<36606881220010

<36606881220010

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon. Sickler
1600

F

H. N. 192. b.

Oecon. 1600 Fickler

Oeconomia. Arborum fructiferarum cultura.
281.

~~Oec. agr. N. 372.~~

R

Allgemeine Geschichte der Obstkultur

von den Zeiten der Urwelt an
bis auf die gegenwärtigen herab.

ERSTER BAND.

Geschichte der Obstkultur
von den Zeiten der Urwelt bis zu Konstantin dem Grofsen.

Von

D. *Fr. Karl Ludwig Sickler.*

Nebst einer genetischen Obstcharte und 2 andern Kupfern.

Frankfurt am Main,
in der Jägerschen Buchhandlung
1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Wohlgebohrnen

dem

Herrn Hofrath Blumenbach

in Göttingen,

seinem verehrungswürdigen ehemaligen Lehrer
und Freunde,

widmet

diesen Ersten Band

der

Geschichte der Obstkultur

der Verfasser.

Erlauben Sie, verehrungswürdiger Mann, daſs ich durch diese Ihnen gewidmete Schrift meinen Namen, nach mehreren Jahren der Entfernung aus Ihrem Kreise, in Ihr Gedächtniſs wieder zurück zu rufen wage! Nehmen Sie dieselbe theils als einen öffentlichen Beweis meiner Dankbarkeit an, zu der ich mich durch Ihre unverdiente Güte und Freundschaft, mit der Sie mich während meines Aufenthalts in Göttingen unterstützten, verpflichtet fühle! Nehmen Sie dieselbe theils auch als ein Zeugniſs an, welches Ihnen beweise, daſs ich Ihre Vorträge über die Naturgeschichte nicht ohne Nutzen für mich besuchte! —

Sie werden in diesem ersten Bande, welcher sich vorzüglich mit der Aufsuchung der Urarten aller unserer jetzt noch vorhandenen in so viele Abarten getheilten Obstfrüchte beschäftigt, eine auf diese Weise vielleicht noch nicht versuchte historische Bestätigung Ihrer Theorie der Epiginesis finden. Jede einzelne Obstart wird Ihnen den Beweis in die Hände liefern, wie die Natur von den ältesten Zeiten an, welche die Geschichte nur zu erreichen vermag, durch alle Zeiträume hindurch im Zu- und Nach-Erzeugen der Abarten derselben begriffen war. Und dieser Beweis wird Ihnen nicht auf dem schlüpfrigen Boden der bloſsen Muthmaſsung,

sondern auf dem festern Grunde der historischen Treue der alten Klassiker aufgestellt werden. Die zwey anderen noch folgenden Bände werden diesem Beweise noch eine höhere Evidenz zusichern. — So wie also die Theorie der Epiginesis durch diesen historisch kritischen Versuch eine vielleicht nicht unbedeutende Bestätigung erhält; eben so war es doch auch nur diese Theorie, die mir das erste Licht dabey ertheilte, mir als leitendes Princip diente, und die mich mit Zuversicht arbeiten liefs.

Dürfte Ihnen also, als dem Urheber dieser in der Naturgeschichte so vieles Licht verbreitenden Theorie, diese hier versuchte Anwen-

dung und Bestätigung derselben nicht gleichgültig seyn; so ist es nun mein Wunsch: daſs sie von Ihnen besonders, einem vollkommen competenten Richter, ohne Rücksicht auf mich, als Ihren ehemaligen Zuhörer und begünstigten Freund, mit der Liebe zur Wahrheit, die Ihnen so eigen ist, eine strenge und öffentliche Berichtigung und Zurechtweisung erfahren möge.

Mit der gröſsten Hochachtung verharrend

Ew. Wohlgebohrnen

ergebenster

Fr. K. L. Sickler.

Vorrede.

Schon seit einigen Jahren mit der Ausarbeitung einer Geschichte der Obstpflege von den ältesten Zeiten an bis auf die gegenwärtigen herab beschäftigt, wage ich es endlich, mit derselben in dem vorliegenden ersten Bande vor dem Publikum zu erscheinen. Darf ich die Hoffnung hegen, daſs der in ihr behandelte Gegenstand an und für sich selbst schon die Aufmerksamkeit eines groſsen Theils des Publikums rege zu machen vermöge; so wird die nächstfolgende Erklärung über diese meine Unternehmung, zur genauern Würdigung derselben, hoffentlich hier auch an ihrem rechten Platze stehen?

Ich hatte in dem *Teutschen Obstgärtner* gleich von den ersten Jahrgängen desselben an, nach einem, dem Herausgeber desselben, meinem Vater, von mir mitgetheilten und von demselben genehmigten Vorschlage: das, was die ältern Obstpfleger unter den Griechen und Römern behauptet haben möchten, in seinem Journale gemeinnützig zu machen; aus den ältern griechischen und römischen Schriftstellern über den Landbau Auszüge geliefert, welche die Grundsätze der Alten in Betreff der Obstkultur darstellen sollten. — Diese Idee war von mehrern einsichtsvollen Rezensenten bey Gelegenheit der Beurtheilung des ersten Jahrgangs des T.

O. G., als z. B. in der Allg. Litt. Zeitung, gebilligt worden, und hatte auch den Beyfall vieler Leser gefunden, welche es in Zuschriften an den Herausgeber des Journals nicht an Aufforderungen fehlen liefsen, diese Idee immer weiter auszuführen. Dem zu Folge war in dem T. O. G. auch das Versprechen gethan worden: „*eine würkliche Kulturgeschichte des Obstbaues zu liefern, welche alle in jeder Klasse von Schriftstellern aufgefundenen Nachrichten über die Entstehung, die Wanderungen, und die Pflege des Obstbaums sammeln, diese in chronologischen Zusammenhang bringen, und also eine fortlaufende Darstellung der ursprünglichen Beschaffenheit der gesammten Obstpflege, nebst deren Wachsthum und dem Fortgange derselben geben sollte.*“

Hatte aber jene erstere Idee; nemlich die — blofs Auszüge aus einer beschränkten Klasse von Schriftstellern (über den Landbau) aus dem Alterthum zu gewähren — schon eine günstige Aufnahme gefunden; so erhielt nun diese neuere einen ungleich gröfsern Beyfall, sogleich bey der ersten Bekanntmachung derselben. Und dieser Beyfall wurde ihr nicht blofs von denen zu Theil, welche, als besondere Liebhaber und Pfleger des Obstbaues, eine Geschichte ihrer Lieblingswissenschaft wünschen durften; sondern sie erhielt ihn auch von mehreren Männern, die der Geschichte der Wissenschaften und Künste überhaupt ihre besondere

Aufmerksamkeit zu schenken pflegen; indem diese wahrscheinlich glaubten: dafs durch eine solche Geschichte vielleicht irgend ein Beytrag zur allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit sowohl als des Bodens, den diese bewohnt, gewonnen werden könne.

Allein — so ermunternd auch dieser Beyfall für mich war; so gestehe ich doch, dafs ich nicht selten von den Schwürigkeiten des Unternehmens zurückgeschreckt wurde; weil ich es meinen Kräften nicht zutrauen konnte, sie, der Erwartung gemäfs, alle zu überwinden, und etwas möglichst Vollkommnes zu geben. — Bey dem gänzlichen Mangel aller tauglichen Vorarbeiten dazu fand ich nemlich fast auch nicht ein einziges Hülfsmittel, welches mir diese Arbeit hätte erleichtern können. Niemand noch hatte nur den Gedanken zu einer allgemeinen Geschichte der Obstpflege, so wie ich ihn mit mir trug, angegeben; vielweniger, dafs ein Versuch zu einer Ausführung desselben gemacht worden wäre! denn, die im vorigen Jahre bey Guilhaumann in Frankfurt als Uebersetzung erschienene Geschichte der Obstkultur Frankreichs ist ein Auszug aus des Le Grand d'Aussy grösserem Werke, *) und enthält, ausser einigen sehr trivialen, die ältere Geschichte betreffenden Nachrichten, nur eine sehr magere und unvollständige

*) Histoire de la vie privée des François, depuis l'origine de la nation jusqu'à nos jours. Par Mr. le Grand d'Aussy. à Paris. 1787. 8vo III. Vol.

Angabe einiger pomologischen Schriftsteller blofs in Frankreich, nicht aber eine Obstkulturgeschichte Frankreichs. — Kein Litterator, kein Pomolog hatte die Nachrichten auch nur vorerst zusammengetragen, aus deren schicklichen Verbindung eine Geschichte sodann hätte hervorgehen können. Beydes, das Geschäft des Sammlens sowohl als des Ordnens, war mir also nun allein überlassen; und ich mufste sonach zu den Urquellen selbst meine Zuflucht nehmen, ohne hier durch jemand anders, als durch meine eigene Einsicht, geleitet zu werden.

Wie wohl würde es mir aber hier geworden seyn: wenn ich bestimmte Quellen, aus denen zu schöpfen gewesen wäre, auch unter den Alten nur vor mir gehabt hätte; wie dieses doch bey der Geschichte der übrigen Wissenschaften mehrentheils der Fall zu seyn pflegt! — Allein diese Vergünstigung wurde mir nicht zu Theil. — Die Quellen, die ich zu benutzen hatte, mufsten, in Ermangelung von etwas Besserm, in jedem Reiche der Wissenschaften, von denen uns noch Ueberbleibsel aus dem Alterthume geblieben sind, mühsam gesucht werden. Ich mufste, besonders was diesen ersten Band betrift, zu allen alten Klassikern, wo nur etwas zu vermuthen war, meine Zuflucht nehmem: zu Historiographen, Geographen, Philosophen, Dichtern, Scholiasten u. s. w. — und so läfst es sich dann leicht begreifen, wie dieses Geschäft

des Sammlens theils mühsam habe seyn müssen, theils aber auch nicht erschöpfend habe seyn können; so dafs, trotz aller angewendeten Sorgfalt von meiner Seite, doch gewifs noch manches Merkwürdige meinen Nachforschungen entgehen mufste.

Gerne hätte ich aus diesem Grunde meiner Arbeit nur den Titel eines Versuchs gegeben. Allein man weifs es ja, wie das Publikum alle Schriften, welche sich ihm auf eine solche Weise ankündigen, jetzt aufzunehmen pflegt; und daher unterblieb denn dieser mein Vorsatz, der mich vor dem Publikum übrigens nicht von Seiten meiner Bescheidenheit anzukündigen; sondern der blofs und allein der Sache ihr Recht zu ertheilen den Zweck hatte. Denn ich will in allem Ernste diese meine Arbeit zur Zeit für nichts als für einen Versuch gehalten haben. — Und defshalb fordere ich alle gründlichen Beurtheiler meiner Schrift auf, mir alle diejenigen Nachrichten, die meinen Nachforschungen entgangen seyn dürften, und die würklich merkwürdig sind, gütigst mitzutheilen; oder doch wenigstens mir bemerklich zu machen. Sie mögen dafür hier die aufrichtigste Versicherung von mir hinnehmen: dafs ich ihre Bemerkungen, besonders wenn sie Realien betreffen sollten, nicht als einen gehässigen Tadel betrachten, sondern, immer mit dem lebhaftesten Danke aufnehmen und für eine künftige Verbesserung meiner Schrift dankbarlichst benutzen werde.

Uebrigens glaube ich aber doch mit Recht überzeugt seyn zu dürfen, dafs das *Merkwürdigste* wenigstens nicht von mir übergangen, und dafs das Publikum durch den Titel meiner Schrift nicht getäuscht worden sey. Bewufst bin ich es mir, alle mir nur mögliche Sorgfalt bey der Ausarbeitung derselben angewendet zu haben; indem ich vorerst mehrere Jahre hindurch mit dem Excerpiren alles dessen, was ich in den alten Klassikern vorfand, beschäftigt war, ehe ich die Hand an die Zusammenstellung und die Ordnung der gesammelten Excerpte legte. — Sollte daher das, was ich geliefert habe, auch nicht möglichst vollständig seyn: sollten sich auch manche von dem Litterator leicht zu entdeckende Unrichtigkeiten sogar in meinem Werke finden, die bey solchen Unternehmungen immer so schwer zu vermeiden sind, wo zuerst die Bahn gebrochen wird; so darf ich doch wohl auch im Gegentheile nicht befürchten, eine gänzlich unvollkommne Arbeit und überhaupt nur bekannte Sachen geliefert zu haben. —

Vielleicht dürfte auch der Litterator, so wage ich es zu vermuthen, manches Neue in ihr finden, welches seiner nähern Prüfung nicht unwerth wäre? — Diesem empfehle ich daher insbesondere die geographischen Untersuchungen über die Erdkunde des alten Verfassers der Urk. Joh. Elohim in dem ersten Buch Mosis, welche in der *theologi-*

schen Monatsschrift *) des Herrn Professor *Augusti* in Jena eine weitere Ausführung erhalten haben: so wie auch die Vermuthungen über den östlichen Atlas der Urwelt. — Ich bin in diesen Untersuchungen von allgemein angenommenen Vorstellungsarten berühmter grofser Gelehrten abgegangen, und mufs defshalb, aus Liebe zur Wahrheit, eine nähere Prüfung derselben, zur Berichtigung der Unrichtigkeiten in ihnen, aufrichtig wünschen.

Der vorliegende erste Band, welcher bis zu *Konstantin* dem Grofsen geht, hat eine Charte erhalten, die eine instruktive Vorstellung des Entstehens, des Wachsthums und der Wanderungen des Obstbaues in der alten Welt ertheilen soll. Man hat sie nur gegen die geschichtliche Darstellung in der Schrift selbst zu halten, um zu bemerken, wie sich jede Angabe in derselben bewähre. Jeder nachfolgende Band wird ebenfalls von einer ähnlichen begleitet seyn. Die Charte des dritten und letzten Bandes wird alle jetzt bestehenden berühmten Obstbaumschulen Frankreichs, Englands und Deutschlands enthalten: um hierdurch dem Freunde der Obstkultur als eine Art von Führer dienen zu können.

Indem ich nun diese Schrift, was das Sachliche in ihr anbelangt, der billigen Nachsicht der Beurtheiler derselben, in Rücksicht meiner, eben so wie als einer strengen Berichtigung jedes Irr-

*) Erster Jahrgang I. u. IItes Stück 1801.

thums in ihr, in Hinsicht auf sie, empfehle: indem ich mir diese Nachsicht ebenfalls für den in ihr gebrauchten Vortrag erbitte, der unmöglich so anziehend und fliefsend, als wie bey andern geschichtlichen Arbeiten geliefert werden konnte; so halte ich es noch für nöthig, der Aufmunterungen und Winke, die mir, während dafs ich an ihr arbeitete, von mehrern unsrer geschätztesten Gelehrten, als dem Herrn Hofrath *Schütz* in Jena, Herrn Generalsuperintendent *Löffler* und Herrn Professor *Galletti* in Gotha, so wie auch von meinem Vater ertheilt wurden, mich dankbarlichst zu erinnern; da ohne sie diese Unternehmung von mir vielleicht nicht zur Ausführung gebracht worden wäre.

Da ich für die Korrektheit des Drucks, wegen der zu weiten Entfernung des Druckorts von mir, nicht selber sorgen konnte, sondern mich lediglich auf den Korrektor desselben verlassen mufste; so bitte ich die Berichtigungen und Zusätze bey vorkommenden bedeutenden Inkorrekheiten gütigst nachzusehen, welche dem Schlusse dieses Bandes beygedruckt werden sollen.

Gotha im Febr. 1801.

d. V.

Der Fruchthain

eine Idylle.

Auf Siciliens hohen Gebürgen, wo einst, in der Vorzeit
Unsrer Welt, Theocrits, des Lieblichen, ländliche Lieder
Sanft zu der Flöte des Schäfers dem friedlichen Landmann ertönten,
Weidete Damon, der Alte, zur Ruhe die blöckende Heerde.
Glühend versank jetzt Phöbos im Meere; ein kühlender Westwind
Flog nun vom Gipfel des Berg's, und spielt' mit den silbernen Locken,
Welche dem Scheitel des Greisen entflossen; die Düfte des Thales
Schwebten in spiegelnden Nebeln empor; dem freundlichen Abend
Bot der scheidende Stral noch den Gruſs aus dem goldenen Westen;
Einzeln flöteten nur noch die Sänger im düstern Gebürgshain;
Und es stand jetzt sinnend der Greis auf dem bräunlichen Felsen,
Dessen Gewölbe die Heerde nun deckte. Sein treuer Philalkes
Hatte sich ihm zu den Füssen gelagert. Er blickt' in die Tiefe
Freundlich hatte der Abend zu groſsen und schönen Gefühlen
Ihm, dem traulichen Alten, den männlichen Busen geöffnet. —

**

Weit in der Ferne bekränzte den bläulichen Bogen des Meeres
Leise mit Purpur der Saum an dem deckenden Himmelsgewölbe.
Einzelne Inseln des Jonischen Meer's, Kalabriens Küsten,
Libyens Felsengestade entstiegen den schillernden Fluthen.
Näher den Blicken vertoos'te die Fluth; auf dem schwankenden Rücken
Ihres azurnen und grünen Gewandes segelten Schiffe,
Ruderten Barken, und spielten die Kähne beschäftigter Fischer.
Eilend flogen sie her an Siciliens grünende Ufer. —
Kehrte noch näher der Blick vom grofsen Gewässer zum Lande,
Da erhoben sich tief in weitverbreiteten Ebnen
Woogende Felder, mit Korn und andern Früchten besäet,
Welche dem Greise, gesä't in die Fluthen, ein Meer auch erschienen.
Dort entstiegen den Ebenen Hügel, bewachsen mit Reben,
Wie ein Eiland dem Meere. Und näher dem Felsengebürge
Ragten viel einzelne Berge empor aus den dampfenden Thälern,
Hoch von dem Gipfel bis hin zu dem Fufs, in den Gründen, bekleidet
Reich mit des Fruchthains milden Gewächsen aus allerley Zonen.
Glänzend, der Abendsonne entgegen, erhoben der Kirschbaum,
Nebst der Pfirsch' und Granate, die lieblichen saftigen Früchte:

Kräftig trug die Kastanie ihr Haupt an der Schwester, dem Nufsbaum:
Tief in dem Laube versteckte bescheiden die Früchte die Feige:
Gelbliche Birnen und Aepfel, mit purpurröthlichen Pflaumen
Blickten häufig hervor aus dem Laube belasteter Zweige.
Weiter hinauf am Gebürge, da reiften Korneliuskirschen,
Brom- und Himbeer' in Menge. — Das heitere Auge des Alten
Trank in zufriedenen Blicken Trinacriens Flurengepränge,
Und von dem Saume des Meeres erhob sich's dankend zum Himmel.

Plötzlich horchte Philalkes jetzt auf — es tönte ein Fufstritt
Hinter dem Felsen — es lauschte der Alte. — Ein schüchterner Fremdling
Stieg vom Gebürge ermattet herab. Jetzt trat er zum Alten. —

» Freundlicher Schäfer, o sey mir gegrüsset! wie dank ich dem Himmel,
» Der mich zu dir geführ't! — Ich irrte die Hälfte des Tages
» Schon im Gebürge herum, die sichern Wege verfehlend.
» Ach die Hitze verbrannte mich sehr; es lechzet mein Gaumen
» Nach dem erquickenden Trank, auch bin ich der Speise bedürftig;
» Einzelne Beeren stillten mir nicht das heft'ge Bedürfnifs.
» Gieb mir, was du vermagst, ich werd's mit Freuden dir lohnen,

„Und voll Danks mich deiner erinnern:“ — so sprach er, der Fremdling.
Aber voll Güte versetzte der Alte: „O sey mir willkommen!
„Sey mir willkommen! — nicht Goldes noch Dankes bedarf es, wir Schäfer
„Theilen ein dürftiges Labsal umsonst dem irrenden Fremdling,
„Nur ein zufriedner Blick ist genügend. — Nur harre ein wenig;
„Dafs aus der Hütte dort nah' im Gebüsch', das Erwünschte ich hole.“
Drauf so gieng er voll Eile, um bald das Verlangen zu stillen;
Und schon kehrt er zurück. — Auf blühendem Teppich' des Rasens
Breitet ein Ziegenfell er, mit nährendem Käse von Schaafen,
Fettiger, durstvertreibender Milch, und würzige Aepfeln,
Birnen, und Pflaumen besetzt; auch fehlt' im geglätteten Bockshorn
Nicht der liebliche Wein, Syrakusischer Art. In der Berghöh'
Ward diefs Mahl aus dem Schlauche des Hirten das köstlichste Labsal,
Welches der Fremdling nur je noch genossen. Das hohe Gebürge
Schien ihm die leckerste Tafel, zu welcher die Fluren gespendet.
Bald entschwand sein Blick in den Wolken, und bald in den Tiefen
Rauschender Fluthen, und bald in den Thälern senkt' er sich nieder.
Als nun des Tranks und der Speise Bedürfnifs im Fremdling gestillt war,
Und er dem Alten erzähl't, von wannen er komme, wohin er

Noch zu gehen gedenke, daſs von Kaukasiens Bergen
Er Kleinasiens Fluren, und Joniens Inseln bereiset,
Und nun wieder zu kehren zur Heimath, ferne von hinnen,
Im Hesperischen Lande, Germanien, jetzo gesinnt sey:
Da nun erhob der Alte zu ihm die forschenden Worte.
»Fremdling — und vielgewanderter Mann! wohl sahest und kennst du
»Viele der Länder, in ihnen die Menschen, desgleichen die Früchte,
»Welche die Ebnen und Hügel erzeugen; auch scheinest du trefflich
»Mir zu wissen was sonst und wie es zur Vorzeit gewesen; —
»Sage mir doch, dich labten ja sehr die gelbliche Birnen,
»Ist die Sage wohl wahr, daſs diese vor Alters aus Osten
»Zu uns gekommen; daſs dort ein Land mit Früchten bedecket
»Ohne der Menschen Bemühen sich finde; daſs unsere Insel,
»Gleich den Ländern im Westen, die Früchte von dort her erhalten?
»Nie noch traut' ich der Sage: doch wollen gar viele sie loben.
»Drum so sag' und verhele mir nicht des Geistes Gesinnung!«
Drauf so entgegnete dieser: »O Lieber, warum dieſs verhehlen?
»Gerne theil' ich mit dir die Schätze des grösseren Wissens:
»Was ist erfreulicher wohl, als belehrende Worte zu tauschen!

„Drum so vernimm jetzt, Alter, und höre die Worte der Kunde.“
„Blicke gen Osten — es schimmern im duftigen Peloponnesus
„Griechenlands Küsten, bestralt aus der Fern' von der scheidenden Sonne,
„Dort dir entgegen. An diesen vorüber verfolge zur Rechten
„Strenge die Richtung, besä't mit Inseln theilt sie ein Weltmeer,
„Kreta's Kreitengebürg', hellglänzend wie silberne Stufen,
„Rhodus, das liebliche Eiland, und Cyprus, der himmlischen Venus
„Lachenden Hain, den Ruhsitz des Pan, berühret sie enge.
„Ueber Natoliens Küsten, die Wellen des ruhigen Euphrat,
„Ueber die Woogen des Tigris, voll Schaum und Getöse, entschwebt er
„Bis zum weitverbreiteten See, ringsum von der Erde
Vieler der Völker umzogen: man nennt' ihn das Kaspische Landmeer. —
„Hier nun fesle den Blick, o traulicher Alter! vernimm jetzt
„Was die erste Erzählung des ältesten Buch's der Geschichte,
„Bibel genannt, ehrwürdig vor Alter, dem Forscher berichtet.“
„Als das Menschengeschlecht, in Asiens Ebnen entstanden,
„Dort in der Wiege der Kindheit noch lag; als kindliche Unschuld
„Noch die Schritte desselben geleitet, und schwach noch sein Wissen
„Auch in des Lebens Bedürfnissen war, da nährt' es ein Garten

„Voll mit fruchtbaren Bäumen besetzt, in der lieblichsten Gegend,
„Ihm Gan Eden genannt, mit den herrlichsten labendsten Früchten.
„Ihn selbst pflanzete Gott, den hungrigen Menschen zur Nahrung,
„Und es bedurfte da weder des Pflugs noch des Karstes Bemühung,
„Um zu erzwingen die Gabe, es theilte freywillig und gerne
„Sie die Mutter Natur, aus dem milden jungfräulichen Schoose.
„Mächtig drängte ein weitverbreiteter Strom sich in ihm ein,
„Und es stürzten aus ihm vier andere mächtige Ströme.
„Einer umfloſs die Länder der Erde, zur Linken hin strömend,
„Phischon genannt; des Oceanos Fluth, um Indiens Ufer.
„Gihon war der Name des zweiten; der strömte zur Rechten:
„Das sanftströmende Meer, in dem Trinakrien schwimmet,
„Und das Atlantische Meer, der Bestürmer von Afrika's Küsten.
„Huphrat nebst dem Chidekel, die waren der dritte und vierte,
„Welche, als Euphrat und Tigris, Assyriens Länder durchwandern. —
„Lange genossen die Menschen des Sitzes im herrlichen Fruchthain.
„Allerley Früchte erquickten die Gaumen: Ein lachender Himmel
„Deckte sie sanft mit fächelndem West; die blühende Erde
„Barg sie zum friedlichen Schlummer in schattigen duftenden Büschen.

„O wohl war der Gan Eden ein Garten von
Göttern gepflanzet!
„Aber — wie wandelt sich oft nicht das Licht
in trauriges Dunkel! —
„Siehe — es hüllte auf einmal in nebliges Dunkel im Osten
„Sich der glänzende Himmel — ein Bleigrau
deckt' das Gewölbe;
„Blutroth stieg die Sonne empor, und barg sie
sich wieder;
„Es verstummten die Sänger des Hains im verwelkenden Laube.
„Plötzlich rollte ein Donner herab aus dem Wolkengetümmel
„Hoch aus der Luft — ein feuriges Schwerdt vor
ihm her; — es zertheilte
„Zischend den Gipfel des Felsengebürgs; — es
erbebte die Erde. —
„Flammen entsprüh'ten den Schlünden der halbzerschmetterten Berge; —
„Dumpfiges Krachen zerborst' in den felsigen Hölen des Bodens.
„Jetzo versanken die Hügel — die Ebnen zerrissen; es tobte
„Lautaufheulend der Sturm; er durchbrach die
gespaltenen Felsen. —
„In den geöffneten Küsten vertoos'ten die Woogen der Ströme. —
„Ach! — der Gan Eden verschwand in dem
Grau'n der wilden Zerstörung:
„Seine Bewohner entflohn in dem nächtlichen
Dunkel gen Westen,
„Und es versagte der Cherub noch lange mit
flammendem Schwerdte
„Wieder zu kehren von da zu den Fluren des
lieblichen Fruchthain's!" —

„Ein Jahrtausend — mit ihm noch die Hälfte des zweiten, verrollte,
„Und in Syriens Boden bemühten sich emsig die Menschen.
„Siehe da kam vom Lande aus Westen ein grosses Gewässer
„Theils vom Regen des Himmels, und theils von den Fluthen der Meere
„Ueber die Berge gedrängt; es scheuchte die emsigen Menschen.
„Aber sie alle begruben die Fluthen, den einzigen Noah
„Trug mit Weibern, Kindern und Enkeln ein Schiff aus den Fluthen.
„Ostwärts trieb sie der Strom, Armeniens Bergen entgegen;
„Bis nun diese, der Woogen und Fluthen erhobene Mauer,
„Hemmten die Fahrt. Mit Preis und mit Dank zu dem Höchsten entstiegen
„Sie nun dem Schiffe. Sie fanden ein mildgesegnetes Fruchtland,
„Reich mit Oliven besetzt, und erfüllt vom köstlichen Weinstock,
„Welcher dem Menschengeschlechte das trefflichste Labsal zur Speise,
„Wie zum Getränke, doch wild und ungebau't hier erwachsen.
„O wie freute nicht Noah sich seiner! Ein göttlich Geschicke
„Führte ihn wieder zum Lande der erstgeschaffenen Menschen!
„Führte ihn wieder zur Gränze Gan Edens, zum göttlichen Fruchthain!
„Nicht mehr schwang nun der Cherub das blizzende Schwerdt an dem Eingang;
„Nicht mehr tobte der Sturm; und nich mehr bebte die Erde.

„Denn der Vulkane Getöse war längst der Ruhe gewichen,
„Welche, der freundlichen Schöpfung Gefährte, nach Stürmen sich nahet.
„Denn es entstiegen schon längst dem grausen erschütterten Boden
„Wieder die Kräfte der Jugend; die nacketen Felsen bedeckte
„Mild das grünende Kraut; die Saamen der ersteren Arten
„Trefflicher Früchte erhoben empor das schattige Obdach;
„Und der Frühling der Erde war wieder zu Eden gekehret,
„Daſs es den liebenden Geist der Natur mit dem Menschen versöhne,
„Dieser sich dann in der Fülle der Früchte des Lebens erfreue. —

„Noah hegte den Garten und pflegte des trefflichen Weinstock's.
„Aus den Beeren bereitet er Most, der erste von allen,
„Welche den Wein je gekannt. Es pflanzten die Kinder von Noah
„Ihn mit Eifer und Fleiſs. Durch Asiens glückliche Länder
„Stieg er hinab, bis hin zum wasserreichen Aegypten.
„Indien sah ihn sogar; Armeniens Fluren bedeckt' er.
„Denn das beglückte Noah'sche Geschlecht verbreitet' ihn weit hin.
„Volk empfieng ihn vom Volke; zusamt dem trefflichen Obstbau.

„Als nun gen Kleinasiens Flur der Wein und der Obstbau
„Näher gezogen; der Boden des felsigen Hellas bewohnt ward:

„Als die Kunde dahin von Asiens Früchten gedrungen,
„Und dann der Wunsch zum Besitz der herrlichen Früchte erregt ward;
„Siehe da zog einst, gesandt vom König Mycenens Eurystheus,
„Nach den Hesperischen Gärten ein tapfrer muthiger Krieger.
„Herkules war sein Name, und Griechenlands mystische Dichtung
„Hatte den himmlischen Zeus ihm auch zum Vater gegeben.
„Muthig zog er einher, vom weitentferneten Lande
„Schnell die goldenen Früchte zu holen: denn also gebot es
„Ihm sein herbes Geschick. Er wandte zum dunkelnden Westen
„Erstlich den Gang, und zog durch die Länder Europa's,
„Bis an die äussersten Gränzen; und nur des Oceanus Fluthen
„Hemmten die Reise. Dann über die Enge des Meeres bey Cadix
„Schiff't er hinüber zu Afrika's Küsten. Er suchte vergebens
„Dort den glücklichen Garten. In Libyens brennendem Sande
„Wandert er lange umher; Arabiens Wüsten durchstrich er.
„Endlich gelangt er durch Persien hin zum schrecklichen Felsen,
„Welchen des Kaukasus Schluchten verbargen, und wo er Prometheus
„Fand, an dem Felsen geschmiedet, vom grimmigen Adler gepeinigt.
„Hier befreite er diesen vom wüthenden Biſs und den Quaalen;

„Dafs ihm dieser zum Danke dafür den trefflichen Rath gab:
„Ueber den himmeltragenden Atlas, das grofse Gebürge,
„Welches im Osten, vom Kaspischen See in die Wolken
„Stolz sich erheb't, jetzt heifst es der Ural, zu ziehen; denn jenseits
„Würde den Garten er finden.„ — Er folgte der trefflichen Weisung;
„Und in dem Lande der späteren Scythen, die nur von den Früchten
„Obstfruchttragender Bäume sich nährten, da fand er den Garten.„
„Griechenlands Fluren empfiengen von ihm die herrlichen Früchte.
„Moor und Sümpfe verschwanden, auf ihnen erhob sich der Fruchthain.
„Ueber das stürmische Meer trug ihn der schiffende Mensch hin,
„Und auf die Klippen der Inseln des Meeres, dafs da um die Wette
„Volk mit Volk um ihn sich bemühe. — Im Land' der Phäaker,
„Welche, dort blinkt sie, die Insel, die langgedehnte, bewohnten,
„Corcyra hiefs sie vor Alters, erbau'te den trefflichsten Garten
„Sich Alcinous einst, mit Birnen, Aepfeln, und Weinen
„Reichlich besetz't: auch pflanzte in Ithaka's Ebnen Laertes,
„König, und erster der Pflanzer im Volk, mit Eifer den Fruchthain,
„Als ihn Ulysses, der Sohn, überraschte. — Ulysses, der kluge
„Vielgewanderte Mann, der einst, verschlagen von Stürmen,

„Hier Siciliens Ufer betrat, das Land der Cyclopen,
„Welche, gesetzlos und wild, nie bau'ten den herrlichen Boden;
„Welche die bittern Früchte der Wildniſs hungrig genoſsen:
„Denn noch nährten die Fluren hier nicht die milderen Früchte.
„Nur das Gewimmel der Inseln im groſsen Aegäischen Meere
„Trug Dionysens Geschenk noch allein; und Weine aus Andros,
„Chios, Lesbos, und Cos, aus Thasos, Creta, und Kypros
„Füllten die stattlichen Becher beym Trunkgelage der Helden,
„Während die göttlichen Sänger die Thaten der wackeren Väter
„Sangen zum Klange der Lyra, und daſs im frohen Gesange
„Bey dem Schalle der Cymbeln und Flöten fröhliche Weiber,
„Knaben und Jünglinge folgten dem Zuge des griechischen Bachus,
„Haltend den Thyrsus, und Evoë rufend zur Feyer des Festes:
„Denn so ehrte der Enkel auf Griechenlands blühendem Boden
„Seiner Väter Bemühen, die Erde mit Früchten zu füllen.
„Ha — wie jauchzten nicht alle die feiernden wandernden Schaaren
„Auf dem Weg' von Athen nach Eleusis, wenn an der Ceres
„Heiligem Feste des Herkules Korb, gefüll't mit des Obstbaum's
„Labenden Früchten, umwunden vom Drachen, dem Hüter des Gartens,

„Den der Alcide erschlagen, gebracht ward! — Alle erhoben
„Dankend die Hände zum Sohne des Zeus, dem Stifter des Obstbau's,
„Der in Griechenlands Flur die emsigen Menschen beglückte."
„Ja — von der Zeit des Homer, bis hin zu der Zeit des Pericles,
„Und noch tiefer hinab, als noch auf griechischem Boden
„Während der Künste Gedeih'n der Freiheit Genius schwebte,
„Pflegten die Helden des Volks, die Weisen, die Dichter des Obstbaums.
„Von ihm sangen die Sänger, und von ihm lehrten die Weisen, —,
„Wär's Aristoteles nicht — und nicht Thophrastus von Lesbos
„Welche von ihm die Künste der Wartung und Pflege gelehret? —
„Denn Hetruriens Göttin, Pomona, die holde, empfieng erst
„Aus den Händen der Griechen die Gaben des schattigen Fruchthains;
„Nur nach manchem Jahrhunderte erstlich erhoben in Menge
„In Italien sich die Kinder des weisen Vertumnus."
„Griechenland sank; das hohe und stolze; es hatte den Nacken
„Endlich dem Sieger gebeug't, den Roma, die mächt'ge, gesendet.
„Auf Thessaliens Tempen, die Lustgefilden um Elis,
„Macedoniens Fluren, Böotien, Attica's Hügeln,
„So wie im Peloponnesus, den Inseln des griechischen Meeres

„Zog nun Italiens Ritter, die herrlichen Früchte beschauend
„Und vom Genuſse derselben erfreu't, voll Eifer, sie weiter
„Westwärts im heimischen Boden zu pflanzen. — Der Sieger Lucullus,
„Aus Kleinasiens Ländern, dem Pontus, die Menge von guten
„Schönerwachsenen Früchten entführend, brachte die Kirschen
„Birnen und Nüsse, Armenische Aepfel, genannt Apricosen,
„In Campaniens Ebnen. — Der Sieger von Syrien führte
„Aus Damascus die saftigen Pflaumen, so wie die Granaten
„Aus Judäa. — Aegyptens Erobrer verpflanzte die Pfirschen
„Von dem Gestade des Nil in den Italienischen Boden.
„All der treffliche Wein von den Inseln bedeckte die Hügel
„Von Kalabriens Küsten, gebracht von den kehrenden Kriegern.
„Gärten, wo Kunst mit Natur sich vereinte, enthielten die Früchte
„Aus den mancherley Ländern, wohin nur der Römer gedrungen.
„Dort, an Latiums Küsten im Adriatischen Meere,
„Pflanzte Carthago's Vertilger, der rauhe Cato, den Fruchthain.
„Hier, um Neapel entblühten die Gärten Virgils, des geliebten
„Sängers der nährenden Heerden, des Land-, des Wein- und des Obstbau's.
„Dort, in Hetrurien, hegte und pflegte im Thuszischen Irrpark

„Plinius emsig den Wein und den Obstbaum. — Latium deckten
„Wohl vom Norden zum Süden in grofser unzählbarer Menge,
„Da in der Mitte des Landes, und dort an dem Ufer des Meeres,
„Hier von Saaten umwooget, und dort von Wäldern umzogen,
„Ueber und unter den Hügeln, die Gärten der Römischen Edeln.
„Gärten — wo an der Platane, der Ulme, das Rebengewinde
„Schwerbelastet mit Trauben sich wand, wo hinter der Pappel
„Und der Cypresse, die Birne, der Apfel, die Pflaume, die Feige
„Sich bescheiden verbarg. — O glücklicher Boden, in welchem
„Könige, Konsuls, Cäsars, und Dichter und Redner und Weise
„Einst in der friedlichen Toga, befrei't vom lastenden Purpur
„Und dem Geräusche der Stadt, im Haine der lieblichen Villen
„Gerne des Obstbaums pflegten! — Die selbst aus dem Kern' in dem Boden
„Mühsam entlockten das Reis; die selbst mit dem Messer zum Stamme,
„Und zum kräftigen Baum es erzogen; die, ruhend im Schatten
„Seiner belasteten Zweige, die Früchte selber sich brachen,
„Sie beym ländlichen Mahle mit lächelnden Enkeln verzehrten,
„Und des Weines genossen aus selbstgekelterten Trauben! —

Glück-

„Glücklicher Boden! — in dem, auf den Höhen
„Präneste's und Tiburs,
„Und in den Thälern von Bajä der schattige Frucht-
hain,
„Strotzend von herrlichen Früchten, dem nähren-
den Schoose entstiegen.
„Deine Gefilde bedeckte der liebliche Frühling der
Erde,
„Herrlich prangten in ihnen die würzigen Gaben
Pomonens;
„In dich kehrte durch sie die goldene Zeit des Sa-
turnus! —
„Ward Italien nun vom Obstbaum reichlich be-
decket,
„Also mehrt' er sich auch in Siciliens Boden: denn
Griechen
„Nebst Carthago's Bewohnern, und drauf die sie-
genden Römer,
„Bauten und hegten ihn da. Die Hügel voll Re-
ben, den Fruchthain,
„Welchen am Fuſs des Gebürg's du, traulicher
Alter! erblickest,
„Sind ein Beweis der pflegenden Hand der ältern
Bewohner,
„Deren Gebein wohl seit Jahrtausenden schon in
dem Boden
„Dieser Gefilde vermodert, und längst zerfallen in
Asche
„Durch die Gewalt der Mutter Natur die nähren-
den Kräfte
„Zu dem Gedeih'n und Erwachsen der fröhlichen
Saaten und Früchte
„Noch der Erde ertheil't, daſs sie in dem Schoose
der Verwesung
„Selbst dem Boden noch nützen, den einst ihr
Fleiſs schon gebauet.

„Seyd mir verehrt, ehrwürdige Alten! — durch euer Bemühen
„Kam in Germanischen Boden, den Wälder von Eichen und Tannen
„Deckten bisher in ewiger Nacht, die liebliche Heimath,
„Einst der Fruchtbaum auch mit dem zarten Gewächse der Reben.
„Mit ihm zogen die Künste, die Sitten, und unsere Väter
„Bauten den Boden, verlassend die Hölen der düsteren Wälder.
„O — wie segnet der Enkel der rauhen und alten Germanen
„Euch, die trefflichen Römer! die einst, vom Cäsar geführet
„Zu dem Gestade des Rheins, verachtend die Todesgefahren,
„Welche die Söhne der Jagd, des Krieges gewohnet, euch droh'ten,
„Hier den köstlichen Wein, die Birne, den Apfel zu pflanzen
„Emsig gelehret: — die ihr den Belgen, den Britten, den Franken,
„Nebst den Pfirschen, die Kirschen, die Pflaumen gebracht. — Sie belohnen
„Euer erhabnes Verdienst durch ewig dankenden Nachruhm.
„Möge — o möge für ewige Zeit die lastende Fülle
„Aller der Früchte, die jetzt Hesperiens Fluren bedecken,
„Immer sich mehren, vom freundlichen Himmel und nährenden Boden
„Ferner begünstigt! — Möge ihr Schutzgeist über sie walten! —
„Mögen die Väter des Volks, die edlern Fürsten der Länder,

„Denen das heil'ge Geschäfte der Leitung des Menschen vertraut ist,
„Sich der Werke Laertens und Cato's des Grofsen erinnernd,
„Immer beflügeln die Hand des Obstbaums Saamen zu streuen!
„Möge die Nachwelt nimmer vergessen der Väter Bemühung!
„Mög' sie durch Pflege und Kunst des Fruchthains edle Geschlechter
„Immer erhalten! den spätesten Enkeln, das herrliche Erbtheil!" —
Also sprach zu dem Hirten der Fremde in freundlicher Dämm'rung.
Silbern blinkte der Mond vom unendlichen Himmelsgewölbe
Schon auf die Beyden herab. — Sie suchten das Lager der Hütte,
Sanken zum Schlummer darauf, und liebliche Träume umfloh'n sie.

Verzeichnifs

der vorzüglichsten Schriftsteller, welche zu diesem ersten Bande als Quellen dienten.

A. *Klassiker.*

Apollodori Atheniensis Bibliothecae L. III. herausgegeb. von Chr. Gottl. Heyne 1782.

Aristoteles L. physicorum L. III. de plantis. herausgegeb. von Is. Kasaubonus.

Athenaei Deipnosophistarum L. XV. herausgegeb. von Is. Kasaubonus.

Apollonii Rhodii Argonauticorum L. III. herausgegeb. von Brunk 1780.

Biblia sacra V. T.

Catonis de re rustica L. I. herausgegeb. von Gesner und Schneider.

Columellae de re rustica L. XIII. herausgegeb. von Gesner und Schneider.

Diodori Siculi Bibliothecae historicae libri qui supersunt. herausgegeb. von Wesseling. 1745.

Dioscoridis Anabarzei de medicinali materia L. VIII. zu Paris 1549.

Galeni de materia medica, zu Venedig 1597.

Homeri Ilias et Odyssea. herausgegeb. von Wolf.

Hesiodi opera et dies, herausgegeb. von Robinson. 1737.

Herodoti historiarum L. IX. herausgegeb. von Stephanus 1570.

Josephi opp. omn. herausgegeb. von Haverkamp 1726.

Macrobii Saturnaliorum L. VII. herausgegeb. von Camerarius 1535.

Plinii Secundi historiae naturalis L. XXXVII. herausgegeb. von Hardouin. Paris 1685.

Plinii Caecilii Secundi epistolae. herausgegeb. von Barth. 1675.

Plutarchi symposion und vitae parallelae. herausgegeb. von Wyttenbach.

Pausanii Graeciae descriptio accurata, herausgegeb. von Kuhn 1696.

Palladii de re rustica L. XIV. herausgegeb. von Gesner. 1735.

Strabonis rerum geographicarum L. XVII. herausgegeb. von Is. Kasaubonus.

Theophrasti Eresii de caussis plantarum L. VI. und histor. plantarum L. X. herausgegeb. von Scaliger 1644.

Varronis de re rustica L. III. herausgegeb. von Gesner und Schneider.

Virgilii Maronis Georgicon. Uebersetzt und herausgegeb. von Voſs.

B. *Neuere Schriftsteller.*

Barhelemy (Jean Jaques) Voyage du jeune Anacharsis en Grece, dans le milieu du quatriéme siécle, avant l'ère vulgaire. Tom. IV. à Paris 1788.

Bochart Geographia hebraica T. II.

Böttiger Erklärungen griechischer Vasengemälde B. I. Heft I. II. III. So wie auch desselben Razemationen über die Gartenkunst der Alten im N. T. M. Jahr 1800 und Abhandlung über die Wachsfrüchte der Alten im Journal des Luxus und der Moden Jahrg. 1796. Febr.

Chardin voyage en Perse T. I — IV. Amsterd. 1735.

Ferrand voyage de Krimée en Circassie par le pays de Tartares Nogais. Band 10 der Voyages au Nord 450.

Güldenstäds Reisen durch Ruſsland und im Kaukasischen Gebürge. Theil I. Petersburg 1787. 4.

Lamberti Histoire de la Colchide, et Mingrelie. Band 7 der Voyages au Nord.

Mannert Geographie der Griechen und Römer. Nürnberg 1788 — 99. 5 Theile.

Meiners Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, oder Unfruchtberkeit, über den vormaligen und gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Länder in Asien. Band I — II. 1795. u. 96. Ein vorzügliches Werk, durch dessen Gebrauch in mehreren Fällen mir meine Arbeit sehr erleichtert ward.

Otter Voyages en Turquie et en Perse. II. Tomes. Paris 1718.

Pallas Reisen durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs. Petersburg 1771. 3 Bände.

Reineggs Allgemeine topographische Beschreibung des Kaukasus. Th. I. II. Hildesheim und Petersburg 1796 — 97.

Tavernier Reisebeschreibung. Genf. 1681.

Tournefort Relation d'un Voyage du Levant. II. Tomes Amsterdam 1718.

Dieses ist das Verzeichniſs der vorzüglichsten von mir am mehrsten benutzten Quellen. Die Angabe der unzähligen andern Nebenquellen wird man mir hoffentlich erlassen.

Plan und Uebersicht des ganzen Werks.

A. Uebersicht des ersten Theils.

Urgeschichte.

Erster Zeitraum.

Von der Zeit des Paradieses an, oder von der Erschaffung der Welt, nach der Aera der Juden, den Mosaischen Urkunden zu Folge, bis zur Zeit des Homer; oder bis zu Salomoh in Jerusalem.

2900 J.

Zweiter Zeitraum.

Von der Zeit des Homer, oder Salomohs, bis zu Alexandern den Grofsen.

2900 — 3650

750 J.

Alte Geschichte.

Erster Zeitraum.

Von Alexander des Grofsen Zeiten an, bis zum Anfang des zweiten Punischen Krieges, oder bis zu Kato, den Vertilger Karthago's.

3650 — 3830.

180 J.

Zweiter Zeitraum.

Von dem Anfange des zweiten Punischen Krieges, oder von Markus Priskus Porzius Kato, bis zum August, oder Virgil, den Dichter des Landbaues.

3830 — 3950.

120 J.

Dritter Zeitraum.

Von August bis zur Verlegung der Kaiserlichen Residenz von Rom nach Konstantinopel; oder bis zu den Neugriechen.

3950 — 320 J. nach Ch. G.

334. J.

B. Uebersicht des zweiten Theils.

Mittlere Geschichte.

Erster Zeitraum.

Von der Verlegung der Kaiserlichen Residenz von Rom nach Konstantinopel bis zu Karl des Groſsen Zeiten.

320 — 800.

480 J.

Zweiter Zeitraum.

Von Karl des Groſsen Zeiten, bis in die Zeiten der neuern Geschichte, zu Quintinye.

800 — 1700.

900 J.

C. Uebersicht des dritten Theils.

Neueste Geschichte.

Erster Zeitraum.

Von Quintinye bis zu Mayer, oder Hirschfeld.

1700 — 1760.

60 J.

Zweiter Zeitraum.

Von Mayer bis an das Ende das Achtzehnden Jahrh., oder bis zu den Bemühungen Christ's, und des T. O. Gärtners von Sickler.

1760 — 1800.

40 J.

Einleitung.

Fast jede Wissenschaft und Kunst hat ihre Geschichte, oder eine entwickelnde Darstellung ihrer Entstehung sowohl als ihres Fortganges, aus den ältesten und einfachsten Anfangsgründen her, erhalten, und vorzüglich in den neuern Zeiten ist der Untersuchungsgeist scharfsinniger Männer auf diese Beschäftigung geleitet worden. Man findet solche Kultur und Kunstgeschichten theils besonders behandelt, theils aber auch in Encyklopädieen nur summarisch angegeben, oder ganz kurz ausgearbeitet, und sie dienen dann als Beyträge zur allgemeinen Kulturgeschichte.

Leider haben aber nur wenige Zweige unsrer gesammten Kultur das Glück gehabt sich in dem erstern Falle zu befinden! Bloſs dasjenige, was in dem Range von eigentlich so genannten Wissenschaften und Künsten anerkannt war, wurde einer genauern geschichtlichen Untersuchung gewürdiget: der zweite Fall hingegen trifft immer noch alles, dem der Geist unsers Zeitalters entweder noch keinen Geschmack hat abgewinnen können, oder dessen Nützlichkeit er entweder noch nicht genug eingesehen, oder doch noch nicht gehörig geschätzt hat. Alles dieses muſs sich bis jetzt noch mit mageren Abspeisungen befriedigen lassen, und hat es für genug zu halten, wenn man es nur eines kleinen Seitenblickes für werth achtet. Und zu diesem

gehört denn auch die Geschichte der Obstkultur oder der Pomologie. Ja sie ist es fast allein, die unter allen noch am dürftigsten weggekommen ist.

Die Ursache einer solchen flüchtigen Behandlung scheint aber vorzüglich in der Beschaffenheit der Urtheile zu liegen, welche bisher über den Werth und den Nutzen der Obstkultur selbst in dem Publikum umzulaufen pflegten. Man dachte nemlich über dieselbe entweder zu geringschätzend, indem man sie nur für den kleinsten und unwerthesten Theil des Landbaues gehalten hatte; oder man glaubte sie wohl gar einer gröſsern Ausbildung gar nicht für fähig, weil man sie nicht kannte. Allein das, was bisher gewissermaaſsen verachtet war, ist nun förmlich zum Bedürfniſs geworden! Der jetzige betriebsame Obstpflanzer legt wahrhaftig die Hand nicht mehr an seine Bäume, um mit ihnen sich einen unschuldigen Zeitvertreib zu machen, oder um von ihnen sich nur einige Früchte zur Befriedigung des Gaumens zu erziehen: nein — ihre Pflege ist ihm ein Gegenstand der Spekulation, der seinem und aller Menschen Bedürfnissen, bey der immer höher steigenden Bevölkerung, abhelfen soll und kann. Es ist durch die vereinigten Bemühungen mehrerer patriotisch gesinnten Männer möglich geworden, daſs die Obstkultur nicht mehr bloſs als Zeitvertreib des unwissenden Landmanns, nicht mehr bloſs als Kunst des mechanischen Gärtners; sondern als wirkliche Wissenschaft in der Reihe mit andern Wissenschaften aufzutreten beginnt. Sie soll und wird durch diese Bemühungen zu einer Wissenschaft erhoben werden, zu

der nicht bloſse Handgriffe genug sind; sondern die auf gewisse feste Prinzipien, auf lange Erfahrung in ihr, und noch auf gar mancherley andere Kenntnisse sich stützt: die nicht bloſs in der Kenntniſs einzelner Obstsorten, sondern in der vollständigen Wissenschaft der Anpflanzung und Benutzung derselben besteht. Zu einer Wissenschaft, durch welche der Natur dasjenige künstlich abgewonnen werden soll, was sie ehedem, da der Obstbaum sich fast allein überlassen gewesen war, nur kärglich gegeben hatte. —

Aber — kann es sich wohl erwarten lassen, daſs die Wissenschaft zur Vollendung kommen werde, wenn die Geschichte derselben hinter ihren neuesten Entdeckungen zurück bleibt? — wird sie wohl sicher bauen können, wenn sie den alten Boden nicht kennt, auf dem sie doch ihr Gebäude erhebt? — Ich sollte meynen, so bald als die Obstkultur Wissenschaft wird, so bald müsse auch untersucht werden, wo, wie, und zu welcher Zeit sie begonnen, wie sie sich verbreitet, und bis zu unsern Zeiten erhalten habe: denn nur dann erst dürfte es sich urtheilen lassen, was von uns gethan worden ist, und in wie weit wir vor den Untersuchungen der Alten voraus oder hinter dieselben zurückgekommen seyn mögen.

Wir genieſsen jetzt in Deutschland die mannigfaltigsten Sorten der schönsten und lieblichsten Baumfrüchte; nicht bloſs auf den Tafeln der Groſsen und Reichen prangt ein schönes wohlschmeckendes Obst als Seltenheit; sondern es würzt dasselbe auch hier und da das frugale Mahl des betriebsamen Landmannes.

Die ländliche freie Pomona hat sich von dem Zwange künstlich angelegter Gärten losgemacht, in den freien Feldern des Landes, auf Angern, und um Dörfer herum, auf öde liegenden Triften, und ehemals unbenutzten Rasenreichnen hat sie ihre Pfleglinge eingesenkt, um von ihnen herab ihre köstlichen Gaben zu spenden. Durch sie sind sie einheimisch bey uns geworden die so sehr verschiedenen Geschlechter der Aprikosen, Pfirschen, Pflaumen, Kirschen, Aepfel Birnen und Nüsse. Das eine Jahrzehnd hat dem andern immer bessere Sorten zugebracht; und, sollte das so nützliche Studium der Obstkultur mit gleichem Eifer fortgesetzt werden, so ist es gar wohl zu hoffen, daſs nur noch einige der zunächstkommenden nöthig sind, um aus Deutschlands Ebnen und Hügeln einen fortlaufenden groſsen fruchtreichen Obstgarten zu bilden.

Jedoch — dieses obstreiche Deutschland, wie es jetzt ist, wie es vor einigen Jahrzehnden und noch zu Anfange dieses Jahrhunderts war, befand sich dasselbe in einem ähnlichen blühenden Zustande schon zu des Tacitus Zeiten? Hat es jene gewürzreichen und schmackhaften Obstsorten, die uns jetzt so sehr erfreuen, schon damals besessen? — Eine Frage, welche sich am besten aus dem Tacitus selbst beantworten läſst, wenn man seine Nachrichten von dem wilden mit groſsen Wäldern besetzten Boden, und von dem rauhen Himmel Germaniens, nebst den Beschreibungen der unkultivirten Lebensart seiner Bewohner vernimmt. Kleine wilde Holzäpfel waren es allein,

welche nicht die Hand des Menschen, sondern die Natur in jenen rauhen Wüsteneien, ja und diefs nicht einmal im nördlichen sondern im südlichen Deutschland, an der Gränze Steiermarks, nach dem milden Himmelsstriche von Italien zu, erzog. Und diese Aepfel mochten wohl eben nicht von einem besondern Geschmacke seyn: denn die Römer liefsen sie nur um defswillen nach Italien kommen, um von ihnen einen besonders scharfen Essig zu gewinnen. — Wenn es demnach nicht wohl möglich wäre, anzunehmen, dafs Deutschland selbst die schönen Früchte, die jetzt seine Felder zieren, erzeugte; wenn die Geschichte die Ankunft derselben nachweisen könnte: welches ist nun wohl das Land, oder welches sind die Länder, von welchen jene Ankömmlinge zu uns herüber gewandert sind?

Die gemeine Sage nennt Frankreich, und giebt daher allen bessern Obstsorten den Namen der Französischen. Und wirklich, sie thut diefs auch nicht mit Unrecht, in so ferne sie, besonders unter andern Ländern Europa's, Frankreich als das vorzüglichste nennt: denn weit früher, als bey uns, und weit vorzüglicher und vollkommner als in Italien und in England blühte in demselben von je her die Obstkultur. Die Kultivirung desselben durch die in den frühsten Zeiten schon in dasselbe eingewanderten Phocäer aus Griechenland, welche den Oelbaum in die südlichen Provinzen brachten, und durch die Römer, welche es politisch leichter als unser Deutschland behandeln konnten; die gute Einrichtung, welche es unter Karl dem Grofsen,

einem so vorzüglichen Beförderer der Obstkultur, erhielt; das vorzügliche Interesse desselben an den Kreuzzügen in den Orient, wo die besten Obstsorten einheimisch sind; der unternehmende freie Geist ihrer Bewohner, der so gerne an dem Angenehmen einen Gegenstand seiner Beschäftigung findet; und endlich die Bemühungen ausgezeichneter Köpfe, die mit Interesse für die Wissenschaft arbeiteten: nemlich die Arbeiten eines Tournefort, eines Du Hamel du Monceau, eines Quintinye und so vieler anderer, haben frühe schon die Wissenschaft der Obstbaumpflege in Frankreich auf einen hohen Standtpunkt erhoben, zu einer Zeit erhoben, da in Deutschland hierinnen noch alles dunkel und Nacht war. Einige Obstsorten haben wir dann unmittelbar aus Italien, und andere aus England erhalten. Allein alle diese Länder, Frankreich sowohl als England und Italien, haben die mehrsten der Obstsorten, welche sie uns gaben, nicht selbst erzeugt, am wenigsten stammen die Urgeschlechter aus denselben her.

In dem abendländischen Europa ist also das Mutterland durchaus nicht zu suchen, von wo aus die Geschichte von Europa's Obstkultur anheben könnte; ihr Fingerzeig weifst uns in die Gegend nach dem Orient hin: sie zeigt uns hier, als das erste Land, welches sich mit der Obstpflege befafste, das unter den Alten in jeder Art von Wissenschaften so sehr glänzende und auch unter den Neuern noch so berühmte Griechenland. Hier war es, wo der für die Beförderung des physishen Wohls der Menschheit so sorgfältige

Genius die noch dürftigen Bewohner jener Länder mit einem neuen Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse versorgte, und wo er aus Asiens fruchtreichen Gegenden, aus den Ebenen und Thälern am Kaspischen Meere die schmackhaftesten Früchte, die Luft und Sonne am Baume schon zum süſsen Genuſs bereiten, zuerst nach Europa verpflanzte. Dieses Anfangs zwar kleine aber im Verfolg der Zeit wichtige Geschenk wurde mit Eifer und Fleiſs von den talentvollen für jede Sache offenen Griechen aufgefaſst, und bald darauf, kaum nach einigen Jahrhunderten, war nicht nur das feste Land damit überdeckt, sondern es war auch zu den so verschiedenen Inseln des Archipelagus, selbst über das Meer hin, gegangen, und hatte dort seinen Segen verbreitet. Der Bewohner jener Länder, zum Theil noch bloſser Jäger, der sich von dem Fleische des erlegten Wildes nährte; zum Theil noch Nomade, dem seine Heerde für alle seine Bedürfnisse genug war; und zum Theil schon Ackermann, da er kaum erst die Brodfruchtstaudte kennen und zu behandeln gelernt hatte, hieng nun gar sehr an der Pflege jener herrlichen Früchte. Urbar wurden sodann gemacht alle kahlen und wüsten Berge: Wüsteneien und Wälder verschwanden, und jeder tragbare Acker wurde benutzt; es erhob sich, in langen schönen Reihen in verschlossenen Gärten gepflanzt, der fruchtreiche Obstbaum. Denn so findet sich schon der Zustand der Obstkultur zu Homers und Hesiodus Zeiten.

Hieraus ergiebt sich dann eine gewiſs höchst merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der gesammten

Kultur der Menschheit, in so ferne als dieselbe an der Kultivirung des Bodens, den sie bewohnt, den wesentlichsten Antheil hat! — Vor nicht viel über drei tausend Jahren liegt ganz Europa noch wüst und öde; nur der unfruchtbare Korkbaum, die Eiche, die Tanne, und ein Gesträuch mit ungenieſsbaren unverdaulichen Früchten bedecken in seiner ganzen Ausdehnung dessen Höhen und Tiefen: wo nicht Stoppen, wo nicht Moos und Haide oder Sümpfe sich befinden, da erwächst nur eine Staudte mit unbedeutendem Saamen. Seine Bewohner, welche früher da waren, als für ihre Bedürfnisse gesorgt war, sind wild, leben nur von dem Zufall des Tages, und kennen den Boden nicht, den sie betreten. Nur allmählig, wahrscheinlich mit den Zügen östlicher Völker aus dem Asien am schwarzen Meere her, die mächtige Nationen abendwärts drängten, von den Gegenden des Ural, kömmt erst die Brodfrucht, die Kornstaude, welche sogar das nördliche Sibirien, nach Pallas, zu seinem Mutterlande haben soll; und dann, von eben dieser Seite her, aber durch die kultivirten Römer, welche die griechische Kultur schon längst in ihr Land aufgenommen hatten, der Obstbaum in seinen mannigfaltigen Geschlechtern in das Innere dieses Erdtheils, nach Frankreich, Spanien, Deutschland und England. Und nun ist dann, vorzüglich seit Cäsars Zeiten, dessen Gallische und Deutsche Kriege den groſsen Vortheil der weiter verbreiteten Kultur mit sich brachten, ganz Europa zu einem groſsen schönen Länderstriche gediehen, welcher von Lissabon an bis fast nach Moskau,

oder

oder von Edimburg bis nach Neapel so viele nährende Kornfelder, die der unermüdliche Fleiſs des Menschen von Jahrhunderten bis zu Jahrhunderten hin immer vermehrte und besser anbauen lernte, so viele fruchtreiche Obstgärten, die jetzt das Geschenk fremder Zonen enthalten und pflegen, dem Auge des Beobachters darbietet. — Dieſs alles that Menschen-Hand; es fragt sich aber nur noch — wie that sie dieses?

Die Geschichte der Obstkultur wird demnach zu allererst und zu allernächst zu ihrem Zwecke haben:

A.

Eine Darlegung und möglichst vollständige systematische Beschreibung aller einzelnen Obstsorten, welche die Alten gekannt und verzeichnet haben.

Es ist nemlich die Frage: woher kömmt die so groſse Summe aller der jetzt vorhandenen Obstfrüchte? — Gewiſs ist es nun, aus unserm Boden sind sie nicht entsprossen, sie sind nicht einheimisch, sondern fremd. Haben wir sie also alle von den Alten, aus den Zeiten des grauen Alterthums, erhalten, oder sind sie durch sich selbst nach und nach vermehrt worden? Es ist die Frage: war die gegenwärtige Menge aller unsrer Obstsorten von Anfang an, zu Folge einer sonst allgemein angenommenen Theorie, der Evolution, bey der ersten Formation der Welt prästabilirt, so, daſs Genera und Species damals schon vorhanden waren; oder hat auch hier der Bildungstrieb gewirkt, und von Zeit zu Zeit aus dem Mutterstamme nur nachgebildet? — Das, was die

Vernunft a priori und nach der Analogie uns sagt, diefs soll nun die Geschichte zu erweisen suchen.

Unter allen feiner organisirten Produkten des grossen Gewächsreiches ist ohnstreitig eines der feinsten der Obstbaum. Er, der edelste Theil desselben, der den doppelten Nutzen und doppelten Vortheil durch die Frucht sowohl als das Holz zu gewähren vermag, hat eine Organisation erhalten, welche vorzüglich zum Ansatz weicher, saftreicher und lockerer Früchte bestimmt ist. Seine Faser ist entweder locker, oder dehnbar, oder fest, und daher in dem ersten Falle, eben so weit entfernt von der Rigidität der Faser wilder Holzsorten, als sie, in dem zweiten Falle, nichts von der Weichheit oder Schlaffheit der Staudengewächse an sich hat. Wegen dieser Eigenschaft ist sie aber auch reizbar zugleich, und für jeden äussern Eindruck empfindlich. Luft, Sonne, Erde und Wasser haben einen weit nachdrücklichern Einflufs auf sie, als auf alle andere gröfseren Bäume. Indem sie diese Eindrücke leicht und willig in sich aufnimmt, so läfst sie sich in jedem Klima, in jedem Boden bilden: denn sie hat weniger Widerstrebendes, sie fügt sich nach der Einwürkung von Aussen.

Eben defshalb kann aber auch der Baum selbst, seiner äussern Form nach, mehrere Gestalten annehmen. Er erwächst eben sowohl als Strauch, dann als hochstämmiger Baum. Wird keine Pflege angewendet, indem man ihn seinem eigenen Triebe überläfst, oder will man es wohl gar mit allem Fleifs, so erwächst er als Strauch; seine Aeste laufen dann entweder sehr nahe über der Erde oder auch gar von den Wurzeln unmittelbar schon aus. Einen Beleg zu dieser Behauptung giebt der Zwerg- und Franzbaum, der öf-

ters mehr einem Strauche, als einem Baume ähnlich sieht: ferner der Doucin-Apfel des Du Hamel, und die von Pallas in seinen Reisen angeführte Kirschenstaude (cerasus pumila) die in Sibirien wild erwächst. Zwingt man ihn aber durch Kunst, so bildet er sich allmählich auch wieder zu einem Stamme, er erwächst schlank, gerade, und macht seine Kronen.

Der Obstbaum ist eines von denjenigen Gewächsen, welche gleich dem feingebauten, fein empfindenden Menschen, der eben sowohl an dem Nordpol als unter dem Aequator lebt, in jeder Zone, wenn sie nur derselben allmählig einheimisch gemacht worden, gedeihen. Plötzlich darf diefs freilich nicht geschehen, sondern die Zeit mufs hier das beste thun: und hierdurch ist es dann gekommen, dafs ziemlich hoch in Schweden hinauf, der Birn- und Apfelbaum jetzt schon fast eben so gut als in den untersten Theilen Italiens, in Sizilien und Cypern gedeiht.

Aber, indem der Obstbaum, seiner ursprünglichen Konstitution nach, so leicht in andre Zonen übergehen kann, so mag es wohl doch nicht fehlen, dafs, gleich wie er selbst wesentliche Veränderungen in seiner äussern Form erleidet, auch seine Früchte sich gänzlich verändern müssen. Denn, gesetzt auch, dafs ein gewisser Stamm von einer bestimmten Obstsorte, mit Reisern anderer Obstarten nicht in Verbindung gebracht werde, wenn er in ein anderes Klima verpflanzt wird; so ist doch die Einwürkung desselben auf ihn selbst zu stark, als dafs nicht seine Früchte von ihrer ehemaligen Beschaffenheit abweichen sollten. Sie werden entweder in ihrer Form verändert; ihre Gestalt verengt oder vergröfsert sich; ihre Farbe wird verschönert oder verschlechtert; oder sie erhalten in Rücksicht

auf ihre innere Beschaffenheit wesentliche Abänderungen: sie werden süſser oder sauer, saftig oder hart. Mit einem Worte, eben so wie der Mensch in jeder Zone, die er bewohnt, den Gesetzen derselben unterliegt und von seiner Urgestalt abweicht; wie seine Farbe schwarz oder braun wird in der heiſsen, und weiſs in der gemäſsigten; wie seine Gestalt sich zusammendrückt je weiter er sich von der letztern entfernt; wie die Rauheit des Landes ihm den Charakter der Wildheit, die Milde desselben hingegen ihm das Siegel der Sanftheit aufdrückt: eben so ist auch der Obstbaum, der wohlthätige Gefährte des Menschen zur Stillung seiner Bedürfnisse, ähnlichen Veränderungen unterworfen. — Ja die Veränderungen, die mit ihm vorgehen, müssen wohl oft noch weit merklicker seyn! denn jedes unvollkommen organisirte Produkt ist derselben am mehresten fähig. Seine Gesetze sind nicht so gebunden, ihr Zusammenhang wird nicht zu sehr gestöhrt, und so ist denn ein gröſserer Wechsel bey ihnen möglich. Und eben dieser Leichtigkeit, aus seinen ursprünglichen Gesetzen heraus gehen zu können, ist es nun beyzumessen, daſs von Zeit zu Zeit, bey eintretenden günstigen Umständen, immer mehrere neue Geschlechter und Abarten bey ihnen entstehen.

Die einzelne Erfahrung einiger Menschen während der kurzen Periode ihres Lebens vermag schon allein dieses zu bezeugen; noch mehr aber bewährt dieses die Geschichte, oder die fortgesetzte Erfahrung mehrerer Menschen. Sie bewährt aber dieses nur in so weit, als sie jede einzelne Sorten im Alterthume, so weit als sie es vermag, aufsucht, nur in so ferne, als sie alle diese verschiedenen Sorten charakteristisch genau angiebt und darstellt, und dann von Periode bis zu Pe-

riode herab bis auf die neuere Zeiten begleitet. Sie mufs angeben: welches waren die ältesten Obstsorten; wie sind diese in den kommenden Zeitaltern geblieben; was für neue sind aus denselben entsprossen? — Diefs und nichts anders ist mit einer der vorzüglichsten Zwecke der allgemeinen Kulturgeschichte des Obstbaues.

Die Geschichte der Obstkultur hat nun, bei diesem ihrem ersten Zwecke, nemlich den » einer Darlegung und möglichst vollständigen Beschreibung aller einzelnen Obstsorten, welche die Alten gekannt und verzeichnet haben « zweitens folgenden:

B.

» Sie mufs angeben, wer jene Alten, jene Völker im Alterthume, waren, von denen die Obstkultur vollkommen oder unvollkommen betrieben wurde. «

Von dieser Angabe darf kein Volk, sey es so barbarisch und in allen übrigen Theilen der Kultur so ungebildet als es nur wolle, ausgeschlossen werden; daferne sich nur etwas dieser Absicht unsrer Geschichte entsprechendes bey ihm findet. Der kriegerische, handelnde, und an einen steinigten mit asphaltischen Sümpfen durchzogenen Boden gefesselte Israelit sowohl als der, wegen seiner Granatäpfel (deren verschiedene Arten gar wohl noch einer geschichtlichen Untersuchung und Enthüllung bedürfen) bekannte Mauritanier, der ganz nördliche Hyberboreer und Scythe mit dem entfernten Indier, dem Bewohner der Ufer des Ganges, diese alle verdienen eine genaue Behandlung und ernsthafte Würdigung der bey ihnen sich vorfindenden Nachrichten. Der Geschichte der Obstkultur ist es nemlich nicht blofs darum zu thun, dafs

sie blofs ein Volk auffinden, von dem an sie den Gang ihrer Wissenschaft beginnen lasse: nein — sie will dieselbe in ihrem ganzen Umfang ergründen, und jede kleine Spur wird ihr willkommen seyn müssen, um alles Einzelne sodann zu einem wohlgeordneten Ganzen verbinden zu können. Sie geht von keiner vorgefafsten Meynung aus, und darf, natürlich, nicht von einer solchen ausgehen. Sie will nicht: dafs man ein besonderes Land zum Mutterlande für alle Obstsorten schon zum voraus bestimme; sondern ihr Wille ist, dafs man, auf Chronologie und andere historische Merkmale gestützt, dasselbe unter den Völkern des Alterthums ernstlich suche. Um dieses zu erreichen, darf also kein Volk, das sich nur etwas um den Obstbau bekümmerte, das ihn nur auf seinem Boden hatte, und das auf irgend eine Weise seine Früchte zuzubereiten wufste, darf auch die kleinste Nachricht von demselben nicht übergangen werden.

Diese Nachrichten sind nun in mündlichen Ueberlieferungen gröfstentheils, wo nicht ganz, schon verlohren gegangen; wir finden sie nur in einigen Werken einiger Alten verzeichnet. Sie finden sich eben auch nicht häuffig, sondern ziemlich sparsam, und sie sind meistentheils nur beyläuffig angebracht. Eigne Arbeiten darüber waren in dem Alterthume, so viel mir bekannt ist, eben so wenig vorhanden, als bis jetzt welche erschienen sind. Und daher sind es nur Philosophen, Dichter, politische Geschichtschreiber, Geographen, und einige Aerzte, welche hierzu etwas zu geben vermögen.

Aber auch nicht blofs um der besondern Geschichte der Obstkultur halber mufs jedes Volk, welches sich mit derselben nur etwas beschäftigte, angegeben wer-

den: es hat diese Angabe auch noch einen andern Nutzen. Indem wir nemlich alle Nachrichten von jedem Volke sammeln, welches sich mit dem Obstbau beschäftigte, so werden wir darauf hingewiesen, diese Nachrichten genauer zu untersuchen, und sie von jeder Seite zu beleuchten. Diefs aber führt nun natürlich zu einer genauern Kenntnifs des gesammten Kulturzustandes eben derselben Völker. Und so erwächst dann aus dieser Untersuchung ein Beytrag zur Bestimmung des Grades der allgemeinen Kultur zu jener Zeit. Denn gewifs, jedes Volk, welches den Fruchtbaum kannte und pflegte, war nicht mehr ganz roh, und je gröfser die Kunst bey dieser Pflege war, desto höher war dann auch bey ihnen die Kultur im Ganzen gerückt.

Allein bey der möglichen Ausführung dieses zweiten Zweckes der Geschichte der Obstkultur steht dieselbe immer noch verlassen da und isolirt: — wir hätten denn zwar Nachrichten von einzelnen Völkern des Alterthums, welche den Obstbaum pflegten, und es ist möglich, dafs wir diese so vollkommen, als sie sich nur sammlen lassen, haben können; aber es fehlt ihr doch immer an Zusammenhang: denn sie hat dann noch nicht angegeben, weder die Verbindung der neuern Obstkultur mit der ältern selbst, noch die Art und Weise, wie diese Verbindung bewürkt worden ist? Ihr dritter Hauptzweck wird also seyn.

C.

Eine historische Untersuchung des Ueberganges der mehrsten uns bekannten Obstsorten aus den Mutterländern in andere zunächst gelegene bis zu uns nach Deutschland.

Die Luft enthält nicht, nach der irrigen Vorstellungsart alter griechischen Naturkündiger, und unter

diesen vorzüglich des Anaximanders, die Keime zu allen Dingen, und es bedarf daher nicht bloſs eines guten sonnenreichen Klimas und eines glücklichen Bodens, um diese Keime, die zu allen Gattungen und Arten schon vorhanden seyn sollten, aufzufassen und zum Wachsthum zu bringen. Sie trägt ferner auch den Saamen der Obstsorten nicht auf eine solche Weise, durch die Kraft ihrer Winde, mit sich fort, wie sie dieſs mit dem Saamen mancher Staudengewächse und dem geflügelten Saamen mancher wilden Bäume zu thun pflegt. Der Uebergang der Obstsorten aus dem einen Lande in ein anderes muſs also andere Ursachen und Mittel zum Grunde haben.

Im Ganzen lassen sich nur drei Hauptarten dieses Ueberganges denken.

Die erste ist die spontanee, welche ganz sukzessiv, und mit Hülfe der Zeit vollbracht wurde. Sie fand statt, wenn die in einer fruchtreichen Gegend erwachsenen Obstbäume durch Wurzeln oder Kerne, die von dem Stamme mit den Früchten auf den Boden fielen, und von da wegrollten, sich sehr stark vermehrten, das Terrain des von ihnen gebildeten Waldes immer erweiterten, und so, von Zeit zu Zeit, lange Striche fruchtreicher Wälder bis in ganz entfernte Länder hin bildeten. Man lese über solche groſse weit sich erstreckende Striche fruchtreicher Wälder den Strabo über Persien, nebst Güldenstädt und Reineggs und andere über die Cirkassischen Länder; wo eigentlich das Ganze weiter nichts als ein groſser ungeheurer Fruchtgarten ist, an den Bergen wie in den Thälern und Ebenen nur mit Obstbäumen bedeckt. — Jedoch — dieſs mag wohl die langsamste Art der Verbreitung seyn, welche ferner auch nur in einem solchen Länderstriche

statt findet, wo keine Eisgebürge, keine Flüsse, keine Seen, keine Meere, den Strich des Landes unterbrechen. Wo diese letztern Verhältnisse eintreten, da haben sicherlich noch andere Ursachen zur Beförderung ihres Ueberganges gewürkt.

Zu diesem zähle man daher zweitens diejenige Art des Ueberganges, welche durch Thiere bewürkt wurde, und zwar unter diesen vorzüglich durch Vögel. Man weiſs es als eine ziemlich bekannte Sache, daſs es sehr viele Vögel giebt, welche das Obst, und besonders das gute, zum groſsen Schaden der Obstfreunde, stark angehen. Wie leicht konnte nun nicht von diesen, indem sie die dem Baume geraubte süſse Beute verzehrten, der Saame oder der Kern aus demselben an Oerter getragen werden, wo kein Fruchtbaum sich befand. Der vom Vogel weit hinweg verschleppte Kern fiel in Moos, oder lockere Erde, er schlug Wurzeln, stieg als Reis empor, und gedieh endlich zum fruchtbaren Baum. Flüsse und kleine Seen machten hier kein Hinderniſs: der schnelle Fittig eines nur etwas starken Vogels schwang sich leicht über Flüsse und Seen hinweg, und trug den Saamen zur Menschennährenden Frucht in entfernte Gegenden. Auch von Affen konnte dieses geschehen.

Die dritte, aber bey weitem die merkwürdigste, ist endlich die, welche durch den Menschen selbst geschah; und diese hat dann auch für uns das gröſste Interesse. Nur diese und ihre Darstellung macht eigentlich einen Gegenstand unsrer Geschichte aus, da man hier doch zum wenigsten mit einigen historischen Nachrichten nachzukommen im Stande ist, indem man bey den andern Arten des Uebergangs nur auf Vermuthungen sich zu stützen vermag. Menschen, besonders

aber die Menschen des grauen Alterthums, verzeichnen gewöhnlich nur die Geschichte des politischen Menschen; sie erzählen nur die merkwürdigsten Vorfälle aus dieser Geschichte: daher kommt es denn auch, daſs ihre Geschichten nur von Kriegen und dergleichen Expeditionen wimmeln. Die Geschichte der Kultur des Bodens, den sie bewohnen, in so ferne dieselbe durch andre Ursachen bewürkt wurde, liegt hingegen bey ihnen gar sehr im Hintergrunde, und die Ursachen davon sind daher auch von ihnen weder aufgesucht, noch entwickelt worden. Wir können uns aus diesem Grunde auch nur auf die Nachrichten verlassen, welche uns über die dritte Art des Uebergangs der Obstsorten, als nemlich derjenigen, die durch Menschenhände geschah, einiges Licht geben.

Dem Zwecke der in unsrer Geschichte anzustellenden historischen Untersuchung des Uebergangs der mehrsten uns bekannten Obstsorten aus den Mutterländern in andre zunächst gelegne, bis zu uns nach Deutschland, wird also schon dadurch genug entsprochen werden können, indem wir angeben, wie der Mensch diesen Uebergang besorgte. Hierbey wird dann Rücksicht genommen werden, theils auf absichtliche Reisen nach solchen Mutterländern des Obstes, und theils auf den Zufall dabey. Es werden zugleich auch alle solche Einrichtungen bemerkt werden, welche entweder zur Beförderung eines solchen Uebergangs etwas beytrugen, oder wodurch die Obstkultur im Ganzen erhöht und verfeinert wurde. In dem ersten Falle wird man nicht unterlassen, Kriege in entfernte Gegenden, (als Alexanders Zug nach Indien, Cäsars Kriege nach Gallien und an den Rhein, die Kreuzzüge in den Orient, und mehrere andere gleichfalls

nicht unwichtige gerüstete Expeditionen) nebst kaufmännischen Reisen mit ihren Folgen für die Obstkultur genau anzugeben. Und in dem zweiten Falle muſs eine Untersuchung über mehrere alte Götterfeste, besonders in Griechenland, (als über die Eleusinischen Mysterien u. s. w.) statt finden: denn diese machen vorzüglich die Epochen aus, bey denen, so wie alle übrigen Wissenschaften, auch die unsrige einen vorzüglichen Stoſs bekam.

Da wir nun bey der Darstellung des Ueberganges der Obstkultur aus den Mutterländern in andere zunächst gelegene es vorzüglich mit einzelnen Menschen zu thun bekommen, welche diesen Uebergang besorgten; so wird viertens, in diesem Werke auch noch vorkommen müssen

D.

„Eine Aufzählung und Würdigung der wichtigsten Menschen, welche sich um die Obstkultur verdient machten."

Jede Kunst, jede Wissenschaft, jedes Gewerbe, und überhaupt jede Art der Kultur hat ihre Erfinder und Pfleger gehabt; und so hat auch die Obstkultur sich derselben zu erfreuen. Sie alle haben aber auch bisher mehrentheils ihren Pflegern die Ehre angethan, dieselbe zu nennen, und, nach Verdiensten, zu rühmen; also wird auch die Geschichte der Obstkultur nicht hinter jenen zurückbleiben, sondern auch sie wird das Verdienst ihrer Pfleger von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten zu würdigen wissen.

Was würde aus dem Obstbau geworden seyn, wenn er theils nur dem Triebe und der Sorgfalt der Natur, theils aber auch bloſs genieſsenden trägen Menschen überlassen worden wäre? Wenn nicht Reisende sich

gefunden hätten, welche die bessern Obstarten mit vieler Mühe und Kostenaufwand in das Vaterland verpflanzten? wenn nicht thätige und denkende Köpfe mit Anstrengung denselben ausgebildet hätten?

Aber nicht jede Wissenschaft hat das Glück in ihrer Geschichte bis zu ihrem allerersten Anfang, oder bis zu ihren ältesten Spuren aufsteigen zu können; besonders pflegt die Geschichte ihrer ersten oder vorzüglichsten Erfinder fast immer mit einem Schleier verhüllt zu seyn, welcher öfters in einem ganz undurchdringlichen Gewebe von Mythen besteht. Nur je mehr die Wissenschaft gebildet wurde, je näher sie nach unsern Zeiten zu rückte, desto bekannter werden auch ihre Pfleger. Die Geschichte der Obstkultur befindet sich, in dieser Rücksicht, in einem ähnlichen Falle. Ihre Urgeschichte ist zum Theil eben so mit Mythen umhüllt, wie jede andre. Ihre ersten Erfinder und Pfleger sind eben so unsicher, wie die ersten Erfinder anderer Wissenschaften: denn über die Nützlichkeit der Sache selbst hatte man alles Historische dabey, hatte man ihre Beförderer, wo nicht ganz vergessen, doch zum wenigsten nicht hinlänglich erwähnt! Von dem Weinbauer Noah an, bis zum Theophrast sind alle Pfleger der Obstkultur nur noch Söhne der Mythe oder der Fabel. Nur mit diesem letztern erst beginnt die offne unverdeckte Aussicht über das Feld unsrer Geschichte.

Indessen deſshalb werden die Untersuchungen über jene entferntere Menschen durchaus nicht von der Hand gewiesen. Ihre Geschichte ist zwar durch Mythen verdunkelt; allein, wie es hoffentlich von jedem Litterator angenommen ist, so liegt jedem Mythus etwas Wahres zum Grunde, und daher wird es nur einer genauen Entwickelung eines jeden dieser Mythen be-

dürfen, um das Wahre aus demselben herauszuziehen.

Bey allen den Männern, von welchen die Geschichte genauer spricht, soll die Sache aber nicht blofs mit einer kurzen historischen Bemerkung abgethan seyn; nemlich mit einer blofsen Angabe, was sie um die Wissenschaft gethan haben u. s. w.; sondern es wird eine kleine Biographie, welche auch einiges andere, just nicht zu unserm Zwecke unmittelbar Gehörige, aus ihrem Leben berührt, geliefert werden. Jedoch dabey wird man alles Weitschweifige, alles, was zu sehr ausserhalb unsrer Sphäre liegt, zu vermeiden suchen: Nur so viel als nöthig ist, um durch jede einzelne Lebensbeschreibung den Mann kennen zu lernen, welher sich um das Lieblingsfach und den Erwerbszweig mancher Menschen so sehr verdient machte: denn nicht blofs der Trieb zum Nützlichen, sondern auch die Wifsbegierde mancher Leser will befriedigt seyn.

Der lebensweise Theophrast, der, eingeweiht in die höhern Speculationen der erhabenen Aristotelischen Philosophie, doch nie die Beschäftigungen des gemeinen Lebens vergafs; der philosophischen Tiefsinn mit lebensklugem Scharfsinn verband, und sich dadurch der völligen Gesundheit seines Geistes und Körpers versicherte; Der republikanische Kato, der, streng, gegen alle andere Menschen von freien Sitten, streng gegen sich selbst, sein Feld selbst baute, mit seinen Sklaven arbeitete, mit ihnen dieselbe Kost genofs, und durch diese unermüdliche Thätigkeit, die kleine Befriedigung seiner Begierden zum Ziele hatte, der Stifter eines vorzüglichen Feld- und Obstbaues in Italien wurde; Der Dichter Virgil, ein Mensch von dem feinsten Geiste und einer leicht erregbaren Em-

pfindung, der den Land- und Obstbau besang; Der Kaiser Konstantin auf dem griechischen Throne, durch dessen Specialbefehle so sehr für den Obstbau gesorgt wurde: diese und noch mehrere andere Altväter in der Pomologie sind höchst merkwürdige Menschen; so merkwürdig, dafs, so viele Lebensbeschreibungen von ihnen auch vorhanden seyn mögen, die Leser dieser Geschichte es doch gar wohl verlangen können, dafs auch hier von ihrem Leben, ihren Handlungen und Charakter, eine neue Ansicht gegeben werde. Ueberhaupt erfordert es die Natur und der Plan des Ganzen, dafs dieses geschehe.

Der fünfte und letzte Zweck, mit dem unsere Geschichte sich zu beschäftigen hat, ist endlich

E.

»Eine geschichtliche Angabe der vornehmsten Erfindungen in unsrer Wissenschaft.«

Die Pomologie, als Wissenschaft, besteht nicht in der blofsen Kenntnifs mehrerer Obstsorten, als Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirschen, Aprikosen etc., so wenig als die Theologie in dem einzigen Satze: »es ist ein Gott« und die Jurisprudenz in dem »es giebt ein Recht« umfafst und vollendet wird. Eine solche Kenntnifs kann sich das Thier auch erwerben. Das Eichhorn versteht es gar wohl unter den Nüssen eine genaue Auswahl mit denen zu treffen, die ihm am besten behagen, und so der diebische Sperling unter den Kirschen. Eine solche blofse Kenntnifs der Obstsorten als Wissenschaft gedacht, wie diefs doch von kleinen und grofsen Herren, Gelehrten und Ungelehrten, bis jetzt geschah, ist — aufs gelindeste gesagt — eine wahre Lächerlichkeit und Abgeschmaktheit.

Sie besteht ferner nicht in einer bloſsen Charakteristick der Bäume und Gesträuche, auf welchen sie erwachsen, um sie doch noch etwas weitläufiger zu kennen: denn dieſs wäre ohngefähr nur noch als ein Gegenstand der bloſsen Beschäftigung zum Zeitvertreib anzusehen. Die Pomologie, als Wissenschaft, hat ein sehr weites, bis jetzt nur sparsam angebautes und nur aus einzelnen Bruchstücken bestehendes Feld. Die Hauptzweige ihrer Beschäftigung sind:

Erstlich: Eine Darstellung der Obstsorten mit den Gewächsen, auf denen sie erwuchsen, so wie sie sind.

Zweitens: Eine Angabe der Art und Weise, wie man sie fortpflanzt, vermehrt und erhält.

Drittens: Eine Aufzählung der Methoden, durch deren Hülfe man sie am zweckmäſsigsten und am mannigfaltigsten zum Gebrauche des Menschen benutzt.

Jeder dieſer Hauptzweige theilt sich wieder in unzählbare Nebenzweige ab, von denen jeder für das Künftige eine weitläuftigere Behandlung noch gar wohl zuläſst.

Die Geschichte der Pomologie hat also den Zweck, alles, was bisher hierinnen geschehen ist, kurz und gedrängt, jedoch ohne Vernachlässigung des Hauptsächlichsten, mit chronologischen Hinsichten, anzugeben. Nicht allein also jede Obstart, sondern jede Erfindung in dem gesammten Felde der Obstkultur; sie betreffe nun den Baum und seine Frucht entweder selbst, oder sie erstrecke sich nur auf den Boden, auf Instrumente u. s. w.; alles das, was nur in einigem Bezug auf den Obstbau sich befindet, muſs durchaus mit angegeben werden. Vorzüglich nöthig wird dieſs aus der alten Geschichte seyn: denn hier ist bisher so wenig gesucht worden, und doch finden sich in derselben so manche vortreffliche Sachen. Die neuere Geschichte

ist bis auf Quintinye's Zeiten an neuen eigenthümlichen Erfindungen ziemlich arm: was man bis dahin gehabt hat, das stammte theils aus der Volkssage, theils aus dem Lesen der Alten nur von den Römern her. Erst seit dieses Mannes Auftritt fängt die Obstbaumzucht an in einer wahrhaft erfreulichen Gestalt aufzutreten, und nur von ihm an ist an neuen und bessern Erfindungen kein Mangel.

Diese Erfindungen alle, bis auf die neuesten zu unsern Zeiten, dürfen nun, der Vollständigkeit der Geschichte wegen, durchaus nicht übergangen werden. Allein eben so wenig werden sie in ihrer ganzen Ausdehnung angezeigt werden können: eine kleine Nachricht davon wird schon hinreichend und für unsern Zweck befriedigend seyn.

Und so wäre hiermit die Auseinandersetzung der fünf vorzüglichsten Punkte, auf welche bey einer Geschichte der Obstkultur, nach meiner Einsicht, Rücksicht genommen werden mufste, vollendet. In der versuchten Geschichte selbst, zu der diese Worte nur als Einleitung haben dienen sollen, sind sie immer berücksichtiget, und in den Faden des Vortrags mit eingewebt worden: wo es sich aber nicht anders thun liefs, da haben sie eine besondere Ausführung, einen besondern Platz und Stelle erhalten.

Urge-

Urgeschichte.

Erster Zeitraum.

Von der Zeit des Paradieses an, oder von der Erschaffung der Welt nach der Aera der Juden, den Mosaischen Urkunden zu Folge, bis zur Zeit des Homer; oder bis zu Salomoh in Jerusalem.

2900 J.

Innhalt.

Das Paradies. Der Weinbau Noah's auf dem Gebürge Ararat. Der Garten der Semiramis in Babylon. Der Weinbau in Palästina zu Abrahams und Melchisedechs Zeit. Der Weinbau in Aegypten zu Josephs Zeit. Moses Gesetze über den Obst- und Weinbau für Palästina. Der Zug des Bachus nach Indien. Die Reise des Herkules nach dem Garten der Hesperiden. Die grösseren und kleineren Elensinischen Mysterien: beyde von den Eumolpiden gestiftet, in ihrer höhern Ausbildung.

O fortunatos nimium, sua si bona norint,
Agricolas: quibus ipsa, procul discordibus armis,
Fundit humo facilem victum justissima tellus!

VIRGILIUS Georgic. L. II. v. 458 etc.

Das Paradies, oder der erste Obstgarten.

Die älteste Nachricht über den Obstbau, oder doch zum wenigsten über den Obstbaum, über dessen Daseyn und Benutzung von dem Menschen, findet sich in dem ältesten geschichtlichen Werke, welches wir besitzen, in der Bibel. Eine alte, entweder von Moses selbst, oder doch sonst von irgend einem andern Sammler in das erste Buch der zu diesem Werke gehörenden sogenannten fünf Bücher Mosis aufgenommene, Urkunde thut eines Gartens Erwähnung, der in einer gewissen Gegend unserer Erde sich befand, in dem alle Früchte von freien Stücken erwuchsen, der mit der Erde zugleich vollkommen ausgebildet worden, und vor der Erschaffung des ersten Menschen schon entstanden war. Die alte Urkunde nennt ihn nicht anders als einen Garten; eine spätere Nachricht hingegen giebt ihm erstlich den Namen des Paradieses.

Es ist zwar bisher viel darüber gesagt und gestritten worden: ob wohl dieser Garten auch wirklich vorhanden gewesen sey, oder ob er nicht vielmehr sein Daseyn nur in der Einbildung des dichtenden Verfassers jener alten Urkunde gehabt habe? Allein bey allem dem scheint die Annahme des erstern Falles doch die wahrscheinlichere zu seyn, und es ist wohl so ziemlich gewifs, dafs dieser Fruchtgarten keine blos dichterische Vorstellung irgend eines alten Dichters war, sondern dafs das Menschengeschlecht ihn in den ältesten Zeiten wirklich irgendwo vorfand, und dafs die mündliche Ueberlieferung uns von seinem ehemaligen Daseyn eine nach und nach nur immer verschönerte

und ausgeschmücktere Nachricht gegeben hat. Eine Gegend, wo die Obstbaumfrüchte, welche der Mensch gleich roh geniefsen konnte, in grofser Menge erwuchsen, war in der alten Welt sicher vorhanden: der Mensch, der entweder in ihr gebohren war, oder den das Glück zuerst in dieselbe führte, nannte sie aber einen Garten, einen Gan Eden*). Es setzt, auf jeden Fall, wenig Bekanntschaft mit der Dichtungsfähigkeit und mit der Erzählungsart des rohen ungebildeten Menschen, wie wir ihn z. B. in der Urkunde noch finden, voraus, wenn man ihn zum Dichter macht, der den Stoff seiner Erzählung nicht anders woher nehme, sondern sich selbst gebe, oder selbst erfinde. Denn die Phantasie des Menschen, der noch

*) Mit dieser Vorstellungsart treffen auch die Behauptungen mehrerer neuerer Gelehrten, z. B. die eines Eichhorn, in seiner allg. Weltgeschichte Th. I. und Bergers, in seiner praktischen Einleitung ins Alte Testament, glücklich zusammen. In diesem schätzbaren Werke sagt dieser letztere Gelehrte hierüber S. 40 des ersten Theils desselben folgendes: „Die genaue Bezeichnung der Gegend (Gan Eden) durch Namen und namentlich angeführte Flüsse, welche dieselbe bewässern sollen, welche sogar mit der Angabe einiger Produkte derselben verbunden ist, macht es allerdings wahrscheinlich, dafs der Erzähler wirklich dabey eine bestimmte Gegend im Sinne gehabt habe. Denn alles dieses würde in einer blofsen Dichtung höchst überflüfsig gewesen seyn, da die leeren Namen zum Effekt des Ganzen gar nichts beytragen. Es ist also wahrscheinlich, dafs der Erzähler eine wirkliche, ihm und seinen Zeitgenossen vermittelst dieser Namen erkennbare, Gegend im Sinne hatte. Er konnte dadurch, dafs er den Schauplatz seiner Erzählung in einen solchen bekannten, und wahrscheinlich seiner Vortreflichkeit wegen gepriesenen Ort versetzte, ihr mehr Leben und Interesse geben wollen. Es kann aber auch wirklich in einer alten Familientradition der Grund der Wahl dieses Orts gelegen haben, wie wir weiter sehen werden.

auf den ersten Stufen der Kultur sich befindet, ist noch ganz genau an den Stoff gebunden, den die Wirklichkeit ihm giebt; nur je gebildeter er wird, desto mehr erweitert sich sein Dichtungsvermögen, und desto eher wird er dann im Stande seyn, sich eine Vorstellung zu bilden, die in der Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Wir nehmen also an, daſs jene Fruchtgegend wirklich war, und daſs sie nicht blos das Spiel der Einbildungskraft eines alten Dichters sey.

Von dieser Fruchtgegend, Fruchtgarten oder auch Paradies, erzählt nun die alte Urkunde Folgendes:

»Und es pflanzte Jehovah Elohim einen Garten in »der schönen Gegend gegen Morgen (Gan Eden »Miketem) und setzte den Menschen in ihn, den »er geschaffen hatte. Und Jehovah Elohim lieſs »aufwachsen aus der Erde allerlei Arten Bäume, »mit schönen und lieblichen Früchten, und den »Baum des Lebens mitten in den Garten, und den »Baum des Erkenntnisses des Guten und des Bösen.

»Und es floſs von der schönen Gegend her ein »Strom, um den Garten zu wässern, und dieser »theilte sich daselbst wieder in vier Hauptströme.

»Der erste heiſst Phischon, der um das ganze »Land Chavilah flieſst, in welchem man Gold fin»det. Das Gold dieses Landes aber ist vortreflich; »auch findet man den Bedellion, und den Edelstein »Onyx daselbst.

»Der zweite heiſst Gihon, der um das ge»sammte Mohrenland flieſst.

»Der dritte heiſst Chideckel, welcher durch »Assyrien flieſst.

»Der vierte Strom heiſst Phrath.

»Und Jehovah Elohim nahm den Menschen, »und setzte ihn in den Garten in der schönen Ge-

»gend, auf daſs er ihn anbauen und erhalten »möchte.

»Und Jehovah Elohim gebot dem Menschen und »sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen in »dem Garten.« u. s. w.

Dieser Erzählung des Verfassers der Urkunde zufolge, fand sich also ein Obstfrucht-Garten in einer schönen gegen Morgen hin liegenden Gegend. Jehovah, oder Gott, hatte ihn selbst gepflanzt; und so war er denn, nach der kindischen Vorstellungsart des damaligen Zeitalters, ein Gottes-Garten, so wie in der Dichtung der Griechen der Garten der Hesperiden auch als ein solcher erscheint: denn nur die Götter vermögen es ja, nach dieser Denkungsart, etwas vorzüglich Schönes hervorzubringen! Sie pflanzen ihn, sie pflegen ihn, so wie Menschen, als Besitzer desselben nur thun können. Daher ist auch in demselben alles in der schönsten Ordnung angelegt. Man trift in demselben nicht blos einerley, sondern vielerley Sorten von Bäumen, welche alle schöne genieſsbare Früchte tragen. Da aber dieser Garten nicht für sie selbst, — denn was könnten die Unsterblichen von irdischen Dingen für einen Genuſs ziehen! — sondern für den Menschen bestimmt ist; so setzten sie endlich auch diesen in denselben, damit er sich an diesen Früchten ergötze, sie weiter anbaue, und den Garten erhalte.

Man sieht übrigens aus dieser Erzählung, die ohne alle Kunst und so einfach, als möglich, genommen ist; daſs dem Urheber derselben, der mit den mythischen Dichtern der Griechen über den Garten der Hesperiden vielleicht aus einer Quelle der mündlichen Ueberlieferung schöpfte *), erstens wirklich ein Land be-

*) Man sehe hierüber Böttiger in seinen Vasengemählden, dessen Ideen in Betreff der Aehnlichkeit mythischer Vorstel-

kannt gewesen seyn muſs, wo es Obstbäume gab, daſs er zweitens von dem Anbau und der Pflege derselben durch Menschenhände schon etwas gewuſst hat, und drittens endlich, daſs zu seiner Zeit schon mehrere Obstsorten vorhanden waren. Ueber diesen leztern Punkt hat er uns nun freilich weiter keine nähere Bestimmungen hinterlassen; er hat uns die verschiedenen Obstsorten nicht genannt, welche er vielleicht damals kannte, und in dieser Hinsicht hätten wir denn aus dieser Urkunde wenig tröstliches für die Geschichte des Obstbaues in dieser Zeit erhalten. Allein die Geschichte der Obstkultur untersucht und behandelt ja nicht blos die verschiedenen Arten der Obstfrüchte, welche bis auf unsere Zeiten herab gezogen worden sind; sondern sie forscht, in dem entferntern Alterthume besonders, nach den Mutterländern, oder vielmehr nach dem Mutterlande, von welchem aus alle die so sehr verschiedenen Obstarten über alle Länder der Erde hin sich in der Folgezeit, nach und nach, verbreitet haben. Ja vorzüglich in dieser Hinsicht nur trägt sie mit Recht den Namen einer Geschichte.

Für diesen Zweck lassen sich nun aber auch mehrere wichtige Nachrichten aus dieser Urkunde ziehen. Sie ist fast allein nur im Stande, durch die in ihr enthaltene Angabe des Paradieses, uns das ursprüngliche Mutterland der Obstfrüchte zu bestimmen. Eine Sache, die jedem, der an der Kulturgeschichte des Bo-

lungen bei den Orientalern und Griechen dieselben sind. Nach seiner Vorstellung kamen diese Mythen durch Kunstwerke, durch Figuren und Vorstellungen auf gewürckten Tapeten, im Handel nach Griechenland. Damit vergleiche man die so höchst ähnliche mythische Vorstellung über den Ursprung des Uebels durch das Weib: beym Moses durch Eva: beym Hesiodus εργα κ. ημερ. I. v. 47. durch Pandora, und Apollodorus Lib. I. 7. 2.

dens sowohl im Allgemeinen, als des Obstbaues insbesondere, einen lebhaften Antheil nimmt, von grofser Wichtigkeit seyn mufs. Wir werden sehen, wie die von ihr, zwar nicht ganz unbestimmt, aber doch auch nicht vollkommen dazu gelieferten Nachrichten, mit Hülfe einer ungezwungenen, und so viel, als möglich, natürlichen Erklärung, zu benutzen sind.

Es fragt sich also: wo lag das Paradies, oder der Gan Eden der alten Urkunde, der so viele Obstfruchtbäume von so mancherley Arten enthielt? *)

*) In Hinsicht auf diesen Punkt fährt Berger in der von uns oben schon angeführten Stelle, weiter fort: „Wenn aber auch der Erzähler eine wirkliche Gegend beschreibt, so ist es doch eine sehr vergebliche Arbeit, sie nach dieser Beschreibung aufsuchen zu wollen, weil wir ja nicht wissen, in wiefern dieselbe treu und richtig abgefafst ist, und ob der Erzähler sie, als Augenzeuge, oder, wie es immer wahrscheinlicher ist, nur von Hörensagen, kannte. Und wäre jenes auch der Fall, so wissen wir ja nicht, ob wir den Park nach Schritten oder nach Meilen zu messen haben, ob die Länder, welche genannt worden, grofse Erdstriche oder kleine Thäler waren, ob die angeführten Flüsse die Gröfse der Donau oder der Leine hatten, oder, welches zu einem Garten wohl am besten passen würde, nur kleine Bäche waren?" — Mit diesen Behauptungen kann ich nicht einverstanden seyn, und ihr Urheber scheint mir hier mehrere Schwürigkeiten und Bedenklichkeiten, wirklich ohne Noth, gehäuft zu haben. Warum sollte es denn nicht möglich seyn, dafs das Land, oder vielmehr der Länderstrich, den der Erzähler bey seinem Gan Eden im Sinne gehabt hatte, aufgefunden werden könnte? Es kömmt ja nur auf die Ansicht an, aus der man diese Urkunde betrachtet. Sucht man freilich in ihr die Angabe einer bestimmten Gegend, eines kleines Landes; so dürfte wohl darauf passen, was er einwirft. Allein, nach meiner Ansicht, giebt der Erzähler eine Darstellung der gesammten

Das erste, was hier vor allen Dingen ausgemittelt werden muſs, um desto sicherer gehen zu können, wäre nun aber dieſs: von welchem Standpunkte aus schrieb der Verfasser der Urkunde. Der wahrscheinlicheren Meynung zufolge, war dieser entweder in Palästina oder in Aegypten. Er sagt nemlich, erstlich, daſs der Chideckel, der Tigris, nach Osten zu Assyrien durchflieſse; und zweitens, daſs der Gan Eden gegen Morgen hin liege. Dieses beydes konnte er nur dann sagen, wenn er gegen Abend zu vom Tigris aus wohnte.

Nach dieser vorläufigen Erörterung, die übrigens auch anderer Rücksichten halber, keinem Zweifel unterworfen seyn kann, ergiebt es sich dann, daſs die Lage des Paradieses, von Palästina aus, nach Osten hin gesucht werden müsse, und, wenn sie aufzufinden ist, nur in in dieser Weltgegend gefunden werden könne. Wir stoſsen aber hier zuerst auf einen groſsen Strom, der sich wieder in vier Hauptströme theilt: Welcher war dieser Strom?

Es wird von diesem Strome zuerst gesagt: er sey von Eden ausgegangen, um den Garten zu wässern. Dieſs sind die Worte der Urkunde selbst. Das Land Eden, von dem aus er strömte, lag aber gegen Osten, »Miketem«: es befand sich also derselbe vollkommen östlich. Es wird ferner zweitens von ihm gesagt; »er theilte sich daselbst (im Lande Eden), und wurde zu vier Hauptströmen, aus welcher wörtlichen Beschreibung hervorgeht, daſs er ein sehr groſser Strom gewesen seyn muſs.

Erdkunde der damaligen Zeit von seinem Lande aus, das in der Nähe des Tigris, des Eu-Phrath, wie er den Fluſs nennt, oder des Euphrates, des Nils und des Phasis lag. Und das, was er hierüber sagt, enthält Winke genug für uns, um nun die Lage des Paradieses bestimmen zu können.

Wenn man nun beydes vereiniget: erstlich, dafs der Strom sehr grofs war, und dafs er zweitens sehr östlich lag — ganz östlich von Palästina oder wohl gar von Aegypten aus; so bietet sich die Vermuthung, ohne viele Schwürigkeiten, uns dar, dafs es wohl gar das Kaspische Meer gewesen seyn könne, welches von dem Verfasser der Urkunde für einen Strom gehalten ward. Gründe genug für dieselbe giebt uns nicht blofs die Urkunde selbst, sondern wir erhalten sie auch aus Nachrichten von alten griechischen Schriftstellern.

Sie hat erstlich den Grund vor sich, dafs jener Strom in eine überaus angenehme und fruchtreiche Gegend gesetzt wird; denn eine solche bezeichnet der Name Eden. Und überdiefs noch soll sich dieser da, wo er am fruchtreichsten ist, theilen. Diese Beschreibung pafst aber vollkommen auf das Kaspische Meer. Auf seiner östlichen Seite sowohl, als auf seinen westlichen Ufern ist es von den reizendsten Landschaften umgeben, die von den neuern Reisenden eben sowohl als von den ältesten das allgemeine Lob einer allgemeinen Fruchtbarkeit erhalten haben, welche durch die Natur, und nicht durch Menschenhände, befördert wird *). Sie hat zweitens den Grund vor sich: dafs man unter den Griechen sogar ehemals glaubte, dafs das Kaspische Meer sich in verschiedene Flüsse theile; woher bey zwei alten Geographen, dem Strabo so-

*) So lange, bis mir nicht irgend jemand historisch bewiesen haben wird, dafs es in den ältesten Zeiten fruchtreichere Gegenden als in den Ländern um das Kaspische Meer herum gegeben habe, sehe ich keinen Grund von dieser meiner Vorstellung abzugehen. Von der Bibel, Herodot und Strabo an bis zu Güldenstädt und Tavernier haben nur die Länder Asiens, die zunächst um jenes Meer lagen, das Lob der allgemeinsten und natürlichsten Fruchtbarkeit erhalten. Man sehe übrigens auch Eichhorn am angeführten Orte darüber.

wohl als bey dem Ptolomäus, noch der Ausdruck stammt, die Oefnungen des Hyrkanischen Meeres; obgleich der letztere dieses Meer dazumal schon als ein eingeschlossenes Meer kannte. Für sie streitet ferner drittens der Grund, dafs nach der Vorstellungsart des Strabo *), Pomponius Mela, Plinius und Dionysius Afer, das Kaspische Meer eine Einströmung oder ein Busen aus dem Kronischen oder nördlichen Ozean war, eben so als wie der Persische Meerbusen aus dem südlichen Ozean herabstieg. Diese alte Vorstellungsart, welche sich, trotz der richtigern von Herodot schon, Aristoteles und Diodor von Sizilien angeführten, in den spätern Zeiten noch erhalten hat, ist der Beschränktheit der geographischen Kennsnisse des Alterthums zuzuschreiben. Man kannte in jenen alten Zeiten nur noch das südliche Ende desselben, und höchstens nur einen kleinen Theil seiner östlichen Ufer, kaum bis zu dem alten Kolchis hinauf, da die vielen Beschwerlichkeiten, die mit einer weitern Reise in den tiefern Norden hinauf verbunden waren, es verhindert hatten, sein nördliches Ende kennen zu lernen. Theils hohe, unzugängliche Gebirgsketten, als die des Kaukasus und des Ural; theils aber auch wilde, rauhe Völker, hatten den wissenschaftlichen Reisenden von einem weitern Vordringen abgeschreckt. Wo man also mit der Erfahrung nicht ausreichte, da suchte man sich mit der Phantasie auszuhelfen. Und wie hätte man es sich auch denken können, dafs eine so ungeheuere Wassermenge, als die Kaspische See enthält, ein eigenes von dem festen Lande eingeschlossenes Meer bilden könne! Zu dieser Annahme bot dazumal keine Erfahrung einen hinreichenden Grund dar: denn man kannte keinen See von ähnlichem Umfange. So sagt z. B. Strabo darüber folgendes:

*) Buch 11. p. 507. der Kas. Ausg.

»Es ist dieses Meer ein Busen des Ozeans, der sich nach Mittag zu erstreckt. Im Anfang ist er ziemlich enge, wird aber immer breiter, je weiter er fortgeht: in seiner mittlern Gegend mag sich seine Breite immer auf fünftausend Stadien belaufen. Von seinem Einflusse an bis gegen die Mitte hin, wird er nach und nach gröfser, indem er bis hieher immer an unbewohnten Ländern hinweggeht. Eratosthenes behauptet, dafs der Umfang dieses Meeres, so wie es den Griechen bekannt war, bey den Abanern und Kadusiern gegen fünftausend vierhundert, bey Anariaka, von den Marden und Hyrkanern an bis zu den Mündungen des Oxus viertausend achthundert, und von da bis zum Jaxartes zweitausend vierhundert Stadien betrage. So wie man rechts in dieses Meer (nämlich aus dem Ozeanus her) einschifft, so hat man die Scythen, die Nachbarn der Europäer, und die Sarmaten, welche zwischen dem Tanais und diesem Meere sich befinden, aber keine bestimmten Wohnsitze haben, zur Seite. Zur linken Hand finden sich die Nomadifchen Scythen, die, gegen Morgen hin, bis an das östliche Meer nach Indien zu sich erstrecken.«

Diefs ist das Hauptsächlichste von dem, wie Strabo das Kaspische Meer sich dachte. Pomponius Mela kommt aber der ältern Vorstellungsart in der alten Urkunde, noch weit näher, als Strabo, wie dieses folgende Worte von ihm bezeugen, wo er sagt: »Das Kaspische Meer stürzt sich in einem engen, folglich auch langen, Kanal, wie ein Strom, bey seinem Anfang durch die Länder" *). In diesen Worten findet man deutlich noch die Ueberbleibsel der allgemeinen, bekannten, alten Vorstellung, dafs das Kaspische Meer ein Strom gewesen sey.

*) Mare Caspium ut angusto, ita longo etiam freto, primum terras quasi fluvius irrumpit.

Hätten wir nun auf diese Weise den grofsen Strom in dem Kaspischen Meere gefunden, der aus dem Lande Eden Miketem kam und sich in dem Gan Eden, dem eigentlichen Fruchtpark, theilte; so wäre denn hierdurch auch die Lage des Paradieses bestimmt, und es fände sich dasselbe in Albanien, Imirette und Irak. Allein es theilt sich dieser Strom in vier andere Ströme, und der Name des ersten ist der Phischon. Eine genauere Bestimmung dieser Ströme wird uns gleichfalls zur Auffindung der Lage des Paradieses, oder des ältesten bekannten Mutterlandes der Obstbäume, sicher zu leiten vermögen.

Die Urkunde hat hierüber folgende Worte: »Der Name des ersten Stromes ist Phischon, der das gesammte Land Chavilah umströmt, in welchem sich Gold findet.« Hier sind also zwei Aufgaben zu lösen: erstlich die: was für ein Strom war der Phischon? und zweitens: was für ein Land ist unter Chavilah zu verstehen?

Die erste Aufgabe zuerst. Der Name Phischon, der, seiner Etymologie zufolge, von dem Zeitworte phusch abzuleiten ist, heifst ein Strom mit vielem anschwellenden Gewässer. Doch noch besser, als der Hebräer, hat der Araber die eigenthümliche umfassende Bedeutung dieses Wortes in dem Wurzelworte phatsa erhalten: denn dieses Wort bedeutet nicht blofs überfliefsen, sondern schnell reissend strömen. Und so hiefs denn der Phischon ein schnell oder reissend strömender Flufs; in welchem Falle er dem griechischen, und nicht phönizischen, Worte Ozeanus *) entspräche.

Spätere arabische Schriftsteller und Sprachforscher, haben den Nil Aegyptens mit diesem Namen belegt: sie nennen ihn Alphischon. Es sind diese Gieuha-

*) Von ωκυς reissend, schnell.

ris und Kamusus. Dieser Name des Flusses schreibt sich aber sicher noch aus den Zeiten her, wo man glaubte, daſs der Nil mit dem Ozean in Verbindung stehe, und wo man ihn auch noch für einen Theil des Ozeans hielt. Gewährsmänner für diese Behauptung sind Herodot *), Diodor von Sizilien, **) und Theophylackt ***). Denn so erzählt Herodot, daſs er, als er in Aegypten gewesen sey, die dortigen Priester gefragt habe: woher es doch komme, daſs der Nil seine jährlichen Ueberschwemmungen erhalte? er habe aber von keinem derselben belehrt werden können. Er wollte also, fährt er fort, die Meynungen der Griechen anführen, von denen sich drey über dieses Eräugniſs vorfänden. Die erstere Meynung behaupte: die Etesischen Winde wären Ursache, daſs der Nil anschwelle, indem sie verhinderten, daſs er sein Wasser nicht ins Meer ergieſsen könne. Die zweite gebe an: das Uebertreten des Nils komme vom Ozeanus, weil der Nil mit dem Ozeanus in Verbindung stehe, der Ozeanus aber die ganze Erde umströme. Nach der dritten, sollte das Anwachsen des Nils durch das Schmelzen des im innern Afrika gefallenen Schnees bewürkt werden. Wir finden hier also, daſs die Griechen annahmen, der Ozeanus stehe in Verbindung mit dem Nil. Indessen, nach Diodor von Sizilien, hielten die Aegypter ihren Nil selbst für den Ozeanus: denn seine ausdrücklichen Worte sind: »Die Aegypter glauben, daſs ihr Fluſs Nil der Ozeanus sey.« Und mit dieser Behauptung ganz übereinstimmend, ſagt er an einem andern Orte: die Aegyptischen Priester behaupteten: der Nil habe seinen Ursprung aus dem Ozean, der die Erde umströme. Die treflichste Stelle

*) Buch II. K. 19. 20. 21.

**) B. I. K. 12. und K. 37. 96.

***) Buch VII. der oekumenischen Gesch. K. 17.

aber, welche beweifst, dafs Gieuhari und Kamusus den Nil mit Recht Alphischon nennen, und dafs die Vermuthung über die Aehnlichkeit der Wörter Phischon und Ozeanus vollkommen richtig sey, ist die, wo er sagt: »dafs der Nil hier Ozeanus genannt wird, dieses kommt daher, weil die Aegypter in ihrer Sprache den Nil Ozeanus (also Phischon) nennen. *) «

Ich übergehe hier des Theophylackts und Demokrits des Physikers Zeugnisse, welche letztere bey einem Scholiasten zum Apollonius von Rhodus sich befinden, und welche weiter nichts sagen, als dafs diese Idee noch über Herodots Zeitalter hinausgieng. Vielleicht war sie nicht lange vorher erst aus Aegypten gekommen: denn eben in dieser frühern Zeit, in dem Vor-Pythagoräischen Zeitalter, wanderten die Kenntnisse Aegyptens vorzüglich nach Griechenland.

Aus den hier angeführten Untersuchungen aber kann nun kein anderes Resultat hervorgehen, als dieses: Der Phischon des alten Urkundenschreibers ist einerley mit dem Alphischon der Aegypter, der mit dem Meere, das um Indien und Arabien herumgeht, und welches mit ihm gleiches Namens ist, in Verbindung steht. Dieser Phischon strömt von dem Kaspischen Meere, in der Gegend der nördlichen Spitze des Gan Eden, aus; fast eben da, wo Strabo das Kaspische Meer, als einen Meerbusen, mit dem grofsen Ozean durch eine Meerenge sich verbinden läfst, und ist ein Theil des Ozeanus der alten Griechen.

Nun die zweite Aufgabe: was für ein Land war das in der Urkunde angegebene Land Chavilah? —

*) Da diese Stelle sehr wichtig ist, so führe ich sie hier selbst im Originale an. Ωκεανον μεν ουν καλειν του ποταμον, δια το τους Αιγυπτιους κατα την ιδιαν διαλεκτον Ωκεανον λεγειν τον Νειλον. Sie befindet sich am angegebenen Orte.

Nach den Worten der Urkunde war es ein sehr reiches Land *). In ihm befand sich ein vorzügliches Gold, gab es Onyx, und waren sonst noch viele edle Steine. — Man hat dieses Land in allen Erklärungen in der Gegend um die Mündung des Euphrat in dem Persischen Meerbusen angenommen. Einige, als Kalvin, haben dasselbe sich weit nach Indien hinein erstrecken lassen. Und diese ihre Vermuthung mag auch vollkommen gegründet seyn, denn es ist hierbey gewifs nur ein grofses reiches Land, und kein kleines Ländchen, wie doch mehrere andere Ausleger gewollt haben, zu verstehen. Auf jeden Fall pafste aber hierzu kein Land besser als Indien, das noch heutiges Tages durch seinen Reichthum an Gold und Edelgesteinen für sich, als das ehemalige Land Chavilah, die sichersten Beweise giebt. Sieht man die, nach Strabo, von Mannert **) verfafste Charte an; so wird man nun deutlich bemerken, wie der Ozeanus oder Phischon aus dem Kaspischen Meere östlich hervorbrechend, nur dieses goldreiche Indien, von der äussersten Spitze Thina an bis nach dem Nil hin, und um Arabien hin, umströmt.

*) Unter Alexanders Nachfolgern, welche das entferntere Indien noch genauer kennen lernten, erhielt das an Gold so reiche Bengalen, unter welchem gewifs das Land Chavilah vorzüglich verstanden wird, den Namen Chrysa: oder Goldland. Man sehe Mannert Geogr. der Gr. u. Röm. Th. 5. Eine Stelle, die Mannert nicht hat, und meine Meynung sehr unterstützt, führe ich noch an aus Josephus Antiq. VIII. 6. 2. εις την παλαι μεν Σωφιραν, νυν δε Χρυσην γην καλουμενην. Dieses Ophir und spätere Chrysa war nun das älteste Chavilah: Denn Josephus setzt dazu της Ινδικης εςιν αυτη. Es lag dieses Ophir in Indien.

**) Geographie der Griechen und Römer. Th. 1. S. 114.

Der Name des zweiten Stromes, der aus dem grossen Strome in Eden hervorgeht, ist Gihon. Dieser kann nur mit Hülfe der Länder, die er, nach der Angabe der Urkunde, umfliefsen soll, bestimmt werden, Diese Länder heifsen Kusch, und es wird davon gesagt: »Er umgab alle Länder Kusch.«

Ueber die Auffindung dieser Länder haben sich die Ausleger ganz besonders bemüht. Man hielt sie gewöhnlich für ein einziges Land, indem man mehr auf den Ausdruck »Kusch« als »Kol Aeretz« Rücksicht nahm: und daher setzten sie einige nach Afrika in Aethiopien; andere nach Arabien; Michaelis endlich an die Ostseite des Kaspischen Meeres, an den Abi Amu. Wahrscheinlich dürfte aber nur diejenige Meynung, welche die Resultate beyder vereinigt, die richtigere seyn. In der Urkunde selbst ist nemlich durch den schon erwähnten Ausdruck »Kol Aeretz« nicht blos ein einziges, sondern es sind mehrere Länder, die den Namen Kusch führen, angegeben worden. Das eine Land Kusch befand sich in der Gegend des Griechischen Kolchis, und an dem Kaspischen Meere herunter, bis an den Abi Amu hin. Dieses bezeugen auf das bestimmteste der Kirchenvater Hieronymus *) in seinem Katalog des Apostels Matthias; wo er von diesem sagt: »er predigte das Evangelium in dem andern Aethiopien, da wo die Häfen Apsarus und Hyssus sich finden.« Welches vollkommen die Angabe des alten Kolchis ist. Nicht so deutlich erklären sich Herodot **) und Diodor ***) von Sizilien darüber; indessen sagen

*) Kat. d. Ap. Matth. „In altera Aethiopia, ubi est irruptio Apsari et Hyssi portus, praedicavit evangelium.

**) Buch II. S. 104. Die Kolcher nennt er hier schwarze Menschen, μελανοχροες; und sagt von ihnen: » Φαινονται μεν γαρ εοντες Κολχοι Αιγυπτοι.«

***) B. I. S. 35. Φασι των Αιγυπτιων τινας καταλειφθεντας περι την Μαιωτιν λιμνην συςησασθαι, το των Κολχων εθνος.

doch beyde: „die Kolcher wären Aegyptischen oder vielmehr Aethiopischen Ursprungs, hätten eine schwarze Farbe und krauses Haar, wodurch sie sich von den übrigen Scythischen Völkern gar sehr unterschieden.“ Und eben dasselbe sagt auch Dionysius Periegetes *).

Wahrscheinlich waren diese Aethiopier in Kolchis die östlichen Aethiopier des Homer **), und diese bewohnten das eine Land Kusch am Kaspischen Meere. Das andere Land Kusch hingegen lag von Aegypten hinauf nach Süden zu, in Afrika: da, wo die schwarzen Menschen eigentlich zu Hause waren, und dieses sind dann die westlichen Aethiopier des Homer.

Beyde Länder Kusch umflofs aber der Gihon auf folgende Weise, zufolge jener alten Vorstellungsart. Der Flufs Phasis machte den Ausflufs des Kaspischen Meeres, des Stromes aus Eden, in den Pontus Euxinus. Dieser verband sich durch den Propontis und Archipelagus mit dem mittelländischen Meere, und dieses sich nun wieder mit dem Atlantischen, das um Afrika herum gieng, und an den Nil stiefs; der, wie

*) V. 689. παρ τον μυχον ποντοιο μετα χθονα Τυνδαριδαων κολχοι ναιεταουσι, μετηλυδες Αιγυπτοιο.

**) Bekanntlich hat man sich bis hieher öfters über die Wohnsitze der östlichen sowohl als der westlichen Aethiopier des Homer sehr gestritten. Da nun Aethiops, von Völkern gebraucht, in dieser alten Sprache immer auf die schwarzbraune Farbe der Haut derselben sich bezieht, so läfst es sich sehr gut denken, dafs, wenn man die westlichen Aethiopier in Aegypten und überhaupt in Afrika wohnen läfst, wie diefs doch von allen Gelehrten angenommen worden ist, zu den östlichen nicht blofs die Araber, sondern überhaupt jede schwarze Völkerschaft Asiens gerechnet werden müsse. Man sehe hierüber die von Vofs seiner neuesten Ausgabe der Iliade beygegebene Charte.

bekannt, nach Aegyptischer Vorstellungsart, mit dem Ozean in Verbindung war. Der Gihon ist also, das Atlantische, Mittelländische, schwarze Meer, und der Phasis zusammengenommen. Auf diese Weise umströmte er sowohl die westlichen (afrikanischen) als östlichen (asiatischen) Aethiopien.

Nach der Angabe dieser beyden Hauptströme in der Urkunde, von denen der eine rechts, der andere links herumgieng, wird nun von dem Flusse Chideckel gesagt, dafs er östlich durch Assyrien ströme. Ohne weitere Erörterung, sieht man hier ein, dafs dieser Strom der Tigris sey. Des Huphrath, oder Euphraths, als eines, in Vergleich mit den oben angegebenen so grofsen Strömen, unbedeutenden Flusses, wird, ausser den Namen, fafst gar nicht gedacht. Der Verf. der Urkunde liefs diese Flüsse ebenfalls auch von dem Kaspischen Meere ausgehen, weil sie wirklich dem, der von Palästina kömmt, ihres gekrümmten Laufes halber, davon herzukommen scheinen, ob sie gleich sich hernach wieder ostwärts wenden. Eine solche irrige Vorstellung konnte, bey so vieler Täuschung, in dem Alterthume gar wohl entstehen; in dem Alterthume, welches fafst nicht eine einzige geographische Vorstellung richtig gehabt hat.

Nach dieser Erklärung der alten Urkunde, steht nun die Erdkunde derselben folgendermaafsen in Kurzem da: „Ein grofser ungeheurer Strom kömmt aus Osten: dieser theilt sich in einem schönen Lande in vier Hauptströme. Die zwei ersten und vorzüglichsten sind der Phischon und Gihon. Der erste umströmt den einen Theil der ganzen damals bekannten Erde von Osten aus bis an den Nil hin; der zweite umflofs den andern Theil der ganzen damals bekannten Erde von Westen aus ebenfalls bis an den Nil: denn Europa war damals noch gar nicht gekannt. — Die Urkunde

enthält also nicht eine kleine geographische, oder wohl gar blos topographische Angabe eines kleinen Ländchens, sondern vielmehr die Darstellung der Kenntniſs der ganzen Erde in der damaligen Zeit, und der Gan Eden, in welchem die mancherley Obstfruchtbäume sich befanden, ist kein Garten, sondern eine weit ausgedehnte Gegend, die in Asien um das Kaspische Meer herum lag. Denn das Alterthum nannte jede schöne groſse Gegend einen Garten, oder einen Park. Und so wäre dann, auf diese Weise, das ursprüngliche Mutterland der Obstsorten gefunden.

Ist nun aber auch dieses Mutterland der Obstbäume immer dasselbe und im steten, unveränderten Zustande geblieben? Die alte Urkunde setzt das Gegentheil davon. Sie sagt:

»Und er (Jeh. Eloh.) trieb den Menschen aus, und »lagerte vor den Garten Eden den Cherubim, »mit einem bloſsen hauenden Schwerdt, zu be»wahren den Weg zu dem Baum des Lebens.«

Ohne weitere Erinnerung bemerkt man hier, daſs dieses Alles mythische Darstellung ist. Der Verf. der Urkunde hatte nemlich im Sinne, und wollte sagen: Als der Mensch eine Zeitlang im Garten Eden gewesen war, eräugnete sich eine fürchterliche Naturbegebenheit, welche ihn aus diesen schönen, fruchtreichen Gegenden vertrieb. Vulkane mit Erdbeben verschlangen und zerrütteten dieselbe. Und diese Revolution kam von Morgen her; so, daſs sie vom Kaspischen Meere ausgieng, bis nach Armenien streifte, und die Menschen sodann nach Syrien verscheuchte. Denn die Urkunde sagt nach der Michaelischen Uebersetzung: »Er (Jehovah) trieb den Menschen aus, und lagerte seinen Donnerwagen und die Flamme des gesenkten Schwerdtes auf die Morgenseite des Gartens Eden.«

Daſs dergleichen vulkanische Eruptionen von der Morgenseite her gekommen sind, dieſs bezeugt noch eine Stelle im Strabo. Hier sagt dieser Geograph, daſs, nach des Posidonius Bericht, der Name Rhagis (Brüche) von den vielen Erdbeben herkomme, denen Parthien, das am südlichen Ende des Kaspischen Meeres lag, unterworfen gewesen sey. Man zählte, fährt er fort, seit Parthien bewohnt war, bey zweytausend Dörfer, und mehrere Städte, die in jenem Erdbeben ihren Untergang gefunden hätten.

Diese Nachricht beweiset wenigstens, daſs einst vulkanische Revolutionen in diesen Gegenden vorzüglich wütheten, und stimmt ganz mit den Nachrichten von Reineggs und andern Reisenden zusammen, nach welchen sich wirklich dort alles als vulkanisch zeigt. Es beweisen übrigens auch die von Reineggs selbst in einigen Kupfern vorgestellte Basalt-Felsen, daſs die Vulkanisirung des dortigen Bodens nicht allmählig oder gelinde, sondern jedesmal mit vieler Heftigkeit und Gewalt vor sich gieng. Allein jetzt ruhen dort alle Vulkane, und dieses zeugt wieder von dem hohen Alter derselben.

Der Weinbau Noah's auf dem Gebürge Ararat. 1656.

Von dem Zeitpunkte der Vertreibung des ersten Menschen aus dem Paradiese, wie die Urkunde Jehovah Elohim uns erzählt, giebt uns aber die Bibel nun weiter keine andere Nachricht über den Anbau des Obstbaumes, als bis auf Noah's Ankunft auf dem Armenischen Gebürge Ararat, welches einen Zeitraum von 1656 Jahren umfaſst. Und diese Nachricht betrift nicht einmal den eigentlichen Obst- sondern den Weinbau. Indessen ist es doch bemerkenswerth, daſs, so wie eine Erdrevolution durch das Feuer es war, welche die Menschen aus den schönen freundlichen Gegenden des

Mutterlandes der Obstfrüchte einst verjagte, eine Erdrevolution durch das Wasser die Nachkommen jener Menschen, über anderthalbtausend Jahre nachher, wieder in jene ursprüngliche Gegenden zurückgeführt hat.

Es hatte nemlich nicht lange gewährt, dafs jene erste Revolution vorüber war, als wiedet eine andere kam: denn wie kurz ist nicht ein Zeitraum von anderthalbtausend Jahren für die Bildung der Erde! Zahllose Wasserfluthen stürmten auf die Länder ein, wohin die Menschen sich kaum gerettet hatten. Sie bedeckten Palästina, Syrien, Persien und Armenien; und viele tausend Menschen fanden in denselben ihren Untergang. Nur eine einzige Familie hatte das Glück, sich aus denselben mit mehreren Thieren auf einem Schiffe zu retten. Der Stofs der Gewässer trieb sie nach den Armenischen Gebürgen und den Kaukasischen Ländern hin, die bekanntlich sehr hoch liegen, und wo deshalb auch die Wasserfluth einen Damm gefunden hatte. Hier, auf dem Gebürge Ararat, stiegen sie aus, und liefsen sich daselbst wohnhaft nieder.

Die alte Urkunde erzählt nun weiter: Noah habe sich hier zum Landbau bequemt, und dabey angefangen, einen Weinberg zu pflanzen. Sie sagt *):

» Noah aber fieng an, und ward ein Ackermann,
» und pflanzte Weinberge. Und da er des Weins
» trank, ward er trunken, und lag in der Hütten
» aufgedeckt."

In seinem Schiffe konnte er den Weinstock nicht mitgebracht haben: denn erstlich findet man gar keine Nachricht davon, dafs er den ersten Menschen und dem Noah vor der Sündfluth bekannt gewesen sey, zweitens nahm er, laut den ausdrücklichen Worten der Urkunde, nur dasjenige in seine Arche auf, was

*) 1. B. M. K. 9. V. 20. 21.

lebendigen Odem hatte *): Also durchaus keine Gewächse, als wozu er auch keinen Platz gehabt haben würde. Er fand ihn daher wahrscheinlich, so wie mehrere zum Landbau dienlichen Fruchtarten, wie die Taube den Olivenbaum, von dem sie ein Blatt in die Arche brachte **), in jenen Gegenden, die jenseits des Gebürges Ararat lagen, schon vorhanden. Aus dieser Bemerkung, welche jedoch aus der natürlichsten Ansicht der Sache erfolgt, ergeben sich aber folgende merkwürdige Winke.

Zuerst dieser: Die Wasserfluth hat nur bis an das Gebürge Ararat, oder höchstens, an die Gebürge des mittleren Kaukasiens gestofsen, und daselbst gewendet: denn wenn sie sich auch über diese Gebürge hinüber erstreckt hätte, so würde Noah schwerlich den Weinstock daselbst vorgefunden, kennen gelernt und angebaut haben. Eine so mächtige Erdüberschwemmung, wie die in der Urkunde angegebene war, würde auf jeden Fall allen Obstbau vernichtet haben, wenn sie bis über jene Gebürge hinüber gedrungen wäre.

Zweitens der: Jene Länder, wo Noah sich niederliefs, sind als das eigentliche Vaterland des Weinstockes anzusehen: denn hier nur wird seiner in der Geschichte zuerst ausdrücklich Meldung gethan. Uebrigens versichern uns auch noch ältere und neuere Reisende und Geographen von ihm eben dasselbe. Von jenen Ländern, besonders aber von Albanien, das nach Abend zu zwischen Iberien, gegen Mittag nach Armenien zu lag, erzählt uns z.B. Strabo folgendes ***):

„Die Bewohner Albaniens brauchen auch wahr„scheinlich das Meer nicht, da sie nicht ein„mal den Boden gehörig zu nutzen wissen, der

*) 1 B. M. K. 7. V. 2. 3.
**) 1 B. M. K. 8. V. 11.
***) B. XI. S. 501. 2.

„alle Arten von Früchten und Gewächsen, auch „die feinsten und edelsten, erzeugt. Und alle „diese Früchte und Gewächse bringt zwar die Erde „freiwillig, und ohne alle Arbeit der Menschen „hervor; so wie Homer von der Insel Sizilien, „dem Lande der Cyklopen, spricht.

*) Und an das Land der Cyklopen, der Frevler, wild und gesetzlos
Kamen wir, welche nur den unsterblichen Göttern vertrauend
Nirgend baun mit Händen, zu Pflanzungen oder zu Feldfrucht.
Ohne des Pflanzers Sorg' und der Ackerer steigt das Gewächs auf,
Alles, Waizen und Gerst', und edle Reben belastet
Mit grofstraubigem Wein, und Kronions Regen ernährt ihn.

„Mich haben zum wenigsten „fährt Strabo fort" alle diejenigen so berichtet, welche in diesen Provinzen im Dienste unserer Regierung sich aufhielten, und die von einem wahren Cyklopen-Leben sprachen, das man daselbst führe. Wenn man die Erde dort baut, und ihren Schoos mit einem schlechten hölzernen Pfluge nur einmal öfnet, und Saamen daselbst einstreuet; so giebt sie das Empfangene nicht Einmal, sondern zwei und dreimal funfzigfältig wieder. Albanien wird noch mehr als Aegypten und Mesopotamien durch Flüsse und Bäche getränkt. Eben daher bleibt es auch das ganze Jahr grünend und blühend, und gewährt beständig die treflichste Weide. Die Luft ist in Albanien viel gesünder, als in den eben genannten Ländern. Die Rebstöcke werden nie behackt, und höchstens alle fünf Jahre beschnitten. Junge Reben tragen schon im zweiten Jahre, und vollkom-

*) Homer Odyssee Ges. IX. v. 106.

mene *Stöcke* geben so viel Früchte, dafs man immer einen grofsen Theil daran hängen lassen mufs." u. s. w. Von der Provinz Margiana sagt eben dieser Schriftsteller: »Man sagt, dafs öfters daselbst Weinstöcke gefunden würden, deren Stamm so dick ist, dafs zwei Männer ihn nur umklaftern können, und die Weintrauben an ihm wären gegen zwei Ellen lang." Unter den neuern Reisebeschreibern sagt Chardin von Armenien: »Armenien ist eins der schönsten und fruchtbarsten Länder auf der ganzen Erde. Der Wein, der an den Armenischen Hügeln wächst, giebt dem besten Georgischen und Mingrelischen nichts nach; und in Erivan sind alle Lebensmittel so gut und so wohlfeil, als in Tefflis. Sieben beträchtliche Flüsse wässern die Armenischen Thäler, und darinnen liegt vermuthlich der Hauptgrund, warum die Meisten das Paradies in Armenien gesucht haben. — Fast alle morgenländische Sagen setzen das Paradies in die Gegend des Klosters Dreikirchen, nahe bey Erivan: welche Gegend Chardin, Tavernier und Tournefort für eine der schönsten auf der ganzen Erde erklären.«

Also in dieser Gegend befand sich, der Nachricht der Urkunde zu Folge, das ursprüngliche Mutterland des Weinstockes. Noah war aber übrigens nicht blos Weinbauer, sondern auch der erste, der den Wein auszupressen lehrte; wozu es denn freilich eben keines grofsen Kopfes bedurfte. Eine Frucht, die, wenn sie recht reif ist, nur bey dem gelindesten Anfassen in der Hand sich zusammen giebt, und ihren Saft in Strömen von sich laufen läfst, die durchaus mehr saftig als fleischicht ist, die daher mehr für den Trank als zur Speise geeignet zu seyn scheint, diese mufste, auf jeden Fall, bey dem ersten, der sie kennen lernte, schon den Gedanken erwecken, sie zum Getränke zuzubereiten. Ob aber Noah den Wein wirklich schon erfunden, oder ob er eigentlich nur den Saft der Trauben ausgeprefst und es also nur bis zur Bereitung

des Mosies gebracht habe, dieſs läſst sich jedoch so genau nicht bestimmen: wahrscheinlich war nur das Letztere der Fall.

Sogenannter schwebender Garten der Semiramis bey Babylon.

von 1656 – 1900.

Der hängende oder schwebende Garten der Semiramis zu Babylon ist mehrere Jahrhunderte hindurch der Gegenstand der Neugierde, Nachforschung und Bewunderung vieler Menschen gewesen. Man hat sich von ihm die sonderbarsten Vorstellungen gemacht, und ihn eben deshalb mit zu den sieben Wunderwerken der alten Welt gerechnet. Ueberraschend aber ist es auf jeden Fall, die feine und würklich sehr mechanische Gartenkunst in jener frühen Zeit, aus welcher leider nur zu wenig Merkwürdiges bis auf unsere Zeiten gekommen ist, schon zu erblicken. Es setzt dieses schon eine lange Kultur der Gartenfrüchte und so viele Kenntniſs in der Baukunst voraus, wie man sie nur von den Babyloniern, die nicht weit von dem Mutterlande der Obstfrüchte entfernt waren, und die von den frühesten Zeiten her sich mit Mechanik und Baukunst beschäftigten, zu erwarten vermag.

Es sind zwar mehrere Zweifel dagegen erhoben worden: ob wohl auch dieser Garten seinen Ursprung würklich der Semiramis zu verdanken haben möchte? Mehrere alte Schriftsteller haben dieses schon geläugnet, und seine Entstehung in spätere Zeiten hin verwiesen. Indessen fallen sie auch dann noch muthmaſslich in diese Periode, und deshalb ist es wohl nöthig, ihm auch hier einen Platz anzuweisen. Man findet nemlich auch in ihm einige Spuren von Veredlung der Obstfrüchte, und durch seine Darstellung wird es uns möglich, einen Uebergang des Obstbaues aus Asien nach Griechenland zu finden.

Zwei Schriftsteller geben eine ausführliche Beschreibung dieses Gartens. Der eine ist Philo von Byzanz, und der zweite Diodor von Sizilien. Der erste, der am ausführlichsten ist, sagt: *)

„Der Garten, welchen man den hängenden nannte, war in einer ziemlichen Erhöhung über der Erde angelegt. Den Grund oder die Basis desselben machte ein festes Gewebe von Wurzeln aus, unter welchen steinerne Pfeiler hin liefen, welche Balken von Palmenholz stützten, von denen das ganze Werk getragen wurde. Diese Gattung von Holz wird nie von der Nässe faul, noch biegt es sich, oder bricht es. Es biegt sich vielmehr aufwärts, und treibt selbst kleine Wurzelfasern, oder läst in den Hölungen, die sich zufälliger Weise in den Balken befinden, fremde Gewächse ihre Wurzeln einschlagen. Ueber ihnen ist die Erde sehr hoch aufgebaut, welche vorzüglich blätterreiche Bäume, insbesondere aber sehr viele Obstbäume, wie sie in Gärten gezogen werden, und die mannigfaltigsten Sorten von Blumen, die mit einem Worte, alles trägt, was sowohl dem Auge als dem Gaum die höchste Annehmlichkeit des Genusses darbeut. Der Umfang dieses Gartens ist groſs, so wie der, eines breiten Feldes: und läſst sich auf alle mögliche Art bebauen und benutzen. Der Grund desselben schwebt über den Köpfen aller derer, die unter den Pfeilern herumwandeln, ist aber mit Kalk überzogen, um alles desto fester zusammen zu halten. Wasserleitungen, die sich auf der rechten Seite des Gartens befinden, und jäh in die Höhe aufsteigen, treiben ihr Wasser mit Hülfe sehr künstlicher Maschinen, in tausend verschiedenen gröſsern und kleinern Röhren durch den Garten, und erhalten dem Boden eine immerwährende Feuchtigkeit, indem sie ihr Wasser um alle Wurzeln verbreiten. Daher kömmt

*) In der Schrift von den sieben Wunderwerken der alten Welt.

es denn auch, dafs die Kräuter immer grünen, und die Blätter der Bäume durch das allmählige Bewässern nie abfallen, und sich erhalten. Denn die Wurzeln saugen die überall durchschlüpfende Feuchtigkeit auf, und bewürken sodann, dafs die Bäume gut und schön erwachsen können. Es ist dieser Garten ein prächtiges und wahrhaft königliches Werk, welches vorzüglich dadurch, dafs man Ackerbau und Baumzucht so hoch über der Erde auf ihm treiben kann, die Bewunderung jedes Beschauers erregt.«

Diodor von Sizilien, welcher älter ist als Philo, giebt folgende Beschreibung: *)

» Es befand sich auch ein sogenannter hängender Garten neben dem Schlosse, der nicht die Semiramis, sondern einen gewissen Syrischen König zum Urheber hat, welcher ihn in den spätern Zeiten zu Gunsten einer von seinen Beyschläferinnen erbaute. Denn da diese aus Persien war, und in der Gebürgsgegend von Babylon die Anmuth ihres schönen wiesen- und früchtereichen Landes versetzt zu sehen wünschte, so hat sie den König dahin vermocht, durch eine künstliche Pflanzung dieses zu bewürken. Der Umfang dieses schönen Gartens enthält nach jeder Seite zu vier Morgen Landes. Der Eintritt in ihn war bergig, und hatte Einrichtungen, wie bey einem Theater. Er war nemlich in Terrassen abgetheilt, von denen die eine immer höher lag als die andere. Die letzte Terrasse, welche funfzig Fufs hoch lag, war auch die höchste. Jede von diesen Terrassen wurde durch grofse weite Schwibbogen und Pfeiler gestützt, unter denen man hinweggehen konnte. Jeder von diesen Schwibbogen oder von diesen Mauern war gegen zwei und zwanzig Fufs von dem andern entfernt. Der Grund der Terrassen, der auf den Pfeilern ruhte, bestand aus Rohrstäben, welche stark mit Erdpech

*) B. 11. K. 98. 99.

bestrichen waren; darauf kam eine Lage von Ziegelsteinen, die Mörtel fest mit einander verband, und endlich Platten von Blei, welche es durchaus verhinderten, dafs keine Feuchtigkeit durchdringen konnte. Hierauf erstlich hatte man Gartenerde gebracht, die so hoch lag, dafs die gröfsten Bäume ihre Wurzeln in denselben treiben konnten. Der allerwärts geebnete Boden war übrigens mit allerley Blumen und Bäumen besetzt, die sowohl wegen ihrer Gröfse als wegen ihrer Lieblichkeit für die Sinnen des Geruchs und des Geschmacks unter sich einluden. Die Arkaden, die sich in den Erhöhungen der Terrassen befanden, enthielten verschiedene schöne und prächtige Gartenwohnungen. Doch war unter diesen die prächtigste die, welche in der obersten Terrasse sich befand, in der auch die Schöpfkunst angebracht war, durch welche das Wasser nach allen Theilen des Gartens hin geleitet wurde. Dieses geschah aber in den Wänden derselben, ohne dafs man daran etwas gewahr werden konnte. Indessen fällt die Erbauung dieses Gartens in spätere Jahrhunderte, als die Zeiten der Semiramis, wie schon erinnert worden ist.«

Plinius, welcher auch von diesem hängenden Garten in Babylon spricht, ist gleichfalls ungewifs, ob er die Erbauung dieses Gartens der Semiramis oder dem Kyrus zuschreiben soll. Diodor sagt aber, wie wir so eben gesehen haben, ausdrücklich, dafs er von einem Syrischen Könige herrühre, und mit ihm stimmt auch die Nachricht so ziemlich zusammen, die sich vom Berosus in den Jüd. Alterthümern von Josephus findet. Diese läfst ihn vom Nebukadnezar durch die Beute erbauen, die er aus Judäa mit hinwegnahm, als er dieses Land erobert und verwüstet hatte.

Könnte man dieser Nachricht mit Zuverläfsigkeit trauen, so gehörte denn freilich dieser Garten nicht in diesen, sondern in den nächstfolgenden Zeitraum.

Allein da selbst das Alterthum über sein Alter schon ungewiſs war, so halte ich es für besser, bey der gewöhnlichen Vorstellungsart zu bleiben, und seine Entstehung in die Zeiten der Semiramis zu setzen. Uebrigens ist es ja von der Semiramis bekannt, daſs sie dergleichen ungeheuere Unternehmungen mehr begünstigte, als weder Kyrus noch Nebukadnezar; weshalb auch die gröſsere Wahrscheinlichkeit immer noch für sie bleiben wird *). Das Auffallendste bey dieser ganzen Sache ist aber doch dieſs: daſs Herodot von diesem Garten so gänzlich schweigt: Er hatte doch Babylon sorgfältig besucht, und alle Seltenheiten der Stadt ausführlich beschrieben; warum sagt er von dem hängenden Garten auch nicht ein Wort? Nur Schriftsteller reden davon, die viel jünger sind als er. Vielleicht war dieser Garten nichts als mehrere übereinander erhabene Hügel, die mit Fruchtbäumen besetzt, die vielleicht von der Semiramis mit ausländischen nützlichen Gewächsen zuerst bepflanzt worden waren, und die hernach die spätere Zeit ins Wunderbare ausmahlte? oder es lag vielleicht dieser Garten zu Herodots Zeit schon in Ruinen, und Herodot wollte die Erzählung davon, die etwas Fabelhaftes durch die Ueberlieferung erhalten hatte, in seine Geschichte nicht aufnehmen? Ueber alles dieses läſst sich nichts Gewisses entscheiden.

*) Dazu kömmt noch, daſs Diodor von Sizilien in eben dem zweiten Buche seiner Geschichte K. 100 erzählt, daſs die Semiramis, nachdem sie in ihrem Lande ihre Unternehmungen zu Ende gebracht hatte, nach Medien mit einer ansehnlichen Armee aufgebrochen sey; und in diesem Lande an einem Gebürge, das Bagystus hieſs, einen Garten angelegt habe. Dieser soll zwölf Stadien groſs gewesen seyn, und eine so groſse Quelle gehabt haben, daſs von ihr der ganze Garten mit Wasser versehen wurde.

Der Weinbau in Palästina zu Abrahams und Melchisedechs Zeit.

von 1900 – 2056.

Abraham, einer der Nachkommen Noah's, dessen Familie nach den Zeiten der Sündfluth sich in den Gegenden Armeniens und aller der andern angränzenden Länder sehr ausgebreitet hatte, war nach einem Zeitraum von vierhundert Jahren, als sein Anherr Noah auf dem Gebürge Ararat angekommen war, wieder von Osten gegen Westen gezogen, und hatte sich aus Chaldäa nach Palästina begeben. Er war ein Nomade, und seine Züge waren von ihm theils durch Kanaan, theils durch Aegypten von ihm in Gesellschaft seines Brudersohnes Loth gethan worden. Einst hatte er sich von diesem getrennt, da beyder Heerden zu groſs geworden waren, als daſs sie beyde neben einander hätten ziehen können, und dieser hatte das Unglück gehabt, von Kedor Laomer, einem König von Edom, zu eben der Zeit, als er zu Sodom wohnte, als Gefangener mit weggeführt zu werden. So bald als Abraham dieses erfuhr, so rüstete er seine Knechte, deren Anzahl sich auf dreihundert und achtzehn belief, jagte dem Kedor Laomer nach, überfiel ihn in seinem Lager bey Dan, und trieb ihn bis in die Gegend von Damaskus.

Als er nun so siegreich und als Befreier seines Brudersohnes und so vieler Einwohner von Palästina, bey Jerusalem vorbeyzog, so kam Melchisedech, der König von dieser Stadt, heraus, um ihn zu bewillkommen. Hier wird nun gesagt: *)

» Aber Melchisedech, der König von Salem, trug
» Brod und Wein herfür. «

Es ist ungewiſs, ob dieser Wein des Melchisedechs würklich schon ausgegohrner Wein, oder ob er noch

*) 1 B. M. K. 14. v. 18.

Most gewesen sey. Indessen leidet es doch keinen Zweifel, dafs Melchisedech nicht selbst gebauten Wein gehabt habe. Man könnte nemlich auf die Vermuthung gerathen, als ob dieser Wein nicht vielleicht fremder Wein gewesen wäre? Allein in den damaligen Zeiten war der Handel, besonders der Landhandel, bey weitem noch nicht auf dem Punkte, dafs Wein hätte versendet werden können. Man zog und baute also damals schon Wein in Palästina, der in einem Zeitraum von vierhundert Jahren von den Armenischen Gebürgen aus nach Syrien und Palästina hin verbreitet worden war. Welches sich auch, theils wegen der Länge dieses Zeitraums, theils wegen der besondern Fähigkeit des Bodens in diesen Ländern, sehr gut denken läfst. Die Gegend um Jerusalem besonders bot dem Weinbau durch ihre Hügel und Berge die beste Gelegenheit dar. Es läfst sich übrigens auch der Anbau des Weinstockes zu dieser Zeit durch eine Nachricht erweisen, die sich im ersten Buche Mosis im 19. Kap. noch findet, und in welcher gesagt wird: dafs die Töchter des Loth, um ihren Vater zu berauschen, damit er zu ihrem schändlichen Vorhaben zu brauchen sey, ihm Wein zu trinken gegeben hätten. Diesen hatten sie, bey der Eilfertigkeit, mit der sie aus Sodom flohen, wahrscheinlich nicht mit aus Sodom genommen, sondern entweder in den Städten, durch welche sie zogen, erkauft, oder auf dem Berge bey Zoar, der vielleicht ein Weinberg war, gewonnen. Auf jeden Fall beweiset aber doch diese Nachricht, dafs es Wein in jenen Gegenden um jene Zeit gegeben hat.

Weinbau in Aegypten zu Josephs Zeit.
von 2056 – 2200.

Dafs der Weinstock seit der Zeit der wahrscheinlich vom Nil in Aegypten ausgegangenen Noah'schen Fluth von den Armenischen und Kaukasischen Gebürgen

bürgen her, wo das ursprüngliche Mutterland des Weinstocks, der Geschichte zu Folge, ist, bis nach Aegypten hin verpflanzt worden war, darüber findet sich eine entscheidende Nachricht in dem ersten Buche Mosis; da, wo der Oberschenk des Pharao seinen Traum erzählt.

Joseph hatte nemlich im Dienste Potiphar's, des ersten Ministers des Pharao, das Unglück gehabt, in das Gefängnifs geworfen zu werden; nur der menschenfreundliche Gefängnifswärter hatte ihm dasselbe zu erleichtern gesucht, und ihn zum Aufseher und Diener von zwei Aegyptischen Gefangenen, des Obermundschenken und Oberbeckers des Königes, bestellt. Einst kam er zu diesen eines Morgens, und fand sie beyde sehr traurig. Als er sich nach der Ursache ihrer Traurigkeit bey ihnen erkundigte, so erklärten sie ihm, dafs sie beyde in der letzt vergangenen Nacht einen sehr bedeutungsvollen Traum gehabt hätten, dessen Lösung sie gerne wünschten. Hierüber heifst es denn nun, wie folgt: *)

„Da erzählete der oberste Schenke seinen Traum „dem Joseph, und sprach zu ihm: mir hat geträumet, dafs ein Weinstock vor mir stünde, der „hatte drei Reben, und er grünete, wuchs und „blühete, und seine Trauben wurden reif. Und „ich hatte den Becher des Pharao in meiner Hand, „und nahm die Beere und zerdruckt sie in den „Becher, und gab den Becher dem Pharao in die „Hand.“

Da jedermann gewöhnlich über dasjenige am bestimmtesten und lebhaftesten zu träumen pflegt, mit dem er sich im wachenden Zustande am mehresten beschäftiget, so läfst es sich leichtlich annehmen, dafs der Traum des Oberschenken nichts blos Eingebildetes enthalte, sondern dafs er würklich einen Theil seiner

*) 1 B. M. K. 40 v 9. 10. 11.

Amtsverrichtungen, so wie sie von ihm geschehen, darstelle. Aus ihm ergiebt es sich daher, dafs der Weinstock zu Josephs Zeit würklich schon in Aegypten erwuchs, und daselbst eben deshalb, weil er als ein fremdes diesem Lande nicht eigenthümliches Gewächs dahin gebracht worden war, wahrscheinlich auch mit Sorgfalt angebauet wurde. Denn jedes Gewächs, welches aus seinem ursprünglichen Mutterlande in ein anderes verpflanzt wird, erfordert Wartung und Pflege, wenn man von demselben eben das erwarten will, was es in seinem Mutterlande leistete. Es ergiebt sich aus diesem Traume ferner die Art und Weise, wie die Aegypter den Wein benutzten. Der Oberschenke nahm die Weintrauben in die Hand, zerdrückte sie, und liefs den Saft in den Becher fliefsen, welcher dann dem Könige zum Trank gereicht ward. Eine würklich noch sehr rohe Behandlung, und ganz und gar nicht geeignet, um für die Erfindung des Weins in jenem Zeitalter zu sprechen! die roheste, die sich nur denken läfst! — Denn hier ist nicht einmal nur von einer Kelter, nicht einmal nur von Most die Rede, sondern der blofse Saft wird durch die Hände ausgeprefst. Und diefs war an dem Hofe eines Königes, wo doch auf Bequemlichkeit von dieser Art Rücksicht genommen wurde. Der Weinstock konnte also um diese Zeit noch nicht lange in Aegypten seyn.

Einige Schriftsteller aus einer ungleich spätern Zeit erzählen zwar, dafs die Aegypter nie hätten Wein trinken dürfen, da die Erfindung desselben von ihnen einem bösen Wesen, Namens Typho zugeschrieben ward, sondern dafs der Wein immer mit Wasser vermischt wurde. Allein hier ist weder von einer solchen Vermischung des Wassers noch von eigentlichem Wein die Rede. Es ist Weinbeersaft, wie man ihn auf die natürlichste Weise von der Welt gewinnt. Diese Nachricht vermag es also noch nicht, die Zweifel in Betreff der Erfindung des eigentlichen Weins in

dieser Zeit, und noch mehr, zur Zeit des Abraham und Noah, zu haben. Es wird zwar weiter unten von Joseph und seinen Brüdern gesagt, daſs sie trunken geworden wären. Indessen wird doch nicht gemeldet: wovon? Und war es würklich vom Saft frisch ausgepreſster Trauben, so läſst auch dieses sich wohl denken.

Mosis Gesetze über den Obst- und Weinbau für Palästina.

von 2200 — 2400.

Nicht lange darauf, nachdem die Israeliten die Gegend des Berges Sinai verlassen und in der Wüste Paran, welche näher nach dem gelobten Lande zu lag, ihr Lager aufgeschlagen hatten, sendete Moses, der Anführer des ziehenden Volkes, Männer aus, welche das Land Kanaan auskundschaften sollten. Er nahm aus jedem Stamm einen der vorzüglichsten, und gab ihnen besonders den Auftrag, das Land zu besehen, wie es und was es für ein Land sey; ob es fett oder mager sey; ob Bäume darinnen wären oder nicht? und daſs sie von den Früchten des Landes nehmen, und sie mitbringen sollten. Die Kundschafter richteten sich nach der von ihm erhaltenen Anweisung, giengen gegen Mittag, und kamen bis Hebron an den Bach Eskol. Hier heiſst es nun in der Bibel: *)

» Und sie kamen bis an den Bach Eskol, und schnitten daselbst eine Reben ab mit einem Weintrauben, und lieſsen sie von zwei aus ihnen auf einem Stecken tragen, dazu auch Granatäpfel und Feigen. Der Ort wurde Bach Eskol genannt, um der Traube willen, welche die Kinder Israel daselbst abschnitten. «

Unstreitig muſste der Weinbau in diesem Lande schon ziemlichem Flor sich befinden, wenn die Israelitischen Kundschafter Trauben von so ansehnlicher Gröſse in

*) 4 B. M. K. 13. v. 24.

demselben antrafen, dafs eine einzige auf einem Stecken von zwei Männern getragen werden mufste. *) Freilich hat man sich dieselbe eben nicht in der prodigiösen Form vorzustellen, in welcher sie gewöhnlich in Bilderbibeln abgebildet wird. Indessen geht doch aus dieser Bemerkung hervor, dafs sie ohnmöglich von der kleinlichen Natur der Weintrauben in unsern Ländern gewesen seyn konnte, sondern dafs sie noch wenig oder vielleicht gar nicht von der ursprünglichen Natur, wie sie in ihrem Mutterlande um das Kaspische Meer herum, in Albanien so wie in Astrachan, gefunden wird, ausgeartet war. Uebrigens gab es auch schon Granaten und Feigen daselbst, deren hier zum erstenmale in der Geschichte gedacht wird.

Es läfst sich aber nicht bestimmen, ob die Kundschafter die Traube von einem Weinstocke genommen haben, der in einem würklichen Weinberge oder auf freiem Felde stand. Genug wir stofsen hier in diesem Lande, in Kanaan, noch auf keine Spur eines eigentlichen Weingartens. Eine bestimmte Nachricht darüber kömmt erstlich unten vor; da, wo Moses dem Könige der Amalekiter sagen läfst:

»Lafs mich durch dein Land ziehen, wir wollen »nicht weichen in die Aecker, noch in die Wein»gärten, wollen auch des Brunnenwassers nicht »trinken. Die Landstrafsen wollen wir ziehen, »bis wir durch deine Gränzen kommen.«

Nachdem nun Moses durch seine Kundschafter hinlängliche Nachricht über die Beschaffenheit des Landes erhalten hatte, in welches die Israeliten geführt werden sollen, so gab er verschiedene Gesetze vorzüglich in Betreff des Weinbaues. Es sind diese Gesetze für uns um so merkwürdiger, da sie die er-

*) Man vergleiche hiermit, was oben aus Strabo über die Weinstöcke in der Provinz Margiana angeführt wurde, die zwei Ellen lange Trauben haben sollen.

sten sind, welche die Rechte des Grundeigenthums bey einem Volke, was kaum aus dem Nomadenleben herausgetreten war, bestimmen.

Diese Gesetze betreffen **erstlich das Verhalten gegen fremde Weinberge.**.

a) In Betreff der Beschädigung derselben.

Hier verordnete Moses, dafs jeder, der des andern Weinberg beschädigt, den verursachten Schaden mit seinem Weinberge ersetzen solle: Er möge diesen Schaden entweder selbst angerichtet haben, oder es möge derselbe von einem seiner Thiere verursacht worden seyn.

Dieses Gesetz lautet, wie folgt: *)

„Wenn jemand einen Acker oder Weinberg be„schädigt, oder von seinem Vieh läfst Schaden „thun auf eines Andern Acker und Weinberg, „der soll von dem Besten auf seinem Acker und „Weinberg wieder erstatten.“

b) In Betreff des Essen's aus demselben.

Der Genufs der Trauben in dem Weinberge eines andern war, nach Mosis Gesetz, erlaubt, bis man satt war: nur mitnehmen durfte man nichts.

Das Gesetz selbst sagt folgendes: **)

„Wenn du in deines Nächsten Weinberg gehest, „so magst du der Trauben essen nach deinem Wil„len, bis du satt habest, aber du sollt nichts in „dein Gefäfs thun.“

Beyde Gesetze haben sich durchgängig noch bis auf unsere Zeiten erhalten. Man findet selbst in Deutschland noch mehrere Länder, wo noch nach ihnen gerichtet wird.

Es betreffen diese Gesetze ferner **zweitens das Verhalten gegen den eignen Weinberg.**

*) 2 B. M. K. 22. v. 5.
**) 5 B. M. K. 23. v. 24.

a) Das Gesetz der Schonung desselben.

Dieses Gesetz war ein ökonomisches, dem zu Folge der Weinberg sechs Jahre hindurch gebraucht werden sollte, das siebente Jahr aber ruhen mußte. *)

»Sechs Jahre, »heißt es« sollt du dein Land be-»säen, und seine Früchte einsammeln. Im sieben-»ten Jahre sollt du es ruhen und liegen lassen, daß »die Armen unter deinem Volk davon essen, und »was überbleibt, laß das Wild auf dem Felde es-»sen. Also sollt du auch thun mit deinem Wein-»berge und Oelberge."

Hierzu gehört noch ein anderes Gesetz, welches das Beschneiden der Weinstöcke im siebenten Jahre verbot.

»Daß du sechs Jahre »befiehlt Moses" dein Feld »besäest, und sechs Jahre deinen Weinberg be-»schneidest, und sammlest die Früchte ein. »Aber im siebenten Jahre soll das Land seine »große Feier dem Herrn feiern, darin du dein »Feld nicht besäen, noch deinen Weinberg beschnei-»den sollst"

Ferner noch das, welches Reinlichkeit und Ordnung in den Weinbergen zur Pflicht machte. Nach ihm durfte man keinen fremden Saamen und keine fremde Gewächse in demselben aufziehen.

»Du sollst deinen Weinberg nicht mit mancherley »besäen."

b) Das Gesetz der Ueberlassung desselben für Arme und Fremdlinge nach schon gehaltener Erndte. **)

»Also auch sollt du deinen Weinberg nicht genau »lesen, noch die abgefallenen Beeren auflesen, »sondern den Armen und Fremdlingen sollt du es »lassen: denn ich bin der Herr dein Gott. u. s. w.

*) 2 B. M. K. 23. v. 10. 11.

**) 3 B. M. K. 23. v. 22.

Die Weingärten nannte man **Kerem** in jener Zeit, und pflanzte sie eben sowohl an Bergen hin und auf freiem Felde, als man sie mit Umzäunungen versah. Ueber sie bestellte man ordentliche Winzer, welche **Koremim** hieſsen, in den Weingärten wohnten, sich bloſs mit deren Anbau abgaben, ihren Lohn aus einigen zu ihrer eigenen Benutzung angewiesenen Weinbergs-Aeckern zogen, und unter der Aufsicht eines Oberviertelsmeisters sich befanden.

Ausser diesen Winzern, denen nur die Sorge für den Anbau und das Wachen über den Weinberg oblag, hatte man auch noch besondere Weinleser, **Bozne** genannt, und Weintreter, **Tarachs**. Diesen war die Einsammlung der Weintrauben und das Keltern derselben bis zum Fassen des Weins in die Gefäſse befohlen.

Den Wein faſsten sie damals noch nicht in Fässer, sondern bloſs in Schläuche, worinnen, wenn das Leder gut und der Saft derb ist, der Wein sehr wohl gehalten werden kann. Zum Trinken bedienten sie sich der Schalen und Thierhörner. Die Schläuche waren übrigens ausgepichtet und hieſsen **Nothol Jain.** Als Aufbewahrungsörter dieser Schläuche, die kühl und kalt seyn muſsten, hatten sie Keller und kleine Gewölbe, die **Beth Hajain** genennt wurden.

Man kannte damals schon mehrere Weinarten. Man hatte süſsen und sauern, rothen und weiſsen Wein. Auch verstund man sich schon darauf, gute Rosinen zu bereiten.

Zug des Bachus nach Indien,
wahrscheinlich zwischen 2400 – 2600.

Die Bemerkung, daſs der Weinstock über die ganze damals bekannte Erde hin verbreitet sey, der faſst allgemeine Anbau desselben bey allen gebildeten Völkern Europa's und Asien's hatte die dichtungslustigen

Griechen zu einer Mythe verleitet, vermöge welcher sie durch einen gewissen Halbgott die Verbreitung desselben nebst der Erfindung des Weins geschehen liessen. Sie nannten diesen Dionysos oder Bachus. Jeder Mythe liegt aber etwas Wahres zum Grunde, und so konnte es dann auch leicht seyn, dass würklich einmal ein Mensch gelebt hatte, der die Anpflanzung und Veredlung des Weinstockes, so wie Noah, sich vorzüglich angelegen seyn liess, der sogar zur weitern Verbreitung dieses Gewächses sehr viele Sorge getragen hatte, und dem also ein grosser Theil der Menschen, mehrere Völker sogar in der alten Welt, den Genuss einer der schönsten Fruchtarten auf dieser Erde verdankten. Allein nach der Vorstellung der alten Welt kann das, was schön ist, nur von den Göttern kommen: nur ein Göttersohn vermag es, das zu unternehmen, wozu der Menschen-Sohn zu unvermögend oder zu träge ist, und am Ende den Genuss zieht. Diese Idee erhält aber insbesondere um so mehr Ansehen und Stärke, je tiefer die Veranlassung zu ihr im Alterthume verborgen liegt. Sie wird dann mit allem Prunk der Phantasie ausgestattet, und von Dichter zu Dichter fortgepflanzt.

Diodor von Sizilien giebt uns in seiner Bibliothek *) über diese Art zu vergöttern, und diess zwar besonders über den Bachus, über dessen Geburt, Zug nach Indien, und Verbreitung des Weinbaues, folgenden Aufschluss.

»Es ist schwer »sagt er« aus dem Gewirre der Fabeln sich herauszufinden, welches die Dichter Griechenlands um die Darstellung des Wesens und der Verrichtungen dieses Gottes gezogen haben: denn einige nehmen nur einen, andere aber deren drei an. Ja nach der Meynung einiger anderer ist er nie in Menschengestalt geboren worden, sondern ist der Wein selbst für den Bachus zu nehmen. Alle diese verschiedene Mey-

*) B. IV. K. 148.

nungen will ich aber nun abgesondert und einzeln durchgehen."

»Diejenigen, welche in physikalischer Hinsicht von diesem Gott sprechen, und die Weinfrucht den Bachus nennen, behaupten, daſs die Erde von freien Stücken unter den übrigen Gewächsen auch den Weinstock hervorgebracht habe. Zur Bestärkung dieser Behauptung führen sie die Weinstöcke an, welche in mehreren Ländern ohne alle Kultur eben so vollkommen erwachsen, als wären sie von Menschenhänden auf das sorgfältigste gepflegt worden. Aus diesem Grunde wurde denn auch Bachus von den Alten Bimater genannt; weil nemlich für die erste Erzeugung das zu halten war, wenn das in der Erde befindliche junge Gewächs wuchs; für die zweite hingegen, wenn der Stock Knospen und Früchte trieb, und diese zur Reife brachte. Und so hätte denn diese Gottheit ihre Entstehung theils aus der Erde, theils aus dem Stocke selbst."

»Eine andere Vorstellung läſst Bachus einen Sohn Jupiters und der Ceres seyn, den die Ceres wieder zusammengesetzt und verbunden habe, als ihn die Erdbewohner einst zerrissen hatten. Auch diese Dichtung suchen sie physikalisch zu erklären. Er werde deshalb ein Sohn des Jupiters und der Ceres genannt, sagen sie, weil der Weinstock dadurch, daſs er seine Nahrung von der Erde und vom Regen bekomme, bewürke, daſs Wein aus den Weinbeeren ausgepreſst werden könne. Sein Zerfleischen von den Erdbewohnern bedeute die Weinlese; das Aussieden seiner Glieder spiele auf die Gewohnheit mehrerer Weinbauer an, den Wein zu kochen, um ihn dadurch desto vorzüglicher zu machen, und ihm einen schönen Geruch zu geben; und seine Zusammensetzung von der Ceres sey nichts anders, als die restaurirende und den Weinstock wieder stärkende Kraft der Erde, nachdem derselbe von seinen Früchten befreit und beschnitten worden sey.

Denn es ist ausgemacht, daſs von den alten Dichtern unter der Ceres die Erde angedeutet wird. Und hiermit stimmt auch das überein, was in den Orphischen Gesängen vorkömmt, und in den Cärimonien der Mysterien enthalten ist, was aber den Uneingeweihten nicht bekannt werden darf."

»Auf eine ähnliche physikalische Weise wird nun auch von diesen Dichtern seine Geburt von der Semele erzählt. Die Semele nemlich heiſse auch Thyone. Den ersten Namen habe sie von dem Worte Semne erhalten, welches eine ihr schuldige Ehrfurcht und Achtung ausdrücke: den zweiten Namen aber von den vielen Opfern, welche ihr dargebracht wurden. Man stellt ihn deshalb zu mehreren Zeiten vom Jupiter erzeugt vor, weil man glaubte, der Weinstock sey in der groſsen Deukalionischen Fluth nebst andern Früchten gleichfalls vernichtet worden, und habe hernach wieder ausgeschlagen: da er nun von den Menschen entdeckt wurde, so fabelte man, daſs er aus des Jupiters Hüfte entstanden sey. — Dieses ist die Meynung aller derjenigen Dichter, welche unter dem Bachus den Wein und seinen Gebrauch verstehen."

»Eine andere Art von Mythendichtern führt diese Gottheit als Menschen ein, und legt dem Bachus den Anbau, die Erfindung und die Benutzung des Weins einstimmig bey. Indessen sind sie darüber nicht einig: wie viel es Dionyse gegeben habe? Einige meynen: es sey nur ein einziger gewesen, und zwar dieses nur der, welcher die Menschen gelehret habe, die Trauben zu sammlen, auszupressen, und zu trinken; der mit einem groſsen Gefolge die ganze Erde durchzogen, und die Feier und Mysterien der Bachanalien eingerichtet habe. Andere hingegen nehmen deren drei an, die zu verschiedenen Zeiten gelebt haben sollen, und geben jedem seine besondern Verrichtungen. Der älteste von diesen allen soll der Indische seyn. Hier, sagen sie, habe dieser zuerst die Wein-

trauben zu pressen und die Vorzüge des Weins kennen gelehrt, da diese Länder einen so grofsen Ueberflufs an wild wachsenden Weinstöcken besäfsen. Und zu gleicher Zeit sey von ihm auch die Pflege des Feigenbaums so wie aller andern Obstbäume empfohlen und bekannt gemacht worden. Uebrigens habe er alles, was zum Weinbau und zum Weinpressen gehöre, erfunden. Daher werde er auch der Lenäische, d. h. der Pressende, und Katapagon, der Bärtige, genannt; weil die Indianer ihre Bärte bis ins hohe Alter zu tragen pflegen. Dieses, fahren sie fort, sey auch der Bachus, welcher die ganze Erde durchzogen, und den Menschen die Kunst gelehrt habe, Weinberge zu pflanzen, den Wein zu pressen, und zu behandeln. Durch diese Wohlthaten habe er sich denn die Menschen so sehr verbunden, dafs er nach seinem Tode von ihnen göttlich verehrt worden. Die Indianer sollen den Ort noch zeigen, wo er gebohren worden sey, und mehrere Städte haben seinen Namen noch in ihrer Sprache."

„Nach der Vorstellung einiger andern Mythographen ist Bachus der Sohn des Jupiters und der Proserpina, oder wie andere wollen, der Ceres. Dieser soll zuerst gelehrt haben, mit Ochsen das Feld, vermittelst des Pflügens, zu bauen, da Menschenhände es vorher bearbeiteten, und übrigens auch sehr viele Vortheile im Landbau angegeben haben. Auch diesem brachten diese Wohlthaten eine göttliche Verehrung zuwege."

„Als der dritte Bachus wird endlich der Böotische, der Sohn des Jupiters und der Semele, des Kadmus Tochter, angegeben. Diese Semele, erzählt der Mythus, sey die Geliebte des Jupiters gewesen, und von diesem öfters besucht worden. Als die Juno dieses inne geworden, so habe sie sich zur Semele in der Gestalt eines jungen Mädchens begeben, und ihr aus Eifersucht, zu ihrem Verderb, folgenden Rath ge-

geben: daſs sie doch von dem Jupiter verlangen möchte, sich zu ihr in eben der Ausschmückung zu begeben, in welcher er zu seinem Weibe, der Juno, komme. Die Semele habe dieses gethan, sey aber, als Jupiter mit allen Schrecknissen des Blitzes und des Donners erschienen, so sehr in Furcht und Schrecken gerathen, daſs sie ihr Kind, den Bachus, zu frühzeitig gebohren habe, der hierauf vom Jupiter in die Hüfte aufgenommen und daselbst bis zu seiner völligen Reife getragen worden sey. Jupiter habe ihn hernach nach Nysa in Arabien gebracht, wo er von den Nymphen erzogen worden sey, und woher er auch seinen Namen Dionysus erhalten habe. In den Homerischen Hymnen haben sich hierüber folgende Verse erhalten:

Dort liegt Nysa, ein hohes Gebürge voll grünender Wälder,
Weit vom Phönikerland, an dem wasserreichen Aegypten.

»Von den Nymphen erzogen, wurde er nun ein Erfinder des Weins, und der erste Lehrer der Menschen, wie man den Weinstock pflanzen müsse. Er durchzog die ganze Erde, und wurde von den Bewohnern der Länder, zu denen er kam, göttlich verehrt, weil er ihnen die Kultur des Bodens gelehrt hatte. Er soll es auch erfunden haben, aus Gerste ein Getränk zu verfertigen, welches einige Zyth nennen, das aber an Geschmack sowohl als an Geruch dem Wein fast gleich kommt, und sich vorzüglich für diejenigen Länder schickt, welche keinen Boden und kein Klima für die Erzeugung des Weins besitzen. Er zog als Anführer einer groſsen Armee von Männern und Weibern, die ihn zur Bestrafung der Lasterhaften und Bösen unterstützen sollten. Denn so befreite er z. B. alle Städte Böotiens, seines Vaterlandes, von dem Joche, unter dem sie sich damals befanden, und erbaute zum Andenken an diese seine freie Gerichtshandlung die Stadt Eleutheros, oder Freistadt."

„Nachdem drei Jahre über dem Zug nach Indien verflossen waren, so kehrte er nach Böotien mit vielen Reichthümern wieder zurück, indem er auf einem indischen Elephanten seinen Einzug hielt. Um das Andenken an jenen berühmten Zug nach Indien zu erhalten wird deshalb auch von den Böotiern, den übrigen Griechen und Thraziern, alle drei Jahre ein Fest gefeiert, welches Trieterika heifst; während welcher Zeit sie meynen, dafs Bachus unter den Menschen sich aufgehalten habe. In vielen andern griechischen Städten werden eben deshalb auch die Bachanalien von einer grofsen Menge von Weibern alle drei Jahre gefeiert, wo Mädchen wie in heiliger Begeisterung schwärmend umherziehen, und Thyrsusstäbe tragen; als eine Nachahmung der Bachantinnen, welche den Bachus begleiteten u. s. w.„

Aus dieser vom Diodor entlehnten, ziemlich umständlichen Beschreibung des Bachus, seines Zuges nach Indien zur Verbreitung des Weinbaues, und seiner Verehrung, läfst sich also das so ziemlich erhärten, was oben schon von mir bemerkt worden ist; nemlich dieses: dafs die Verbreitung des Weinstockes, als eines so höchst nützlichen Gewächses, die durch Menschen geschah, von der spätern Zeit einer Gottheit zugeschrieben wurde. Wahrscheinlich war es auch nicht blofs ein einziger Mensch, der dieses that, sondern mehrere Menschen in verschiedenen Ländern; worauf denn auch die Fabel von dem vervielfältigten Bachus ohne Zweifel hinweiset. *) Merkwürdig für das auf diesen von einander so sehr verschiedenen Mythen zu ziehende Resultat ist aber die Angabe des Zugs nach Indien. Von diesem Lande wird vom Diodor ausdrücklich gesagt, dafs es an Weinstöcken sehr reich gewesen sey, und dafs diese daselbst ohne Pflege erwachsen wären. Warum zog nun Bachus bis dorthin? Ohne allen Zweifel nicht um deswillen, um den Wein-

*) Man sehe Mannert G. der G. u. R. Theil 5.

bau dort zu verbreiten: denn diefs wäre ja höchst unnöthig gewesen; sondern gewifs defshalb, um den Weinstock dort zu holen, und von da aus in andere Länder zu verbreiten. Dieses Indien war aber nicht das entfernte Hindostan oder Tibet unserer Tage, sondern alle Länder, die von dem Kaspischen Meere von Kolchis aus südlich lagen, wozu denn das südliche Armenien, Persien und Assyrien vielleicht auch mit gehörten. Es versteht sich aber dieses nur von der geographischen Kunde der ältesten Zeiten *). Und so trifft denn das Weinland des Noah mit dem Indien des Bachus zusammen.

Zug des Herkules nach dem Garten der Hesperiden;

wahrscheinlich zwischen 2600 – 2800.

Eine ähnliche Bewandnifs wie mit der Mythe vom Bachus, dessen Zügen nach Indien, und dessen Verdiensten um die Beförderung des Weinbaues, hat es nun auch mit den Erzählungen von dem alten griechischen Herkules. Dieser Halbgott **), dem das alte Griechenland einen grofsen Theil seiner Ruhe verdankte, indem er dieses Land von wilden Thieren durch den tödtenden Schlag seiner Keule befreite, wird auch als der erste Beförderer der Obstkultur in demselben vorgestellt; die mündliche Ueberlieferung hat auch dieses sein Verdienst auf die Nachwelt gebracht. Allein sie hat dieses sein Verdienst vergröfsert; denn nur mit Gefahr seines Lebens, und unter gewaltigen Anstrengungen, läfst sie ihn den wohlthätigen Urheber dieser Kultur in Griechenland werden. Er mufs eine weite höchst gefahrvolle Reise, die wei-

*) Man sehe Mannerts Geographie der Griechen und Römer Th. 5.

**) Ein Sohn der Alkmene und des Jupiters. Man sehe Apollodor. Bib. L. II. C. 3. 9. 8.

teste und gefahrvollste, die er je begann, unternehmen, und dann, als er an dem Ziele derselben angekommen ist, einen gewaltigen Drachen überwinden. Die goldenen Aepfel der Hesperiden zu holen, das eilfte vom Eurystheus *) ihm aufgelegte Wagstück, war eine der vorzüglichsten Aufopferungen, die er sich vom Schicksale mufste gefallen lassen.

Wenn man die ganze Begebenheit mit diesen goldenen Aepfeln der Hesperiden und dem Zuge des Herkules nach denselben von dem Wuste der Fabel entkleidet, wenn man überhaupt das Einfache aus dem Fremdartigen in der ganzen Dichtung vom Herkules abzuscheiden versucht, so mag ohngefähr folgendes gewifs seyn.

Herkules aus Griechenland (gleichviel ob er der Thebanische oder der Idäische war) hatte grofse Verdienste um sein Vaterland. Nicht viele Jahrhunderte vor ihm war dasselbe erstlich bewohnt; denn theils gewaltsame Naturerscheinungen, theils Völker-Uebermacht, hatte die Bewohner glücklicherer Lande hierher gedrängt, und sein Boden bot daher entweder grofse Strecken wilder unfruchtbarer Wälder, oder öde Sümpfe dar. Um diesen Boden vorerst nur sicher und bewohnbar zu machen, so war es nöthig, dafs vor allen Dingen die reissenden Thiere des Waldes und die giftigen Bewohner der Sümpfe (der Nemäische Löwe und die Lernäische Hyder *) erlegt, die wilden, aber nutzbaren Thiere, die zum Hausstande gezogen werden konnten (das Erymanthische wilde Schwein und der wilde Ochse aus Kreta ***) lebendig

*) König von Myzenä und Oberherr des Herkules. Er war, als ein Sohn des Sthenelus, ein Nachkomme des Perseus, und also ein Anverwandter des Herkules, kam aber dadurch, dafs er früher als dieser Letztere gebohren wurde, zur Regierung. Apollod. Bib. L. 11. C. 4. §. 6.

**) Apollod. Bib. L. 11. c. 5. §. 1. 2.

***) Ebendas. §. 4. u. 7.

eingefangen, die schon nutzbaren und zahmen Thiere des Hausstandes (die Pferde des Diomeds und die Rinder des Geryons *) aus fremden Ländern beygebracht, und, bey dem gänzlichen Mangel des Ackerbaues durch das Grabscheit und den Pflug, der Boden selbst nicht durch Stauden oder Grasgewächse, sondern durch Fruchtbäume ur- und tragbar gemacht wurde, damit er einen Aufenthalt, der zur Kultur und Geistes-Ausbildung führte, für Menschen gewähren konnte.

Griechenland mufs damals an nützlichen, guten, tragbaren Bäumen durchaus Mangel gelitten haben, und seine Wälder und Thäler müssen nur mit unbrauchbarem Gehölze besetzt gewesen seyn: man mufs diesen Mangel drückend gefühlt und daher gewünscht haben, dafs demselben abgeholfen werde. Es läfst sich dieses aus der Mythe vom Herkules nicht zweifelhaft schliefsen. Herkules bringt nämlich zuerst die weisse Papel (populus alba L. **), einen schönen und zur Verarbeitung sehr nutzbaren Baum, aus fremden Gegenden in sein Vaterland, und seine Anpflanzung gedeiht dort zu schönen grofsen Wäldern. Indessen dieses Verdienst des Herkules bestand doch nur noch in der Verannehmlichung des Landes; er erwirbt sich aber ein noch weit gröfseres durch die Einführung eines andern Gewächses, welches jene Annehmlichkeit nicht nur erhöhte, sondern welches auch dazu geeignet war, dafs es zur vollkommensten Befriedigung eines unserer vorzüglichsten Lebensbedürfnisse dienen konnte.

*) Ebend. §. 8. u. 10.

**) Bey den Opfern des Herkules pflegte man ehemals in Griechenland einen Kranz von Pappellaub zu tragen, und damit deutete man erstlich auf den Kranz dieses Helden, den er trug, als er in den Tartarus hinabstieg, und dann auf sein Verdienst um die Anpflanzung dieses Baums in Griechenland, wohin er Reiser von demselben mitbrachte. Vielleicht gehört auch die populea corona des Horaz L. I. Od. 7. v. 23. hieher.

konnte. Einer alten in dem Pindarus noch enthaltenen Sage zu Folge *) hat er auch den Olivenbaum zuerst nach Griechenland verpflanzt: den Olivenbaum, dessen Früchte in dem eben genannten Lande, theils roh, theils zubereitet genossen, einen vorzüglich guten Genuſs gewähren, und dessen aus seinen ausgepreſsten Früchten gewonnenes Oel im häuslichen Gebrauche von sehr vielem Nutzen ist. Dazu kömmt noch, daſs dieser Baum vorzüglich gut in Griechenlands felsigen Boden sich schickte, als in welchem er eben so gut als in lockerer Gartenerde fortzukommen vermag: denn nach dem Zeugnisse alter Geographen Griechenlands fand sich hier, und dies zwar besonders im Peloponnesus, nur wenig gute Garten-Erde.

Jedoch auch bey diesem Geschenke, das Herkules mit diesem herrlichen, nutzbaren Baume seinem Vaterlande machte, lieſs er es nicht bewenden, sondern auch Obstarten, vollkommen bereitet und ausgekocht für den rohen Genuſs, suchte er demselben zu verschaffen. Er mochte auf einer seiner Reisen gehört haben, daſs irgendwo ein Land wäre, in dem sich vorzüglich schöne Früchte befänden: sein Eifer und sein Muth trieb ihn also an, sie zu holen. Die Fabel stellt dieses so vor: als sey ihm dieses vom Eurystheus befohlen worden, und dieſs zwar namentlich also: daſs

*) Pindar. Olymp. γ. v. 19. seqq. Hier wird gesagt: daſs Herkules den Olivenbaum von den Quellen des Ister aus dem Lande der Hyperboreer geholt habe. Dieser Mythus ist uns in einer Vorstellung auf einer alten Gemme mit erhalten worden. Nach Tassie befindet sich im gräfl. Moszynskischen Kabinette eine Gemme, von der er No. 5916. folgendes sagt: „Herkules with his club on his left shoulder, holding in his right hand raised a branch of Olive, brought from the gardens of the Hyperboreans, wich he planted in Attika. Man sehe ferner Diodor von Sizil. L. IV. K. 14.

er die goldenen Aepfel der Hesperiden beybringen sollte *).

Wenn wir in dem Gewirre der mythischen Erzählungen dieser Thatsache, wo die eine fast immer der andern widerspricht, dem Apollodor, welcher sie in seiner Bibliothek schon zu vereinigen versuchte, folgen, so richtete Herkules seine Reise folgendermaſsen ein.

Wahrscheinlich hatte er geglaubt, den Garten der Hesperiden, in welchem sich die Aepfel gleiches Namens befinden sollten, gegen Abend hin aufsuchen zu müssen. Vielleicht fand er sich durch das Gerüchte von ihrer Lage nach jener Gegend, nach Hesperien zu, dazu veranlaſst **). Von dem Peloponnes aus gieng er zuerst durch Thrazien und Illyrien nach Italien, und von da zum Eridanus, der, nach einigen, der Pofluſs in der Lombardey, nach andern, die Ostsee seyn soll. Allein hier trift er sie nicht. Nereus zeigt ihm also, da er noch weiter gehen und Europa verlassen will, den Weg nach Lybien, von welchem Lande aus er nach Aegypten, und von da nach Arabien kömmt. Nun begiebt er sich über den persischen Meerbusen, treibt sich im ganzen Orient herum, kömmt endlich an dem Kaukasus an, und von da aus, bey den Hyperboreern, wo er den Garten der Hesperiden endlich findet.

Wie er nun die goldenen Aepfel aus diesem Garten erhalten habe, dieſs erzählt Apollodor auf folgende Weise. — Als Herkules an dem Kaukasus vorüber zog, fand er den Prometheus an demselben in Fesseln angeschmiedet, und den Adler, welcher ihm

*) Apollod. Bibl. L. II. c. 5. §. 11. Die Worte daselbst lauten: ἐνδεκατον ἐπεταξεν αθλον παρ' Εσπεριδον χρυσεα μηλα κομιζειν.

**) Apollod. Bibl. L. II. c. 5. §. 11. 12. findet sich die ganze Reiseroute beschrieben, wie Herkules sie nahm.

die Leber verzehrte. Er hatte Mitleid mit seinem Schicksale, und befreite ihn aus seiner drückenden Lage. Zur Dankbarkeit dafür gab ihm der listige Prometheus den Rath, er möchte doch ja, wenn er die Aepfel der Hesperiden sich verschaffen wollte, sie nicht selbst holen, sondern den Riesen Atlas, der den Himmel trage, dahin vermögen, daſs er sie ihm zubringe. Er selbst möge indessen anstatt des Atlas, den Himmel tragen, und dann, wenn jener wieder mit den Aepfeln zurückgekehrt sey, durch eine List ihn dahin bringen, daſs er den Himmel wieder auf sich nehme. Herkules befolgt seinen Rath, kömmt zu den Hyperboreern, und findet daselbst den Atlas. Diesem befiehlt er, die Aepfel zu holen; welchem Befehle sogleich auch Folge geleistet wird.

So erzählt den Mythus Apollodor; andere geben ihn anders. Sie lassen ihn selbst zu dem Garten der Hesperiden gehen, daselbst den Drachen, der zum Hüter desselben bestimmt war, besiegen, und dann die Aepfel sich selbst aus demselben nehmen.

Nun bleibt uns also die Frage zu beantworten: »wo lag der Garten der Hesperiden?« und: »was waren es für Aepfel, die Herkules aus demselben mitbrachte?«

Die erste Frage zuerst. In der Beantwortung derselben sind die Meynungen schon der ältern sowohl als der neuern Erklärer sehr getheilt. Einige setzen denselben an die äusserste Spitze von Afrika, gegen Abend, nicht weit von dem Gebürge, welches bey den Alten der Atlas (κατ ἐξοχην) heiſst *). Andere lassen ihn in Lybien, andere in Mauritanien **), andere in Cyrene ***), andere in Persien befindlich seyn. Ja,

*) Plinius hist. nat. Lib. V. C. 5.
**) Ebenderselbe h. n. Lib. V. C. I. u. Lib. XIX C. 4.
***) Palaeph. de incredib. C. 19.

nach der Meynung der Aeltesten unter ihnen, befand er sich gar auf einer Insel im Ozean *).

Apollodor sagt zwar, der Garten der Hesperiden habe in dem Lande der Hyperboreer gelegen. Allein wo wohnten jene Hyperboreer? Leider ist auch hier keine Einstimmung der Meynungen, auch bey den Alten schon, zu treffen! Einige von diesen lassen sie in der Nachbarschaft von Afrika (aber nur in der Nachbarschaft) wohnen **); andere hingegen geben ihre Wohnsitze in dem ganzen Lande gegen Norden an, über Thrazien bin. — Welche mögen nun die Hyperboreer seyn, zu denen Herkules kam? Wir wollen versuchen, sie aufzufinden.

Der Aufgabe, die goldenen Aepfel der Hesperiden zu holen, zu Folge, nahm Herkules seinen Weg, wie uns schon bekannt ist, durch Thrazien und Illy-

*) Pherecydes ap. Schol. Apollon. Rh. v. 139.

**) Vollkommen richtig bemerkt Herr Hofrath Heyne in den Anmerkungen zum Apollodor L. II. C. 5. 9. 11. daſs das Land der Hyperboreer von den Alten in einem sehr ausgedehnten Sinne genommen worden sey, indem man unter demselben nur das Land gegen Norden (πρὸς ζόφον) verstand. Von Griechenland aus paſste nun diese Benennung auf alle entferntere unbekannte nördliche Länder, welche auch weit gegen Abend hin lagen, als Frankreich und Spanien, die nun, wenn man es so nehmen will, in der Nachbarschaft Lybiens lagen. Es darf daher aber auch der Garten der Hesperiden weder in dem südlichen Asien, noch in dem ganz südlichen Afrika, bey dem westlichen Atlas, gesucht werden, da derselbe in dem Lande der Hyperboreer lag. — Allein schlechterdings nicht einstimmig bin ich mit seiner Behauptung, daſs die Worte παρα του Ατλ. eine Glosse seyen. Zu dieser Annahme fand er sich wahrscheinlich nur durch die alte Vorstellung veranlaſst, daſs es nur einen Atlas, und zwar diesen in Afrika, gebe; welche Vorstellung ich aber nicht für gänzlich richtig halte.

rien; da er in dem Wahne stand, er müsse sie in den Ländern gegen Abend finden. Nun hatte er Afrika, Aegypten und Arabien durchreiset, und sie noch nicht gefunden. Er geht also den Orient bis zum Kaukasus durch, findet aber auch hier noch nicht, was er sucht. Indessen kann das Land, in welchem sich der gesuchte Garten befinden soll, nicht weit mehr davon entfernt seyn; denn Prometheus, ursprünglich nur ein Bewohner der Gegend am Kaukasus, giebt ihm genaue Nachricht davon. Er kömmt endlich zum Atlas, dem grofsen Himmelsträger; und nun erst erhält er das, wornach er strebt.

Aus diesem Reiseberichte ergiebt sich nun deutlich, dafs der Garten der Hesperiden weder in Europa, noch in Afrika, und, was Asien betrift, weder in Persien, noch in Cyrene gesucht werden dürfe. Denn durch alle diese Länder war ja Herkules gekommen, war durch sie bis zum Kaukasus gedrungen, und hatte ihn noch nicht gefunden; sondern er mufs durchaus blofs in den oberen, nördlichen Theilen Asiens zu finden seyn.

Bis hieher konnten wir unsern Helden fast Schritt für Schritt verfolgen, nun aber fragt es sich: nach welcher Richtung nahm er ferner seinen Weg? Vorzüglich fragt es sich: gieng er gegen Osten oder gegen Abend? Ist es erlaubt, über diesen Gegenstand eine vielleicht nicht ganz unwahrscheinliche Vermuthung zu wagen, so sey es folgende: Herkules gieng noch weiter gegen Osten. Was dafür angeführt werden kann, ist ohngefähr folgendes:

Herkules befand sich an dem Kaukasus, an dem Prometheus angeschmiedet war; d. h. in der Gegend Asiens, die zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere liegt. Gekommen war er von Süden, aus Persien: denn hätte er gänzlich von Osten her kommen wollen, so hätte er über das Kaspische Meer gehen müssen, worüber sich doch keine Nachricht findet.

Wenn er nun weiter vom Kaukasus ab, durch den Prometheus nach dem Garten der Hesperiden gewiesen wurde, so gieng er natürlich nicht wieder dahin zurück, woher er gekommen war, sondern weiter vorwärts. Hier hatte er nur zwei Wege: entweder er mufste etwas tief gegen Norden, wenn er zu Lande gehen wollte, da das Assowsche Meer ihm den geraden Ausstrich zu Lande gegen Abend zu versagte, welches denn auch der Weg nach Hause war: oder er wandte sich nach Osten, gegen das Ende der Uralschen Gebirgskette zu. Wahrscheinlich erwählte er den letztern Weg. Dafür scheint erstlich die Erwähnung des Himmelsträgers Atlas einen nicht ganz unsichern Grund abzugeben.

Nach der Vorstellung der alten Welt (man sehe Homers Odyssee Ges. 1. v. 52. *) ruhte der Himmel

*) Um diese Homerische Stelle richtig zu verstehen, so bemerke man folgendes: In den neuern Zeiten glaubt man, so wie Heyne z. B., Apollodor verstofse durch die Worte „παρα του Ατλαντος" wenn sie ächt wären, gegen die allgemeine Denkungsart der alten Welt über die Lage dieses Bergriesen; welche diese gewesen sey: „Es gebe nur einen einzigen Atlas, und zwar diesen an der Spitze von Afrika. -- Allein mir scheint über den Atlas eine gedoppelte Vorstellungs-Art bey den Alten obgewaltet zu haben: eine Hesiodeische und eine Homerische. Die Hesiodeische nahm nur einen Atlas, nur eine einzige Bergsäule, an, setzte diese nach Lybien, worunter sie Afrika verstand, und liefs in dessen Nähe den Garten der Hesperiden liegen. Dieser Vorstellungsart folgten viele andere: Dichter sowohl als Geographen, wie z. B. Aeschylus in seinem Prometheus, u. s. w. Die Homerische hingegen nimmt zwar auch nur einen Riesen Atlas an, allein zugleich auch mehrere Bergsäulen, welche auf ihm ruhen. Der Atlas des Homer ist nicht ein einzelnes Gebürge, sondern das ganze Grundgebürge der Erde, aus dem, an mehrern Orten, Bergsäulen hervorgehen, auf welchen auch das Meer ruht.

auf grofsen mächtigen Bergsäulen, welche auf die Erde sich stützten. Diese Säulen hiefsen Atlanten, oder Träger, in der alten Sprache. Der eine dieser Träger befand sich in Afrika, war das Gebürge, das über dem Tropicus Cancri sich anfängt und durch ganz Afrika hinläuft, und hatte, wegen seiner ungeheuern Entfernung von Griechenland, nur den allgemeinen

Diese Vorstellungsart findet sich in der oben citirten Stelle in folgenden Versen, wo der Dichter dichterisch sagt:

> Atlas, Tochter des Allforschenden, welcher des Meeres
> Tiefen umher durchschaut, und selbst die erhabenen Säulen
> Aufhebt, welche die Erd' und den wölbenden Himmel sondern.

Wer alte Dichtersprache versteht, der wird auch den Sinn dieser Verse fassen. Homer redet hier nicht von einer, sondern von mehrern Säulen, die auf dem Atlas sich gründen. Ihm folgte Apollodor, und deshalb sagte er auch so deutlich und bestimmt: bey dem Atlas, im Lande der Hyperboreer, und nicht in Lybien; ουχ' εν Λιβυη αλλ' επι του Ατλαντος εν 'Υπερβορειοις. Man sehe ferner Apollod. L. I. C. 7. 33. Nach diesem war die Mutter dieses den Himmel tragenden Riesen die Asia: Diefs heifst doch natürlicher Weise, man mag auch Asien eine so weite Ausdehnung geben, als man nur will, mit Entfernung des mythischen Zusatzes, so viel, als: das Himmelsträger-Gebürge liegt in Asien. Der Atlas also, von dem der alte vom Apollodor hier aufbehaltene Mythus spricht, ist nicht der Afrikanische, sondern der Asiatische Atlas, der Hyperboreische. — Auch ist man sehr irrig, wenn man glaubt, dafs die übrige alte Welt nur einen Atlas, und zwar den Afrikanischen, gekannt und genannt habe. Sie kannte deren mehrere. Man sehe Servius apud Abel. histor. Monarch. L. II. C. 1. §. 7. Die Alten hatten einen Italienifschen Atlas, die Apenninen; und einen Arkadischen Atlas, die Gebürge im Peloponnes; und so noch mehrere.

Namen, Atlas, Träger, empfangen. Diesem entgegengesetzt ist der andere Himmelsträger in Asien, das Gebürge Ural nemlich, welches vom Kaspischen Meere an bis zur Strafse Weigats gleichfalls durch ganz Asien hindurch sich erstreckt, und, wegen seiner gröfsern Nähe, von den Griechen in den spätern Zeiten den Namen des Rhymnischen, Hyperboreischen und Rhiphäischen Gebürges erhalten hatte. Bis zu diesen beyden Gebürgen nur waren die Reisenden der Urwelt bey den Griechen gekommen, und so liefsen sie denn beyde als Träger des Himmels, da sie sich durch ihre mit ewigem Eis bedeckten Gipfel in den Wolken verlohren, als an den äussersten Enden der Erde aus dem Ozean hervorgehen. Indessen, das Himmelsträgergebürge in Afrika blieb blofs Erzählung des wundervollen Reisenden, und wurde, da die Entfernung desselben von Griechenland zu grofs war, kein Stoff einer griechischen Fabel. Aber Asiens Bergsäule, der Ural, bot, wegen seiner gröfsern Nachbarschaft, mehr Gelegenheit zur Mythe dar. Die griechische Dichterphantasie, die alles Ungebildete und Formlose in Gestalten giefst, die das Unbelebte belebt, erschuf aus dem Berg einen Riesen. Das Uralgebürge war ihr nicht blos Säule, auf die der Himmelsbogen sich stützt; sondern ein ungeheuer grofser Mensch, der den Himmel auf seinen Schultern trägt. Und dieser Riese, dieses Gebürge ist es nun, in dessen Nähe der Garten der Hesperiden sich befand. Also aus der Gegend zwischen dem Uralsee und dem Kaspischen Meere, aus dem Lande der heutigen Turkomanen und aus Chorastan, welche Länder mit Kaukasien unter einem Himmelsstriche liegen, hat Herkules wahrscheinlich sein Obst geholt. Die Verwechselung, die man, der Hesiodeischen und nicht Homerischen Vorstellungsart zu Folge, in den spätern Zeiten mit dem Gebürge Atlas in Afrika und Asien vornahm, ist allein daran Schuld, dafs man den Garten der Hesperiden nach Afrika versetzt hat.

Der zweite Grund für die Behauptung, der Garten der Hesperiden sey in der Gegend des Uralgebürges, oder des Asiatischen Atlas, befindlich gewesen, ist von der Beschaffenheit des Landes in jenen Gegenden, von der frühen Obstkultur, die in demselben statt fand, hergenommen.

Die frühesten Nachrichten aus dem Alterthume stimmen alle dahin überein, daſs der Obstbau, oder die Verbreitung guter fruchtbarer Obstbäume, eben so wie die Verbreitung der Völker, von Osten nach Westen hin geschehen sey. Und damit kommen auch noch spätere Nachrichten aus den jetzt noch vorhandenen Quellen zusammen, welche sie von Asien nach Griechenland, von da nach Italien, und von hier aus in alle übrigen Länder Europa's bewirkt seyn lassen. Die ältesten Griechischen Nachrichten weisen zuerst in Asien auf die Länder Joniens hin, besonders derjenigen, die mehr nördlich sind, und nach dem Pontus zu liegen. Früher hinauf zeigen sie auf Armenien und Persien, und zuletzt auf die Gegenden um den Kaukasus. Allein von woher sie in dieses Land gekommen sind, dieses zu bestimmen, verlassen sie uns fast alle.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wanderten sie in dasselbe von dem Lande oder von den Ländern ein, in denen der Garten der Hesperiden sich befand; aus dem Lande der Turkomanen, der Kaisacken und Karakalpaken, und aus Chorastan, da hier die besten Obstfrüchte von den ersten Zeiten an ursprünglich wild erwuchsen. So sagt z. B. Strabo *), daſs wir von den südlichern Ländern an der Ostseite des Kaspischen Meeres ausgehen, von Hyrkanien, welches man das Glückliche nannte, und zu dem Astabanien, Berkanien, und ein Theil von Parthien mit gerechnet wurde:

»Hyrkanien ist ziemlich groſs, hat weite Ebenen, und ist mit zahlreichen Städten angebaut. Unter die-

*) Strabo L. XI. p. 501 - 2.

sen sind die vornehmsten Talabroka, Samariana, Karta und die Königsstadt Tape, welche am Kaspischen Meere hinauf liegt, und von dem untern Ende des Kaspischen Meeres gegen eintausend vierhundert Stadien entfernt seyn soll. Man hält diese Provinz, wegen ihrer ganz ausserordentlichen Fruchtbarkeit und Tragbarkeit, für ein wahres Wunderland. Denn ein Weinstock trägt hier eine ganze Metrete gepreſsten Weines, und ein Feigenbaum giebt sechzig Medimnen Maaſse. Das Getraide wächst aus dem Saamen auf, der nicht ausgesäet wird. Auf den Bäumen giebt es groſse Bienenstöcke, und der Honig flieſst an den Blättern herab. — Indessen wird doch weder der Boden Hyrkaniens, noch das daran stoſsende Meer, so benutzt, wie es doch benutzt werden könnte. Denn das Meer wird nicht beschifft, und die Inseln, die in demselben sich befinden, werden nicht bewohnt; ob sie schon, wie einige sagen, Gold enthalten sollen. Die Ursache dieses schlechten Anbaues liegt an den barbarischen Völkern, welche zuerst dahin gekommen sind, und diese Länder in Besitz genommen haben: wie die Hyrkanier, Meder, Perser und Parther, welche letztern die schlechtesten unter diesen Allen sind."

Aus diesem Berichte des Strabo sieht man, daſs auf die Obstbäume in der dortigen Gegend auch nicht die geringste Pflege gewandt wurde. Eben dasselbe ist auch der Fall mit den Ländern, die über Hyrkanien hin, mehr nördlich am Kaspischen Meere hinauf lagen. Auch im Lande der Massageten blühte und trug der Obstbaum, ohne von Menschenhänden gepflegt zu werden.

Die Massageten, ein ausgebreitetes groſses Volk, an dessen Tapferkeit, bekanntlich, die Eroberungssucht des Cyrus scheiterte, hatten ihre Wohnsitze, nach Herodot, um den Fluſs Araxes, der in den heutigen Uralsee strömt; nach Strabo in dem Lande der heutigen Karakalpaken, Kaisacken, und Soongaren. Von diesen Massageten geben uns Herodot und Strabo einige

Nachricht. Der erste dieser alten Schriftsteller sagt von diesen Massageten in dem ersten Buche seiner Geschichte, der Klio, folgendes.

»Cyrus bekam nun Lust, nachdem er auch dieses Volk (die Babylonier) unterjocht hatte, die Massageten seinem Scepter zu unterwerfen. Von diesem Volke sagt man, daſs es groſs und tapfer sey, und gegen Morgen hin, nach Sonnenaufgang zu, liege: über den Fluſs Araxes hinauf, den Issedonern gerade gegen über. Mehrere nennen dieses Volk eine Scythische Nation. Von dem Fluſs Araxes sagt man, daſs er bald gröſser, bald kleiner sey, als der Ister, und daſs in ihm viele Inseln sich befänden, die der Insel Lesbos fast an Gröſse gleich kämen, daſs ihre Bewohner im Sommer von den Wurzeln lebten, die sie aus der Erde grüben, und im Winter von den Obstfrüchten, die sie im Sommer, wenn sie reif geworden wären, eingesammlet hätten. Von ihnen soll auch künstlicher Weise eine gewisse Art Bäume gezogen werden, die solche Früchte tragen, welche, wenn sie in ein Feuer, um das sie herumsitzen, geworfen werden, durch den von ihnen aufsteigenden Geruch beym Verbrennen die Herumsitzenden eben so betrunken machen, als wäre griechischer Wein getrunken worden. Diese Wirkung soll um so heftiger seyn, je mehr Früchte ins Feuer geworfen werden. Der Erfolg davon ist, daſs eine Art von Bachanal entsteht."

Eine andere mit der so eben angeführten vollkommen übereinstimmende Nachricht giebt Strabo.

»Diejenigen Massageten »sagt er« die auf den Inseln wohnen, nähren sich von Wurzeln und Baumfrüchten, da sie keinen Getraidebau betreiben. Sie kleiden sich mit Baumrinden, da sie auch gar keine Viehzucht haben, und trinken den aus Baumfrüchten ausgepreſsten Most. Die Bewohner der Sümpfe leben von Fischen, und kleiden sich in die Häute der Seekälber, die aus den Seen auf das Land gehen. Die

Gebürgsbewohner leben ebenfalls von den Früchten des Waldes, und haben nur wenige Schaafe: aber sie schlachten diese nicht, weil sie dieselben ihrer Milch und ihrer Wolle halber schonen. Die Bewohner des platten Landes leben eben so wie die erstgenannten, u. s. w."

Die Inselbewohner, von denen Strabo hier spricht, sind die Bewohner der Insel, die in dem Fluſs Araxes oder auch in dem Uralsee sich befanden; und die Gebürgsbewohner lebten wahrscheinlich auf dem Paropamisus. Diese Nachrichten aus den beyden angeführten Schriftstellern beweisen also, daſs es in der dortigen Gegend sehr viele Obstbäume gegeben haben müsse, da sie auf den Inseln sich befanden, und man sogar aus ihnen Getränke bereitete, welches ohne einen groſsen Ueberfluſs von Früchten sich doch so leicht nicht thun läſst; und da ganze groſse Völker allein von ihnen lebten. Dieser groſse Länderstrich, der von den Kaisacken aus bis nach Chorastan hin sich erstreckt haben kann, war also eines der natürlichsten Mutterländer des Obstbaues, wo der Obstbaum zu allererst wild erwuchs, und von keiner Menschenhand gepflegt wurde. So fand er sich zu den Zeiten Strabo's, und die ungeheuere Fülle der Obstfrüchte in demselben läſst uns den Schluſs machen, daſs er zu den Zeiten Alexanders, zu den Zeiten des Herodot, und noch viel weiter hinauf, sich eben so befunden haben müsse. Denn wer sollte denn die Obstfrüchte, während des Zeitraums von Herodot bis auf Strabo, in jene Gegenden gebracht, wer sollte sie dort gepflegt haben? Die Geschichte nennt niemanden, sie spricht vielmehr von der gänzlichen Sorglosigkeit der Bewohner jener Gegenden, in Betreff dieses Gegenstandes. Das authomatische Gedeihen der Obstkultur in jenen Zeiten war also uralt.

Von diesen Ländern aus theilte sich der Obstbau in den spätern Zeiten sowohl nördlich als südlich um das Kaspische Meer herum allen andern Ländern mit. Die Verbreitung desselben mochte nun entweder durch Men-

schenhülfe oder von selbst bewürkt worden seyn. So sagt Strabo z. B. von der alten Provinz Aria, daſs sie guten Wein trage, der bis ins dritte Jahr in ungepichten Fässern gut erhalten werden könne, und von Margiana, daſs daselbst öfters Weinstöcke gefunden würden, deren Stamm so dick sey, daſs zwei Männer nur ihn umklaftern könnten, und die Weintrauben an ihm wären gegen zwei Ellen lang. Uebrigens fänden sich daselbst alle Obstfruchtarten, den Oelbaum ausgenommen.

Neuere Reisende begründen alles das, was die ältern in Betreff der Fruchtbarkeit und des Reichthums der Länder um das Kaspische Meer herum in den mannigfaltigsten Obstsorten sagen.

Dem Lande zwischen dem Abi Amu oder Oxus, und dem Sir oder Jaxartes, da wo der eigentliche Garten der Hesperiden sich befand, geben die morgenländischen und die neueren Reisebeschreiber ein noch weit gröſseres Lob der Fruchtbarkeit, als die Griechen und Römer; obgleich auch Strabo sowohl, als Herodot schon sagen, daſs die Obstfrüchte in demselben wild erwüchsen. Es sollen in demselben nach dem Zeugnisse von Otter, der Voyage au Nord, und des Deguignes, die herrlichsten und mannigfaltigsten Obstfrüchte ohne Pflege erzeugt werden. Von Abu'lfeda besonders wird das in demselben liegende Thal Sogd als eine der schönsten und fruchtbarsten Landschaften auf der Erde gepriesen.

Von dem heutigen Persischen Irack, besonders aber von dem heutigen Mazenderon oder dem Matiana der Alten sagt Gmelin: »Die hohen Gebürge erzeugen die kräftigsten Kräuter, die herrlichsten Wälder von Eichen, Buchen und anderm Nutzholz. Die Vorgebürge und Ebenen sind mit Wäldern von Orange, Granat, Pfirsichen, Aprikosen, und andern Fruchtbäumen bedeckt. Die aus einem fetten Schlamm bestehenden Ebenen zwischen den Gebürgen und dem Kaspischen Meere bringen Reiſs

und alle Arten von Früchten im gröfsten Ueberflusse hervor, und sind im Frühling, wegen der mannigfaltigen Blumen, mit denen sie die Natur bekleidet, einem unermefslichen Garten oder Paradiese ähnlich.“ Auch Chardin sagt von diesen Ländern Persiens, so wie von Fars und Balk, dafs alle diese edlen Früchte nur Gaben der Natur wären, da die Gartenkunst nirgends im ganzen Morgenlande schlechter bestellt sey, als in Persien; dafs er Gastmahlen in Ispahan beygewohnt habe, in welchen mehr als funfzig verschiedene Arten von Obstfrüchten aufgesetzt worden wären.

Ueber Kurdistan, das nördliche Ende Assyriens, oder die südwestlichen Länder an dem Kaspischen Meere, sagt Tavernier und nach ihm Meiners: »Die höchsten Gebürge von Kurdistan sind das ganze Jahr hindurch mit unvergänglichem Schnee bedeckt, und diese hohen Gebürge enthalten die Quellen der vielen Bäche und Flüsse, wovon das Land durchschnitten wird, und die sich fast alle in den Tigris stürzen. — Die hohen Berge, welche auf die höchsten Schneegebürge folgen, sind mit unermefslichen Wäldern, besonders mit stolzen Eichenwäldern, bedeckt, aus welchen man die Galläpfel sammlet, die einen der gröfsten Schätze des Landes ausmachen, weil sie die besten in Asien sind. Die niedrigern Berge und Hügel tragen die schönsten Wälder von Nufsbäumen, Feigenbäumen, und andern Fruchtbäumen, an deren Stämmen sich Reben von gleicher Güte hinauf schlingen. In den Ebenen endlich, und selbst auf den Bergflächen, werden Waizen und andre Getraide-Arten und Gartengewächse gebaut, u. s. w.«

Das heutige Dagestan und Schirwan ist zwar nicht mehr in einem solchen Grade fruchtbar, als Strabo das alte Albanien schildert; indessen gehört es doch noch, nach den Berichten der neuesten Reisebeschreiber, zu den glücklichsten Ländern Kaukasiens. Derbent und Schamachin, die Ufer und Inseln des Kur, wetteiferten noch zu Chardins Zeiten in Rücksicht der Man-

nigfaltigkeit und Vortreflichkeit ihrer Produkte mit den glücklichsten Thälern in Georgien. Schach Nadirs Verheerungen haben aber leider in der Folge nur zu viel zum Verfall dieser Länder beygetragen.

Eben dieses ist auch der Fall mit Armenien, besonders aber mit dem Theile desselben, welches man das Persische nennt, wie ich oben bey dem Berichte des Chardin angegeben habe.

Was das alte Kolchis oder das heutige Imirette betrifft, so sagt Güldenstädt: »Nirgends habe ich Obstbäume so häufig und so natürlich gemengt gefunden, als in der Nachbarschaft des Phasis oder des Rion. Am Sanamardo sind viele kleine Gehölze in der Form von Lustwäldern, die aus hohen mit Reben umschlungenen Wallnussbäumen, Maulbeerbäumen, Feigenbäumen, Granaten, Pfirschen, Diospyros, Lotos, Aepfel- Birn- und Pflaumenbäumen, Quitten und Kastanien bestehen." Nach dem Reineggs ist der nördlichste Theil dieser Länder der beträchtlichste, fruchtbarste und reichste. »Ausser den vollen Wäldern von Eichen, sagt er, ist noch ein Ueberfluſs von Buchen, Tannen, und Lerchbäumen vorhanden, um welche sich seit undenklichen Zeiten der Weinstock schlingt, der unbehackt und unbeschnitten die köstlichsten Trauben bringt, wovon der genügsame Einwohner eine groſse Menge den Vögeln oder ihrem eigenen Verderben überläſst. Ich mag des Ueberflusses an Aepfeln und Birnen, Aprikosen, Pfirschen, Feigen und Nüssen nicht einmal gedenken, da die Natur ganze Berge voll Kastanien, ganze Hügel mit Olivenbäumen, ganze Granat- und Lorbeerwälder hervorgebracht hat, welches alles so wild dahin wächst.«

Eben dasselbe rühmt Chardin von Georgien, über welches er sagt: Kein Land kann fruchtbarer seyn, als Georgien: denn keine Gegend in Europa erzeugt so wohlschmeckende Aepfel und Birnen; und keine Gegend in Asien so herrliche Granaten. — Und eben so

zuversichtlich kann man annehmen, daſs man in keinem andern Lande so vielen und vortrefflichen Wein trinkt. Die Reben schlingen sich, wie in Mingrelien, um die Bäume herum. Eine Pferdeladung des besten Weins, die dreihundert Pfunde hält, kostet acht Livres. »In Mingrelien „sagt der eben genannte Schriftsteller“ ist der Wein vortrefflich; er hat sehr vielen Geist, und ist sehr nahrhaft. Er ist sowohl angenehm für den Gaumen, als auch gut für den Magen. In keinem Lande Asiens trinkt man ihn besser. Verständen die dortigen Landleute sich so gut auf die Kunst, Wein zu machen, als wie wir, so würde ihr Wein der beste seyn, den man nur hat; allein sie wenden ganz und gar nicht die gehörige Sorgfalt darauf. Sie hölen groſse Baumstämme aus, und bedienen sich derselben zu Kübeln. In diese werfen sie die Trauben. Aus ihnen nehmen sie den Saft, und gieſsen ihn in groſse irdene Gefäſse, die in ihren Häusern in der Diele sich befinden, oder doch ganz nahe bey ihnen. Jedes Gefäſs enthält zwey bis dreihundert Pinten. Ist das Gefäſs angefüllt, so verschlieſsen sie es mit einem hölzernen Deckel, und werfen Erde darauf. Sie bedecken die Urnen auf die nemliche Weise, wie ich schon gesagt habe, daſs die Orientaler die Gruben bedecken, in die sie ihre Früchte legen." Von dem alten Kolchis sagt Chardin ferner, daſs daselbst fast alle dieselben Sorten wären, die sich auch in Frankreich befänden

Auf diese Weise wären wir nun von den Gegenden des Uralsees aus um das südliche Ende des Kaspischen Meeres herum bis nach Georgien gekommen, und hätten von dort aus bis hieher den Gang der Obstkultur verfolgt, von den gültigsten geschichtlichen Zeugnissen unterstützt. Dort fanden sie sich in den ältesten Zeiten schon wild; hier hatten sie doch immer mehr Pflege erhalten. Wenn wir nun aus diesen Zeugnissen erfahren, daſs der Obstbau allmählig von Osten nach Westen gerückt sey, wenn wir aus unserm Mythus erfahren,

daſs

dafs Herkules bey seiner Anwesenheit am Kaukasus (also in den frühesten Zeiten) keine Obstfrüchte angetroffen habe, zum wenigsten nichts von denselben erwähnt; dafs er, um die goldenen Aepfel der Hesperiden zu suchen, weiter gehen mufste; — was läfst uns dann weiter noch Bedenken tragen, um anzunehmen, dafs vom untern, dem südlichen Ende des Uralgebürges, am Uralsee, der Obstbau nach Kaukasien zu rückte.

Nun bleibt uns aber noch die Beantwortung einer andern Frage übrig: welches waren die Obstarten, welche Herkules aus dem Garten der Hesperiden brachte? *)

Fragen wir zuerst: was war der Garten der Hesperiden? so findet sich eine Aehnlichkeit in der Vor-

*) Dafs Herkules Obst, und keine Schaafe, wie doch selbst einige alte Erklärer dieser Mythe gewollt haben, aus dem Garten der Hesperiden holte, diefs wird nicht blofs durch die gröfsere Menge alter Schriftsteller bestätigt, sondern auch durch so viele Vorstellungen auf alten Gemmen noch mehr erwiesen. Ueberall auf denselben findet sich nemlich Herkules nur mit Obst, und nie mit Schaafen vorgestellt, wo er als der Melon erscheint. Man sehe hierüber: Catalogue descriptive of a general collection of ancient and modern engraved gems, cameos as well as intaglios etc. bey James Tassie, modeller, unter der Rubrik XIII. Garden and Apples of the Hesperides p. 348. Hier finden sich zehn vorzüglich schöne alle von einander verschiedene Gemmen, von denen ich nur einige der vorzüglichsten hier angeben will.

No. 5812. Herkules steht mit seiner Keule in der rechten Hand, und erhält die goldnen Aepfel von einer der Hesperiden, die nicht weit von dem Baume steht, der von dem Drachen bewacht wird.

No. 5958. Herkules sitzt und sieht sehr aufmerksam auf die Obstfrüchte aus dem Garten der Hesperiden, die er in seiner rechten Hand hält.

stellungsart desselben bey den griechischen Dichtern mit der bey den Hebräern von dem Paradiese. Es ist ein Geschenk der Erde, das von dieser der Juno gemacht wird, als diese ihr Beylager mit dem Jupiter hält, und alle andere Götter Geschenke darbringen. — Durch diese mythische Vorstellungsart soll so viel gesagt werden: als die Welt, die Erde sich bildete, so entstand, nicht weit von dem Atlas-Gebürge, eine Gegend, in der Fruchtbäume, ohne einiges Hinzuthun der Menschen, erwuchsen. Die Erde brachte sie von selbst. — Der Mythus erzählt ferner nach Eratosthenes: die Juno habe befohlen, daſs die Aepfel, welche die Erde zum Geschenke gebracht hätte, in den Garten der Götter, welcher nicht weit von dem Atlas war, gepflanzt werden sollten. — Da die Alten alles Vortrefliche und Herrliche »göttlich« nannten, und von demselben glaubten, daſs es entweder unter der besondern Aufsicht der Götter stehe, oder zu ihrem eigenen Nutzen da sey; so nannten sie jene Gegend mit herrlichen Fruchtbäumen einen Götter-Garten. — Aber dieser Götter-Garten, dieses Paradies, war zu einladend und reizend, vorzüglich aber der in dasselbe gepflanzte Baum der Juno mit den goldenen Aepfeln: die Hesperiden also, Töchter des Königs Atlas, lieſsen es sich sehr gelüsten, von jenen Aepfeln abzubrechen; worauf von der Juno die Hütung dieses Baums einem Drachen mit hundert Köpfen anvertrauet wurde. —

Bey der Entfernung des Mythischen aus diesem Theile geht hervor: die Hesperiden, Töchter des Königs Atlas, waren die Bewohner dieser Gegend; allein

No. 5902. Herkules ist mit der Löwenhaut bedeckt, und setzt seine Keule auf den Kopf eines Stiers. Seine rechte Hand ruht auf einer Kugel: in seiner Linken hält er ein Füllhorn. — Diese Gemme, in der also Herkules mit einem Füllhorn vorgestellt wird, ist ebenfalls sehr belehrend.

im Ueberflusse jener vortreflichen Früchte, dachten sie nicht an die Kultur der Bäume derselben, sie liessen die Natur allein für sich sorgen, und blieben ganz unthätig; daher kam es, dafs, als die Folge ihrer Unthätigkeit, die Obstfrüchte sich verminderten, und überdiefs trieb eine gewaltsame Natur-Erscheinung (eine Revolution der Erde), der Drache, der Engel des Paradieses mit feurigem Schwerdte, sie aus jenen Gegenden. Diese Erscheinung verhinderte, dafs sie nicht wieder in ihr glückliches Eden zurückkehren konnten. — Nach der Erzählung des Mythus kömmt aber nun Herkules, erlegt den Drachen, und bringt die goldenen Aepfel glücklich zurück. Diefs sagt so viel: einer von den Nachkommen der Bewohner jener glücklichen Gegenden, welche sich in Griechenland niedergelassen hatten, unternimmt, aufgemuntert durch die Nachrichten von einem fruchtreichen glücklichen Lande, welche die Tradition bis auf ihn gebracht hatte, das Wagestück, und sucht jene Gegenden auf, um durch die Zurückbringung der herrlichen nährenden Gewächse aus demselben sein Vaterland zu erfreuen. Es gelingt ihm endlich, nach einer grofsen langen Reise. Die Revolution der Erde, welche die ehemaligen Bewohner vertrieb, ist nun entweder schon vorüber, oder er überwindet mit Muth alle Schwierigkeiten derselben, und so gelangt er denn endlich in den erwünschten Garten und zum Besitz der erfreulichen Früchte. — Er gieng nach Westen zu, und kömmt von Osten aus wieder in sein Vaterland.

Die Nymphen, die nach dem Mythus, den Garten bewachen und besitzen sollen, heifsen Angla, Erythnia, Hestia und Arethusa nach dem Apollodor; ihr gesammter Name aber ist der der Hesperiden. Vielleicht hatten sie diesen allgemeinen Namen von der einen unter ihnen, welche Hespera hiefs, erhalten. Denn alle andern Mythographen geben auch anstatt der Hestia die Hespera an. Unrichtig ist es aber denn ge-

wiſs allemal, wenn man mit dem Scholiasten zu dem vierten Buche v. 1399 der Argonaut. des Apollonius Rhodius ihre Benennung von Hesperia, dem Lande gegen Abend zu, herleitet.

So wie schon unter den Alten die Meynungen getheilt waren, wohin man den Garten der Hesperiden zu setzen habe, eben so sehr schwankte man aber nun auch in der Bestimmung der Obstarten, welche Herkules geholt haben sollte. Indessen sind dieses doch mehr Vermuthungen der Neuern über dieselben. Einige halten sie für Citronen und Pomeranzen, andere für Granat-Aepfel; und endlich einige für Quitten. Alle die dieses behaupten, stützen sich auf das Beywort »goldene« und beziehen es auf die Farbe der Früchte. — Allein das Beywort »golden« sagt dieses nicht, und es berechtiget zum wenigsten nicht, auf die gelbe Farbe der Früchte zu schlieſsen. Das Alterthum, das immer dichterisch redet, nennt alles Vorzügliche und in seiner Art Vortreffliche »Golden«. So heiſst z. B. die Venus beym Homer »die goldene Venus«. Meiner Meynung nach wollte also der alte Mythus nichts anders sagen, als: Herkules brachte ganz vorzügliche Obstfrüchte für den Genuſs nach Griechenland.

Es pflegten dem Herkules die Zehenden von allen Früchten geopfert zu werden: besonders waren ihm aber die weiſsen Pappelfrüchte, die Quitten und eine gewisse Art Eicheln heilig. Dieses geschah, weil man ihn als einen vorzüglichen Beförderer des Ackerbaues, und in diesem besonders der Obstkultur betrachtete: denn der religiöse Kultus des gesammten Alterthums belehrt uns, daſs keiner von ihm verehrten Gottheit mit etwas anderm geopfert wurde, als um welches man glaubte, daſs sie Verdienste habe, ihm vorstehe, und es befördere. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die hier angegebene Eichel, die dem Herkules mit als ein besonderes Opfer dargebracht wurde, auch eine Obstart mit harter Schale, eine Nuſsfrucht. Die Griechen,

wie man selbst bey dem Theophrast nachsehen kann, rechneten die Nüsse mit zu dem Eichelgeschlechte: wahrscheinlich deſswegen, weil jene, so wie diese, den Kern unter einer harten Schale trugen. Ja eine von den vorzüglichsten Nuſsarten sogar nannten sie die Eichel des Jupiters, und sonst auch noch mit einem andern Namen, die Nuſs des Herkules. Jenen Namen erhielt die Nuſs muthmaſslich, weil sie aus dem Göttergarten vom Uralgebürge genommen, und diesen, weil sie durch den Herkules in Griechenland eingeführt worden war. Sie ist, der zwar kurzen aber doch hinlänglichen Beschreibung nach, bey dem Theophrast und bey mehreren Alten, die sogenannte groſse Wälsche Nuſs.

Die gröſseren und kleineren Eleusinischen Mysterien: beyde von den Eumolpen gestiftet; in ihrer höhern Ausbildung.

von 2900 — 3000.

Unter allen Völkern des Alterthums, welche um die eigentlich nothwendigen zur Erhaltung des menschlichen Lebens durchaus erforderlichen Künste sich ein unläugbares Verdienst erwarben, ragt keines so sehr hervor, als die Griechen. Auf einen dürren, sandigen, mit vielen Sümpfen und Felsen durchschnittenen Boden versetzt, wo die Natur nichts freywillig gab, sondern wo ihr alles mit Anstrengung genommen werden muſste, regte sich doch frühzeitig in ihnen ein thätiger Geist, der alle Hindernisse des Klimas so wie des Bodens zu überwinden wuſste, und das träge Felsen- und Moor-Land in ein Paradies umschuf, das seinen Bewohnern die gröſste Anhänglichkeit und Liebe zu ihm einzuflöſsen vermochte. Der Geist der Industrie, der alle beseelte, und sich anfänglich vorzüglich mit der Urbarmachung des Bodens befaſste, wurde aber vorzüglich durch gewisse Institute erhalten, und hier-

durch eben ist es, wodurch Griechenland sich so sehr vor andern ausgezeichnet hat.

Der Genius der griechischen Kultur hatte nemlich gleich anfangs, durch das Zusammentreffen mehrerer für ihn höchst günstiger Umstände, die Richtung genommen, daſs die Nation zu gleicher Zeit und mit gleichem Schritte zur Veredlung und Ausbildung seines sittlichen sowohl als seines intellektuellen Charakters, und zur Verfeinerung seiner Lebensweise, durch den Ueberfluſs aller Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten, und Bedürfnisse dieses Lebens, gelangen konnte. Die Bahn, die dieses Volk betreten hatte, vermochte es am besten, dasselbe zum physischen Glück und zum moralischen Edelsinn, in der schönsten Vereinigung, zu führen; da mehrentheils beyde schon mit einander fest in jeder Einrichtung verbunden waren. Eine jede Einrichtung, die den Ackerbau oder auch sonst ganz geringfügige Gegenstände aus dem Hauswesen zum Zwecke hat, ist bey ihr auch zugleich ein heiliges, dem Dienste irgend einer Gottheit gewidmetes Institut, durch welches alle Verordnungen Sanktion, oder eine heilige Kraft erhalten. Besonders aber ist dieses mit den ältesten Einrichtungen so der Fall. Die Feste, die den Gottheiten Ceres und Bachus zu Ehren gefeiert wurden, und welche die ältesten in Griechenland sind, hatten zugleich auch die Erhaltung und Empfehlung des Getreide- Obst- und Weinbaues vorzüglich mit zum Zweck. Denn indem die Nation zur Verehrung dieser Gottheiten durch die denselben gewidmeten Feste geführt wurde, muſste derselben natürlich auch die Befolgung alles dessen, was diese Gottheiten wollten, nothwendig gemacht werden!

Das wichtigste Fest dieser Art war nun unstreitig das Fest der Eleusinischen Mysterien, welche in die gröſseren und kleineren eingetheilt wurden. Es war dieses ein Fest, dessen Stiftung in die ältesten Zeiten hinauf sich erstreckte, das mit der gröſsten Feierlichkeit

und Würde, so wie kein anderes, in ganz Griechenland, begangen ward, und in dem man mehrere Gottheiten, die Ceres und Bachus vorzüglich, zugleich verehrte. Wenn man die Beschaffenheit und Einrichtung dieser Eleusinischen Mysterien nur mit einem etwas genauern Blicke untersucht; so findet man sogleich, daſs sie aus einem für die damaligen Zeiten höchst wohlthätigen Institute bestanden; aus einem Institute, welches durchaus auf Beförderung des Ackerbaues und die daraus hervorgehende sittliche Kultur des Menschen abzweckte.

Die gröſseren Mysterien waren von dem älteren Eumolpus, und dieses wahrscheinlich schon vor Herkules, gestiftet worden. Genaue und sichere Nachrichten über diesen Eumolpus finden sich aber nicht. Sie sind ebenfalls noch durch Fabeln entstellt, da diese ihn so wie den Herkules und jeden andern kraftvollen thätigen Mann, zu einem Göttersohn machen.

Sein Vater war, nach ihnen, Neptun, und seine Mutter Chione, eine Tochter des Boreas. Von seiner Mutter wurde er, sogleich nach seiner Geburt, aus Furcht vor den Ahndungen ihres Vaters in die See geworfen. Allein Neptun nahm ihn aus derselben, und gab ihn dann seinen Töchtern, der Penthesicyme und Amphitrite, die in Aethiopien wohnten, zu erziehen. Die erstgenannte von diesen wurde hernach selbst seine Frau, und er wollte hernach auch, in gleicher Absicht, die zweite besitzen. Allein, da er diese seine Absicht merken lieſs und sie zur Ausführung bringen wollte, so wurde er aus diesem Lande vertrieben, und er muſste sich mit seinem Sohne, dem Ismarus, nach Thrazien flüchten, wo ihn der König Tegyrius freundschaftlich aufnahm. Allein die Freundschaft zwischen diesen beyden dauerte nicht lange; er ward also gezwungen, weiter zu fliehen, und sich nach Eleusis zu begeben. Und hier war es, wo er die Eleusinischen Mysterien stiftete. Als aber das gute Vernehmen zwi-

schen ihm und dem Tegyrius wieder hergestellt war, so gieng er wieder nach Thrazien zurück, und wurde daselbst zum König eingesetzt.

Als er König war, wurden die Eleusinier mit den benachbarten Atheniensern einstmals in einen Krieg verwickelt. Die ersteren nahmen deshalb ihre Zuflucht zum Eumolpus, und sprachen ihn um Hülfe an. Diese verweigerte er ihnen nicht, sondern er kam selbst mit einer ansehnlichen Armee, um sie zu vertheidigen. In einer der Schlachten traf er aber mit dem König der Athenienser Erechtheus zusammen, und wurde von diesem überwunden und getödtet.

Dieser Eumolpus nun war also der Stifter der Eleusinischen Mysterien, oder des für den Land- und Obstbau so höchst wohlthätigen Institutes, dessen Feier und Einrichtung nach Rambach und Potter folgende war.

»Die Celäer und Phliasier begiengen dieses Fest alle vier Jahre, auch die Pheneater, Lacedämonier, Parrhasier und Kretenser feierten es, vornehmlich aber die Athenienser. Sie wiederholten es alle fünf Jahre zu Eleusis, einem Kanton im Attischen Gebiete. Von hier wurde es unter Kaiser Hadrian nach Rom verlegt*), und es war unter der Regierung des ältern Theodosius noch nicht ganz abgeschaft. Es war das berühmteste und geheimnifsvolleste Fest in ganz Griechenland, daher es auch oft im vorzüglichen Sinn Mysterien (Geheimnisse) ohne Beyfügung irgend eines andern Unterscheidungszeichen genannt wurde. Die dabey üblichen heiligen Gebräuche wurden mit einer so abergläubischen Sorgfalt geheim gehalten, dafs man von dem, der das Geringste davon entdeckte, glaubte,

*) Schon vor ihm wollte der Kaiser Klaudius es nach Rom verlegen; und es scheint seinem Lebensbeschreiber Sueton in dem Leben des Klaudius zu Folge, als ob ihm dieser mysteriöse Kultus zur Beförderung des Ackerbaues sehr nöthig gedünkt habe.

er habe die göttliche Rache wider sich aufgefordert, indeſs man es für unsicher hielt, mit ihm in einem Hause zu wohnen. Ein solcher wurde daher als ein öffentlicher Verbrecher gegriffen, und zum Tode verurtheilt *). Alles, was dabey vorkam, enthielt irgend ein verborgenes Geheimniſs. Ceres selbst, welcher nebst ihrer Tochter Proserpina dieses Fest heilig war, wurde nicht bey ihrem Namen genannt; sondern sie hatte die ungewöhnliche Benennung Bekümmerniſs, welche von Kummer oder Betrübniſs hergeleitet zu seyn scheint, um dadurch die bekümmernde Sorge anzudeuten, die sie über den Verlust ihrer Tochter hatte, als Pluto sie raubte. Die Geheimhaltung dieser Feierlichkeit war nicht allein im Attischen Gebiet, sondern auch in allen griechischen Staaten, wo sie üblich war, nur nicht in Kreta, so nachdrücklich geboten, daſs wenn irgend Jemand, der dazu nicht gesetzmäſsig eingeweihet war, entweder aus Unwissenheit oder aus Irrthum den Mysterien beywohnte, er zum Tode verurtheilt wurde **). Nach der Meynung Einiger ist dieses Fest von der Ceres selbst angeordnet worden, als sie zur Zeit einer quälenden Hungersnoth die Athenienser mit Korn versorgt hatte. Andere schreiben beydes dem Könige Erechtheus zu. Noch Andere wollen, daſs Musäus, der Vater des Eumolpus, oder Eumolpus selbst, der Stifter derselben sey.»

*) Diagoras Melius, ein Philosoph, machte diese Mysterien bekannt, und beurtheilte sie zu ihrem Nachtheile. Die Athenienser versprachen daher demjenigen ein Talent, der ihn ermorden, und zwei dem, der ihn lebendig in ihre Hände liefern würde.

**) Es durfte durchaus kein Uneingeweihter den Tempel der Ceres betreten. Einst thaten dieses zwei ausländische Jünglinge, und dieſs noch dazu aus Unwissenheit. Man tödtete sie, und dieſs veranlaſste einen Krieg der Athenienser mit dem König Philipp von Mazedonien.

Alle und Jede wurden ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters zu diesen Mysterien eingeweiht; und nicht Athenienser allein, sondern auch alle Griechen. Es war auch keine gleichgültige Sache, ob sie dazu eingeweiht seyn wollten oder nicht. Die bloſse Vernachlässigung dieser Einweihung wurde als ein abscheuliches Verbrechen angesehen; so daſs auch dieser Umstand mit in der Anklage vorkam, um derentwillen Sokrates zum Tode verurtheilt wurde. Man glaubte von allen Eingeweihten, daſs sie sich unter einem unmittelbaren Schutze und Obhut dieser Göttinnen befänden, und daher glücklicher und sicherer lebten, als andere Menschen. Ja man meynte, daſs die wohlthätige Wirkung hiervon sich nicht nur über das gegenwärtige Leben verbreite, sondern daſs man auch nach dem Tode einen weit höhern Grad der Glückseligkeit genieſse, und zu den ersten Plätzen in den Elyseischen Gefilden gelange.

Da also die wohlthätigen Folgen der Einweihung für so ausserordentlich gehalten wurden; so ist es kein Wunder, wenn man in Ansehung der Personen, die dazu gewählt wurden, sehr behutsam war. Man schloſs daher von diesen Mysterien diejenigen aus, die der Zauberey oder sonst eines verabscheuungswürdigen Verbrechens überwiesen waren, oder eine Mordthat, auch wider ihren Willen, verübt hatten. Und obgleich in spätern Zeiten alle Personen, nur die Ausländer nicht, zugelassen wurden; so schlossen die Athenienser in den ersten Zeiten alle Fremdlinge aus, d. i. alle die, die nicht Glieder ihres Staates waren. Bey einigen auſserordentlichen und ganz vorzüglichen Personen fand eine Ausnahme statt, z. E. beym Herkules, Kastor, Pollux und Aeskulapius, die aber, wie Einige meynen, vorher erst das Bürgerrecht bekommen und von gewissen Bürgern adoptiret wurden. Doch wurden diesen nicht die groſsen Geheimnis-

se *), sondern die kleinen, eröffnet. Die letztern hatten folgenden Ursprung. Zu einer Zeit, da die Athenienser die gewöhnliche Feierlichkeit begiengen, kam Herkules des Weges, und begehrte eingeweiht zu werden. Weil aber nach den Gesetzen kein Fremder zu diesem Vorrechte gelassen werden durfte, und man gleichwohl dem Herkules wegen seiner grofsen Stärke und Dienste, die er den Atheniensern geleistet hatte, nicht gerne eine abschlägliche Antwort geben wollte, so sann Eumolpus auf ein Mittel, das Verlangen des Heroen ohne Verletzung der Gesetze zu befriedigen. Das that er auf die Art, dafs er eine andere Feierlichkeit anordnete, die man die kleinen Mysterien nannte. Diese wurden nachher im Monat Anthesterion zu Agrä, in der Nähe des Flusses Ilissus, begangen; da hingegen die grofsen Geheimnisse im Monat Bondromion zu Eleusis, davon Ceres den Namen Eleusinia hatte, begangen wurden. In spätern Zeiten wurde das kleine Fest als eine Zubereitung zum gröfsern gebraucht. Denn niemand wurde zu dem letztern eingeweiht, bevor er nicht bey dem kleinern war gereiniget worden. Diese Reinigung war also beschaffen: Man hielt sich neun Tage hindurch von aller Befleckung entfernt, und lebte keusch. Dann opferte man, und betete, wobey Blumenkränze getragen wurden. Unter die Füfse wurde Jupiters Haut gelegt, worunter nichts anders als die Haut eines dem Jupiter geopferten Thieres zu verstehen ist. Die Person, die dabey behülflich war, hiefs Hydranos von dem griechischen Worte Wasser, weil bey den meisten Reinigungen Wasser gebraucht wurde. Die zu den kleinen Mysterien Eingeweihten wurden Mysten genennt.

*) Das grofse Fest der Ceres wurde alle fünf Jahre zu Eleusis begangen; das kleinere hingegen wurde jährlich zu Agrä gefeiert. Es fielen also zwischen zwei grofsen Festen allemal vier kleinere.

Ohngefähr ein Jahr nachher wurde der Ceres ein Schwein geopfert, und wenn dieſs geschehen war, so wurden sie zu den grofsen Mysterien gelassen. Die geheimen Gebräuche derselben wurden ihnen, bis auf einige wenige, die den Priestern allein bekannt waren, frey entdeckt, und es hieſsen daher die, welche zu den grofsen Mysterien eingeweiht wurden, Epopten, Zuschauer oder Augenzeugen. Mit dieser Einweihung gieng es also zu. Die Einzuweihenden wurden mit Myrthen bekränzt, und zur Nachtzeit in den mystischen Tempel geführt. Das war ein so grofses und geräumiges Gebäude, daſs es von dem weitläuftigsten Theater an Gröſse kaum übertroffen wurde. Bey ihrem Eintritt in diesen Tempel reinigten sie sich, indem sie ihre Hände in heiligem Wasser wuschen. Dabey wurde ihnen zugleich die Ermahnung gegeben, sich mit einem reinen und unbefleckten Gemüthe darzustellen, ohne welches die äusserliche Reinigung des Leibes auf keine Weise angenehm seyn würde. Hierauf wurden ihnen die heiligen Mysterien aus einem Buche vorgelesen, das Petroma hieſs, von dem griechischen Worte ein Stein, weil dieses Buch aus zween mit einander genau verbundenen Steinen bestand *) Der Priester, der sie einweihete, und Hierophant hieſs, legte ihnen alsdann gewisse Fragen vor, z. E. ob sie gefastet hätten? u. s. w. worauf sie nach einer gewissen Vorschrift antworteten, wie Meursius in seiner Abhandlung von den Eleusinien, auf welche ich die Leser verweise, gezeigt hat. Wenn dieſs geschehen war, so zeigten sich ihnen seltsame und Erstaunen erregende Gegenstände. Bald schien der Ort, in welchem sie sich befanden, sich herum zu drehen. Bald wurde er mit einem hellstrahlenden Licht und mit einem blitzenden Feuer erfüllt, und dann wieder mit

*) Dieses wären ja beinahe die zwei steinernen Mosaischen Tafeln.

einer schwarzen und schaudernden Finsternifs bedeckt. Bald setzte Donner und Blitz, bald ein fürchterliches Getöse und Brüllen, bald schreckliche Gestalten die zitternden Zuschauer in Erstaunen. Bey diesem allen gegenwärtig seyn, und es selbst mit ansehen, hiefs Autopsie. Zuletzt wurden sie entlassen mit den Worten Koynx, Ompax. Die Kleider, in welchen sie eingeweihet wurden, hielt man für heilig, und zur Abwendung eines Uebels für eben so kräftig, als Bezauberungen. Nie wurden sie daher abgelegt, als bis sie ganz verbraucht und zerrissen waren. Und auch dann pflegte man sie nicht wegzuwerfen, sondern man machte Windeln für die Kinder daraus, oder man heiligte sie der Ceres und Proserpina.

Die Hauptperson, die bey der Einweihung beschäftigt war, war der Hierophant. Er mufste allemal ein atheniensischer Bürger seyn, und behielt sein Amt lebenslang. (Unter den Celäern und Phliasiern resignirte er nach Verlauf von vier Jahren, und also so oft dieses Fest von neuem gefeiert wurde.) Er mufste sich ausserdem dem Gottesdienst ganz widmen, und ein keusches und eheloses Leben führen. Zu dem Ende mufste er sich mit Schierlingssaft bestreichen, der durch seine ausserordentliche Kälte das natürliche Feuer grofsentheils dämpfte. Er hatte drey Assistenten. Der erste hiefs, von seinem Amte, der Fackelträger, und er konnte sich verheyrathen. Der andere wurde der Herold genennt. Der dritte diente beim Altar. Der Hierophant stellte, nach der Deutung einiger, den grofsen Schöpfer aller Dinge, der Fackelträger die Sonne, der Herold den Merkur, und der dritte den Mond vor.

Ausserdem gab es noch einige Personen, deren Pflicht es war, dahin zu sehen, dafs alles dem Herkommen gemäfs verrichtet wurde. Dahin gehört zuvörderst der König, der einer von den Archonten war, und die Pflicht hatte, theils bey dieser Feyerlichkeit

zu beten und zu opfern, theils zu verhüten, daſs nichts unanständiges und unregelmäſsiges begangen wurde, theils den Tag nach geendigten Mysterien den Senat zu versammeln, und alle, die sich dabey eines Vergehens schuldig gemacht hatten, in Untersuchung zu nehmen. Ferner gab es vier Curatoren, die das Volk erwählte. Der eine wurde aus der heiligen Familie der Eumolpiden, der andere aus der Familie der Cerycum, und die beyden übrigen aus der Zahl anderer Bürger genommen. Endlich waren auch zehn Männer, die bey dieser und einigen andern Feyerlichkeiten dienten, und die Opferer hieſsen, weil opfern ihr Geschäft war.

Es ist schon gesagt worden, daſs dieses groſse Fest im Monat Bondromion ist begangen worden. Es dauerte neun Tage. Am funfzehnten des genannten Monats nahm es seinen Anfang, und endigte sich am drey und zwanzigsten. Während dieser Zeit durfte niemand einen andern gefänglich einziehen, oder eine Bittschrift überreichen. Wer dawider handelte, wurde um tausend Drachmen, oder wie andere sagen, am Leben gestraft. Keiner von denen, die eingeweiht waren, durfte auch auf einem zugedeckten Brunnen sitzen, oder Bohnen und Wiesel essen. Wenn irgend eine Weibsperson in einem Wagen nach Eleusis fuhr, so muſste sie vermöge einer Verordnung Lykurgs sechstausend Drachmen erlegen.

Der erste Tag hieſs eine Versammlung, vermuthlich weil sich an diesem Tage die Verehrer der Ceres und Proserpina versammelten.

Der andere hieſs: an's Meer ihr Eingeweihten! Ohne Zweifel wurde an diesem Tage befohlen, sich am Meer zu waschen und zu reinigen.

Am dritten Tage wurden Opfer dargebracht. Sie bestanden vornehmlich in einem äxonischen Fisch, der im Griechischen Trigle heiſst, und in Gersten von Rharium, einer Feldflur bey Eleusis, wo dieses Ge-

traide zuertt gesäet wurde. Diese Opfer wurden für so heilig gehalten, dafs selbst Priester keinen Antheil davon bekamen, welches sonst bey andern Opfern üblich war.

Am vierten Tage wurde eine feyerliche Procession angestellt, wobey der heilige Korb der Ceres auf einem geheiligten Wagen geführet wurde. Die wimmelnde Menge des Volks rief dabey, indem es nachfolgete: Heil dir Ceres! Alsdann folgten gewisse Weibspersonen, die Korbträgerinnen hiefsen. In den Körben, die sie trugen, war Sesam, gekrämpte Wolle, einige Körner Salz, eine Schlange, Granatäpfel *), Rohr, Epheuzweige, gewisse Kuchen, Mohn u. s. w.

Der fünfte Tag hiefs der Fackeltag, weil in der darauf folgenden Nacht Männer und Frauen mit Fackeln in der Hand umher liefen. Man pflegte auch der Ceres Fackeln zu widmen, und einer wetteiferte mit dem andern um den Vorzug, die gröfste zu geben. Es geschahe zum Andenken der Reise der Ceres, auf welcher sie mit Hülfe einer in den Flammen des Aetna angezündeten Fackel die Proserpina suchte.

Der sechste Tag wurde Jacchus genannt, vom Jacchus, dem Sohn Jupiters und der Ceres, der mit der Fackel in der Hand die Göttin begleitete, als sie die Proserpina aufsuchte. Seine Statüe trug daher eine Fackel in der Hand. Man führte diese Statüe vom Ceramicus nach Eleusis in einer feierlichen Procession, die nach dem Namen des Heroen Jacchus hiefs. Die Begleiter derselben trugen Myrthenkränze auf ihren Häuptern, womit auch die Statüe selbst bekränzt war. Sie wurden Jacchus-Führer genennt, und so lange der Zug dauerte, tanzten sie, und sangen, und schlugen eherne Kessel. Der Weg, auf welchem sie aus der Stadt Eleusis zogen, hiefs der heilige Weg. Der Ruhe-

*) Wahrscheinlich bezogen sich die Schlange und die Granatäpfel auf Herkules Zug nach dem Garten der Hesperiden.

platz hiefs der heilige Feigenbaum, von einem Feigenbaume, der daselbst gewachsen war, und, so wie alles, was zu dieser Feierlichkeit gehörte, für heilig gehalten wurde. Man pflegte auch auf einer über den Flufs Cephisus gebauten Brücke auszuruhen, und zur Lust mit den Vorübergehenden Scherz zu treiben. Wenn man über die Brücke gekommen war, so gieng man nach Eleusis. Der in diesen Ort führende Weg hiefs der mystische Eingang.

Am siebenten Tage wurden Spiele angestellt. Die den Preis dabey erhielten, bekamen zur Belohnung ein gewisses Maafs Gersten, welches Getraide in Eleusis zuerst war gesäet worden.

Der achte Tag hiefs Epidauria, weil es sich einst zutrug, dafs um des Aesculapius willen, der von Epidaurus nach Athen kam, und gern eingeweiht seyn wollte, die kleinern Mysterien wiederholt wurden. Daher ward es gebräuchlich, sie an diesem Tage noch einmal feierlich zu begehen, und diejenigen einzuweihen, die noch nicht zu diesem Vorrechte gelangt waren.

Der neunte und letzte Tag des Festes hiefs der Tag der irdenen Gefäfse. Denn man pflegte zwey solcher Gefäfse mit Wein anzufüllen, und eins davon gegen Morgen und das andere gegen Abend zu stellen. Nachdem gewisse mystische Worte dabey hergesagt waren, so wurden sie beyde umgestofsen, und der auf die Erde fliefsende Wein als ein Trankopfer geopfert.

Die bis hieher nach Meursius und Potter mit Erklärungen von Rambach gegebene Darstellung der Eleusinischen Mysterien, als eines vorzüglich zur Beförderung des Land- und Obstbaues eingerichteten Institutes, wird nun vorzüglich durch die Beschreibung eines alten Vasen-Gemähldes bestätiget, welche wir zu besserer Einsicht in das Wesen dieses Institutes sogleich hier folgen lassen. Aus ihr wird jeder leicht sehen können, dafs Obstkultur die Hauptvorstellung auf ihr mit ausmacht.

Dieses

Dieses Gefäfs von Onyx *) war ehemals, bey der Eroberung von Mantua, von Franz Albert, Herzog von Niedersachsen, und Obergeneral der Kaiserlich-Oestreichischen Truppen, für hundert Dukaten von einem gemeinen Soldaten erkauft worden; der es zur Beute in der eroberten Stadt gemacht hatte. Man nannte es daher das Mantuanische Gefäfs. Zu des Verfassers der Beschreibung desselben (Eggelings) Zeiten befand es sich in der Kunst- und Gemählde-Sammlung des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Ferdinand Alberts, an den es durch seine Mutter Sophia Elisabeth, einer Tochter der Herzogin von Mecklenburg-Güstrow, Christina Margaretha, welche die Gemahlin Ferdinands Albert's war, gekommen war. Die erstgenannte Fürstin hatte dem Herzog dieses Gefäfs als eine Art von Prälegat in ihrem Testament zugedacht, und es wurde dasselbe gegen 150000 Reichsthaler am Werth geschätzt.

Das Gefäfs ist aus einem einzigen Onyx gearbeitet, und von einer beträchtlichen Gröfse; ohne Zweifel ist es schon in dieser Hinsicht das einzige in seiner Art. Nach Eggelings Urtheil sollen die auf demselben eingegrabenen Figuren eine Art von kompendiöser Darstellung der gesammten heidnischen Theologie in den Eleusinischen Mysterien enthalten. Ihm ist es eines von den Gefäfsen, die man mit dem technischen Ausdruck Gutta benannte, weil man aus diesen den Wein bey heidnischen Opfern tropfenweise fliefsen liefs: er gesteht aber offenherzig, dafs er weder die Zeit, noch den

*) Die Abhandlung, die Eggeling darüber schrieb, hat folgenden Titel: „Mysteria Cereris et Bachi in vasculo ex uno Onyche Serenissimi et Reverendissimi Principis ac Domini, Dn. Ferdinandi Alberti, Ducis Brunsuicens. ac Luneburg. per epistolam ad eundem evoluta, a Johanne Eggelingio, Reipublicae Bremens. Secretario. Brem. 1682. in 4.

Ort anzugeben vermöge, wo es gearbeitet worden. Indessen schliesst er aus einer Stelle des Appian, dafs dasselbe einstens wohl im Besitz des Mithridates, Königs von Pontus, der von Pompejus dem Grofsen überwunden wurde, gewesen seyn möge. Denn in dieser Stelle erzählt eben gedachter Schriftsteller, dafs in Talauris, der Stadt des überwundenen Königs, gegen zweytausend Gefäfse gefunden worden wären, die aus Onyx bestanden hätten. Nach Plinius brachte Pompejus zuerst Porzellan-Gefäfse nach Rom, als er den dritten Triumph-Aufzug hielt, und widmete sechs Gefäfse dem Kapitolischen Jupiter *). Zu Folge eben dieses Schriftstellers war Mithridates ein grofser Liebhaber aller mysteriösen Kunstdarstellungen aus dem Alterthum, besonders wenn sie den Bachus betrafen.

Zwey goldene Ringel theilen das Gefäfs in Drey Abschnitte, von denen der mittlere wieder in Drey Abtheilungen besteht. In der ersten Abtheilung des mittlern Segments, welche eine Art Sacellum darstellt, befinden sich vier Personen; zwey erwachsene und zwey kleine. Ueber diese giebt Eggeling folgende Erklärung. Die erste Figur, die zwar bekleidet ist, aber doch die rechte Schulter mit Brust und Füfsen entblöfset trägt, scheint ihm die Proserpina zu seyn, welche mit der linken Hand einen blühenden Mohnstengel empor hält; die andere, welche zwey Fackeln führt, ist ihm die Ceres, die nach der mythischen Vorstellung ihre vom Pluto geraubte Tochter Proserpina mit Fackeln, die sie im Aetna sich ansteckte, suchte; die dritte weibliche Figur, welche Obst in einem Korbe trägt, ist die Pomona, und die vierte, eine männliche Figur, mit einer Vitta um das Haupt, übrigens

*) L. XXXVII. C. 11. Pompejum tertio triumpho, quem Mithridate victo egerit, primum in urbem murrhina (Porzellangefäfse) induxisse, primumque eum sex pocula Capitolino Jovi dicasse.

aber nackend, ist ihm Vertumnus, der Gemahl Pomonens.

In der zweyten Abtheilung des mittleren Segments befinden sich ebenfalls vier Figuren. Die erste von diesen ist, nach Eggeling, die Ceres, die auf einem mit Schlangen bespannten Wagen sich befindet, und in der rechten Hand etwas hält, welches Eggeling in dem mythologischen Theile seines Briefes für den äufsern Theil der weiblichen Schaam hält *). Die zweyte ist Triptolem, der gleichfalls mit der Ceres im Wagen steht, und die Schlangen an Zügeln lenkt: denn es hatte ja nach der Fabel, Triptolem, als ihm von der Ceres die Kunst des Säens beygebracht worden war, diesen Wagen mit der geflügelten Schlange bespannt, erhalten, damit er sein Geheimnifs den Erdbewohnern destc schneller verkündigen konnte. Die dritte vor dem Wagen liegende Figur ist Bachus, und zwar halb nackend, der sich mit der Linken auf den umgestürzten mystischen Kasten stützt, der mit Weintrauben angefüllt ist. Die vierte Figur, der über dem Bachus schwebende Jüngling, ist der Zephyr, der Beförderer der Fruchtbarkeit, welcher, nach Klaudian, die Erde mit seinem Thau beschwängert.

*) Unstreitig hat wohl dem guten Eggeling die Bekanntmachung dieser seiner Konjektur mehr Pein verursacht, als das Auffinden derselben! Man höre, wie schaamroth er sich hierüber gegen seinen Fürsten, an den sein Brief gerichtet war, ausdrückt. Er sagt: „et quidem si tu, princeps indulgentissime, permiseris, dixerim, sed non nisi operto capite, et submissa honoris praefatione -- naturam esse -- sive genitale arvum." Drollig genug aber ist es, dafs der Leipziger Beurtheiler dieser Eggelingischen Abhandlung so sehr von dieser Vorstellung abweicht, dafs er das genitale arvum für ein männliches Glied hält. Nach meiner Meynung stellt aber das punctum quaestionis nichts anders als ein keimendes Saatkorn vor, und hierinnen werde ich unterstützt von Apollod. L. 1. C. 5. §. 1.

In der dritten Abtheilung kommen wieder vier Figuren vor: Drey weibliche nämlich und eine männliche. Eggeling zu Folge sind sie griechische Priester, mit Vitten um den Köpfen. Die erste von diesen bringt der Ceres ein Schwein in der rechten Hand, und einen Mohnstengel in der Linken zum Opfer dar. Beyde Opfergeschenke nämlich, die Virgil auch die Cerealien nennt, pflegte man der Ceres darzubringen. Ein Schwein, weil dieses durch das Aufwühlen des Bodens vielleicht Anlafs zum Furchenziehen, zum Ackern, gegeben hatte; Mohn, weil dieser durch seine Gestalt und seinen unzählbaren Saamen die Erde gut vorstelle. Die zweyte Figur oder die zweyte Priesterin, führt einen weissen Bock oder einen Widder an den Hörnern, und trägt in ihrer Linken eine Schaale mit Weintrauben und Birnen. Die dritte sitzt, und hält auf ihrem Schoose einen mit allen Arten von Obstfrüchten angefüllten Fruchtkorb, und in ihrer Rechten eine Kornähre. Die vierte Figur, ein Jüngling, der auf seinem Kopfe eine Wanne trug, die mit Obstfrüchten angefüllt war, schien dem Eggeling der Phyteles zu seyn. Er steht neben einem Baum, welcher dem Anscheine nach ein Feigenbaum ist. Denn jenem soll die Ceres für die freundschaftliche Bewirthung, die sie bey ihm fand, den Feigenbaum zum Geschenke gemacht haben, wie Pausanias erzählt.

Nach dieser Erklärung der Figuren selbst kömmt nun Eggeling zur Erklärung der Gefäfse und Instrumente, die man in dem untern Kreise des Gefäfses erblickt. Hier sieht man nun zuerst einen Korb, dem Anscheine nach mit Brod angefüllt, das vielleicht aus Mohn bereitet war; darauf zwey quer über einander gelegte Fackeln: denn der Fackeln pflegte man sich in den Eleusinischen Mysterien sehr häufig zu bedienen; dann folgt wieder ein Korb, das jedoch, wegen der Oeffnung, aus der das Opfer-Wasser durch eine goldene Röhre gelassen wurde, nicht mehr erkannt wer-

den kann. Dann kommen Flöten, gleichfalls bey den Opfern sehr gebräuchlich, und ein Bachus-Kopf, der auf einem Syrinx ruht. Im Grunde sieht man auch eine Opferschüssel und einen kleinen Krug, alles Opfergeräthschaften. Endlich ist noch ein Sack voll Obstfrüchte abgebildet, und der mystische Kasten, auf dem ein Drache sitzt, und an dem ein alter Kopf, nach Eggeling ein Silen,*) angearbeitet ist. Ein Bündel von Thyrsus-Stäben läſst sich noch dabey erblicken.

In dem obern Kreise sieht man eine bänderartige Einfassung, die aus in einandergeflochtenen Zweigen, Obst, Kornähren und Ochsenschädeln besteht.

Nun fügt Eggeling noch eine mythologische Auflösung aller dieser Vorstellungen bey. Er zeigt, daſs sie das Hauptsächlichste der Theosophie der ältesten griechischen Religion enthalte. Da nämlich nach derselben die Sonne für das Schönste und Nützlichste, die Erde für das Wohlthätigste unter allen Dingen gehalten ward, so hielt man jene für den Vater und diese für die Mutter aller Götter und Menschen, und ehrte dadurch verschiedene Opfer. Bachus war nun ihnen, nach Eggelings Meynung, die Sonne, der man die Schlange als Attribut gab, um dadurch anzudeuten, daſs sie die Menschenkörper durch ihre belebende Kraft wieder also verjünge, wie die Schlange wieder jung werde, wenn sie ihre Haut abgelegt hat. Die Erde wird durch die Ceres angedeutet, deren Fruchtbarkeit nicht bloſs durch die weiblichen Schaamtheile, sondern auch durch die vielen Fruchtkörbe mit Obst u. s. w. angezeigt wird. Eggeling erklärt auch die vier Figuren für die vier Jahrszeiten. Nach seiner Meynung bedeutet die bekleidete

*) Sollte dieser Kopf nicht vielleicht den Kopf des Herkules, die in dem Sacke oder Korbe befindlichen Früchte die von diesem Helden aus dem Garten der Hesperiden geholten Obstfrüchte, und die Schlange den von diesem Helden erschlagenen Drachen, den Bewächter jenes Gartens vorstellen? —

Ceres mit der Fackel, den **Winter**; die entblöfste Proserpina mit dem Mohn in der Hand, den blühenden **Frühling**; der entblöfste Vertumnus, den **Sommer**; und die Pomona, den **Herbst**. Ja auch sogar die vier Elemente will er in ihnen finden. In der Ceres nämlich die **Erde**; in dem Triptolem das **Feuer**; in dem Bachus das **Wasser**; und in dem Zephyr die **Luft**. Uebrigens soll der auf den mystischen Kasten gestützte Bachus die ländliche Sicherheit vorstellen, der nackte Bachus aber das Lascive der Sitten durch den Trunk, oder auch die am Tage die Erde beleuchtende, in der Nacht aber sich verbergende Sonne.

Urgeschichte.

Zweyter Zeitraum.

Von den Zeiten des Homer oder Salomoh bis zu Alexandern den Grofsen,

von 2900 — 360.

750 J.

Innhalt.

Homer.

Garten des Alzinous auf der Insel Korcyra im Lande der Phäaker. Garten des Laertes auf der Insel Ithaka. Vorstellung des Weinbaues auf dem Schilde des Achilles. Verschiedene Weinarten, Weinmufs und Weingefäfse zu Homers Zeiten.

Hesiodus.

Zeit der Beschneidung des Weinstockes. Vorstellung des Weinbaues auf dem Schilde des Herkules.

Drako's

Gesetze über den Obstbau.

Obstbau in Palästina zu Salomoh's Zeiten.

Der Maulbeerbaum. Der Feigenbaum. Der Mandelbaum. Der Granatapfelbaum. Nüsse.

At ex agricolis et viri fortissimi et milites strenuissimi gignuntur, maximeque pius quaestus, stabilissimusque consequitur, minimeque invidiosus: minimeque male cogitantes sunt, qui in eo studio occupati sunt.

Cato de re r. L. I. C. 1.

Freyer von der Hülle der griechischen Fabel, tritt die Geschichte der Obstkultur in diesen Zeitraum. Jedoch noch erscheint sie blofs bey Dichtern und in dem Gewande der Dichtung. Es sind nur kurze Bruchstücke von ihr, die beyläufig in ihnen vorkommen. Entweder bey Schilderungen grofser, zum Vergnügen und zur Wollust eingerichteter Königshöfe, oder bey Darstellungen von Werken der Kunst, so wie die Phantasie dieselben vorbildete; oder bey Erzählungen von Trinkfesten der alten Helden. — Einsame verlassene Bruchstücke — welche sich nur nach vielem Suchen aufsammlen und blofs als kurze Nachrichten benutzen lassen!

Wir erfahren aber doch aus ihnen so viel, dafs die Bemühungen des Bacchus, der Eumolpen, und des Herkules *) zur Verbreitung der Obstkultur in Griechenland nicht ohne grofsen Vortheil gewesen sind. Vor denselben läfst sich sehr gut annehmen, dafs Obstfrüchte in Griechenland weder gekannt, noch im Gebrauche waren. Wie lange zwar der Zeitraum, der seit der Rückkehr des letztern dieser Helden mit den goldenen Früchten bis zum Homer, den jonischen Sänger, und Hesiod, den Dichter aus Askra, verflofs, gedauert habe, dieses weifs man nicht: denn in der Mythenwelt läfst sich keine genaue Zeitrechnung finden; aber so viel ist gewifs: in diesem Zeitraum hatte sich der Obstfruchtbau und Weinbau nicht blofs über den festen Theil Griechenlands, sondern auch über die Inseln verbreitet. Ja vorzüglich die Inseln sind es, deren

*) Ueber diese mythische Personen habe ich mich schon oben erklärt, so, dafs es also wahrscheinlich hier keiner weitern Erläuterung bedarf, wie es mit ihnen, als einzelnen Beförderern der Obstkultur zu nehmen sey.

Homer in dieser Rücksicht erwähnt. Und diefs kam vielleicht daher, weil Homer entweder die Inseln besser kannte; oder weil auf den Inseln, die durch ihre Lage und die ernährenden Dünste des sie umgebenden Meeres sehr fruchtbar gemacht wurden, die Obstkultur besser gedieh; oder weil Homer, wenn ihn sein Genius zu einer Beschreibung der Pracht eines Hofes führete, diesen auf Inseln angab, und dann hier nur des Obstbaues gedachte. Man sieht aber doch daraus, dafs Obstpflanzungen in der damaligen Zeit für ein sehr werthes Stück der Kultur gehalten wurden.

Auffallend ist es, dafs Homer, ein Klein-Asiate höchstwahrscheinlich von Geburt, wie doch ein grofser Theil des Alterthums bis auf unsre Zeit herab glaubte, nicht eine bistimmtere Meldung von dem Zustand der Obstkultur an Kleinasiens Küsten thut, wo sich ihm doch sehr viele Gelegenheit dazu darbieten mufste. Nur sehr selten kömmt eine Angabe einer Frucht, eines Baums, eines Weins aus jenen Ländern in seinen Dichtungen vor. Er gab uns eine ziemlich genaue Beschreibung von Troja, und von dem Hofe des Priamus: aber er gedenkt keines Gartens bey demselben; wie doch dieses in der Beschreibung des Königshofes des Alzinous und des Landguthes des alten Laertes der Fall war. Von seinen Trojanischen Helden sagt er nur selten, dafs sie Obst lieben und Wein trinken. *) Ja für die Trinkgelage der griechischen Streiter in das Lager vor Troja läfst er griechischen Pramnischen Wein kommen. Diese also, welche doch sonst unter den Vortheilen des Krieges keinen andern als das Beutemachen, und zwar von sehr geniefsbaren Dingen, kennen, können nichts von lebenerquickendem Wein in dem von ihnen eroberten Lande auftreiben. Zum wenigsten sagt Homer uns nichts davon. — Auffal-

*) Nur in dem zwölften Gesange der Ilias findet sich eine Nachricht von einer Provinz Kleinasiens, Lyzien, in der des Obstbaues Meldung gethan wird. Sarpedon, ein Lyzier, nem-

lend ist es, daſs er der Obstkultur in einem Lande so wenig gedenkt, von dem sie doch nachher vorzüglich ausgieng; das dem Mutterlande aller Obstbaumzucht, den Gegenden am Ural, dem glücklichen Kaukasien, dem fruchtreichen Persien so nahe lag; in dessen Nähe nachmals Theophrast lebte, der Vater aller Pomologie, als Wissenschaft betrachtet; aus dem noch der Römer in spätern Zeiten vortreffliche Obstsorten holte. — War entweder jenes Kleinasien zu seinen Zeiten noch zu wenig angebaut, als daſs Homer etwas Erhebliches davon hätte sagen können? Oder kannte Homer sein Vaterland zu wenig?

Zwar von ihm kann nicht gefordert werden, daſs er eine statistische Beschreibung der Länder gebe, welche sein dichterischer Genius leichten Fuſses berührt; indessen, er giebt doch sonst alles so genau an; woher kam es nun, daſs er es hier so wenig that? — Wäre vielleicht in diesem Falle, die Auflösung unsers Räthsels die?

Ob schon Griechenland von den eigentlichen Mutterländern der Obstbaumzucht weit entfernt war, so hätte es doch weit früher Obstfrüchte und Obstkultur

lich will die Brustwehr der Griechen durchbrechen, er wendet sich an Glaukos, und spricht Folgendes:

Glaukos, warum doch ehrte man uns so herrlich vor andern
Immer an Sitz, an Fleisch, und vollgegossenen Bechern
Heim im Lykier-Land, umher wie auf himmlische blickend?
Und was baun wir ein groſses Gefild' am Ufer des Xanthos
Prangend mit Obst, mit Trauben, und Waizenbesäeten Aeckern?
Darum gebührt uns jetzt in der Lykier Waffengetümmel
Dazustehn, und hinein in die brennende Schlacht uns zu stürzen.

Was die inneren Provinzen von Kleinasien betrift, so spricht Homer nur einigemale von Phrygien, als einem Lande, welches Weinbau habe.

als Jonien. Die Ursache davon war Herkules, der in jene fernen Gegenden drang, und nach Griechenland einige Früchte aus demselben brachte; das vordere, nach den Küsten zu gelegene Kleinasien aber, das einen solchen unternehmenden Mann nicht gehabt hatte, blieb arm daran. Allein, diefs blieb es nur eine Zeitlang, ohngefähr nur bis zu den Zeiten des Trojanischen Krieges, und vielleicht noch einige Zeit darnach. Die Obstbaumzucht drang langsam aus den östlichen Gegenden, von Volk zu Volk, vorwärts, und zwar dies in ihrer ganzen Ausdehnung. Sie kam also zuletzt auch nach Kleinasien, aber lange nachher, als die Griechen schon im Besitz einiger Obstsorten waren. Nun waren aber die Griechen genöthiget, von den Joniern mehrere und bessere Obstsorten zu holen. Die wenigen Obstsorten, welche Herkules gebracht hatte, waren weder sehr vervielfältigt, noch auch merklich verbessert worden: die Kleinasiaten hingegen, waren nun in dem Besitz der vollkommenen Blüthe der Obstkultur. Und so geschah es denn, dafs die Kleinasiaten, einst arm an Obstfrüchten im Verhältnifs gegen die Griechen, den letztern aber am Ende zur besten Quelle in eben diesem Stücke dienen konnten.

Zuerst wollen wir nun das, was Homer uns giebt, zu benutzen suchen, und denn das Wenige, was sich im Hesiodus uns darbietet, anführen.

Homer.

Garten des Alzinous im Lande der Phäaker.

Nach der Erzählung des siebenden Buches in der Odyssee, war Ulysses auf seiner Heimreise von dem Kriege vor Troja, als weder der Liebreiz, noch die Versprechungen der Halbgöttin Kalypso ihn in ihren Umarmungen zurückhalten konnten, auf einem leichten, selbstgebauten kleinen Schiffchen bis zur Insel der Phäaker, dem ehemaligen Korcyra und heutigem

Korfu gekommen. Nicht weit mehr war er von ihr entfernt, als ein wüthender Sturm entstand, der ihn Schiffbruch leiden liefs. Mehrere Tage wurde er nun wie ein Wrak in der See herum geworfen, bis ihn eine Welle endlich noch glücklich an die Ufer der Insel nackt, und entstellt anwirft. — Hier erblickt ihn die schöne mitleidsvolle Tochter des Königes des Landes, die Tochter des Königs Alzinous, die mit ihrem Gefolge, gewisser häuslicher Geschäfte wegen, an die See gegangen war; er entdeckt sich ihr, und sie bringt ihn an den Hof ihres Vaters. Seine Tage sind hier Tage des Wohllebens; denn er befindet sich jetzt in dem prächtigsten Pallaste, den er nur je gesehen hat: seinen Gaum laben die wohlbesetzten Tafeln seines königlichen Wirthes; seine Ohren ergötzt anmuthiger Gesang; und sein Auge erfreut theils die gute Einrichtung und Schönheit der umliegenden Gegend, theils der Schmuck der Gemächer. So bewundert er denn auch den nahe liegenden vortrefflichen Garten. Die Beschreibung dieses Gartens findet man in dem vorhin genannten Gesange von Vers 112 an, und sie ist, nach der Vossischen Uebersetzung folgende:

Ausser dem Hof erstreckt ein Garten sich, nahe der Pforte,
Eine Huf' ins Geviert'; und rings umläuft ihn die Mauer.
Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln,
Voll der balsamischen Birne, der süfsen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven, und rothgesprenkelter Aepfel. *)

*) Wörtlich getreu ist diese Uebersetzung nicht. Es sind in dieselbe mehrere verschönernde Züge gekommen, die im Homerischen Texte sich nicht finden. Homer spricht übrigens auch nicht von Früchten, sondern von Bäumen. Von einem

Diese tragen beständig im Jahr, nie mangelnd des Obstes,
Nicht im Sommer noch Winter; von athmenden Westen gefächelt,
Knospen sie hier und blühn, dort zeitigen schwellende Früchte.
Birne reift auf Birne, es röthen sich Aepfel auf Aepfel.
Traub' auf Traube verdunkelt, und Feigen auch schrumpfen auf Feigen.
Dort auch prangt ein Gefilde von edelem Weine beschattet.
Einige Trauben umher auf der Ebene hingebreitet
Dorren am Sonnenstrahl, und andere schneidet der Winzer,
Andere keltert man schon; hier stehen die Herling' in Reihen,
Hier entblühn sie zuerst, hier bräunen sich leise die Beeren.
Dort sind auch geordnete Beet' am Ende des Gartens,
Reich an manchem Gewächs, und stets von Blumen umduftet;
Auch sind dort zwo Quellen; die eine fleuſst durch den Garten
Schlängelnd umher; und die andere ergieſset sich unter des Hofes
Schwell' an den hohen Pallast, woher sich schöpfen die Bürger.
Siehe so herrlich schmückten Alzinous Wohnung die Götter.

Welch ein herrliches und genaues Gemählde des ältesten Gartenbaues! schon behagend der Phantasie

athmenden Westwind und von schwellenden Früchten ist im Texte nichts zu sehen.

als bloſse Dichtung, und wenn ihr wirklich auch nicht das geringste Wahre zum Grunde läge; aber noch weit erfreulicher für den Pfleger des Obstbaums und Weinstockes, der an dem ältesten Schicksale desselben ein lebhaftes Interesse und an der Geschichte desselben ein vorzügliches Vergnügen findet! —

Wenn wir diese Beschreibung genauer durchgehen und jedes Einzelne in derselben aufmerksam betrachten, so läſst sich ohngefähr folgendes bestimmtes Bild von der Gewohnheit und Kunst der Alten in den ältesten Zeiten, ihre Gärten einzurichten, entwerfen.

Homer sagt, der Garten *) war ausserhalb des Hofes, und also nicht eingeschlossen von der Ringmauer, welche den Hof umgab. Gerade so, wie in unsern Zeiten, wo die Gärten, mag es auf Dörfern oder in Städten seyn, mehrentheils einen ganz abgesonderten Theil von der Hof- und Haus-Flur ausmachen. Jedoch, dieser Garten war auch nicht zu weit von derselben entfernt, er war ganz nahe an den Thoren des Hofes, und wahrscheinlich also gelegen, daſs man sogleich aus den Thoren desselben in den Garten trat. Homer sagt ferner, daſs er groſs war; ja er ist ganz genau in der Bestimmung desselben — er giebt seine Gröſse auf vier Joche oder Acker an. Eine ansehnliche Gröſse, wo schon mancher schöner Fruchtbaum erzogen werden konnte. Aber dieser Garten stand nicht frey, er war kein bloſser mit Fruchbäumen besetzter Platz, den Beschädigungen der Menschen und des Viehes ausgesetzt; sondern die erhaltende Sorgfalt der Menschen hatte ihn mit einem Zaun umgeben.

*) Homer nennt hier den Garten ορχατος: deutsch: eine Reihenpflanzung, wo die Bäume nicht wild durcheinander, sondern in regelmäſsiger Ordnung standen. Nach dem Scholiast Eustathius war dieses Wort entstanden entweder aus ορχος: eine Reihe; oder aus ορυχη: gegrabenes Land; oder aus ωρεχα: eine gerichtete Pflanzung.

Hieraus läſst sich schon auf eine vorzügliche Kultur des Obstbaues schlieſsen. Man hegte und pflegte die edeln Fruchtbäume, in deren Besitz man war. — Die Bäume, welche in demselben sich befanden, waren herrlich und hoch erwachsen. Auch dieses zeigt auf damalige schon hohe Kultur des Obstbaues hin. Die ersten Fruchtbäume nämlich waren, nach Androtion's Meynung beym Theophrast, und nach Theophrast's eigener Behauptung, anfänglich unansehnlich und klein, sie waren noch Staudengewächse. Selbst da noch, als man sie schon aus der Wildniſs gebracht und gepflegt hatte, wollten sie nicht hoch erwachsen. Viele Zeit vergieng, ehe sie durch vieles Ausputzen und Schneiden zu einem Stamm sich bildeten, und folglich sich zu erheben vermochten. Die Insel Korfu, oder das Korzyra der Alten, muſs also die vom Herkules nach Griechenland gebrachten Obstbäume bald erhalten und in dem Garten des Alzinous sie frühzeitig kultivirt haben. Er nennt nun auch diese Bäume. Sie sind: Birnbäume, Granat-Aepfelbäume, Aepfelbäume mit herrlichen Früchten, süſse Früchte tragende Feigenbäume und immer grünende Olivenbäume. Dieſs sind aber bloſs Hauptgattungen von Fruchtbäumen; besondere Arten nennt er nicht: Entweder weil dazumal noch keine einzelne Sorten vorhanden waren, oder vielmehr, weil die dichterische Beschreibung ein solches Detail nicht zulieſs.

Diese Bäume haben aber das Vorzügliche, daſs sie nie von Früchten leer sind, sondern daſs, wenn die einen reif werden, andere blühen, ansetzen, und an-

*) Von den Birnbäumen sagt Eustathius, daſs sie bey den Alten mit dem allgemeinen Namen οχναι deshalb belegt worden wären, weil ihre Früchte in der ältesten Zeit, da sie noch nicht kultivirt genug waren, einen zusammenziehenden Geschmack gehabt hätten. Das Wort οχναι komme von αγχειν: zusammenziehen, würgen.

dere abfallen. Sommer und Winter hindurch strotzen sie von milden Gaben; sie empfinden keinen Wechsel der Iahrszeit. Die Ursache davon ist, weil immer ein sanfter Westwind den Garten durchstreicht, wodurch theils Keime hervorgelockt, theils schon erwachsene Früchte mild gekocht werden. Daſs aber der Westwind diesen Garten durchstrich, dieſs kam vielleicht daher, weil der Garten mit Sorgfalt und Vorsicht so angelegt war, daſs er Schutz vor Nord- und andern Winden hatte, und ihm die Aussicht gegen Westen hin offen stund. — Die Bäume waren ferner sehr tragbar; denn Birnen hängen auf Birnen, Aepfel auf Aepfeln; Beeren auf Beeren, Feigen auf Feigen. — Dieſs war die Beschreibung des eigentlichen Obstgartens: nun beschreibt er auch den Weinberg, welcher sich gleichfalls mit in dem Einschlusse des Gartens befand.

Mit diesem Weinberge *) verhält es sich eben so, als mit den Obstfruchtbäumen. Der eine Theil des Weinberges wird erstlich noch von der Sonne ausgekocht, die Trauben sind hier noch nicht reif. Andere aber werden eben gelesen und andere sind schon gekeltert. Alles in der Stufenfolge. Homer sagt, der Weinberg war der Sonne sehr ausgesetzt, und lag in einer weiten Gegend **). Diese letztern Worte sagen wohl so viel: der Weinberg hatte Reihen von Stöcken, und diese waren in gehörigen Zwischenräumen also von einander entfernt, daſs Sonne und Luft

*) Nach Eustathius hatte **Korcyra** auch noch zu seiner Zeit das Lob, daſs es einen für das Aufbewahren sehr guten Wein erzeuge, da hingegen der Wein von Zakynthos und Leukadia, wegen des vielen in demselben enthaltenen Gypses den Kopf beschwere.

**) Vielleicht der Ort des Weinbergs, wo Ausbruch gemacht wurde. Eustath. erklärt des θειλοπεδον durch ειλης βοτρυων τοπος ψυκτης σαφυλων υπαιθριος ηλιω εκκειμενος.

Bayerische Staatsbibliothek München

den Zugang zu ihnen hatten. Nimmt man aber noch eine andere sich vorfindende Bedeutung des Wortes in dem Sinne »tief« an; so ergiebt sich daraus, dafs der Weinberg an einem Hügel angelegt seyn mochte, und dann bedeuteten die angeführten griechischen Worte so viel als: in Terrassen; sie hiefsen: eine herabsteigende tiefgehende Gegend. Diefs deutete nun schon auf eine vorzügliche Kultur des Weinbaues in jenen frühen Zeiten hin. — Damit die Stufenfolge in den Früchten des Weinberges vollständig angegeben wird, so sagt er: zunächst vor dem Ulysses stehen Weinstöcke, die erstlich Blüthen tragen, und andere, deren Blüthen auskriechen, u. s. w.

Indessen der Garten ist nicht blofs dem Nutzen und dem Gaum geweiht, sondern auch für die Belustigung des Auges ift gesorgt. Man hat das Nützliche und Angenehme mit dem Schönen verbunden. Es befinden sich nämlich in ihm wohlgeschmückte Gartenbeete — diefs heifst, Beete, die mit Blumen besetzt sind, und zwar mit allerley Arten von Blumen. Und auch auf diesen trift man keine Spur der Veränderlichkeit, des Verwelkens an; sie bleiben das ganze Iahr hindurch schön, sie werden immerfort mit Blumen besetzt, welche zu blühen anfangen, wenn andere verblüht sind. Also auch hier schon die erste deutliche Spur von gepflegtem Blumenflor.

Damit der Garten immer fruchtbar und blühend erhalten wird, so laufen zwey Quellen durch ihn. Die eine derselben wässert den Garten, die andere aber geht in den Hof und giebt das Wasser zum häuslichen Gebrauche.

Welche reizende und vortreffliche Gartenanlage! Durchaus zeugend von Studium, Erfahrung, Einsicht und Geschmack. Durch sie wird mehr als ein Sinn befriediget: in ihr findet sich nicht das Nutzleere der blofsen Englifchen Parks, noch das Geschmacklose der Bauerngärten in unfern Tagen. Wie viel weiter hät-

ten wir es denn bringen können, wenn wir die alten Griechen, die ältesten die wir kennen, auch hier stets zum Muster genommen hätten!

Dieſs waren die Gärten des Alzinous, die herrlich und nützlich eingerichtet waren: aber von beynahe gleicher Obstkultur zeugen nun auch die Anpflanzungen des alten Laertes, des Vaters vom Ulysses und Königs einst von Ithaka *), auf dieſer Insel. Dieses Ithaka, das heutige Theaki, lag nicht weit von Korcyra entfernt, aber mehr südlich; und daher konnten die Obstfrüchte auch in ihr sehr wohl gedeihen. Die Stelle im Homer, wo diese Nachricht sich findet, ist im vier und zwanzigsten Gesange von Vers 243 an enthalten.

Garten des Laertes auf der Insel Ithaka.

Ulysses selbst giebt die Beschreibung davon. Er kömmt nämlich so eben von der Ermordung der Freier in seinem eigenen Pallaste, und aus der Stadt zu der Landwohnung seines Vaters. Er kömmt als Fremder, und lobt, um ein Kompliment zu machen und dadurch sich vor seinem Vater zu verbergen, die guten wohleingerichteten Gartenanlagen: er thut dieſs, da er seinen Vater stark beschäftigt mit dem Einsenken junger Bäumchen, mitten unter seinen Sklaven, im Garten selbst antrift.

Er sagt:

»Greis, dir fehlet es nicht an Kunst, den Garten zu bauen;
Sondern schön ist alles bestellt: kein einzig Gewächs hier,
Keine Rebe des Weins, kein Oelbaum, Feigen- und Birnbaum

*) Noch bis auf die heutigen Zeiten hat sich diese Insel in dem Rufe einer vorzüglichen Fruchtbarkeit erhalten.

Keines der Beet' auch vermifst die gehörige Pfleg' in dem Garten
Eines nur sag ich dir an; du eifere nicht in der Seele.
Selbst nicht wirst du gehörig gepflegt, vom traurigen Alter
Schwach zugleich; und elend im Schmutz und häfslicher Kleidung u. s. w.«

Auch hier ist wieder von einem ordentlichen Garten und keinem blofsen freien Platze die Rede *). Vorzüglich ist die Sorgfalt, die vom alten Laertes, der sich aus dem Geräusche, welches das herrschende Oberhaupt eines Volkes umgiebt, schon längst in die Stille des Privatlebens zurückgezogen hatte, auf den Garten verwendet wird. Angegeben sind hier Blumenbeete, Gewächse, Feigen-, Oliven-, Birnbäume und Weinstöcke.

Als Ulysses sich nun seinem Vater entdeckt, dieser aber wegen der Schwachheit seines Gesichts ihn nicht mehr erkennen kann; so sieht er sich genöthiget, ihm ein Zeichen zu geben, aus dem sein Vater ersehen mag, dafs er wirklich, sein Sohn, vor ihm stehe. Er giebt ein Zeichen aus dem Garten, in dem sie sich befinden, an, und erzählt hier seinem Vater Vers 338 desselben Gesanges folgendes:

*) Man findet überhaupt in dem Alterthume nicht, dafs irgendwo Fruchtbäume auf freien Plätzen vorhanden gewesen wären; sie waren stets in Gärten eingeschlossen. Da wo sie nicht wild und ungepflanzt erwuchsen, wie um das Kasp. Meer herum, da mufsten sie freilich gut gehegt werden! Daher nannte denn auch der Grieche so wie der Hebräer selbst grofse Länderstriche, wo diese Bäume auch mit guten geniefsbaren Früchten ursprünglich wild erwuchsen, Gärten.

Ihm antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
Ertstlich die Narb' allhier betrachte mit eigenen Augen,
Die am Parnassos ein Eber mit weissem Zahn mir gehauen
Als ich verreis't; denn du sandtest mich selbst, und die treffliche Mutter,
Hin zum liebenden Ahn Autolykos, daſs die Geschenk' ich
Nähme, die einst hervorkommend er mir gelobt und verheissen.
Jetzo wohlan, auch die Bäume des schön geordneten Fruchthains *)
Zeig' ich dir, welche du einst mir geschenkt; denn ich bat dich um jeden,
Als ich ein Kind dich im Garten begleitete: unter den Bäumen
Giengen wir um, und du nanntest und zeigtest mir jegliche Gattung.
Dreyzehn schenktest du mir Birnbäum' und zehn mit Aepfeln,
Vierzig der Feigenbäum'; auch nanntest du Rebengeländer,
Mir zu verleihn, an fünfzig, wo jeglicher Stock für die Kelter
Wucherte: ringsum erfüllt von mancherley Trauben ist alles,
Wenn sie nunmehr Zeus Horen mit reiclicher Frucht belastet

u. s. w.

Nach dieser Erzählung war Ulysses als Kind mit seinem Vater durch den Garten gegangen; sein Vater

*) Homer scheint in dieser Stelle unter αλωη den Fruchthain überhaupt, unter ορχατος den Weinberg, und κηπος den Obstbaumgarten verstanden zu haben.

hatte damals seine kindische Wifsbegierde, die sich vorzüglich auf die Namen der Bäume erstreckte, befriedigt, und hatte ihm überdiefs eine grofse Anzahl von Fruchtbäumen geschenkt. Aus dieser nun verschenkten Menge von Bäumen, und zwar an ein Kind, läfst sich schliefsen, dafs der Garten sehr grofs gewesen seyn müsse. Er erhielt nämlich von seinem Vater — dreyzehn Birnbäume, zehn Aepfelbäume, vierzig Feigenbäume und funfzig Reihen Weinstöcke *), von denen jeder noch ein Beet hatte, um Kräuter oder Blumen darauf zu pflanzen. Hieraus liefs sich denn vielleicht nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit schliefsen, dafs seltner die Aepfelbäume, weniger selten die Birnbäume, häufiger die Feigenbäume, und sehr häufig die Weinstöcke gewesen seyn müssen. Funfzig Reihen Weinstöcke zum Geschenk — welchen ungeheuer grofsen Garten setzt diefs nicht voraus! Wie hoch mufs also schon dazumal der Weinbau getrieben worden seyn! Und in diesen Reihen gab es Stöcke von allerley Farben; gute also wahrscheinlich, und edle, aber nur wenn die Zeit der Reife kam. Denn von einem beständigen Grünen, Blühen, und Fruchtragen der Bäume wird hier nichts gedacht. Wahrscheinlich besafs Ithaka nicht die Fruchtbarkeit des Bodens, deren sich Korcyra erfreute, welches in diesem Stücke mit dem heutigen Melitta oder Malta viele Aehnlichkeit hatte.

*) Das διατρυγιος erklärt Eustath. für eine Art von Weinstöcken, davon Früchte zu verschiedenen Zeiten reiften. σημαινει „sagt er„ αμπελον ης οι καρποι εν διαφοροις καιροις πεπαινονται. Die Vossische Uebersetzung dieses Wortes: gut für die Kelter: scheint mir aber den Sinn ergründet zu haben. Eustath. glaubte aus dem ενθα σαφυλαι παντοιαι so erklären zu müssen. Allein dieser Ausdruck ist nicht auf jeden einzelnen Stock, sondern auf das ganze Rebengeländer zu beziehen.

Bey allen andern auch noch so wohlschmeckenden und nutzbaren Obstsorten blieb aber doch der Wein schon bey den Alten das vornehmste Geschenk der Götter des Landbaues. Die Alten alle können sich nicht genug in seinem Lobe erschöpfen. Ihn warten und pflegen sie am meisten; ihn planzen sie am mehrsten an; ihn besingen die Dichter; ihn nehmen die Künstler zu Vorstellungen in den Werken ihrer Kunst. Er erhält von ihnen alle nur mögliche Beywörter des Lobes: theils heißt er „der honigsüße Wein“ theils „der herrliche und feurige“ und theils bloß „das Honigsüße“ *). Man findet dieß bey der Beschreibung des Schildes für den griechischen Helden Achilles, den die Thetis, seine Mutter, bey dem Vulkan nebst andern Waffen bestellt. Die Stelle ist in der Iliade 18ter Ges. v. 541.

Vorstellung des Weinbaues auf dem Schilde des Achilles.

Weiter schuf er darauf ein Brachfeld locker und fruchtbar
Breit, und gepflügt; und viel der ackernden Männer,
Trieben die Joch' umher, und lenketen hiehin und dorthin.
Aber so oft sie kehrend des Ackers Erde gewannen,
Reicht ein Mann den Becher des herzerfreuenden Weines
Jeglichem dar nach der Ordnung; sie wandten sich denn zu den Furchen
Freudiges Muths, das Ende der tiefen Flur zu erreichen.
Aber es dunkelte hinten das Land, und geackertem ähnlich

*) το ἡδυ.

Schien es, obgleich von Gold: so wunderbar hatt' er's bereitet.

Hier werden Ackerleute in ihrer Arbeit beschäftiget angegeben, denen ein besonders dazu bestellter Mensch honigſüſsen Wein reicht *); Vers 561 wird aber eine ganze Weinlese, die auf dem Schilde vorgestellet war, beschrieben. Diese Beschreibung geht uns nun als Kunstvorstellung nichts an; wir bemerken aus ihr nur das, was uns einige Spur zur Kenntniſs des damaligen Zustandes der Weinkultur bey den Griechen zu geben vermag.

Drauf auch ein Rebengefilde, von schwellendem Wein belastet,
Bildet er schön aus Gold; doch schwärzlich glänzten die Trauben;
Und es standen die Pfähle gereiht aus lauterem Silber.
Rings dann zog er den Graben von dunkeler Bläue des Stahles,
Samt dem Gehege von Zinn. Ein Pfad nur führte zum Rebhain
Für die Träger zu gehn, in der Zeit der fröhlichen Lese.
Jünglinge nun aufjauchzend vor Lust und rosigte Jungfrauen
Trugen die süſse Frucht in schöngeflochtenen Körben.
Mitten auch gieng ein Knab' in der Schaar; aus klingender Leyer

*) Es war dieses eine alte Sitte nach Eustathius. Sie schrieb sich von der sonstigen Gewohnheit beym Ackerbau her, dem Nachbar seinen Acker mit umpflügen zu helfen, wobey denn die Ackernden mit Wein bewirthet wurden. Er sagt: ιςωρησας δε το εθος αρχαϊκον την των αροτηρων θεραπειαν δι' οινου, ινα προθυμοιντο εις εργον.

Lockt er gefällige Tön', und sang den Reigen von Linos! *)
Mit hellgellender Stimm', und ringsum tanzten die andern,
Froh mit Gesang und Jauchzen und hüpfenden Sprung ihn begleitend.

Diese Beschreibung sagt, der mit Trauben hoch belastete Weinberg hatte Trauben mit schwarzen Beeren. Dieses schwarze bedeutet auch so viel als dunkel, und dann wurde hier angegeben, daſs in der Kunstvorstellung hochdunkle Beeren ausgedruckt waren. Jede Kunstvorstellung, soll nun, wenn sie etwas aus der Natur vorstellt, dasselbe natürlich darstellen; und dieſs geschieht noch um so mehr, je näher die Kunst noch ihrem Ursprunge ist: denn da ist der Künstler weniger im Stande Bilder der Phantasie zu verfolgen, er hält sich noch getreu und genau folgsam an die Natur. Es gab also shon damals ganz dunkele Weinbeeren, die der Künstler hier nachbildete. — Wir werden sehen, wozu wir diese Bemerkung weiter unten benutzen wollen.

Die Weinstöcke stunden, nach der Kunstvorstellung, auf Reben gestützt, die durchaus von Silber waren. Hier finden wir also die erste Erwähnung des Aufziehens der Weinstöcke an Pfählen. In der Beshreibung des Weinbergs, sowohl in des Alzinous, als in des Laertes Garten kömmt nichts davon vor, dort wurden nur Reihen angegeben. Allein diese Reihen konnten nur Reihen stammhafter Weinstöcke seyn, die keiner Stütze bedurften. Diese Stelle ist

*) Der Reigen von Linos war ein äusserst lieblicher melodischer Gesang im Dithyramben-Ton, entweder vom Dichter Linus, oder von Orpheus, oder gar vom Apollo selbst, wie Eustath. nach alten Sagen berichtet. Auf diesen Linus hat man das Epigramm auch beym Eustath. ω Λινε, παντα θεοισι τετιμενε! u. s. w.

daher die vorzüglichste zum Beweis, daſs die Alten ihre Weinstöcke auch schon anpfählten.

Um den Weinberg herum läuft ein Graben, der in der Kunstvorstellung von blauer Farbe ist. Dieſs soll einen mit Wasser angefüllten Graben wahrscheinlich bedeuten, mit dem die Alten ihre Weinberge umgeben haben müssen. Den Graben aber umgiebt wieder ein Zaun. Und so ist denn hinlänglich für die Sicherheit des Weinbergs gegen Beschädigungen von aussen her gesorgt.

Nur ein einziger Weg führt durch denselben, und auf ihm hüpfen die Träger, Jünglinge und Mädchen, welche die Frucht in geflochtenen Körben tragen, zur Weinlese auf und nieder. — Alles übrige ist dichterische Ausmahlung.

Verschiedene Weinarten, Weinmuſs, und Trinkgefäſse zu Homer's Zeiten.

Noch ist es übrig aus dem Homer die verschiedenen Weinarten anzuführen, deren sich die alten Helden zum Trinken bedienten. Es sind deren nicht viele, und demnach lieſse sich daraus schlieſsen, wenn anders aus der Angabe eines Dichters ein Grund herzunehmen ist, daſs der Weinbau in Griechenland damals eben nicht sehr ausgebreitet war; ob er schon in einigen Ländern sich schon im vorzüglichen Flor befand.

Im siebenden Gesange der Iliade Vers 477 ist von Lemnischem, wahrscheinlich guten Wein die Rede, welchen die Griechen auf ihren Schiffen hatten, die Euneus, ein Sohn des Jasons damit aus der Insel Lemnos *) in das Lager vor Troja abgeschickt hatte.

*) Eine Insel die nicht weit von dem Obstreichen Thasus entfernt und Troja gegenüber lag.

Also redeten jen' im Wechselgespräch mit einander.
Nieder sank nun die Sonn', und der Danaer Werk war vollendet.
Rings in den Zelten erschlugen sie Stier', und genossen des Mahles.
Aber viel Schiffe, mit Wein beladen, aus Lemnos
Landeten, hergesandt vom Jasoniden Euneos,
Welchen Chypsipyle trug dem Völkerhirten Jason.
Atreus Söhnen allein, Agamemnon und Menelaos,
Sandt' er edleren Trank zum Geschenk her, tausend der Maaſse.
Dort nun kauften des Weins die hauptumlockten Achajer:
Andere brachten Erz, und andere blinkendes Eisen,
Andere dann Stierhäut', und andere lebende Rinder,
Andere Gefangne der Schlacht, *) und bereiteten lieblichen Festschmauſs.

Hier ist zu bemerken: erstlich, es waren viele Schiffe. Um viele Schiffe mit Wein für ein Heer abzuschicken wird aber erfordert, daſs der Weinbau auf der Insel Lemnos damals schon sehr stark betrieben seyn muſste, und Lemnos war doch eine kleine Insel. Diese Insel lag im Aegäischen Meere, der Küste von Kleinasien gerade gegenüber westlich vor Troja. Zweitens, es wird hierdurch die Bemerkung bestätigt, daſs die Griechen ihren Wein von ihren Inseln muſsten kommen lassen, da sie wahrsheinlich nichts davon in der Gegend um Troja fanden.

Den Wein hob man, um diese Zeit, noch nicht in Fässern, sondern in irdenen Gefäſsen auf. In dem

*) Also beynahe so, wie der Sklavenverkauf auf der Küste von Afrika um Brauntewein von den Negern gemacht wird.

neunten Buche der Iliade, V. 470. in der Rede des Phönix zum Achilles, wird dieser Gefäſse Meldung gethan.

Zu dieser Stelle rechne man nun auch die, welche im zweiten Gesange der Odyssee V. 335. vorkömmt, wo zugleich auch des Ortes, an dem man die Weingefäſse aufbewahrte, Meldung gethan wird. Es ist hier nemlich von Telemachos die Rede, der sich zur Reise, um seinen Vater zu suchen, vorbereitet.

Also der Schwarm; er stieg nun hinab zum Gewölbe des Vaters,
Hoch und weit, wo in Menge das Gold und Erz ihm gehäuft lag,
Kleidung zugleich im Kasten, und viel wohlduftendes Oeles.
Dort auch standen Gefäſse *) des alten balsamischen Weines,
Welche süſs und lauter das Göttergetränk ihm bewahrten,
Rings umher an die Mauer gestellt; wenn jemals Odysseus
Wieder zur Heimath kehrt', auch spät, nach unendlicher Trübsal
Riegelfest verschloſs es die dicht einfugende Pforte,
Zweigeflügelt und stark; und die Schaffnerin waltete drinnen
Tag und Nacht, und hegte das Gut mit wachsamer Klugheit,
Erykleja, die Tochter Ops, des Peisenoriden.
Ihr gebot Telemachos nun ins Gewölbe sie rufend:

*) Diese Gefäſse hieſsen πιθοι. Aus diesen Versen erhellt, daſs man schon damals den Wein durch ein langes Lager zu verbessern wuſste.

Mütterchen, eile mir Wein in gehenkelte *)
Krüge zu schöpfen,
Süſsen, er sey nach jenem der edlere, welchen
du hegest. u. s. w.

Von der Form der Trinkhumpen findet sich in dem elften Gesang der Ilias folgende Beschreibung, die auch dadurch interessant wird, daſs in derselben des Weinmuſses gedacht wird.

Jene, so bald sie das Zelt des Neleiden erreichten
Stiegen sie selbst vom Wagen zur Nahrungs-
sprossenden Erde.
Aber die Rosse läſst Eurymedon, der Diener des
Greises,
Von dem Geschirr. Sie aber, den Schweiſs der
Gewande zu kühlen
Stellten sich gegen den Wind am luftigen Meer-
gestade,
Giengen darauf ins Gezelt, und setzten sich nie-
der auf Sessel.
Weinmuſs **) mengte nun ihnen die lockige
Hekamede,
Die aus Tenedos brachte der Greis, wie Achil-
leus sie einnahm,
Tochter des hochgesinnten Arsinoos, die die
Achaier
Ihm erwählt, dieweil er im Rath vorragte vor
allen.
Diese rückte zuerst die schöne geglättete Tafel
Mit stahlblauem Gestell vor die Könige; mitten
darauf denn
Stand ein eherner Korb mit trunkeinladenden
Zwiebeln,

*) Diese Gefäſse hieſsen αμφιφορευες. Lat. amphorae. Eimer die an den Henkeln getragen werden konnten.

**) Dieses hieſs κυκεων.

Gelblicher Honig dabey, und die heilige Blume des Mehles,
Auch ein stattlicher Kelch *), den der Greis mitbracht von Pylos:
Welchen goldene Buckeln umschimmerten, aber der Henkel
Waren vier, und umher zwo pickende Tauben an jedem,
Schön aus Golde geformt; zwey waren auch unten der Boden.
Mühsam hob ein anderer den schweren Kelch von der Tafel,
War er voll, doch Nestor der Greis erhob ihn nur spielend.

Es erforderte gewiſs längeres Nachdenken, ehe man auf eine künstliche Zusammensetzung des Fasses kam. Nur erst bey dem Varro und Kato unter den Römern findet sich eine deutliche Beschreibung davon. In eben diesem eilften Gesange der Iliade V. 638. kömmt Pramnischer Wein vor.

Hierin mengte das Weib, an Gestalt den Göttinnen ähnlich
Ihnen des Pramnischen Weins, und rieb mit eherner Raspel
Ziegenkäse darauf, mit weiſsem Mehl ihn bestreuend,
Nöthigte dann zu trinken den wohlbereiteten Weinmuſs.

Vorzüglich ist die Fruchtbarkeit Siziliens, welche Insel ohne alle Pflege die herrlichsten Früchte, die vortrefflichsten Weintrauben trägt. Die wilden einäugigten Felsen-Bewohner, die Cyklopen, säen und pflanzen nicht, und doch leben sie in dem Genusse

*) Dieses Gefäſs hieſs δεπας.

derselben. Die Stelle darüber findet sich in der Odyssee im neunten Gesange Vers. 108. und ist oben schon angeführt worden.

Jedoch vorzüglicher noch ist der Wein des Ulysses, mit dem er den Polyphem betrunken macht. Diess wird in eben demselben Gesange erzählt.

Also ich selbst; da nahm er und leerete, voller Entzückung
Trinkend das süsse Getränk; dann bat er mich wieder von neuem:
Gieb mir noch eins willfährig, und sage mir auch, wie du heissest
Jetzo gleich, dass ich wieder mit Geschenk dich erfreue.
Denn auch uns Cyklopen gebiert die fruchtbare Erde
Viel grosstraubigen Wein, und Kroinons Regen ernährt ihn;
Doch der ist von Ambrosia selbst und Nektar entflossen!
Jener sprachs; da reicht' ich annoch des funkelnden Weines.
Dreymal schenkt ich ihm voll, und dreymal leert' er in Dummheit.
Aber so bald dem Cyklopen der Wein die Besinnung umwölkte,
Jetzo begann ich wieder, und sprach mit schmeichelnden Worten etc.

Dieser Wein heisst recht dunkler, dunkelrother Wein. Nach der Meynung anderer heisst er hitziger Wein, der die Sinne schnell fesselt, und taumelnd macht. Diese Meynung folgt aber erstlich der abgeleiteten Bedeutung. Die ursprüngliche ist entweder, hochschwarz, oder hochgelb; diese Farbe sticht oder brennt nun sehr in die Augen. Daher wird in Sophokles Ajax von einem Mann mit schwarzen Augen ge-

sagt; »ein Mann mit Feuerblick.« Der dunkelrothe Wein ist eben das, was der schwarze Wein ist, schwarzer dunkler Wein.

Hesiodus.

Zeit der Beschneidung des Weinstockes.

Man weiſs nicht mit Bestimmtheit anzugeben, ob dieser alte Dichter vor Homer, oder mit ihm zugleich, oder nach demselben gelebt habe. Die Gelehrten streiten sich darüber, und werden wahrscheinlich ewig darüber nicht einig seyn. Für unsern Zweck ist es hinlänglich, wenn wir ihn nur erst nach Homer folgen lassen. Es ist für uns aber noch ein Zeuge der Obst- und Weinkultur aus der zweiten Periode in der Urwelt.

Man sollte eigentlich glauben, daſs in seinem versifizirten Werke „die Tagewerke„ betitelt, weit mehreres den Obstbau betreffendes vorkommen sollte: denn in diesem Tagewerke muſste ja auch vieles von dem Landbau mit berührt werden. Indessen es ist gar wenig, was davon gesagt wird: über den Obstbau gar nichts, und über den Weinbau nur eine einzige Stelle. Diese findet sich Vers 566.

Drauf so erscheint des Pendions frühe traurende Schwalbe
Zur Erfreuung des Menschen, bey kaum begonnenen Frühling.
Ehe noch diese erscheint, beschneide den Weinstock, dieſs fruchtet.
Aber so wie die Hausmitschleppende Schnecke die Pflanzen,
Fliehend den Regen, bekreucht, so ist nicht mehr der Wein zu umgraben.

Diese Stelle ist, obgleich die einzige, bey aller ihrer Kürze doch hinreichend, um uns einen Wink über

über die Beschaffenheit des Weinbaues zu der damaligen Zeit zu geben. Es ist nämlich schon von dem Beschneiden und Umgraben der Weinstöcke, und zwar dieses von der Zeit, zu welcher diefs geschehen soll, die Rede. Als die Zeit zum Beschneiden der Weinstöcke wird angegeben der Zeitpunkt im Frühjahre, ehe noch die Schwalben zum erstenmale sich sehen lassen; und zur Beendigung des Umgrabens derselben, wenn die Schnecke anfängt, an den Gewächsen hinauf zu kriechen. Diefs wäre denn ohngefähr zur Bestimmung dieser Zeitpunkte nach Monaten für das erste Geschäfte der März, und für das zweyte der Anfang des Junii mit dem Ende des Mayes. Denn die Schnecken kriechen dann erst an den Gewächsen in die Höhe, wenn Blätter an denselben sich befinden.

Vorstellung des Weinbau's auf dem Schilde des Herkules.

Die Aehnlichkeit des Hesiodeischen Zeitalters mit dem Homerischen bewährt sich ferner auch durch eine Kunstvorstellung einer Weinlese, die in dem Schilde des Herkules vorkömmt. Im Homer war es der Schild des Achilles auf dem wir eine solche bemerkten. Bis auf ganz kleine Züge ähnlich ist nun diesem auch jene. — Die Stelle selbst findet sich in dem Hesiodeischen Gedichte » der Schild des Herkules » benannt; Vers 293.

Pflüger durchbrechen den herrlichen Boden, den Schurz um das Feldkleid:
Und daran stiefs ein wogendes Saatfeld, allwo mit den scharfen
Sicheln einige Schnitter mähten die krümmenden Halmen.
Tief von der Schwere der Aehren gebeugt, dem Geschenke der Ceres:

Andere aber banden dieselbe in Bündel zur Scheure. —
Wiederum sah man Leser im Weinberg, mit Hippen in Händen;
Einige trugen in Lesekörbe herab von den Winzern
Weisse und schwärzliche Trauben von hoch erwachsenen Stöcken,
Die von der Last der Blätter und silberner Ranken sich beugten.
Andere trugen sie wieder in andere Körbe, und nahe
Neben denselben stand ein goldener Rhein, des Hephästes
Werk, mit rauschendem Laube und silbernen stützenden Pfählen,
Schwer belastet mit Trauben, die schon begannen zu dunkeln.
Andere kelterten sie und andere schöpften die Kelter etc.

u. s. w.

Hier wird erzählt, daſs man die Weintrauben mit Messern ablösete, daſs man sie in Körben wegtrug, und daſs die Trauben sowohl weiſs als dunkelfarbig waren. — Auch hier werden die Stöcke von Pfählen gestützt; auch hier stehen die Stöcke in langen Reihen. Die Weinlese selbst geschah nach einer gewissen kunstgemäſsen ökonomischen Einrichtung; zu jedem besondern Geschäfte in derselben waren auch gewisse Personen bestimmt. Einige nur führten Hippen in den Händen, um mit ihnen die Trauben abzulösen; andere trugen diese Trauben aus den Händen der eigentlichen Winzer in kleinere Körbe; andere trugen diese aus den kleinern Körben wieder in grössere, und denn zur Presse. Einige preſsten, andere schöpften aus: alles geschieht in der gröſsten Ord-

nung. — Zu bemerksn ist es noch, daſs hier zum erstenmal unter den Alten eine bestimmte Erwähnung der Kelter sich findet.

Drako's Gesetze in Betreff der Verletzung der Obst- und Fruchtgärten.

Beym **Porphyrius** findet sich ein Gesetz vom **Drako**, einem der ältesten Atheniensischen Gesetzgeber, in welchem als ein ewiges und unwandelbares Gesetz allen Bewohnern von Attika anbefohlen wird: **Den Göttern und vaterländischen Helden die Erstlinge aller Früchte zu opfern.** — Die Absicht dieses Gesetzes war zuverlässig, ausser jeder andern, auch mit die: daſs durch die Heiligung der Früchte zu den Opfern vorzüglich die Erziehung derselben bewirkt werden sollte. Die Kultur des Obst- und des Getraidebaues wurde durch eine solche Verordnung, obschon indirekte, jedoch ganz sicher bewirkt: denn wenn den Göttern mit Obst und andern Früchten geopfert werden sollte; so muſste man denn auch für deren stete Erziehung besorgt seyn! —

Diesen Zweck der eben angegebenen Verordnung bewährt eine andere, welche eben denselben **Drako** zum Urheber hat. In ihr sieht man deutlich und bestimmt, wie sehr Drako für den Anbau der Obstbaumfrüchte und anderer Gartenfrüchte sorgte; indem er auf den Obst- und Gartendiebstahl die Todesstrafe setzte. Dieses Drakontische Gesetz hat uns **Plutarch** in seiner Biographie des Solons mit aufbewahrt. Es lautet folgendermassen: „**Wer Gemüse oder Obstfrüchte stiehlt, der soll eben so bestraft werden, wie der Tempelräuber und Mörder.**" *) d. h. mit dem Tode. — Ein wirklich etwas zu hartes Gesetz, das wirklich den eisernen Drako von dem Vorwurfe durch-

*) Τους λαχανα κλεψαντας η οπωραν ομοιως κολαξεσθαι τοις ιερoσυλοις και ανδροφονοις.

aus nicht befreyen kann, dafs seine Gesetze mit Blut geschrieben wären! indessen mufs doch selbst der sanftere Solon dessen Nutzen für die damalige Zeit gar sehr gefühlt haben, denn er behielt es so bey, wie es war. Nach Diogenes von Laerte im Solon L. 1. bestimmte dieser: »Was du nicht gesetzt hast, das darfst du nicht nehmen. Handelst du dem entgegen, so sollst du mit dem Tode dieses Verbrechen büssen.« *) Diefs wäre also das erste Gesetz in Griechenland, das für die Sicherheit der Gärten gesorgt hätte.

Obstbau in Palästina zu Salomoh's Zeiten.

Was nun die Obstzucht in diesem Zeitraum bey den südlichen Völkern unserer Halbkugel betrift, so war Palästina überhaupt sehr reich an allerley Arten von Obstbäumen **); jedoch nur einige waren es, welche vorzüglich gediehen. Die Ursache dieser Begünstigung der Obstbäume in diesem Lande lag vorzüglich an der bergigten Beschaffenheit des Bodens, welche dann fast überall Thäler und milde Anhöhen bildete, die

*) α μη εθου μη ανελη. ει δε μη, θανατος η Ζημια.

**) In diesem Zeitraume machte man schon einen Unterschied zwischen Pardehfs und Gan. Pardehfs war ein schön angelegter Garten nach Kunst und regelmässiger Einrichtung, der nichts, als die vortrefflichsten Fruchtbäume enthielt. Gan hingegen war ein Garten, in dem allerley Gewächse in wilder Ordnung sich befanden. Man sehe Prediger Salomo C. II. V. 5. „Ich machte mir Gärten und Lustgärten, in welche letztere ich allerley Obstbäume pflanzte." Das Wort Pardehfs ist herzuleiten aus dem Wurzelworte parah „er hat viele Früchte getragen" und aus diesem hebräischen Worte ist wahrscheinlich das griechische παραδεισος, Paradies, entstanden. Die bekannte Anmerkung des Aben Esra über Pardehfs und Gan ist unrichtig; durch die angeführte Stelle wird sie widerlegt.

dem Obstbaum Schauer und Schutz gegen die Hitze der Sonne sowohl, als gegen stürmische Winde zu gewähren vermögen. Zu diesen hier gezeugten und gepflanzten Obstbäumen gehört zuerst und zunächst nach dem Weinstocke

der Maulbeerbaum.

Es erwuchs dieser hier als ein sehr hoher Stamm, und trug seine Früchte ganz knapp an den Zweigen. Die Frucht hiefs hebr. Schikmah, woraus wahrscheinlich das griechische Sykaminos *) entstanden ist. Die Gestalt der Früchte war der einer Weintraube ähnlich, nur dafs sie in Palästina weit gröfser erwuchsen, als bey uns: denn dort waren sie von der Gröfse einer grofsen Feige. Aus ihnen bereitete man einen Saft, der sehr gern getrunken wurde; die Sept. nennen ihn das Blut der Maulbeeren.

Vorzüglich diese Bäume wurden, wahrscheinlich ihrer zarten und empfindlichen Natur halber, in den Gründen und Thälern gepflanzt, wo sich denn auch öfters ganze kleine Wälder derselben fanden. Man sehe hierüber zuerst im zweyten Buch der Chronik K. 1. V. 15., wo von Salomoh's Reichthum gesagt wird, dafs er so viel Gold zu Jerusalem besessen habe, als Steine auf dem Felde wären, und so viele Cedern, als Maulbeerbäume in den Gründen sich befänden. Und dann: im 2. B. Samuelis K. 5. V. 23. Hier wird erzählt, dafs Jehova dem David geboten habe, die Philister, die sich in dem Thale Rephaim gelagert hatten, nicht vom Berge herab, sondern unten im

*) Es dürfte nur das Schin in Sin verwandelt und am Ende die griechische Endung angesetzt werden, so war das griechische Wort συκαμινος gemacht. Der Baum selbst hiefs im hebr. Schekem. Der Sykaminos heifst bey den Griechen auch Sykomoros, die Feigen - Maulbeere. Der erstere ist der ursprünglich hebräische, der zweyte der ächt griechische Name.

Thale, wo die Maulbeerbäume ständen, anzugreifen. Wahrscheinlich kannten die Palästinenser schon die Natur des Baumes, und suchten ihn daher nur in Gründen und solchen Orten zu verpflanzen, wo er gedieh.

Der Feigenbaum *).

Dieser erwuchs eben so häufig, und fast noch häufiger, als der Maulbeerbaum, in Palästina; die gesammte Bibel ist immer voll von ihm. Er war sehr alt in diesem Lande, denn die Israelitischen Kundschafter, die Moses nach dem Lande Kanaan ausschickte, fanden ihn schon daselbst am Bach Eskol: sie nahmen auch Früchte von demselben mit, um sie nebst den abgeschnittenen Trauben und Granatäpfeln Mose und dem Volke vorzeigen zu können. Im fünften B. Mosis sagt auch deshalb dieser leztgenannte zum Volke: dafs er dasselbe in ein Land führen werde, wo Wein, Granatäpfel (wahrscheinlich Pfirschen) und Feigen wüchsen **).

Die Frucht selbst war ziemlich grofs, und wurde zum langen Aufbewahren gedörret.

Der Mandelbaum.

Nächst dem Feigenbaum waren die **Mandelbäume** in Palästina sehr häufig; sie hiefsen **Schakels.** Wahrscheinlich waren sie ursprünglich in Idumäa zu Hause, denn Jacob, der in Idumäa nomadisirte, befahl ja seinen Söhnen, als sie nach Aegypten zogen, um Getraide zu holen, dafs sie „von des Landes besten Früchten in ihre Säcke zum Geschenke für den Aegyptischen Grofsen mitnehmen sollten,„ unter diesen Früchten befanden sich **Datteln** und **Mandeln** ***). Allem

*) Dieser hiefs Theenah.

**) M. B. 5. K. 8. V. 8.

***) M. B. 1. K. 43. V. 11.

Vermuthen nach gab es also in Aegypten keine solche Früchte. Es beweiset diese Bemerkung auch noch folgendes: Ehe Moses die Israeliten in die Grenzen von Kanaan führte, trieb er sich noch mit ihnen in Idumäa herum, und hier geschah das von ihnen im 17ten Kap. des 4ten B. M. erzählte Wunder, daſs nämlich der von Moses abgeschnittene Mandelstock Aarons grünete, blühete, und Frucht trug; während daſs die eilf andern Stecken von gleicher Baumart, nicht ausgeschlagen hatten. Es muſste also in dieser Gegend viele Mandelbäume geben. Vielleicht waren auch die geschälte und buntschäckige Stecken, die Jacob den Schafen Labans vorlegte, solche Mandelstäbe *).

In spätern Zeiten breitete sich ihre Kultur weiter hinauf aus, bis an die Phönizische Küste. Nach Bocharts Meynung hieſsen sie bey diesen Bewohnern Luſs, und die Tyrier trieben damit einen groſsen Handel nach Spanien, wo sie Gold und andere Kostbarkeiten dafür eintauschten; und Lusitanien habe davon seinen Namen erhalten. Allein diese Behauptung läſst sich nicht wahrhaft genug verbürgen.

Der Granatapfelbaum.

Vorzüglich beliebt und angebaut waren ferner auch die Granatäpfel. Diese Frucht hieſs Rimon, und war nach Idumäa und Kanaan zuverlässig erstlich aus Aegypten gekommen. Wenn nicht alles trügt, so ist

*) v. 8. des angegebenen Kap. „Des Morgens aber, da Moses in die Hütten des Zeugnisses gieng, fand er den Stecken des Aaron des Hauses Levi grünen, und die Blüthe aufgegangen, und — Mandeln tragen.“ Wenn dieses Letztere wirklich an dem gewesen wäre, so war diese Begebenheit freilich ein grosses Wunder. Vielleicht verhielt es sich aber mit diesem Fruchttragen eben so, als wie mit den bekannten Wunderbäumen, z. B. wie mit dem Wunderbaume bey Frauenprisnitz bey Jena in der Christnacht.

diese Frucht unsre gute Pfirsche. Die Gründe, welche für diese Behauptung stehen, sind folgende:

Erstlich die Farbe. Im 39 Kap. des 2ten Buchs Mosis ist eine Beschreibung des hohenpriesterlichen Kleides für Aaron enthalten, in dieser Beschreibung wird gesagt, dafs man in den Saum dieses Kleides Granatäpfel gestickt habe, zu deren Kopirung gelbe, scharlach- und rosenrothe nebst weisser Seide genommen worden sey. Wurde durch diese Stickerey die natürliche Farbe der Granatäpfel getreu kopirt, so stimmt die Farbe derselben mit der Farbe gar mancher unsrer Pfirschsorten vollkommen überein.

Zweytens Form und Gebrauch. Die Granatäpfel hatten, in der Mitte von der Blume bis zum Stiel hinlaufend, eine lange Spalte, die eine Hemisphäre bildete, die da, wo sie an der Sonne gehangen hatte, roth war *), nach Kant. 4, 3. und 6, 6. Dasselbe ist vorzüglich auch bey unsern Pfirschen der Fall, und eben an dieser Spalte hin setzt sich die höchste Röthe an, weswegen Salomoh die Backen seines Mädchens mit dieser Spalte vergleicht, welches aber wieder einen Beytrag zu einer genauen Charakteristik der Pfirsche abgiebt **).

Nach Hohel. 8, 2. wurde aus den Granatäpfeln Most gemacht: denn Sal. sagt: »da wollt' ich dich tränken mit gemachtem Wein und mit dem Most meiner Granatäpfel«; dafs ein solcher Most mit Pfirschen

*) V. 24. des angegebenen Kap. heifst es: „Und sie machten an seinen Saum Granatäpfel von gelber Seide, scharlach, rosinroth, und von gezwirnter weisser Seide. u. s. w.

**) Pelech heifst eigentlich ein Segment. Luther übersetzt es durch Ritz. Bekanntlich ist die Röthe auf der Sommerseite dieses Segments bey den Pfirschen am höchsten, und daher die Vergleichung desselben mit den Backen seines Mädchens.

oft bereitet werde und bereitet werden könne, diefs wird jedem leicht bekannt seyn.

Nun nehme man drittens zu allem diesem noch: dafs von allen Alten, vom Theophrast sowohl an bis auf die Plinius, gesagt wird, Aegypten sey das eigentliche Vaterland der guten Pfirsche, und diese sey die vorzüglichste Frucht dieses Landes. Es nennt aber Moses, unter den vorzüglichen Früchten Aegyptens, neben dem Weinstocke und der Feige, keine andere als die Granatäpfelbäume, (man sehe K. 20 im 4ten B. M. und anderer Orten *): der höchsten Wahrscheinlichkeit nach sind also die hier genannten Granatäpfel unsre Pfirschen, die sich von Aegypten aus nach Palästina hin verbreitet hatten. Von keinem der alten Griechen und Römer wird der Granatapfelbaum als vorzüglich beschrieben: über seine wahre Beschaffenheit geben sie gröstentheils sehr abweichende Nachrichten, so, dafs sich schwerlich aus ihnen eine vollkommene Charakteristik dieses Baumes schöpfen läfst; und nur darinnen stimmen sie mit einander überein, dafs sie die Frucht desselben durchaus nie für gut zum Genufs ausgeben, sondern ihren Werth mehr im Geruch bestehen lassen. Ja sie gedenken sogar einiger Arten dieses Granatapfels, welche sogar giftig, und in sofern tödtlich waren. Diefs führt uns dann aber wieder auf eine andere Spur, welche die ganze verwirrte Geschichte dieser Obstart erläutert.

Der ursprüngliche Pfirschbaum erwuchs ehedem in Persien und Medien wild, machte keinen hohen Baum,

*) Hier murrt das Volk, und sagt V. 8. „Und warum habt ihr uns aus Aegypten geführt an diesen bösen Ort, da man nicht säen kann, wo weder Weinstöcke, noch Feigenbäume, noch Granatäpfel sind?„ — Das Volk hatte also die Rimons, die Granatäpfel in Aegypten gekannt. Die ägyptischen Granatäpfel waren aber weder die Punischen noch Medischen Aepfel: sondern, sie waren der Theophrastischen Beschreibung nach, unsre Pfirschen.

sondern mehr ein niedriges Gesträuch, und trug kleine runde Aepfel, die man persische Aepfel nannte. Diese waren, nach dem Zeugnifs der Alten, theils ungeniefsbar, theils giftig. Wie Plinius erzählt, *) so war es Perseus; nach Dioskorides, besonders aber nach dem Sostratus und Demokritus, war es ein unbekannter persischer König, der während eines Krieges mit den Aegyptern heimlich in deren Lande viel von den Pflanzen der giftigen Pfirsche zum Verderben der Aegypter aussäen liefs. Allein was er zum Verderben bestimmt hatte, das ward zur Wohlthat. Die Pfirschen gediehen dort weit besser, als in ihrem Mutterlande, in der schönen Dammerde Aegyptens veränderten sie ihre wilde Natur, und gewährten eine der vorzüglichsten Früchte der Erde. Plinius erzählt, dafs Alexander, als ihm zu Ehren zu Memphis grosse Kampfspiele gehalten wurden, verordnet habe, dafs die Sieger in denselben Kränze von den Zweigen dieses Baums erhalten sollten: weil er dadurch das Andenken an seinen vaterländischen mit ihm verwandten Helden, der diesen Baum nach Aegypten gebracht hatte, ehren wollte. Wahrscheinlich hat auch Aristoteles und mit ihm Theophrast durch diesen seinen königlichen Zögling zuerst Nachricht von dieser Frucht nach Griechenland und vielleicht sie selbst in seinen Garten bey Athen erhalten.

Diese Pfirsche nun, die in Aegypten so gut geworden war, breitete sich weiter gegen Abend nach Karthago hin aus, und hiefs dann daselbst Punischer Apfel. **) Aber hier verschlimmerte er sich wieder,

*) „Sunt vero venenato poma medica succu„ sagt Plinius.

**) Hier erhielt er den Namen punicum malum, und bekam, nach Varro, ein ganz anderes Kernhaus. Die Pfirsche hat bekanntlich nur einen Kern, der in einer harten steinartigen Schaale eingeschlossen ist. Allein, eben wie Varro sagt, so hatte dieser Punische Apfel mehrere Kerne, welche in wei-

denn er hatte Aegyptens nährenden Boden nicht mehr, sondern er fand hier wieder Mediens steinigtes bergigtes Erdreich. Mit einigen Abänderungen wurde er hier nun wieder ganz der medische und persische Apfel. Und daher kömmt es auch, dafs mehrere Alten den Punischen und Medischen Apfel für einen und denselben erklären; wie z. B. Solin und andere.

Es läfst sich gar leicht denken, dafs die Pfirsche, als ein so höchst zartes Gewächs, gar sehr seinen eigenen Boden und seine besondere Wartung verlange; sie erfordert vorzüglich viel sandigte Damm- oder (Schlammerde,) deshalb kommt sie auch in Holland (wie in Aegypten) so vorzüglich gut fort. *) Auch in Italien artete sie aus. Sie ist am mehresten den Einwirkungen der Länder ausgesetzt in welche sie kömmt: in dem einen wird sie saftig und süfs, in dem andern bitter, und in dem dritten fleischigt. So wird in Hüttners Reise nach China erzählt, dafs dem Englischen Gesandten getrocknete Pfirschen vorgesetzt worden wären, welches zuverlässig mit unsern Pfirschen sich nicht hätte thun lassen können. Es mag also gar wohl angenommen werden, dafs der Granatapfelbaum, der in der Bibel vorkömmt, die Aegyptische Pfirsche, und der Punische Granatapfel die Medische Pfirsche gewesen sey, **) und sie alle ursprünglich zu einem Geschlechte gehört haben.

Diese Granatäpfel pflanzte man in grossen Lustgärten auf Feldern und an Städten. Man sehe das

chen Kapseln eingeschlossen und von einer röthlichen Farbe waren.

*) Es ist wahrscheinlich allerwärts bekannt, dafs unsre besten Pfirschsorten aus den Niederlanden und besonders aus Holland abstammen. Zuverlässig kommt dieses daher, weil ihnen die dortige Dammerde so zuträglich ist.

**) Es ist übrigens auch unter den alten Schriftstellern nicht eine einzige Nachricht aufzutreiben, dafs der malus medica oder punica in Aegypten erwachsen sey: nur der περσικη wird daselbst Erwähnung gethan.

Hohel 4, 13. und 1. Sam. 14, 2. *) woraus man auf die vorzügliche Kultur derselben bey den Israeliten schliessen kann. Ueberhaupt mufs die Frucht ein sehr schönes Ansehn gehabt haben, denn man suchte sie in Stein und Erz nachzuahmen, und damit die prächtigsten Gebäude zu verschönern.

Ausser den Granatäpfeln (Pfirschen) hatten die Palästinienser auch noch andere Sorten von Aepfeln, welche sie Thaphuah **) nannten. Leider werden sie aber ganz und gar nicht charakterisirt. Aus einigen Aeusserungen im Hohenl. 2, 3. und 4. so wie 7, 8. ***) läfst sich schliessen, dafs sie von gutem Geschmack und vorzüglichem Geruche gewesen seyn mögen. Sie erwuchsen aber gleichfalls nicht wild, sondern waren in Gärten gezogen.

Nüsse.

Dafs auch Nüsse vorhanden waren, dürfte eine, aber nur eine einzige Stelle, aus dem Hohenl. 6, 10. beweisen, wo Salomoh sagt: „Ich bin in den Nufsgarten hinabgegangen." Im Hebr. heifst dieser Kimmoth Ekos; welches die siebenzig Dollmetscher mit Kepos Karyos übersetzen. Gab es also einen ganzen abgesonderten Garten solcher Nüsse damals schon, so mufsten ihrer wahrscheinlich eine grosse Menge vorhanden seyn.

*) „Saul aber," liest man hier, „blieb zu Gibea, am Ende der Stadt, unter einem Granatapfelbaum, der in der Vorstadt war, und des Volks, das bey ihm war, war gegen sechshundert Mann."

**) Der Araber hat diesen Namen noch. Es findet sich nämlich bey ihm eine Aepfelgattung, so wie unsere gewöhnliche Aepfel sind, Tophon genannt. Man sehe Golius Lex. arabic. unter diesem Titel.

***) Hier heifst es: „Ich sitze unter dem Schatten des Apfelbaums, defs ich begehre, und seine Frucht ist meinem Gaumen angenehm." V. 5. „Er erquicket mich mit Blumen, und labet mich mit Aepfeln."

Alte Geschichte.

Erster Zeitraum.

Von Alexanders des Grofsen Zeiten an, bis zum Anfang des zweiten Punischen Krieges: oder bis zu Kato, den Vertilger Karthago's.

3650 — 3830:

180 J.

Innhalt.

Zustand der Obstkultur Griechenlands zu Alexanders Zeit, vor dem Kriegszuge desselben nach Persien, Aegypten und Indien. — Zustand der Obstkultur Griechenlands zu Alexanders und seiner Nachfolger Zeit nach dem Kriegszuge desselben nach Indien. — I. Nähere Zeit nach dem Anfange desselben. — Aristoteles. — II. Enferntere Zeit von dem Anfange dieses Kriegszuges. — Theophrast. Biographie desselben. — Innhalts-Anzeige seiner beyden Werke. Erstlich: der Naturgeschichte der Gewächse. — Zweitens: der Naturwissenschaft der Gewächse. — Angabe der von den Alten in diesem Zeitraume gekannten Obstarten. — Darstellung ihrer Grundsätze in Betreff der Kultur des Obstbaums und des Weinstocks. — Allgemeine Uebersicht.

Jam, quae seminibus iactis se sustulit arbos,
Tarda venit, seris factura nepotibus umbram.
Pomaque degenerant succos oblita priores,
Et turpes avibus praedam fert uva racemos.
Scilicet omnibus est labor impendendus, et omnes
Cogendae in sulcum, ac multa mercede domandae.

VIRGILIUS Georgic. L. II. v. 57 — 62.

Zustand der Obstkultur Griechenlands zu Alexanders Zeit, vor dem Kriegszuge desselben nach Persien und Indien.

Schon waren ohngefähr zwei Jahrtausende seit der Zeit verflossen, daſs Herkules den Garten der Hesperiden an dem Fuſse des Uralgebürges besucht, und von da her manche der dort wild erwachsenden Obstfruchtbäume nach Griechenland mit zurückgebracht hatte; schon zählte man gegen sieben hundert und fünfzig Jahre von der Zeit an, wo Homer in seinen beyden groſsen Gedichten, der Iliade und Odyssee, von dem damaligen Zustande der Obstkultur, auf dem festen Lande Griechenlandes sowohl als den dasselbe umgebenden griechischen Inseln, einige kleine gelegentliche Nachrichten ertheilte: als Alexander, Philipps Sohn, den Thron Mazedoniens bestieg. In seine Zeit versetzt man gewöhnlich, und dieses auch nicht mit Unrecht, die höchste Blüthe der Kultur griechischer Wissenschaft und Kunst.

Die Dichtkunst, die liebliche Gefährtin der Phantasie; die Beredsamkeit, die muthige und gewandte Vertheidigerin des Rechts; die Philosophie, die sanfte Freundin des Lebens, hatten zunächst um die Periode der Geburt und der Thronbesteigung dieses Königs im Anakreon, Pindar, Sophokles, Aeschylus, und Euripides, Demosthenes und Aristides, Sokrates, Plato und Aristoteles, welcher letztere sogar der Erzieher des jungen Königes war, ihre gröſste Höhe erreicht. In den schönen Künsten, welche das Aeussere des Menschen verzieren, welche seine Wohnungen, seine Tempel, seine Gärten, und überhaupt alle seine dem Genusse des Lebens gewidmeten Auffenthaltsörter

schmücken, waren die Werke eines Phidias und Apelles fast bis zu dem Gipfel der Vollendung gedrungen. Mit dieser seiner Zeit begann auch die höhere, die vollendetste Kultur des Obstbaues, welche in Griechenland nur je noch statt gefunden hat.

Als er den Thron seiner Väter bestieg, fand er den Boden seines Landes nicht mehr so rauh, so wild, und so wenig angebaut, als sein Urgrofsvater, Alexander der erste *), Amyntas des ersten Sohn. Dieser für Mazedonien so höchst merkwürdige Fürst, liebte den Frieden, schätzte und beförderte alle Wissenschaften und Künste des Friedens, und ward daher, durch diese sichere Grundlage einer guten innern Verfassung, der Stifter der nachmaligen Gröfse dieses Reichs. Sein Vater Amyntas war von dem Persischen Könige Darius gezwungen worden, ihm einen Tribut zu bezahlen, der in dem damals auch an den nothwendigsten Bedürfnissen noch so armen Lande nur mit der grösten Anstrengung aufzubringen war. Er suchte deshalb, gleich nach dem Antritte der Regierung, die Freundschaft des Persischen Monarchen, damals des Xerxes, so zu gewinnen **), dafs der Tribut gröfstentheils wegfiel, und dafs durch die Freigebigkeit dieses Königes seine Unterthanen die gröfsten Vortheile aus dem damals blühenden Persischen Reiche, an Waaren und Früchten, ziehen konnten. Sein Vater hatte den damals so vorzüglich mächtigen Atheniensern seine Seestädte zu Handlungsplätzen überlassen müssen; welche, indem sie zwar Waaren des Luxus herbeybrachten, doch auch zugleich den wahren Reichthum des Landes mit sich hinwegnahmen. Er hingegen traf solche Veranstaltungen, dafs von seinen Unterthanen nur

*) Von den vorzüglichen Regententugenden dieses Fürsten spricht Justinus L. VII. K. 3. 4.

**) Herodotus L. VIII. 139. 40. 41 etc.

nur die ihnen nothwendigsten Bedürfnisse durch Tauschhandlung genommen und dafür die ihnen entbehrlichsten Dinge überlassen werden durften. Die bessern Obstfruchtbäume zog er aus Persien, und ertheilte zu ihrer Anpflanzung die zweckmäſsigsten Befehle; den Atheniensern hingegen überlieſs er groſse Ladungen von den Früchten seines Landes, als: Mispeln und Korneliuskirschen, die in Mazedonien, als ihrem eigentlichen Vaterlande, ursprünglich erwuchsen, nebst allem dem, was der Boden in überflüſsiger Menge erzeugte. Zum Glück für Mazedonien dauerte seine so weise Regierung fast gegen fünfzig (43) Jahre; und so geschah es denn, daſs er sein Reich seinem Sohne, Perdikas dem zweiten, im Jahre 3548 in einem sehr blühenden Zustande hinterlieſs. Wissenschaften und Künste giengen hier mit einer vorzüglichen Kultur des Bodens, ohne welche die ersteren nie gedeihen können, da sie erstlich den Menschen von den dringendsten Sorgen für die nothwendigsten Bedürfnisse dieses Lebens befreit, und zweitens zur anhaltenden Betriebsamkeit zum Scharfsinn führt, einen gleichen Schritt.

Hätten die Nachfolger dieses vortrefflichen Fürsten seines Volkes, dieses ersten Begründers des Obst- und Landbaues *) in Mazedonien, von dem uns die Geschichte leider — nichts als den Namen und den Ruhm, daſs er dieses war, aufbewahrte, mit einer gleichen Thätigkeit die Pflege ihres Bodens fortgeführt, so wäre es kein Zweifel, daſs nicht Alexander der Groſse sein

*) Er war ein Nachkomme der Söhne des Temenus, des Perdikas nemlich, welcher mit seinen beyden andern Brüdern, Gavanes und Aeroxus, durch einen besondern Zufall in den nördlichern Theil Mazedoniens in die Gegend der Gärten des Gordischen Midas verschlagen wurde, welche wahrscheinlich in der ganzen Familie eine besondere Liebe zum Obsbau erweckten. Man sehe Herodotus L. 8. 138.

Reich in einem noch blühendern Zustande angetroffen haben müſste. Allein bürgerliche Kriege, durch den Wechsel der königlichen Verwandten auf dem Throne veranlaſst, stöhrten gar sehr das Gute, das der weise Alexander geschaffen hatte; drückten zum wenigsten die Kultur des Bodens durch Frucht- und Obstbau immer mehr zurück, als daſs sie dieselbe befördern konnten.

Indessen verdient doch immer der Zustand der Obstkultur nicht allein in Mazedonien *), sondern überhaupt auch in ganz Griechenland bey dem Antritt der Regierung Alexanders nicht unbedeutend, sondern in seinem Wachsthume begriffen, genennt zu werden. Der Gang, den die Verbreitung der Obstarten, seit Herkules Zeit, von den Uralischen Gebürgen aus genommen hatte, war bis zu seiner Zeit wahrscheinlich immer offen gehalten worden. Von der untern südlichen Seite des Kaspischen Meeres, von Dagestan, Schirwan und Makenderan aus, hatte der Obstfruchtbau seinen Weg theils weiter nördlich, nach dem heutigen Georgien und Cirkassien hin, in der Gegend der Kaukasischen Gebürge, theils auch weiter östlich, durch Kleinasien hin, genommen. Ein Land war nach dem andern, an ihm angrenzenden, damit bedeckt worden, wenn nur sein Klima annahm, was sich von diesen Fruchtarten ihm näherte; so, daſs Mazedonien entweder über und um das schwarze Meer herum, durch Thrazien her, oder durch Kleinasien, von dem es doch nur durch das letztgenannte Land und durch den Propontis getrennt war, seine Obstfruchtbäume erhalten haben konnte. So viele Jahrhunderte, als seit Herkules Zug nach dem Garten der Hesperiden verflossen waren, hatten eine solche weit-ausgedehnte allmählige

*) Viele Hinweisungen auf diese Nachricht finden sich im Theophr., wie z. B. in seiner N. G. d. Gew. L. III. K. 5. u. an mehreren Orten.

Verbreitung von Land zu Land gar wohl möglich machen können: denn — was vermag wohl nicht die Zeit!

Daſs in Thrazien der Fruchtbau häuffig betrieben worden *), und daſs er daselbst wahrscheinlich früher als in Mazedonien vorhanden war, dieses beweiſet die Erzählung von einem gewissen Eumolpus, der, wie wir in der Urgeschichte erfuhren, den Obstbau durch die Eleusinischen Mysterien in dem untern Griechenland vorzüglich beförderte, welches, so sehr die Erzählung dieses Vorfalls auch im Gewande der Fabel erscheint, doch allerdings auf eine vollkommene Kultur des Obstfruchtbaumes in diesem Lande schon in einer sehr frühen Zeit hinweiset. Höchst wahrschein- hatte dieses Land seine Obstfruchtbäume von dem alten Kolchis her, um das schwarze Meer herum erhalten **). — Für den Gang der Obstkultur von Kleinasien aus nach Mazedonien hin scheint aber besonders die Insel Thasus ein ziemlich vollgültiges Zeugniſs abzulegen; diese Insel, welche an dem Eingange des Propontis, in gleicher Entfernung von den Kleinasiatischen sowohl, als den Mazedonischen Küsten liegt, und wegen ihres sehr weitgetriebenen Anbaues von mancherley Arten von Obstfrüchten im Alterthume sehr berühmt war.

*) Dieses läſst sich ebenfalls auch aus der Nachricht von den Gärten des Midas in der so eben angeführten Stelle aus dem Herodotus schlieſsen.

**) Woher denn sonst auch die in der so frühen Zeit der Temeniden in dem obern an Thrazien angränzenden Gegend Mazedoniens angelegten Gärten des Gordischen Midas? Natürlicher bleibt doch hier auf jeden Fall die Vermuthug, daſs die in demselben enthaltene so sehr berühmte Rosengesträuche und Fruchtbäume eher über kleine Flüſse um das schwarze Meer herum, als über das Meer hin aus Asien gegangen waren!

Was Mazedonien nun von Fruchtbäumen über Thrazien her gewonnen hatte, dieses stieg sicher auch in das übrige Griechenland hinab. Das ihm zunächst liegende Thessalien, dessen schönen mit so äusserst glücklich vertheilten Bergketten, Ebenen, und Thälern gewürkte Lage, dessen milder Himmel dem Obstbaum einen besonders vortheilhaften Boden anwieſs, nahm dieses Alles zuerst auf, und sendete es sodann weiter nach Böotien, Attika, und den Peloponnesus hinunter; welche Länder übrigens von den sporadischen Inseln um ihre Küsten herum in dem Archipelagus gleichfalls das erhielten, was von Kleinasien zu ihnen gekommen war.

Vor Alexanders und zu seines Vaters Zeiten betrieb man also den Obst- sowohl als den Weinbau sehr lebhaft in Griechenland. Die unnützen, sauern, und den Schlund durch ihren würgenden Geschmack zusammenziehenden Holzaepfel und Holzbirnen des Peloponnesus, wie man diese mit dem eigenen, diese Eigenschaften ausdrückenden Namen »Ochnai« einst benannte, waren gröstentheils verschwunden, und hatten den durch Kunst und Natur nach und nach veredelten süſsen schmackhaften Birnen, die nun den Namen »Apia« bekamen, Platz gemacht. Auf den Tafeln der Griechen, bey ihren frugalen Mahlzeiten sowohl als bey ihren Prunkgelagen, traf man die wohlschmeckendsten Birnen aus Thasus, das mit seinen frischen sowohl als gedörrten Früchten einen groſsen Handel trieb, so wie aus dem Peloponnesus; die schönsten Feigen aus Sycyon, das entweder von der griechischen Benennung der Feige wahrscheinlich seinen Namen erhalten, oder das seinen Namen diesen Früchten, die in vorzüglicher Güte und Menge um diese Stadt erwuchsen, gegeben hatte, so wie auch aus Attika*);

*) In diesem Lande, besonders aber in der Hauptstadt derselben, in Athen befand sich die Feigenbaumzucht von den

die besten Nüsse aus Euböa; nebst dem schönsten Wein aus Lesbos, Chios, und Kos. Von der Stadt Athen weiſs man es, daſs sie damals schon ihre Obsthöcken oder Obstverkäufer besaſs, daſs das Volk daselbst einen groſsen Theil seines Unterhaltes von Obstfrüchten bezog, und daſs man jene Klasse von Verkäufern Oporopolen oder Oporonen, wie die Gemüſshändler Lachnopolen nannte.

Den Obstbau hatte man auch damals schon wissenschaftlich zu betreiben angefangen. Einige Schriftsteller sogar hatten über denselben geschrieben, von welchen uns aber, traurig genug! die Geschichte weiter nichts als ihren Namen aufbehalten hat. Sie sind Demokrit der Physiker, der sich fast allein bloſs mit der Physiologie der Obstbäume insbesondere, so wie des ganzen Gewächsreiches überhaupt, in einem eignen Werke beschäftiget zu haben scheint; und Androtion, welcher über die besondere Pflege des Obstbaums schrieb, und in das Einzelne derselben eingieng. Von beyden spricht Theophrast; besonders wird aber dieser Letztere mehrmals von ihm angeführt. Uebrigens gedenkt er auch noch hin und wieder eines gewissen Mnestor, welcher über den Obstfruchtbau geschrieben habe.

Plutarch spricht von einem Obstbaume, der auf dem Vorgebürge Sunium gestanden, und gegen dreissig verschiedene Sorten von Obstfrüchten, die in denselben durch Kunst gepfropft worden wären, getragen

ältesten Zeiten her in einem ansehnlichen Flor. Die Ausfuhr der Feigen war aber in den ältesten Zeiten sogar durch Gesetze gehindert worden, weil man diese Frucht, die in diesem steinigten Lande besser gedieh als jede andere, für ein vorzügliches Nahrungsmittel des Volkes hielt. Die Wächter über diese Sperre wurden Sykophanten genannt: sie waren eine Art von Marechaussée-Bedienten.

haben soll *). Welche Bemühung, auch wenn sie nur zu ihrem sechsten Theile gelungen wäre, auf jeden Fall doch ein grofses Bestreben, die Kunst der Obstpflege immer weiter zu bringen, verräth, und in den neuesten Zeiten erstlich, zu baldiger Prüfung neuer Obstsorten, wieder vorgeschlagen worden ist.

Aus diesem Allen ergiebt es sich also, dafs die Obstkultur in Griechenland, bey dem Regierungsantritte Alexanders des Grofsen, sich schon ihrer Blühte näherte. Aus Mangel an sichern Nachrichten läfst sich aber nichts bestimmteres darüber angeben. Das was Aristoteles, Theophrast und andere darüber sagen, fällt in die Zeit nach Alexanders Kriegszug nach Indien**), zu der wir defshalb jetzt übergehen wollen.

*) Man vergleiche damit die Nachricht, welche der etwas spätere Theophrast im 5. B. seiner N. W. der G. hierüber ertheilt. Er sagt: πολυφορειν μεν ουν τουτο δια ταυτας υποληπτεον τας αιτιας. ομοια γαρ τροπον τινα ωσπερ ει τις ενοφθαλμισειε δενδρον εν απο πλειονων και διαφορων.

**) Dafs Indien, besonders der gebürgige Theil desselben, in der Nähe des Parópamisus, von der Provinz Aria an bis zur Stadt Nyssa, an den mannigfaltigsten Obstfruchtbäumen, von denen man zu Alexanders Zeit in Griechenland nichts wufste, sehr reich und also hier eine grofse Ausbeute zu machen war; dieses bezeugt Theophr. N. G. der Gew. L. IV. K. 5. wo er sagt: διαφερει δε και αυτη τη χωρα, τω την μεν φερειν ενια, την δε μη φερειν. ἡ γαρ ορεινη και αμπελον εχει και ελαιαν, και τα αλλα ακροδρυα, πλην ακαρπον την ελαιαν. Und weiter oben, wo er von einem Baume spricht, welcher Früchte trug, die den Korneliuskirschen sehr ähnlich waren, sagte er: και ετερα δε πλειω και διαφεροντα των εο τοις Ελλησιν. αλλ' ανωνυμα. — σχεδον γαρ ωςγε δε τινες φασιν, ουτε ολως των δενδρων, ουδε των υλημaτων, ουτε των ποωδων, ομοιον εςι τοις εν τη Ελλαδι, πλην ολιγων. Man traf also dort, nach Theophr. Aussage, mehrentheils ganz andere Bäume, Sträuche und Kräuter, als in Griechenland, nur einige weni-

Zustand der Obstkultur Griechenlands zu Alexanders Zeit, nach dem Kriegszuge desselben nach Persien und Indien.

I. Nähere Zeit nach dem Anfang desselben.

Aristoteles.

Obschon Aristoteles Alexanders Lehrer war, und die Zeit seines Wirkens deshalb auch in eine frühere Periode, als in die, welche nach dem Zug Alexanders fällt, der gewöhnlichen Methode nach, gerechnet werden sollte; so glauben wir doch nur dann ganz sicher zu gehen, wenn wir das, was Aristoteles Bemühungen um die Obstbaumzucht als Schriftsteller charakterisirt, nämlich einige Abschnitte in seinen Problemen und besonders mehrere Kapitel aus seiner Schrift „über das Gewächsreich" nach jener Periode erst für geschrieben halten. Die Gründe für diese Meynung sind folgende:

Es läfst sich nämlich nicht wohl denken, dafs ein Mann, wie Aristoteles, der mit einem so äusserst lebhaften und tiefgehenden Geiste gebohren, der in seiner Jugend ganz für die höhern ästhetischen Wissenschaften gebildet war; vor dem Zuge Alexanders nach Indien, sich mit etwas anderm, als den Gegen-

ge ausgenommen: als, Weinstöcke, Oliven, und einige Obst- und Nufsbäume. — Diese vom Theophr. aus den Erzählungen von Alexanders Kriegern gezogene Nachrichten werden durchgängig auch von den neuesten Reisebeschreibern, in Betreff der Länder jenseit oder in der Nähe des Paropamisus, bestätigt. Man sehe Lennel Memoir of a Map of Hindostan p. 105. wo er sagt: the soil is the richest, that kan be concilived; and its productions these of the temperate zone. Und Bernier Voyages Th. II. p. 271. der alle Obstsorten, Aprikosen, Pfirschen u. s. w. im Lande der Asgenen, wo das alte Alexandria einst war, nebst so vielen unbekannten vortreflichen Früchten, in grofser Menge fände.

ständen der höhern philosophischen Spekulation abgegeben haben könne. Die Kraft eines feurigen Geistes übt sich in der Jugend mehr in dem Gebiete der Phantasie und des Scharfsinns, indem sie selbst etwas erschaffen und hervorbringen will. Nur in dem weisern, dem erfahrungsreichern Alter erst kehrt sie von jenen Bemühungen mit sich selbst zu den Beschäftigungen des gemeinen Lebens zurück; in welchen sie einen nützlichen Vorwurf zugleich für Arbeit, als für Erholung findet. Sie kehrt dann vorzüglich, wenn Gelegenheit und Mufse es ihr erlauben, im ruhigen Landleben zur Beschäftigung mit dem Land- und Gartenbau zurück. — Bey wie vielen der besten Köpfe erblickt man nicht diesen Gang ihres menschlichen Strebens! Ein Virgil, dessen vollendetstes Gedicht, nach seiner eignen Behauptung, bekanntlich die Georgika sind, und ein Addison, so wie auch noch viele unzählige andere unsrer vorzüglichsten, edelsten Männer sprechen laut für diese Behauptung. — Selbst jedes Volk, je höher die ästhetische Kultur der Wissenschaften in ihm steigt, folgt im allgemeinen diesem Gange. Seine Staatsmänner, seine Philosophen, seine Dichter, seine Gelehrten, und seine Künstler begeben sich nach den Jahren der Jugend, die sie für den Staat und für die Wissenschaften verlebten, in die Arme des Landlebens, um auch dort mit ihrem thätigen Geiste noch zu nützen. Und gewöhnlich erwählen sie dann hier eine Art von Beschäftigung, die bey aller ihrer Nützlichkeit, auch die angenehmste ist; nämlich die Kultur ihrer Gärten. Mit jedem einzelnen Gegenstande in denselben vertraut spekuliren sie dann in und mit der Natur selbst; und ihr Geist wird durch die gemeinschaftliche Sorge für deren Erzeugnisse gewissermassen mit ihr verschwistert. — So fanden wir die Griechen, so besonders die Römer, so die Franzosen, so die Engländer, so finden wir uns Deutsche fast durchgängig in der neusten Zeit.

Als Alexander seinen Heerzug nach Indien unternahm, war nun Aristoteles ein junger kraftvoller Mann; höchstens erst gegen funfzig Jahre alt. Damals lehrte er die spekulative Philosophie der studirenden Jugend zu Athen. Schwerlich schrieb er da schon das über die Obstzucht, was wir jetzt von ihm haben. Vielleicht besafs er da noch nicht den prächtigen grossen Garten, den er, nach seinem Tode, dem geliebtesten seiner Schüler, dem Theophrast, hinterliefs, der doch mit grossen Kosten nur von ihm angeschaft seyn konnte. Dazu kömmt noch ferner, dafs Aristoteles erst durch Alexandern, seinen ehemaligen Zögling, vorzüglich auf die Beschäftigung mit der Naturgeschichte, und in soferne auch mit dem Gewächsreiche geleitet worden zu seyn scheinet. Es ist nämlich aus der Geschichte bekannt, dafs Alexander, trotz mancher vorgefallenen Mifshelligkeiten zwischen ihm und seinem Lehrer, doch immer mit besonderer Neigung an ihm hieng, und noch mehr, dafs er ihm, während seines Aufenthaltes in den entlegensten Ländern Asiens das Merkwürdigste für die Wissenschaften übersandte. *) Dieses soll, einigen Berichten zu

*) Dafs das Versenden der Obstfrüchte in der damaligen Zeit schon bekannt gewesen sey; dieses bezeugt, von getrockneten Früchten, zuerst Diodorus von Sizilien in seiner Bibl. L. XVII. K. 597. wo er sagt, dafs Alexander, nachdem er über einen Arm des Tigris gegangen, in das Land der Uxier (das heutige Chusistan oder auf Fars) wo es an Irak gränzt, gekommen sey, und daselbst eine an allerley Früchten sehr reiche Gegend gefunden habe. „Aus dieser Gegend — sagt er — waren von den dortigen Kaufleuten auf dem Tigris viele Schifsladungen der besten im Herbste getrockneten Obstfrüchte nach Babylonien gebracht worden.“ Es bezeugt dieses zweitens Plutarchus T. VI. welcher erzählt, dafs dem Alexander vom Meere her frische griechische Früchte gebracht wurden, kurz vorher, ehe er den Klitus ermordete. Ueber die ganz vorzügliche Fruchtbarkeit an allerley Obsbaumfrüch-

Folge, nicht blofs mit eigentlich blofs litterärischen Sachen, sondern vorzüglich auch mit Gegenständen der Naturgeschichte geschehen seyn. Ohne Zweifel mufsten diese königlichen Geschenke nur noch eine grössere Liebe zu dem Studium der Natur überhaupt erwecken, und immer mehr zur Beschäftigung mit derselben führen. Die seltenen Gewächse, die sein Garten erhielt, mufsten ihn zu einer genauern Kenntnifs des Gewächsreiches antreiben. Also diesem Umstande haben wir vielleicht vorzüglich die einzelnen Wahrheiten zu verdanken, welche Aristoteles uns über Obstfrüchte, und Obstbäume hinterlassen hat.

Die Schrift des Aristoteles, die den Titel führt: „über die Gewächse" *) ist in zwey Bücher eingetheilt, und enthält eigentlich blofs einen allgemeinen physiologischen Versuch über das Gewächsreich überhaupt, in dem von der Physiologie der Staude an bis zur Physiologie des Obstbaumes manches Interessante verhandelt wird. Die Geschichte der Obstkultur verlangt ihrem Zwecke gemäfs, dafs das Wichtigste aus derselben hier angegeben werde.

ten in dem erwähnten Fars auch heut zu Tage noch, lese man nach Tavernier I. S. 40. der in diesem Lande die Gegend von Xezd ein Paradies nennt, welches die besten Früchte von ganz Persien enthalte, und eben so auch die Gegend von Schiras lobt.

*) Der griechische Titel dieser Schrift heifst: Το περι Φυτων; und beyde Bücher halten ohngefähr vier Bogen im Druck. Man ist zwar unter den Kritikern noch nicht ganz darüber einig, ob man sie für ächt zu halten habe; indessen scheint die Annabme ihrer Aechtheit doch gar nicht unwahrscheinlich zu seyn, wenn man sie mit Theophrasts seines Schülers Schrift vergleicht, wo es sich dann findet, dafs Theophrast diese Schrift gekannt haben mufs, da er die Hauptsätze derselben ganz im Aristotelichen Geiste weiter ausführte.

In dem ersten Kap. *) des ersten Buches dieser seiner Pflanzen-Physiologie fängt Aristoteles mit einer scharfsinnigen Untersuchung über die Lebenskraft der Gewächse an, und in ihm erweiset er: dafs die Gewächse allerdings mit Lebenskraft versehen wären; jedoch indem er ihnen zugleich das Vermögen des Begehrens, der Empfindung und des absoluten Lebensprinzips in ihnen selbst abspricht. Ein Gegenstand, der auch von den berühmtesten Pflanzenphysiologen der neusten Zeit behandelt, und nicht viel anders, als von Aristoteles geschah, abgethan worden ist.

Von Aristoteles Zeiten nämlich hatten ältere Naturphilosophen, die sich mit dieser Physiologie abgaben, das Vermögen des Begehrens und der Empfindung den Gewächsen noch zugetheilt. Sie waren Anaxagoras und Empedokles. Ja der erstere von diesen hatte sogar behauptet; dafs sie zum Thierreiche zu rechnen wären, indem er aus dem Treiben und Wachsen, so wie aus dem Verlieren ihrer Blätter, Blüthen, und Früchte schliefsen zu können glaubte, dafs sie Vergnügen so wie Schmerz empfinden. Der zweyte folgerte dieses aus ihrer Geschlechtsvermischung. Und Plato **) gestand ihnen ein Begehrungsvermögen aus dem Grunde zu; weil der Drang zur Aufnahme von Nahrung in sie so äusserst lebhaft sey.

Alle diese Behauptungen verwirft aber Aristoteles als übertrieben, und folglich als ungegründet. Die Art, wie er sie widerlegt, ist folgende:

»Es ist auf jeden Fall richtig« sagt er — »dafs das Gewächs eben so gut Lebenskraft besitzt, als das

*) Die Ueberschrift dieses Kap. ist: Οτι τα φυτα ουτε επιθυμιαν εχουσιν, ουτε αισθεσιν, ουτε κινησιν εξ ἑαυτου.

**) Die Worte des Aristoteles über die Platonische Vorstellungsart sind: ωσαυτως και ὁ Πλατων επιθυμειν μονον αυτα, δια την σφοδραν της θρεπτικης δυναμεως αναγκην, εφησεν.

Thier: nur bemerkt man diese an den Thieren eher, als an den Gewächsen: denn alles, was Nahrung in sich aufnimmt, diese in sich organisch vertheilt, und also wächst, besitzt Lebenskraft. Allein deshalb besitzt es noch kein Empfindungsvermögen wie das Thier. Wenn es ein Empfindungs- oder Begehrungsvermögen hätte, so müſste auch ein Sinn dafür in ihm vorhanden seyn. Aber man bemerkt weder diesen, noch ein Organ dafür, der zu ihm führte, in ihm. So wie man Organe, die für die Ernährung bestimmt sind, in den Gewächsen hat, so trifft man im Gegentheil auch nicht ein einziges für die Empfindung. Die Lebenskraft des Gewächses äussert sich nur dadurch, daſs es zunimmt oder wächst. Die Lebenskraft besteht aber ausser diesem noch in dem Begehrungs- und Empfindungsvermögen, welche, als den andern Theil derselben, man nur bey den Thieren findet, wo das Leben schon vollkommner ist, oder die eine vollkommnere Organisation erhalten haben. Das Vermögen Nahrung aufzunehmen, also — zu wachsen, trift man in den Thieren sowohl, als in den Pflanzen an; allein nur die Thiere fühlen das Verlangen nach Nahrung, die Pflanzen aber nicht. Jene sind sich dieses Gefühls entweder dunkler oder deutlicher bewuſst; diese hingegen nehmen die Nahrung nur auf. u. s. w. "

In dem zweyten Kapitel eben dieses Buches, spricht Aristoteles von einem gleichfalls eben so wichtigen Gegenstande, der bis hieher eben so oft bestritten, als vertheidigt worden ist; nämlich von dem männlichen sowohl, als weiblichen Geschlechte im Gewächsreiche. *) Er ist der älteste Schriftsteller, den wir noch besitzen, der diese Behauptung zuerst aufgestellt hat, und die von allen grossen Naturkündigern nach ihm nur weiter fortgepflanzt und ausgebildet worden ist.

*) Περι του εν τοις Φυτοις γενεος.

Der oben schon angeführte Empedokles war eigentlich der Urheber derselben, und von diesem hatte sie Aristoteles erstlich angenommen. Es its dieses eben der Empedokles, von dem die alte Sage sich erhalten hat, daſs er einen Thurm auf dem Aetna bewohnt, und in diesen sich hinab gestürzt habe. Wie die Schrift hieſs, in welcher er diese Wahrnehmung zuerst niederlegte, dieſs ist nicht bekannt geworden. Aristoteles ist der einzige, der dieser Wahrnehmung von ihm Erwähnung thut. Auffallend ist es aber doch, daſs diese Beobachtung schon fast zwei bis drei Hundert Jahre vor Aristoteles gemacht wurde, welche zu unsern Zeiten erst eine vollkommnere Ausbildung durch das auf derselben errichtete Linnäische System erhalten hat. Ja sie wird noch auffallender dadurch, daſs Aristoteles das Richtige in ihr durch etwas Schiefes widerlegte. Empedokles behauptet nemlich nicht nur: »daſs es in ein und derselben Gewächsart verschiedene männliche und weibliche Individuen gebe,« sondern auch: »daſs in einem und demselben Individuum öfters beyde Geschlechter sich vereinigt befänden.« *) Diesen letztern Satz bestreitet Aristoteles, und scheinet dabey gerade nicht an den Birn- und Aepfelbaum gedacht zu haben, in dessen Blüthe sich vorzüglich diese Geschlechtsvereinigung befindet.

Aristoteles sagt nemlich hierüber: »Was aber in Betreff dieser Untersuchung (nemlich der Physiologie der Gew.) noch näher bestimmt zu werden verdient, das ist dieſs: ob man in jeder Gewächsart männliche und weibliche Individuen, besonders finde, oder sie in einem und demselben Individuum verbunden treffe?

**) Diese Hauptstelle, welche für die Bekanntschaft des Empedokles mit dem männlichen und weiblichen Geschlechte auf einem Gewächse spricht, finden wir beym Aristot. also ausgedrückt: παλιν οφειλομεν ζητειν: ποτερον ευρισκονται ταυτα τα δυο γενη κεκραμενα αμα εν τοις φυτοις, ὡς ειπεν Εμπεδοκλης.

Männlich *) nennt man nun überhaupt nur das, was, wenn es erzeugt, etwas in einem andern erzeugt; und weiblich **) das, was das von einem andern Erzeugte in sich aufnimmt: beyde müssen also von einander getrennt seyn. Da man nun in jeder Gewächsart männliche und weibliche Individuen findet, das männliche Geschlecht in derselben hart, rauh, und rigide, das weibliche aber weich und fruchtbar ist; so läfst es sich allerdings fragen: ob das männliche und weibliche Geschlecht in einem und demselben Individuum verbunden sich befinde, wie Empedokles behauptet? — Ich halte dieses für ungegründet. Denn das, was sich mit einander vermischen will, mufs sich vorher von einander getrennt befinden; das männliche Individuum und das weibliche mufs für sich bestehen. Und die Vermischung kann nur durch das Geschäft der Zeugung geschehen. Nach Empedokles Meynung fände man aber schon vor der Vermischung eine Vermischung, welche in einer und derselben Stunde eine zugleich leidende und thätige Ursache wäre. — Allein nie findet man das männliche und weibliche Geschlecht in einer und derselben Pflanze verbunden: ja — wenn dieses wäre; so würde die Pflanze ein noch vollkommner organisirtes Naturprodukt seyn, als das Thier! Und doch bedarf das Thier zu seinem Geschäfte der Zeugung keiner von aussen her auf dasselbe einwirkenden Ursache, wie die Pflanze, durch welche, bey dieser, die Vermischung der Geschlechter erst möglich gemacht wird! Denn die Pflanze hängt hierinnen ganz von den Jahrszeiten ab. Die Sonne, warme Luft, und am mehrsten der Frühling tragen das Meiste dazu mit bey, dafs das Gewächs seine Knospen erst zum Ausbruch und zur Blüthe zu bringen vermag.«

*) το αῤῥεν.

**) το θηλυ.

Aus dieser Aristotelischen Stelle ergiebt es sich also so ziemlich klar, daſs das Befruchtungssystem, durch die Staubbeutel der Antheren in die Pistillen, dem Empedokles sowohl, als Aristoteles, obschon vielleicht nur einer oberflächlichen Wahrnehmung nach, bekannt gewesen ist. Auf diese Wahrnehmung konnten sie ja, bey einem nur etwas aufmerksamen Geiste, die auffallenden Erscheinungen an den Gurken, Palmen, Wachholderbäumen, Korneliuskirschen, und Dattelbäumen leicht geleitet haben! Sie fanden es, und muſsten es hier natürlich finden, daſs die Befruchtung durch die Blüthen statt finde; (denn warum sollte sonst Aristotetes die Frühlingssonne als eine vorzüglich äussere praedisponirende Ursache zur Begattung, dadurch daſs sie die Blüthen hervorbringe, angegeben haben,) aber sie kannten die einzelnen Bestandtheile der Blüthe zu wenig, als daſs sie über den Hergang des Geschäftes bey der Befruchtung hätten belehrt seyn können. Zu dieser vollkommnern Einsicht haben uns ja selbst erstlich in dem verflossenen Jahrhundert, und dieses zwar nur in den letzten Dezennien desselben, vorzüglich die berühmten von Gleichenschen und Hedwigschen Erfahrungen geführt! Die bewaffneten Augen unsrer Naturkündiger vermochten es freylich erst, dasjenige bestimmt zu erkennen und darzustellen, was das bloſse Auge scharfsinniger Alten bey all ihrer Scharfsicht doch nur zu ahnen im Stande war. —

Daher mag es auch wohl kommen, daſs Aristoteles der Empedokleischen Vorstellung widersprach, nämlich: »daſs in einem und demselben Gewächse sich ein männliches und weibliches Geschlecht befinde.« Dieses würde von ihm nicht geschehen seyn, wenn er die Funktionen der einzelnen Theile der Blüthe gekannt hätte. Er widersprach ihr daher aus Gründen der Philosophie und der Analogie mit den Thieren, welche, von einander getrennt, nur in dem Geschäfte

der Zeugung erstlich zusammengehen. Diese Vermuthung sichert folgende Stelle aus ihm: —

»Man kann sich übrigens auch das männliche und weibliche Geschlecht in den Pflanzen auf die Weise vorstellen; daſs es nämlich mit dem Saamen derselben während der Befruchtung sich eben so verhalte, als mit dem der Thiere, zu dem bekanntlich eine Vermischung des Männchens sowohl als des Weibchens erfordert wird. Und so wie in dem Ey sich Zeugungskraft (während daſs das Thier entsteht) und Nahrungskraft befindet, von der das gezeugte Thier, bis zu der Zeit, wo das Junge hervorkriecht, erhalten wird; eben so enthält dieses beydes auch der Saame des Gewächses« u. s. w.

Diese Vergleichung des Körpers der Gewächse selbst mit dem animalischen Körper, welche freylich bis hieher zu so vielen Fehltritten in der Pflanzenphysiologie Veranlassung genug gegeben hat, und von der man nur neuerdings erst zurückzukommen durch richtigere Erfahrungen genöthiget worden ist, setzt Aristoteles bey der Angabe der einzelnen Theile der Gewächse weiter fort. So theilt er z. B. den Baum, der Früchte trägt, im dritten Kap. seiner Schrift in folgende Theile ein. In Artickel, *) in Saftgefäſse, **) in Holz, Rinde und Mark. Diese Theile alle vergleicht er mit Gliedern und Theilen des thierischen Körpers. Die Artickel vergleicht er mit den Nerven, die Saftgefäſse mit den Adern, das Holz mit den Früchten und

*) δεσμος, eigentlich: Band, oder Verknüpfung.

**) φλεψ, wörtlich: Ader, Blutgefäſs. — Diese Aristotelische Vorstellungsart von wirklichen regelmäſsig konstruirten Gefässen in dem Baume hat sich bis auf die neuesten Zeiten erhalten, und zu ihrer Widerlegung ist erstlich von dem scharfsinnigen Medikus in Mannheim in seinem Journal für Pflanzenphysiologie wieder der Anfang gemacht worden.

und Knochen, die Rinde mit der Haut, und das Mark mit dem Knochenmark der Thiere. Von diesen Theilen allen, sagt er, haben einige Gewächse nur einige, andere hingegen alle zusammen. Wo sie sich alle zusammen vereinigt befinden, da soll die Organisation des Gewächses ganz vollkommen seyn. Um die Vergleichung des Pflanzenkörpers mit dem Thierischen ganz vollständig zu machen, so bemerkt er übrigens noch, daſs die Wurzeln an der Pflanze eben dieselbe Stelle einnähmen, welche der Mund an den Thieren habe.

Dieses wäre das, was Aristoteles über die innern Bestandtheile jedes Baumes (denn wir führen nur dasjenige aus ihm an, was den eigentlichen Baum und zwar den Obstbaum betrift) gesagt hätte: allein auch über seine äuſsern Theile, deren verschiedenen Anſatz und Bildung hat er sich verbreitet. Ein Baum, sagt er, ist jedes Gewächs, das die oben angegebnen innern Bestandtheile alle in sich vereinigt, und von seinen Wurzeln aus als ein Stamm erwachsen ist, an dem mehrere Aeste sich angesetzt haben. Ie vollkommner die äussere Gestalt eines solchen Baumes ist, desto mehr wird sich seine Neigung, von den Wurzeln aus als Stamm zu erwachsen, offenbaren. Freilich giebt es nur wenig Bäume von dieser Art, und die mehrsten sollen von Anfang an, in dem Stande der Wildheit, mehrere Stämme oder Aeste sogleich aus ihren Wurzeln getrieben haben, als Büsche erwachsen seyn, und nur durch Wartung oder Pflege erst einen Stamm erhalten haben. Zu diesen Bäumen rechnet Aristoteles vorzüglich unsre Obstbäume, und mit bestimmten Worten, nennt er, neben der Myrthe, den Apfel- und Birn-Baum.

Durch diese Bemerkung des Aristoteles hätten wir dann die erste und älteste Bestätigung der Vermuthung der berühmtesten Physiologen über die ursprüngliche Natur der Obstbäume in denjenigen Ländern, wo sie

uranfänglich nicht als in ihrem Mutterlande erwuchsen, erhalten. Eine Bestätigung der Vermuthung, die darauf beruht: daſs jeder Obstbaum in seinem vollkommen wilden Zustande als Strauchbaum erwachse, und daſs Kultur und Pflege ihm erstlich einen Stamm ertheilt habe *). Sie wäre eine Bestätigung für das, was Du Hamel in Betreff des Doucin-Apfels anführte, und träfe dann zusammen mit der Beobachtung von Pallas über den cerasus pumila in Sibirien.

Wichtiger aber noch als diese Nachricht ist für den Obstpfleger doch die, welche Aristoteles über das Fortpflanzen, Veredeln, und Pfropfen **) der Bäume ertheilt. Sie ist die älteste, welche hierüber aus einem Schriftsteller angeführt werden kann, die bestimmt davon spricht, und für die Geschichte der Obstkultur so merkwürdig, daſs sie in ihrer ganzen Ausdehnung ausgezogen zu werden verdient. Sie findet sich in dem sechsten Kap., und lautet folgendermaaſsen:

*) Um diese wichtige Behauptung so glaubwürdig als möglich zu machen, so führe ich die eignen Worte des Aristoteles an: „Μυρσινη δε, και μηλεα, και οχνη, και τα λοιπα ομοια δενδρα εις τουτο το γενος (nämlich derjenigen Bäume, welche viele Aeste aus ihren Wurzeln treiben) περιεχονται, ὢν πολλοι και ματαιοι εισι κλαδοι, εκ των ριζων αυτων φυομενοι.“ Man findet diese Stelle im 4ten Kap.

**) Für das Wort Pfropfen, oder vielleicht überhaupt, Veredeln braucht Aristoteles zwei Wörter. Das eine heiſst: εγκεντρισμος, von κεντριζω, ich steche ein. Das zweite heiſst εμφυλλισμος, von φυλλον, das Blatt, die junge Knospe. Vielleicht wurde das erstere Wort mehr als das Kunstwort des Pfropfens gebraucht, weil das Reis in den Stamm hineingestochen wurde, das andere hingegen galt mehr vom Okuliren, weil dadurch bloſs das junge Auge, die Knospe in die Rinde des Stammes gebracht ward.

»Einige Bäume werden durch Hülfe ihres Saamens fortgepflanzt, andere durch sich selbst; d. h. durch Theile von ihnen. Bey einigen geschieht dieses nemlich durch Wurzeln, bey andern durch Ausschöfslinge aus dem Stamm, bey andern durch Zweige. — Einige werden auf Bäumen selbst weiter erzogen; diejenigen nemlich, welche in sie gepfropft werden. — Am besten thut man hier aber immer, wenn man nur ähnliche Arten zu einander bringt *). Man hat freilich auch ein gewisses Verhältnifs, dem zu Folge man auch unähnliche Arten mit einander verbinden kann; als z. B. Aepfel mit Birnen, welche Verbindung eben so glücklich von statten zu gehen pflegt, als wenn man ganz ähnliche Sorten auf einander veredelt; als die Feige auf die Feige; den Weinstock auf Weinstock, und Mandel auf Mandel. Ja man veredelt oft in ganz verschiedene Arten; als die gute Olive in die wilde, und den Maulbeerbaum in sehr viele andere Bäume; und bringt sogar oft Reiser von wilden Obstarten in Stämme schon gut gemachter Fruchtbäume.«

Aus dieser Nachricht erfahren wir zwar weiter nichts, als dafs die Methode des Pfropfens schon zu Aristoteles Zeit üblich gewesen; wir erfahren aus ihr nicht, wie man dieses Pfropfen vorgenommen habe; allein sie belehrt uns doch, dafs schon zu der damaligen Zeit mehrere Versuche durch sie gemacht worden waren, verschiedene Arten mit einander zu verbinden. Die Erfindung derselben möchte also eine geraume Zeit vor Aristoteles schon gemacht worden seyn: obgleich man durchaus nicht berechtigt ist, sie in das Zeitalter des Hesiodus schon zu versetzen.

Wie man auf diese Erfindung, deren Nothwendigkeit für die Verbreitung sowohl, als die Vervollkommnung aller Obstsorten sich hinlänglich bewährt hat,

*) εςι δε βελτιων ο εγκεντρισμος ὁμοιων εις τα ὁμοια.

gekommen sey, darüber finden sich schon von Plinius Zeiten her gar manche Vermuthungen, welche aber, wie natürlich, immer nur bloſse Vermuthungen bleiben, und weiter nichts zu beweisen vermögen. Die Art und Weise, wie Plinius sich dieselbe vorstellt, ist diese: *) „Ein fleiſsiger Landmann habe vielleicht einst seine Hütte mit einem Zaun umgeben wollen, und damit die Pfähle nicht an ihrem in die Erde gesenkten Ende verfaulten, einen Epheustamm statt der Unterlage für sie gebraucht. Die in dem Epheustamme eingeschlagenen Pfähle hätten aber von dem lebenden Epheu ebenfalls Säfte und Leben bekommen, und wären in ihm gewachsen. Hierdurch sey man darauf gekommen, den Stamm mit der Säge horizontal durchzuschneiden, und diesen Schnitt hernach mit der Hippe glatt zu machen. Nun sey man nach einer doppelten Methode verfahren. Die erste sey die gewesen, daſs man zwischen Holz und Rinde gepfropft habe: denn die Alten hätten sich gefürchtet, den Stamm zu spalten; darauf habe man es erst in der Mitte versucht, und dieses zwar so, daſs man nur ein Pfropfreis in das Mark hineintrieb, da dieses mehrere Reiser nicht zu fassen vermochte. Nur dann erst, nachdem diese Erfindung mehr ausgebildet worden, habe man sechs Reiser dazu genommen, um, wenn einige zu Grunde giengen, andere noch zu erhalten. Zu diesem Zwecke habe man den Stamm ganz gelinde gespalten, und das Pfropfreis, keilförmig zugespitzt, in die gemachte Oeffnung eingesenkt."

*) Man sehe Plinius N. G. B. 17. K. 24. von den Worten an: „Insitionem autem casus, magister alius, et paene numerosior (docuit), ad hunc modum." Zu dieser Vorstellung der ersten Erfindung des Pfropfens nahm Plinius wahrscheinlich die Veranlassung zuerst aus Theophrasts zweitem Buche der N. W. d. Gew. K. 19; wo es heiſst: ωσπερ γαρ γῃ χρηται τῳ υποκειμενῳ το εμφυτευομενον, η ενοφθαλμιζομενον.

Ob diese Veranlassung zur Erfindung des Pfropfens, wie Plinius sie sich hier gedacht hat, auch natürlich, oder zum wenigsten nur wahrscheinlich sey, diefs mag jeder selbst beurtheilen. Ein wenig zu umständlich ist sie auf jeden Fall, und es findet sich durchaus mehr Malerey als Natürlichkeit in ihr. Weit eher scheint daher noch die hier statt finden zu können, welche er in dem zwei und zwanzigsten Abschnitte eben dieses Buches, in Betreff des Erziehens ganz fremdartiger Bäume auf andern, die ihnen zur Unterlage dienten, wozu die Natur geführt haben soll, angegeben hat *). Hier erzählt er nemlich: »dafs öfters Vögel, die von ihnen verschlungenen Kerne und Saamenkörner mit ihrem Miste in Baumritzen ausgeleert, dafs diese in dem Magen schon erweicht, und von dem beygelegten Miste ernährt, in diesem Keime getrieben, Wurzeln geschlagen hätten, und aufgewachsen wären. Vielleicht wären auch solche Kerne von dem Winde übergetragen worden. Daher habe man denn öfters einen Kirschbaum auf einen Weidenstamm, eine Platane auf einem Lorbeerbaume, einen Lorbeerbaum auf einem Kirschbaume, und so die verschiedenartigsten Früchte auf einem und demselben Stamme erblickt.« — Diese Vorfälle konnten doch wirklich eher Gelegenheit zu dem künstlichen Versuche gegeben haben, die eine Obstart auf die andere, auch durch das Reis zu übertragen, als die in den Epheu eingerammten ausgeschlagenen Pfähle?

Jedoch noch besser vermuthet Goguet **), welcher die Veranlassung zu dieser Erfindung ganz allein

*) Zwar will Plinius den in diesem Kap. erzählten Vorfall mehr für eine Veranlassung zur Erfindung des Okulirens gelten lassen: denn er sagt in dem darauf folgenden 23ten Abschnitte: hinc nata inoculatio et caet. Allein das Inokuliren mit dem Auge halte ich für weit später, und für weit künstlicher, als dafs ein solcher Zufall dazu hätte Veranlassung geben können.

**) De l'origine des loix, des arts, et des sciences par le President

dem Zufall zuschreibt. Seine Worte hierüber sind folgende:

„Von dem Augenblicke an, wo man anfieng, mehrere Bäume und Gewächse in einen und denselben Raum zu bringen, oder sie in Gärten zu pflanzen, mufste man mehrere Verschiedenheiten der Arten unter ihnen, besonders in Hinsicht auf die, welche in den Wäldern und auf dem Felde sich befanden, bemerken. Und, dieses vorausgesetzt, würde ich nun annehmen, dafs die Kunst zu pfropfen in der Folge aus den Beobachtungen entsprang, welche die Ansicht oder die Entdeckung verschiedener Zweige auf einem und demselben Stamme darbieten mufste. Man sieht nemlich sehr oft, wie Baumäste, oder auch selbst wohl Baumstämme, die sehr nahe neben einander gepflanzt sind, sich ganz nahe berühren, und sehr genau mit einander verbinden. Der Wind, oder sonst ein anderer Zufall konnte nun die Aeste von so zwei Obstbäumen sehr stark an einander schlagen, so dafs sie sich rieben, und dafs sie an den aufgeriebenen Stellen wieder zusammengedrängt wurden. Die aufgeriebenen Stellen gaben Veranlassung, dafs der Saft von den beyden Bäumen in den verschiedenen Reisern wechselseitig eindringen konnte. Und daher kam es dann, dafs durch diesen Zufall jeder Baum schönere und bessere Früchte trug, als er bisher gewohnt war zu thun. — Man wird von ihnen gegessen haben, und die Verschiedenheit derselben, die man zwischen ihnen und denen von andern Bäumen aus der nemlichen Art bemerkte, wird dazu angetrieben haben, die Ursache dieses Vorfalls aufzusuchen. Man wird jeden Baum untersucht, man wird gefunden haben, dafs er durch einen Ast mit dem Ast eines nahestehenden Baumes

Antoine Yvas de Goguet Tome premier, Liv. II. in dem Abschnitte des Arts et Metiers der fünfte Artikel mit der Ueberschrift: du Jardinage; pag. 245.

vereinigt war, und dann die Vortrefflichkeit seiner Früchte dieser Vereinigung zugeschrieben haben. Wahrscheinlich ist es nun, dafs man sich in der Folge bemühte, diese Operation der Natur nachzumachen, und dafs man den Fingerzeigen folgte, welche sie selbst hierüber gab. Aber nur nach verschiedenen wiederholten Versuchen zu pfropfen, wird man erstlich auf die mannigfaltigen Methoden zu pfropfen gekommen seyn, von denen man weifs, dafs sie bey den Alten im Gebrauche waren. Ich halte es aber doch nicht für wahrscheinlich, dafs sie in den Jahrhunderten, welche wir jetzt vor uns haben (des Homer und Hesiod) von den Alten schon entdeckt worden seyn möchten.“ *)

Schon zu Aristoteles Zeiten scheint man das Pfropfen als eine Art der Veredlung des Stammes, auf dem gepfropft ward, und als eine Fortpflanzung der bessern Sorten betrachtet zu haben: denn, was für die Obstkulturgeschichte wichtig ist, Aristoteles behauptet: dafs kein Baum Früchte trage, welche demjenigen ähnlich wären, aus welchem der Saame genommen worden sey; ja er läugnet dieses überhaupt bey jedem Gewächse. »Einige, sagt er, verbessern, andere verschlechtern ihren Saamen. Der erste Fall tritt ein bey den Mandeln und Granatäpfeln. Mandelbäume, aus bittern Mandelkernen gezogen, geben süfse Mandeln, und Granatäpfelbäume aus sauern Apfelkernen bringen süfse Früchte. Der zweite Fall hingegen tritt bey den Früchten- und Palmbäumen ein, deren Saame immer schlechter wird.« — Diese Bemerkungen liefern uns also die erste Nachricht über das Ausarten der Gewächse und Bäume schon zu der damaligen Zeit, und sprechen für die Nothwendigkeit des Pfropfens. Jedoch fügt Aristoteles zu diesen Bemerkungen noch hinzu,

**) Aus eben den Gründen verwirft er auch die Vermuthung des Makrobius B. 2. K. 7. p. 217. dafs Saturn den Bewohnern Italiens das Pfropfen gelehrt habe.

dafs eine solche Ausartung nie so leicht und zu schnell vor sich zu gehen pflege.

Da aber jede Ausartung eines Gewächses und zwar besonders des Obstbaumes, ausser den innern Ursachen, vorzüglich noch von äufsern Beförderungsmitteln abzuhängen pflegt; so konnte dieses dem scharfsinnigen Auge des Aristoteles nicht entgehen, und defshalb sind von ihm davon zwei, als die Hauptsächlichsten angegeben worden. Nemlich: Verpflanzung in einen anderen Boden und in ein anderes Klima; und: — besondere Kunstgriffe der Kultur. Zum Beleg für die erstere Behauptung führt er das Beyspiel von der Pfirsche an, die er Belenion *) nennt; welche, als sie noch in Persien war, schädlich zum Genufs, hingegen nach Aegypten und Palästina verpflanzt, sehr efsbar wurde. Zum Beleg für die zweite hat er mehrere Mittel angegeben. Als, z. B. dafs man einen Baum, der eine dicke Rinde habe, und defshalb unfruchtbar sey, dadurch tragbar machen könne, dafs man die Rinde an seinen Wurzeln aufschlitze, und in die dadurch verursachte Spalte einen Stein bringe. Ferner: dafs die Granatäpfel durch Schweinemist, der an die Wurzeln ihrer Bäume gebracht werde, so wie die Mandeln, durch Pflöcke, die man in ihre Stämme schlägt, verbessert werden können. — Ueberhaupt legt Aristoteles sehr vielen Werth auf die Kultur der Obstbäume, und beweist dadurch, wie scharf sein Zeitalter in derselben schon spekulirt habe. Denn so rührt auch von ihm z. B. eine berühmte, und nach ihm so oft wiederholte Erfahrung mit den Palmen her, wo man, durch Beybringung eines mit Blüthen versehenen Zweiges von einem männlichen Baume an einem ebenfalls in der Blüthe stehenden weiblichen, die Befruch-

*) Βελενιον δε το δηλητηριωδες, το γενομενον εν τῃ Περσιδι, μεταφυτευομενον εν Αιγυπτῳ ἢ εν Παλαιςινῃ γινεται βρωσιμον. K. 7.

tung des letztern bewürkte. Gewiſs eine feine Beobachtung! Aristoteles drückt sich folgendermaaſsen über sie aus *): „Wenn man die Blätter, oder die Geschlechtsblüthen, oder ein Stück Rinde von den männlichen Palmbäumen an die Zweige einer weiblichen Palme bringt, und sie ganz genau mit derselben verbindet, so bewürkt man, daſs die Früchte der weiblichen Palme schneller reifen, und das Abfallen derselben verhindert wird.“ Was bezeugt diese Bemerkung wohl auch noch ferner, als daſs die Befruchtung der Bäume durch den Blüthenstaub damals bekannt gewesen, obgleich noch nicht völlig ergründet worden sey! denn Aristot. fährt noch weiter fort, und sagt: **) „Jedoch eben dieses kann auch geschehen, wenn irgend ein Wind von dem Geruche des männlichen Baumes etwas auf die Zweige der weiblichen Palme führte.“

Artig ist die Eintheilung, welche Aristoteles unter den Früchten, nach ihrer äussern Form sowohl als auch nach ihren innern Bestandtheilen macht: sie ist ferner auch deſshalb merkwürdig; weil wir durch sie den ersten Versuch zu einer Klassifikation der Früchte, gemacht sehen, welche erst in der neuern Zeit, neben der Berichtigung ihrer Nomenklatur, ihre vollkommne Ausbildung erhalten hat. Vorzüglich aber auf die inneren Bestandtheile lieſs Aristoteles sich auch ein. Und so theilte er denn die Früchte ab: in solche, deren Saft flüſsig und zum Getränk zu bereiten

*) Im sechsten K. des 1ten Buches findet sich diese Stelle in folgenden Worten: εν δε τοις Φοινιξιν αν Φυλλα, ἢ ψηνες, ἢ Φλοιος του αρρενος Φοινικος του θηλεος συντεθειη, ινα πως συναφθωσι, ταχεως πεπαινονται οι καρποι. Κωλυεται και η πτωσις αυτων.

**) Aristoteles Worte über diese Wahrnehmung sind diese: „τυχον δε και ει εκ της ευωδιας του αρρενος επαγη τι ὁ ανεμος προς τον θηλυν, πεπαινονται και ουτως οι καρποι, ωσπερ οποταν τα Φυλλα του αρρενος τω θηλει απαιωρανται.

war; wie bey den Weintrauben, den Granatäpfeln, und sonst noch vielen andern: in solche, deren Saft fettig war; wie in den Oliven, Nüssen, und Eikern: in solche, in denen er sich mit Honigsüfsigkeit befindet; wie in den Datteln und Feigen: und zuletzt in solche; wo dieser Geschmack etwas anziehendes hat, oder aus diesen allen gemischt ist. In Rücksicht auf ihre übrigen Bestandtheile schied er die Obstfrüchte in die, welche aus Fleisch, Stein und Kern zusammengesetzt sind; wie die Pflaumen, und alle Abarten derselben: in die, welche nur Saft und Kerne enthalten; wie die Granataepfel; in die, welche das Fleisch inwendig, die Schaale aber auswendig haben; wie die Aepfel und Birnen, u. s. w. Auch auf die Zeitigung oder Reife der Früchte, meynte Aristoteles, habe man mit Rücksicht zu nehmen. Und hier führt er besonders die Kirschen- und Maulbeerbäume als zwei Fruchtarten an, welche vorzüglich bald und schnell zur Reife gelangen. — Höchst wahrscheinlich wurden also die Kirschen schon zu seiner Zeit in Griechenland angepflanzt, und waren daselbst einheimisch; welches aber um so auffallender ist, da die Römer sie erst aus dem Pontus, fast gegen zwei Jahrhunderte nachher, und als Griechenland von ihnen schon erobert war, bekanntlich durch Lukullus erhalten haben.

Das zweite Buch des Aristoteles über das Gewächsreich enthält noch tiefer gehende Untersuchungen in der Physiologie der Gewächse als das erste. In dem ersten Kapitel desselben beschäftigt er sich mit den Grundkräften des Baums, und den Ursachen seines Entstehens sowohl als seines Wachsthums; wo er von allgemeinen Prinzipien ausgeht.

»Der Baum« — sagt er — »enthält drei Grundkräfte *). Die erste ist vom Elemente der Erde; die

*) Το δενδρον τρεις εχει δυναμεις. πρωτην εκ του γενους της γης, δευτεραν εκ του γενους του υδατος, τριτην εκ του γενους του πυρος.

zweite vom Elemente des Wassers; und die dritte vom Elemente des Feuers. Denn aus dem Elemente der Erde ist der Stoff, aus dem Elemente des Wassers der Saft, und aus dem Elemente des Feuers die Vereinigung beyder mit einander. « — Um diesen Satz zu erläutern, so führt er ein Beyspiel von dem irdenen Geschirr an, während des Akts, wo dasselbe gebrannt wird. » Zu jedem irdenen Geschirr, sagt er, gehört erstlich Thon, als der Stoff; zweitens Wasser, welches den Stoff mit einander verbindet; und drittens endlich Feuer, welches alle Thontheilchen auf das festete an einander bringt. Denn indem daſs das Feuer ausdorrt und brennt, so werden die wässerigen Theile ausgezogen, und sodann alle Theile des Thons näher mit einander verbunden. Je lockerer das Gewebe irgend eines Gewächses ist, desto schneller geht aber nun dessen Wachsthum von statten; je fester es ist, desto langsamer erfolgt es. Dieses kömmt daher; weil die Wärme, oder das Element des Feuers, in den Gewächsen von lockererem Gewebe weit leichter durchströmen, und also das Wachsthum an allen Enden eher befördern kann, als in denen, deren Gewebe dichter ist, und also mehrere Hindernisse dem Durchdringen der Wärme entgegen setzt. Aus diesen Gründen, fährt er weiter fort, wird nun auch ein guter Boden, zur Gewährung des Stoffes, ein gutes Wasser, zur Erzeugung des Saftes, und eine wohl temperirte Luft, zur schicklichen Verbindung aller dieser Theile durch das Feuer mit einander, für jedes Gewächs erfordert. «

Solche Betrachtungen liefert das ganze Buch. Diese können aber, da sie von zu allgemeinem Gehalte sind, hier weiter nicht angeführt werden; sie würden zu weit von dem Zwecke der Geschichte selbst abführen, und sind daher Jedermanns eignem Nachlesen zu überlassen. Es mag genug seyn, hier bloſs auf sie aufmerksam gemacht zu haben, da so mancher scharfsin-

nige Gedanke in denselben vorkommt, welcher auch für den blofsen Pomologen von Interesse seyn dürfte. Wir wenden uns vielmehr zu dem, was uns eben dieser Schriftsteller in seinen Problemen über die Benuzzung der Obstfrüchte selbst und deren diaetetischen Gebrauch gesagt hat. Er pflegte in diesen Problemen nach der Methode zu verfahren, dafs er über jeden einzelnen Gegenstand eine Frage aufwarf, und diese dann auf verschiedene Weise beantwortete. Eben so geschieht es auch in diesem Fragmente, welches wir hier ganz so, wie es ist, ausheben wollen *). Die erste Frage, die er thut, und welche diaetetischen Inhalts ist, ist nun: —

»Woher kömmt es, dafs das Obst, wenn man es nach andern schon eingenommenen Speisen zu sich nimmt, nicht mit denselben zugleich verdaut wird. Wie man dieses z. B. an den Feigen bemerkt, die bey dem Erbrechen doch allemal zuletzt ausgeworfen werden, ob man sie schon zuletzt afs? — Liegt nicht vielleicht die Ursache davon darinnen, weil es schwerer ist als alle andern Speisen, und deshalb sich in den Boden des Magens hinabsenkt, wodurch es den andern Speisen wieder Luft macht.«

»Woher kömmt es, dafs man von süfsem Obste eher als von sauerm gesättigt wird? Vielleicht daher: weil wir eher aufhören, Verlangen nach dem Süfsen als nach dem Sauern zu empfinden? oder ist diefs die Ursache, dafs wir mit füfsen Früchten eher unsern Magen füllen können? Dieses ist aber zu beweisen. — Das Verlangen nach Nahrung, oder die Begierde nach derselben, ist ein Bedürfnifs, wenn in unserm Magen entweder gar keine, oder doch zu wenig Speise sich befindet. Da nun alles das, was von einem scharfen oder saueren Geschmacke ist, nicht viel Nahrungs-

*) Dieses Problem ist das zwei und zwanzigste, und ist überschrieben: οσα περι οπωραν.

stoff sondern mehr Reitz enthält; so haben wir auch ein weit gröſseres Verlangen nach demselben, und werden, eben wegen jenes Mangels an Nahrungsstoff, nur später erstlich gesättigt. Von süſsen Früchten ist hingegen nur eine kleine Menge nöthig, um uns zu sättigen, da diese Nahrungsstoff genug in sich haben. «

» Woher kömmt es, daſs die Obstfrüchte, wenn man sie in wohlangefüllten Schläuchen, oder in fest verpichten Gefäſsen *) aufbewahret, nicht faulend werden, sondern sich sehr lange unverdorben erhalten? Vielleicht aus dem Grunde, weil alles das, was der Bewegung ausgesetzt ist, verdirbt, die Obstfrüchte aber auf diese Weise keine Bewegung leiden. «

» Warum schmeckt der Wein auf mürbes Obst, das man so eben genossen hat, bitter? Enthält vielleicht das mürbe Obst schon Bitterkeit? Oder bildet das, was von dem zermalmten Obste noch auf der Zunge zurückblieb, einen ganz besondern bittern Geschmack mit dem eingenommenen Wein? — «

» Warum bedient man sich des Obstes zum Nachtisch, und wozu ist dieser nöthig? Vielleicht deshalb, um dann desto besser trinken zu können? denn nicht blos der Nothwendigkeit halber, den Durst während der ersten Gerichte zu stillen, sondern des Vergnügens halber pflegt man ja hernach zu trinken! «

» Woher kömmt es, daſs die gebratenen Kastanien **) ihren guten Geschmack verlieren, wenn sie kalt geworden sind, und diesen wieder erhalten, wenn sie wieder warm gemacht wurden? Vielleicht daher, weil ihr Saft, wenn sie kalt wurden, stagnirte, warm aber wieder aufgelöst war; da doch der Saft allein den angenehmen Geschmack bewürkt. «

*) Die Stelle heiſst: » δια τι τα περικαρπια εν τοις ασκοις ασηπτα γινεται, οταν σφοδρα φυσητωσι; «

**) Aristot. nannte diese gebratene Kastanien: οπτα καρυα.

„Warum muſs man nach dem Genusse von Obst, als Feigen u. s. w. entweder Most oder Wasser trinken, da doch dieses einander so sehr entgegen ist? Vielleicht um deswillen, weil jede Obstfrucht zu ihren Prinzipien Wärme sowohl als Wasser hat, und also hierdurch theils zu viele Hitze theils zu viele Krudität erzeugt wird. Das Wasser tilgt nun die Hitze, so wie der Wein die Krudität aufhebt, indem er eine gelinde Wärme bewürkt.“

„Woher geschieht es, daſs die Karischen Feigen *), die nur einmal getheilt sind, einen süſsern Geschmack haben, als diejenigen, die entweder mehrmals getheilt oder gar nicht getheilt sind? Ohne Zweifel daher, weil aus den vielfach getheilten Feigen der gröſste Theil der Süſsigkeit zugleich mit der Feuchtigkeit ausgetreten ist, und ferner, weil in den ungetheilten die Menge an Saft zu groſs ist, als daſs dieser genug durchgekocht werden könnte, welche Hindernisse bey den einmalgetheilten aber gänzlich wegfallen.“

„Warum werden die in dem Ofen gedörrten Feigen härter, als diejenigen, welche man in der freien Luft trocknet? Sollte dieses nicht aus dem Grunde geschehen, weil in dem Ofen die groſse Hitze alle Feuchtigkeit aus den Feigen austreibt, da diese hingegen durch die äuſsere Luft, wenn nemlich die Feigen an der Luft getrocknet werden, zusammengepreſst wird, und in der Feige bleibt, oder doch zum wenigsten nur nach und nach ausströmt.“ **)

*) Die Karischen Feigen; d. h. Feigen, die man aus der Provinz Karien in Kleinasien erhalten hatte, nannte Aristoteles auch ισχαδες, welche von dreyerley Art waren: entweder διχα εσχισμεναι, einmal getheilte; oder πολυσχιδεις, mehrmals getheilte; oder ασχιδεις, ungetheilte.

**) Die in Welköfen oder im Kamin gedörrten Feigen nennet Arist. συκα εν τοις καμινοις ξηραινομενα.

„Was kann die Ursache davon seyn, daſs, nach dem Genuſs bittrer Sachen, Wasser sowohl als Wein süſser schmeckt: wie z. B. wenn man vorher Eicheln oder Myrthen gekaut hat, und dann Wein darauf trinkt. Ohne Zweifel hat es mit diesem Ereignisse eben die Bewandniſs, als mit Allem andern ähnlichen, was durch den Kontrast gehoben wird. Die Zunge erhält nämlich zweierley ganz verschiedene Arten von Reizen.“

„Warum schmeckt man das Süſse weniger, wenn es warm ist, als kalt? Vielleicht deshalb, weil zugleich zwey Geschmacksvermögen für beyde existiren; das eine für das Warme, und das andere für das Kalte. Das Vermögen für den Geschmack des Warmen überwältiget nun jeden andern Geschmack. Vielleicht kömmt es aber auch daher, weil das Süſse schon an und für sich Hitze bewürkt, und daher, durch jede warmgemachte Süſsigkeit zu viel Hitze verursacht wird. Oder ist endlich das daran schuld, daſs das Feuer alle Kräfte verringert, weil es eine Kraft besitzt, verändern zu können? Alles Warme ist nun dieser Veränderung am mehresten unterworfen; das Kalte aber bleibt sich gleich.“

„Woher kömmt es, daſs harte und unreife Früchte, in Spreu eingelegt *), weich und reif werden, weiche und reife hingegen in derselben nicht faulen? Irgend daher, weil die Spreu sowohl warm als anziehend ist. Durch ihre Wärme kocht sie die unreifen Obstfrüchte aus: durch ihre anziehende Kraft hingegen bewahrt sie dieselben vor allen Faulflecken.

„Warum schaden die Feigen, wenn sie weich und ſüſs sind, den Zähnen? Vielleicht, weil sie durch ihr zähes Wesen an dem Zahnfleische hängen bleiben, sich zwischen den Zähnen eindrucken, und durch ihre Wärme schnell Fäulniſs bewirken. Vielleicht stümpfen sie

*) Arist. sagt; δια τι ποτε τα αχυρα τα μεν σκληρα πεττει, τα δε πεπεμμενα ου σηπει;

auch wegen der Menge ihrer harten Körner die Zähne, und nutzen sie ab.«

Dieses sind die Bemerkungen, welche, aus den Aristotelischen Problemen gezogen, fast gröfstentheils wörtlich hier angeführt worden sind. Jedermann wird leicht selbst einsehen, dafs Aristoteles sie nicht mit besonderer Hinsicht auf die Pomologie selbst, sondern mehr in diätetischer Rücksicht geschrieben hat. Aber so klein diese unvollkommenen Bruchstücke auch seyn mögen, so sind sie uns doch um defswillen sehr angenehm, weil wir aus ihnen so manches Merkwürdige für die Geschichte der Obstkultur erfahren.

Zum Beyspiel zuerst die Sitte, sich des Obstes statt des Nachtisches zu bedienen. Diese Sitte war also zu Aristoteles Zeiten schon vorhanden, wurde von den Römern fortgeführt, bey denen der gröfste Luxus darinnen herrschte, und hat sich noch bis in die gegenwärtige Zeiten erhalten. Für sie finden wir hier sogar einige medizinische Gründe angeführt.

Zweitens: Die Aufbewahrung der Früchte; wozu hier theils gut verpichte Gefäfse, theils Spreu, oder Heckerling, vorgeschlagen werden. Diese Mittel, welche man in den neuern Zeiten als neu wieder angerathen hat, sind also sehr alt, und müssen zu Aristoteles Zeit, seinen Ausdrücken darüber zu Folge, die sie als etwas sehr Bekanntes voraussetzen, schon allgemein im Gebrauche gewesen seyn.

Drittens: Das Braten der Kastanien, welche man bis hieher fast allgemein für eine Italiänische Erfindung ausgegeben hat: wefshalb denn diese Kastanien Maronen genannt wurden. Wie alt ist also nicht diese Gewohnheit, da schon die Griechen sie hatten!

Viertens: Das Dörren der Feigen im Ofen, so wie das Trocknen derselben in der freien Luft. — Durch diese Angaben sehen wir also die Erfindung des Obstwelckens schon in die frühsten Zeiten der Obstkultur versetzt; und daraus ergiebt es sich, dafs sie weder eine

eine französische, noch, wie andere wollen, eine ursprünglich deutsche Erfindung sey.

Wie sehr wäre es nicht zu wünschen, dafs es Aristoteles gefallen haben möchte, sich über die Obstkultur in einer besondern Hinsicht verbreitet zu haben; wie viel würden wir denn nicht noch aus seiner Zeit erfahren, was wir jetzt zu den neuen Erfindungen rechnen! Jedoch was er nur in unzusammenhängenden Bruchstücken ertheilte, dieses giebt uns nun weitläuftiger sein Schüler Theophrast, zu dem wir uns deshalb jetzt wenden.

II. Entferntere Zeit nach Alexanders Kriegszug nach Persien und Indien.

Theophrast.

Eine geraume Zeit nach Alexanders Kriegszug nach Persien und Indien war schon verflossen, als Aristoteles starb, und dem würdigsten und liebsten seiner Schüler, dem Theophrast, seinen Hörsaal überliefs, in dessen Lebenszeit erstlich wir die wahre eigenthümliche Kultur des Obstbaues in Griechenland versetzt sehen. Griechischer Fleifs, griechische Betriebsamkeit hatte nun erst alles zusammen gesucht, was zur Verzierung der Gärten sowohl, als zur Befriedigung des Gaumgenusses in denselben dienen konnte. In ihnen fand man jetzt die schmackhaftesten Birnen aus Kleinasien, die genufsreichen Aepfel Armeniens, die füfsen Pfirschen Aegyptens, die Granaten aus Palästina, die Citronen Grofsgriechenlands, die lieblichen Kirschen aus dem Pontus, und die mannigfaltigsten Arten von Nüssen aus Euboea. Die Krieger Alexanders waren doch nicht so ganz roh, dafs sie das Vorzüglichste in den Ländern, wohin sie geführt wurden, ohne alle Aufmerksamkeit auf dasselbe übergangen haben sollten; unter ihnen befanden sich gewifs

mehrere, welche aus den Landesproduckten der eroberten Länder den möglichst gröfsten Vortheil zu ziehen suchten; und nach Alexanders Tode war, durch die würkliche Besitznahme mehrerer der eroberten Provinzen, Griechenland in eine zu nahe Verbindung mit diesen letztern gekommen, als dafs nicht vieles von den eigenthümlichen Produckten dieser eroberten Länder nach Griechenland hätte übergehen können.

Hierzu wurden aber freilich mehrere Jahre erfordert, und es geschah dieses nicht schnell, oder auf einmal; allein zu Theophrasts Zeiten mufste doch schon vieles darinnen gethan worden seyn. Dieses beweisen die Nachrichten, die er über den Zustand der Obstkultur uns ertheilt. Da er aber als der Vater nicht sowohl der wissenschaftlichen Obstkultur Griechenlandes, sondern der Pomologie überhaupt zu betrachten ist; so gehen wir defshalb zuförderst über zu ihm selbst.

Biographie des Theophrast.

Die Insel Lesbos, eine der sporadischen Inseln im Aegäischen Meere, die von ihrer ehedem berühmten Hauptstadt Mytilene jetzt den Namen Metellino, oder türkisch Medilli, hat, war Theophrasts Vaterland, und auf derselben Eresson seine Vaterstadt. Sein Geburtsjahr fällt ohngefähr um die hundert und zweite oder dritte Olympiade, oder auch in das dreihundert vier und achtzigste Jahr vor Christi Geburt, und sonach in die herrlichste Periode der vollkommensten Blüthe Griechenlands, in der man Wissenschaften und Künste frei trieb, und edel belohnte. Sein Vater war ein Gerber, Namens Melas, der ihm durch seinen niedern Stand zwar keinen Weg zu Ehrenstellen oder glänzenden Aussichten hätte bahnen können, der aber indessen doch so viel befafs, dafs er eine einem freigebohrnen griechifchen Bürger angemessene anständige Erziehung ihm ertheilen lassen konnte. Uebrigens

hatte auch die Natur das ersetzt, was ihm an väterlichen Glücksumständen abgieng. Sie gab ihm einen wohlgebildeten schönen Körper; eine höchst einnehmende Gesichtsbildung; einen immer nach Beschäftigung strebenden Geist; ein edles Feuer in allen seinen Handlungen, das durch eine besondere Sanftheit des Charakters immer wieder gemäſsiget wurde; eine blühende schaffende Phantasie, und einen scharfsehenden tiefblickenden Verstand. Um dieser so selten in einem und demselben Individuum vereinigten Naturgaben willen konnte es ihm daher auch nicht fehlen, daſs er nicht einer der geliebtesten und geachtetsten Männer seiner Zeitgenossen werden muſste. Dazu kam nun, daſs, wie schon bemerkt worden ist, obschon bey einer nicht glänzenden Geburt, er doch ein freigebohrner griechischer Bürger war. Ihm stand also jede Wissenschaft und Kunst zum Erlernen offen, und sein Thätigkeitstrieb konnte daher durch keine politischen Verhinderungen zurückgedrängt werden. Ein Glück, daſs solch ein Kopf in einem solchen Lande gebohren wurde!

Die Insel Lesbos befand sich in der Nachbarschaft der Insel Scio, ehedem Chius genannt, des Paradieses unter Griechenlands Inseln; sie hatte die angenehmste Lage, und den ergiebigsten fruchtreichsten Boden. Gegen Osten blieb ihr die Aussicht auf die ganz nahe fruchtreiche Küste von Kleinasien, auf das Obstreiche Pergamos, das muthmaaſsliche Vaterland unsrer Pergamottenbirnen, gegen Westen auf die Inseln Scyros und Negroponte, oder genauer noch, auf die Thessalischen lachenden Gefilde, oder Tempe. In dieser Lage war sie durchaus keinem Extrem der Witterung ausgesetzt. Ihr Himmel war mehrentheils heiter, ihre Luft stets gesund, und die Abwechselung der angenehmsten und zuträglichsten Winde in ihr erhöhte immer die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens und das Wohl ihrer Bewohner. Ihr Wein war der Kap-

wein unserer Zeiten, und die Griechen nebst den Römern hielten ihn, so wie auch jetzt noch die Konstantinopolitaner, nach dem Wein von Chios, für den vorzüglichsten in ihren Kellern; ja sie schätzten ihn oft dem von Chios gleich. Man höre z. B. nur den Horaz, gewiſs einen sehr feinen Weinkenner, in seiner neunten Epode im vier und dreiſsigsten Verse, über die Lesbischen Weine, und man wird sicher das, was bisher von ihnen gesagt worden, dort bestätigt finden.

Das Gleichbleibende der Witterung in ihr, die Milde der Luft, die Annehmlichkeit der Gegenden wirkten nun auch vorzüglich auf das Wohl ihrer Bewohner. Sie ertheilten denselben eine vorzügliche Schönheit und Harmonie des Körperbaues, mit allen Reizen eines blühenden Kolorits. — Bekannt ist die vorzügliche Schönheit des Lesbischen Frauenzimmers aus dem griechischen alten erotischen Dichter Anakreon. — Da nun nur die Natur es ist, welche durch ihre Einwirkung auf den Menschen die in ihm liegenden Dichtergaben vorzüglich entfaltet; so war auch die Annehmlichkeit ihrer Gegenden und die ursprüngliche Sanftheit ihrer Bewohner sicher die Ursache, daſs in ihr zwei der liebenswürdigsten griechischen Dichter, der Dichter Alzäus und die Dichterin Sappho gebohren wurden, welche beyde durch die unglaublich harmonische Verbindung des Sanften und Kraftvollen in der Empfindung in ihren lyrischen Liedern ihren Landsleuten eine vorzügliche Feinheit im Denken, Betragen, so wie auch in Ausdruck mitzutheilen wuſsten.

Alle diese glücklichen Umstände und Vorbereitungen, denn Sappho und Alzäus lebten mehrere Jahre vor Theophrast, bewirkten es, daſs Theophrast bey seinem so seltnen guten Kopfe, der Mann werden muſste, wie wir ihn sowohl aus seinen eignen Schriften, als auch aus andern Nachrichten kennen gelernt haben. Daher seine sonorische und schöngebildete Sprache, die selbst

Aristoteles so sehr zu rühmen wuſste; daher die so einnehmende Sanftheit in seinem Betragen, und die Reinheit seiner Sitten; daher das tiefe und richtige Studium der Natur; daher auch die so vorzüglichen Kenntnisse und Erfahrungen in der Obstkultur, da ihm Kleinasien mit seinem Pergamos so nahe, und Kerasos im Pontus nicht weit entfernt lag; daher die so vorzügliche Gesundheit seines Körpers sowohl, als seines Geistes, und sein bis in das hundert und siebende Jahr, wie einige sagen, sich erstreckendes Alter. —

Nachdem er in seinen Kinder- und Knabenjahren in den damals üblichen Anfangswissenschaften und Künsten hinlänglich unterrichtet worden war, so entschied sich sein scharfsinniger Kopf, als er in der Periode des Jünglings stand, bald für das Studium der Philosophie im engern Verstande, und er hatte das Glück, früh schon an dem Philosophen Leukipp, seinem Landsmann, einen vorzüglichen Lehrer in dieser Wissenschaft zu erhalten. Von diesem hinlänglich vorbereitet, wendete er sich von seiner Schule nach Athen zum Plato, und von diesem endlich zum Aristoteles, in dessen Vorträgen er wahrscheinlich mehr Nahrung für seinen logischen nicht bloſs den Gebilden der Phantasie folgenden Geist gefunden hat. Er scheint um deſswillen auch den genauern Umgang des Letztern sehr gesucht zu haben; er schmiegte sich mit besonderer Anhänglichkeit an diesen seinen groſsen Lehrer, und er genoſs auch dafür die Liebe desselben in einem vorzüglichen Grade. Aristoteles erkannte bald in ihm den feurigen, gewandten, und zur Philosophie genievollen Kopf; und — so wie er diesen schätzte — eben so liebte und ehrte er sein gutes Herz sowohl, als seine gebildeten Sitten. So wie er selbst einst vom Plato im Vergleich mit Xenokrates durch das feine Bild, daſs dieser des Sporns, er aber des Zügels bedürfe, ausgezeichnet wurde; auf

gleiche Weise zeichnete er nun wieder seinen geliebten Schüler Theophrast durch eben dieses Bild, im Vergleich mit Kallisthenes, vor allen seinen übrigen Schülern aus. Seiner so schönklingenden Sprache und seines vortrefflichen Stils zu Gunsten nannte er ihn Theophrast, da Tyrtamus eigentlich sein Geburtsname war. Wahrlich ein seltner Fall, dafs ein Lehrer seinen Schüler so ehrte!

Als Artistoteles nach Alexanders Tode sich von Athen weg und nach Chalzis auf Euboea begab, weil der nunmehr freie Hafs der Athenienser gegen diesen seinen ehemaligen königlichen Zögling auf ihn, seinen Lehrer, mit vermehrter Wuth gefallen, und ihm beynahe ein ähnliches Loos, als dem Socrates vor nicht vielen Jahren, bereitet worden war, so überliefs er dem Theophrast, den er, mit mehreren andern der vorzüglichsten Männer seiner Zeit, für den Würdigsten aus seiner Schule hielt, diese seine sehr ansehnliche Schule, und, aus besonderer Zuneigung zu ihm, auch seinen Garten, den er bisher besessen hatte. Auch sagt man, dafs er den gröfsten Theil seiner so werthen, für die damaligen Zeiten unschätzbaren, und durch Alexandern vorzüglich zu ihrem grofsen Umfange vermehrten Bibliothek, welche die vollständigste war, die damals Griechenland befafs, da in derselben viele jüdische, ägyptische und sogar indische Schriften enthalten gewesen seyn sollen, von dem Aristoteles, zum Besitz nach seinem Tode, zum Geschenk erhalten habe. Gewifs ein seltner und höchst merkwürdiger Beweifs der Zuneigung des grofsen Lehrers zu seinem grofsen Schüler! und aus allem diesen leuchtet ein, dafs unser Theophrast sich dieser Zuneigung sowohl durch seinen Eifer im Verfolg seiner Wissenschaften, als durch ein gutes sittliches Betragen stets würdig zu machen gesucht haben müsse.

Man sagt übrigens auch noch von ihm, dafs er ein grofser Menschenfreund und von einem sehr gefälligen

Betragen gewesen sey. Wahrscheinlich ist es diesen beyden Eigenschaften nun auch zuzuschreiben, daſs alle Athenienser ihm so sehr persönlich gewogen waren. Nach dem Diogenes von Laerte, seinem Biographen, brachten jene liebenswürdigen Eigenschaften ihm nemlich eine solche Liebe zu Wege, daſs, als einst ein gewisser Agnonides ihn als Götterverächter anklagte, dieser mit seiner Anklage ab und zur Ruhe verwiesen wurde. Welches allerdings unsre Verwunderung rege machen muſs; besonders wenn wir die Beyspiele der zwei in Athen vorzüglich um dieses Gegenstandes willen verfolgten Philosophen, des Socrates, so wie des Aristoteles, uns zurückrufen. Die Liebe seiner Mitbürger zu ihm bewieſs sich ferner darinnen, daſs, als ein gewisser Sophokles ein Gesetz gegeben hatte, welchem zu Folge nur die von dem Staate autorisirten philosophischen Schulen geduldet werden sollten, vorzüglich um seinetwillen die andern ausgewanderten Philosophen zurückberufen wurden, und er seine philosophische Schule noch wie vorher behielt. Man sagt, er habe gegen zwei tausend Zuhörer gehabt.

Unter den von Diogenes von Laerte aufgezählten Schriften des Theophrast, deren Anzahl sich, nach dessen Angabe, auf zwei hundert und funfzig Werke, unter denen manches zwei bis zehen Bücher enthält, belaufen haben soll, welche aber, zu unserm groſsen Leidwesen, bis auf zwölf Werke und noch einige kleine Fragmente aus der Naturgeschichte der Thiere verlohren gegangen sind, finden sich in der That sehr viele Schriften, die einen mit Aristoteles Geiste sehr konformen Geist, zum wenigsten ein sehr ähnliches Studium verrathen. Eben so wie bey Aristoteles findet man auch bey ihm, als logische Arbeiten, Schriften über Analytik, Topik, und die Syllogismen. Ferner zwei Bücher über die Poetik. Und dann die vielen Bücher über die Naturwissenschaft und deren Geschichte; in der er vielleicht aus genauerer und längerer Bekannt-

schaft mit derselben seinem Lehrer Aristoteles noch überlegen seyn mufste.

Unter allen seinen verlohren gegangenen Schriften hat aber sicher keine mehr Recht, auf unser Bedauern den gegründetsten Anspruch zu machen, oder vielmehr, wegen des Verlustes von keiner derselben sind wir selbst mehr zu bedauern, als wegen der verlohren gegangenen Schrift, welche den Titel führte: „Ueber die Obstfrüchte“ *). In dieser Schrift waren wahrscheinlich alle in Griechenland zu seiner Zeit erwachsenden und gepflegten Obstfrüchte verzeichnet, und mit ihren charakteristischen Merkmalen angegeben. Der Verlust dieses Buches ist also gewifsermaafsen unersetzlich für die Geschichte unsrer Wissenschaft. Wäre dieses noch bis auf unsre Zeiten gekommen; so ist es kein Zweifel, dafs unsre Geschichte der Obstkultur in diesem Zeitraume auf jeden Fall nicht hätte vollständiger werden müfsen.

Jedoch, um uns einigermaafsen über den Verlust dieses Werkes trösten zu können, so sind uns glücklicher Weise doch noch zwei andere Werke von ihm übrig geblieben, welche diesen Verlust etwas zu ersetzen im Stande sind, und defshalb von uns auch als die Hauptquellen dieser Geschichte in dem gegenwärtigen Zeitraume angesehen werden müfsen. Das erste Werk ist eine **Naturgeschichte** und das **zweite** eine **Naturwissenschaft** der Gewächse. In dem erstern erzählt und beschreibt, in dem zweiten untersucht und urtheilt Theophrast. Und beydes geschieht mit einem für die damaligen Zeiten sehr glücklichen Erfolge. — In dem erstern Werke erblickt man seine für sein Zeitalter sehr ausgebreitete Kenntnifs in der Obskultur, so

*) περι καρπους. Man sehe Fabriz. B. 9. sub titul. Theophrastus. Wahrscheinlich verbreitete sich Theoph. in dieser Schrift nicht über die Obstfrüchte allein, sondern vielleicht auch über andere Früchte.

wie in der Pflanzenkunde, und in dem zweiten seinen scharfen tiefeindringenden Untersuchungsgeist. Von ihm erhalten wir allein unter den Alten die vollkommenste Charakteristik der von ihm gekannten und angeführten sogenannten pomologischen und blofs botanischen Gewächse, von ihm allein eine ziemlich genaue Charakteristik des Gewächsreiches überhaupt; so weit als man es damals kannte.

In den Untersuchungen und Urtheilen, welche er in seinem zweiten Werke über einzelne individuelle Gegenstände der Obstkultur ertheilt, wird man gewifs nur selten auf einseitige oder unrichtige Bemerkungen stossen. Sie verrathen alle den praktischen Kenner des Obstbaues eben so, als wie sie den hellsehenden Beobachter, der wissenschaftlich über diesen Gegenstand des menschlichen Fleifses spricht, zu erkennen geben. Er, der als Schriftsteller, blofs nach dem Vorgang eines Androtions, von dem wir gar nicht wissen, weder was, noch wie viel er in diesem Felde dem Theophrast zu benutzen überliefs, für den Vater der wissenschaftlichen Pomologie angesehen werden mufs; der sich, als der erste, selbst einen Weg bahnen mufste, ist, vorzüglich was Charakteristik anbetrifft, weit bestimmter, ausführlicher und deutlicher als alle auf ihn folgende und in den spätern Zeiten einer viel weiter verbreiteten und höher getriebenen Obstkultur lebende römischen Schriftsteller. Sein ungleich schärferer Blick sah weit mehreres deutlicher, als was jene nur dunkel zu errathen wagen konnten. Er ist der Du Hamel du Monceau der Griechen.

Zwar in seinen beyden Werken hat er kein System geliefert, weil er noch keins liefern konnte, da es ihm, wie schon erwähnt worden ist, fast gänzlich an schriftlichen Vorarbeiten und Vorbereitungen durch Kenner in dieser Wissenschaft fehlte; und noch weit weniger dachte er, wie natürlich ist, daran, ein Linnéisches System zu liefern: ob er gleich eben so wie

Aristoteles die Befruchtung der Gewächse zu kennen scheint. Allein da, wo er charakterisirt, ist er gewiſs systematisch, treu, und richtig. Bestimmtheit, Reinheit, und Fülle der Sprache begleiten alle seine Bemerkungen.

Indessen darf man doch auch nicht glauben, er habe deſshalb, weil man in ihm noch kein eingerichtetes System erblickt, auch noch keine wesentlichen Unterschiede in den Gewächsen bemerkt, die zur Errichtung eines Systems hätten dienen können. Wir finden bey einiger Aufmerksamkeit mehrere Spuren in seinen Schriften, wodurch sich seine gute Beobachtungsgabe in Betreff dieser wesentlichen Unterscheidungsmerkmale und sein fester Blick auf ein einst zu errichtendes System deutlich zu erkennen giebt. Man sieht hier öfters, wie sein philosophischer Geist bemüht ist, das Einzelne unter das Besondere, und das Besondere unter das Allgemeine zu bringen, und also — systematisch zu verfahren. Allein dieses thut er doch nur da, wo er glaubt, daſs ihn, erstlich, die Erfahrungen über die Kennzeichen, die dazu gehören, nicht trügen, und daſs er, zweytens, alle, oder zum wenigsten doch die mehrsten Merkmale dazu zusammen habe. Weil er aber wohl wuſste, wie viel zum System gehört, und wie sehr es, aus Mangel an Vorbereitung und vor ihm schon gemachter Erfahrungen ihm an den nöthigen Hülfsmitteln fehlte; so begnügt er sich blos noch mit der Arbeit eines fleiſsigen Sammlers, und giebt nur Winke für das künftig zu errichtende System.

Damit aber diese Bemerkung über Theophrasts Verfahren nicht aus der Luft gegriffen zu seyn scheine, und man ersehe, wie Theophrast blos beobachtender und fleiſsig zusammentragender Sammler habe seyn wollen; so mag, unter mehreren zu einem Beweise deſshalb dienlichen Stellen, nur die dienen, welche im dritten Buche seiner Naturgeschichte der Gewächse gleich zu Anfang des zweyten Kap. sich befindet, und

die durch das sechste Kap. im zweiten Buche eben desselben Werkes sich vollständig erläutern läſst. Es heiſst daselbst folgendermaaſsen: „Alle Gewächse sind entweder fruchttragende, oder unfruchtbare; behalten „ entweder ihre Blätter immerfort, oder werfen sie ab; „ bringen Blüthen zum Vorschein, oder sind Blüthenlose u. s. w. “ Wie mancher andere im Aufforschen weniger bedächtliche und sorgsame, und mit weit weniger naturhistorischen Kenntnissen versehene Kopf würde nicht die eine oder die andere dieser Bemerkungen begierig aufgegriffen, und sogleich zu systematisiren angefangen haben! Allein nicht so Theophrast. — Er bedachte gar wohl, daſs eine sehr vollständige Menge mit Treue und Scharfsichtigkeit gemachter Erfahrungen dem Ordnen derselben vorhergehen müsse, und daſs das System nur ein Resultat der Vollständigkeit und Vollkommenheit derselben seyn könnte.

Jedoch um jedermann in den Stand zu setzen, das bisher gefällte Urtheil über Theophrast gehörig einsehen und würdigen zu können; so soll der Hauptinhalt der erwähnten zwei Hauptwerke nur kürzlich angegeben, und dann erst, durch den Gebrauch derselben der Zustand der Obstkultur in der Zeit, in welcher sie geschrieben wurden, bemerklich gemacht werden.

I. Inhalt des ersten Werkes, unter dem Titel:

Naturgeschichte der Gewächse. *)

Erstes Buch.

In dem ersten Abschnitte dieses ersten Buches, wo er von dem Begriffe, dem Umfange, und dem Inhalte einer Naturgeschichte der Gewächse handelt, kömmt er zuerst darinnen mit sich überein, daſs eine solche sowohl nach den innern als nach den äussern

*) Der Titel dieser Schrift heist: περι ιϛοριας των Φυτων.

Bestandtheilen derselben geliefert werden müsse. Darauf sucht er, zweitens, philosophisch, aber durch Erfahrung unterstützt, zu bestimmen, welche von diesen Bestandtheilen, erstens, die mehrentheils allgemeinen innern, und zweitens, welche die mehrentheils allgemeinen äussern Hauptbestandtheile des Gewächses wären. Und hiervon erstlich geht er sodann zur Angabe ihrer besondern Verschiedenheiten, sowohl in ihren innern als in ihren äussern Theilen, über.

Genau und recht gut bestimmt er daher die Begriffe von **Wurzel, Stengel, Stamm, Ast, Zweig, Kern Rinde, Nerv** oder **Faser, Gefäſs, Fleisch, Frucht,** und **Blatt.** *) Die Bäume theilt er ein, in wilde und edle, fruchtbare und unfruchtbare, blüthentragende und blüthenlose. In Rücksicht auf ihren Boden unterscheidet er wieder in Land- und Wassergewächse, und diese letztern wieder in Sumpf- See- Fluſs- und Meergewächse. Endlich folgt eine Angabe aller Gewächse nach ihren Eigenschaften und Verschiedenheiten, nach ihrem Nutzen und ihrer Kultur; mehrentheils sehr treu und richtig.

Diesen Untersuchungen gemäſs trift man nun hier auf mehrere Bestimmungen des Unterschieds unter den Gewächsen in Hinsicht auf ihre äussere Gestalt, ihren Stamm, ihre Rinde, ihr Holz, und auch auf ihren Kern. Dieſs wird durch viele Beyspiele erläutert, und es werden die verschiedenen Arten von Bäumen aufgezählt, welche entweder hoch oder astig, knotig

*) ριζα, καυλος, ϛελεχος, ακρεμων, κλαδος, μητρα, υγρον, Φλοιος, ις, Φλεψ, σαρξ, καρπος, Φυλλον. Aus einigen dieser Wörter sieht man, daſs Theophr. dem Aristot. in dessen Schrift „über die Gewächse" nachgegangen sey, und von diesem die Vorstellung von Nerven, Adern, und dem Fleisch in den Bäumen aufgenommen habe.

oder glatt erwachsen. Hierauf folgt über die Verschiedenheit der Blätter, ihre Form und ihre Bestandtheile eine genaue Betrachtung. Die Aufzählung mehrerer der verschiedenen Früchte und Saamenarten, durch deren Hülfe die Gewächse fortgepflanzt werden, und der verschiedenen Gattungen der Blüthen nebst dem auszeichnenden Naturell mehrerer Bäume, durch welche sich dieselbe in der Hervorbringung ihrer Früchte, in Rücksicht auf ihr Alter sowohl als ihre Zeit, unterscheiden, macht den Beschluſs dieses Buchs.

Zweites Buch.

In diesem werden die verschiedenen Fortpflanzungsarten aller Gewächse überhaupt angegeben. Theophrast zählt acht Arten derselben auf, die damals im Gebrauche waren. Hierauf folgen; erstlich: eine Angabe der Ursachen, durch welche es bewürkt werde, daſs einige Gewächse ausarten, andere nicht; warum einige durch Wartung und Pflege veredelt werden können; und woher es komme, daſs dieses Geschäfte nur bey den Obstbäumen vorzüglich von einem glücklichen Fortgange sey. Zweitens: einige merkwürdige an Obstbäumen sowohl als an andern Bäumen bemerkte Erscheinungen. Drittens: Betrachtungen über das Anpflanzen und Setzen der Bäume, über die Gruben, die Wurzeln, den Dünger, und dieſs zwar über verschiedene Gattungen des Letztern. Den Beschluſs des Buchs macht eine Aufzählung der mehrsten von den Bäumen, welche ihre Früchte gewöhnlich zu verliehren pflegen, ehe sie reif werden, und der Mittel, welche in dieser Hinsicht bey den Feigen angewendet werden.

Drittes Buch.

Dieses beschäftigt sich mehr mit den wilden ungenieſsbare Früchte tragenden Bäumen, und zwar, im

ersten Abschnitte, mit deren Erzeugung und Fortpflanzung. Zuerst kömmt nun hier eine Erwähnung der Meynungen einiger alten Philosophen vor; als z. B. eines Anaxagoras, dem zu Folge die Luft, und des Diogenes, nach dessen Vorstellung das Wasser den Saamen aller Dinge in sich selbst enthalten soll. Theophrast scheint eher noch der Meynung seinen Beyfall zu schenken, welche annimmt, daſs durch Ueberschwemmungen der Saame an verschiedene Orte gebracht werden könne. Nach diesem kömmt eine Darstellung der eigenthümlichen Verschiedenheit kultivirter und wilder Früchte von einander, und dieſs zwar vorzüglich in Hinsicht ihrer Früchte; wo denn gezeigt wird, was Pflege und was Vernachläſsigung in diesem Falle thue. Alles dieses belegt er mit Beyspielen. Auf dieses folgt nun: eine Angabe solcher Bäume, die nirgends anders als in bergigtem Boden fortkommen; derjenigen Gewächse die immer grünen; der Verschiedenheiten an ihnen, die durch die Verschiedenheit des Bodens entstehen; der Pfirsche; des Palmbaums; der Verschiedenheiten der Früchte an einem und demselben Baume; der Schwämme an den Bäumen; der männlichen und weiblichen Bäume; der verschiedenen Gattungen der Mispeln und Speierlingsbäume; des Kirschbaums und eines andern dieser Fruchtart sehr ähnlichen Baumes, der den Kirschen ähnliche, uns aber unbekannte Früchte trägt, welchen er Diospyros nennt; der verschiedenen Gattungen der Ulmbäume; der Haſelnuſs; so wie endlich der Pflaume, der Feige, des Weinstockes, und einer sehr groſsen Menge wilder Bäume.

Viertes Buch.

In diesem untersucht Theophrast zuerst die Frage: welches der für jeden Baum eigne schicklichste Boden sey. Seinen Grundsatz hierüber drückt er folgendermaaſsen aus: » Alle Gewächse gedeihen in ihrem eig-

nen Boden am schönsten und vollkommensten.« *) Hierauf spricht er von dem Aegyptischen Maulbeerbaume; der Cyprischen Feige; der wahren süfsen fast wie eine Birne gestalteten Pfirsche; und dem Kokosbaume, **) welcher in Persien ehedem wuchs, und dessen sich die Perser nebst der Schaale der Frucht zu verschiedenem Hausrathe bedienten. In der in diesem Buche versuchten Angabe aller dornigen Gewächse wird wieder von den Pflaumen, den Griechischen sowohl als den Aegyptischen gesprochen. Hier erfolgt nun eine Schilderung der Figur und Beschaffenheit des Holzes, der Blüthe, Frucht, und Nutzens der Griechischen Pflaumen: eine Schilderung der ungeheuern Gröfse und Stärke des Aegyptischen Pflaumenbaums, nebst der Erwähnung des besondern Umstandes seiner Blätter; indem nemlich diese, wenn man ihre Zweige berührt, wie verwelkt an dem Baume zusammenfallen, nach der Zeit aber wieder Saft und grüne Farbe erhalten. Nun kömmt die Beschreibung des **Lotus**-Baumes, welcher in Afrika sich befand, und der hier gegebenen Beschreibung zu Folge, nichts anders, als der noch jetzt in Aegypten häufig erwachsende Sykomorus, oder Feigenmaulbeerbaum, ist. Als eine angenehme Frucht mit einem bittern Kerne wird dann ferner vom Theophrast der **Paliurus** angegeben, der aber, so viel als wir wissen, gegenwärtig noch so ziemlich unbekannt ist. Man soll mit ihm dem Weine einen sehr angenehmen Geschmack ertheilen können. Auf diesen folgt wieder eine Beschreibung der Palmen im heifsen Afrika, der Persischen Aepfel, und eines Indianischen Feigenbaumes, welcher zu einer ungeheuern Höhe erwächst, seine Aeste gegen die Erde zu senkt, diese daselbst Wurzel fassen läfst, und so

*) απαντα δ'εν τοις οικειοις τοποις καλλιω γινεται, και μαλλον σθενει.

**) Er nennt diesen Baum κουκιοφορος.

oft ein ganzes kleines Wäldchen bildet, nach dieser Beschreibung aber zu urtheilen kein anderer, als der Indianische Pagoden-Feigenbaum ist, der auch der Banianenbaum heifst. Eben daselbst soll auch noch ein anderer Baum wachsen, dessen Blätter die Einwohner sich statt der Straufsfedern bedienen sollen. Ueberhaupt meynt Theophrast: dafs das gebürgige Indien alle Obst- und Nufsarten, nebst dem Weinstocke und Olivenbaume enthalte; dafs die Gewürzbäume vorzüglich in den heifsen Gegenden sich wohl befänden, das Obst hingegen mehr die gemäfsigten Zonen liebe. *) Dieses Buch beschliefsen wieder Beschreibungen von Platanen, Eichen, Weinstöcken, der Papyrus-Staude, und des Baumwollenbaums auf der Insel Tylus im arabischen Meerbusen; Vergleichungen von Wassergewächsen mit Landgewächsen in Rücksicht auf ihre Dauer; und endlich eine sehr genaue Angabe aller Krankheiten, mit denen die Bäume gewöhnlich behaftet zu seyn pflegen. Diese Krankheiten nun werden hier in allgemeine und spezielle eingetheilt.

Fünftes Buch.

In diesem spricht Theophrast mehr von dem Gebrauche des Holzes des Baumes selbst, als von den Früchten desselben. Dem zu Folge ist nun in dem ersten Abschnitte eine Angabe der schicklichsten Zeit enthalten, in der man die Bäume, die zu irgend einem Nutzen bestimmt sind, fällen müsse. Hier wird die bewährte Regel angegeben, dafs man nie einen Baum weder in dem ersten noch in dem zweiten, noch in dem dritten Safte hauen dürfe; weil sonst das Holz verstocke, oder am leichtesten in Fäulnifs übergehe. Frei-

*) Man sehe K. V. „η γαρ ορεινη και αμπελον εχει και ελαιαν, και τα αλλα ακροδρυα, πλην ακαρπον την ελαιαν.“

Freilich, sagt er, löset sich die Rinde am leichtesten ab, wenn sie in dem Safte gehauen werden; sollen aber eckigte Balken aus den Stämmen gehauen werden, so hat man sie sogleich, nachdem sie ihre Früchte verlohren haben, zu hauen. Hier finden sich dann manche schöne Bemerkungen über die Schlagbarkeit mancher Holzarten; welche sodann auch zur Untersuchung über diejenigen Baumarten führen, die sich besonders gut zum Bauholze und zur Feuernutzung schicken. Z. B. über diejenigen Holzarten, welche dicht, oder hart, oder weich, welche warm oder kalt, elastisch oder schlaff in ihren Fasern sind. Nach Theophrasts Vorstellung besitzen die Landgewächse die wärmste, die Wassergewächse hingegen die kälteste Temperatur. Unter den Landgewächsen wird die Linde für den weichsten, fleischigsten und wärmsten Baum von ihm gehalten. Mit der Angabe einiger Holzarten, welche vorzüglich lange dauern, und die zur Verfertigung von Statuen sehr gebraucht werden: als z. B. des Sykomorus, dessen man sich in Aegypten vorzüglich zu Särgen für die Mumien bediente, und einer gewissen Holzart auf der Insel Tylus, welche ein unverwüstliches Schiffsbauholz abgegeben, aber ausserhalb des Wassers nicht lange gedauert haben soll, beschliesset er dieses Buch.

Sechstes Buch.

Hier ist von den Stauden, Kräutern und Früchten, von der vorzüglichsten Verschiedenheit aller Arten derselben von einander, und zwar zuerst von den unstachlichten Kräutern, die Rede. Er spricht hier auch von den kultivirten Gewächsen unter den Stauden, und wir lernen hier die Blumenflor der Griechen kennen. Aus dieser Angabe ergiebt es sich, daſs die Flor der schwarzen und weiſsen Veilchen von den Griechen schon sehr stark betrieben worden seyn muſs, und daſs man in den Besitz weiſser, purpurfarbner,

und sonst noch schattirter Lilien eine grofse Liebhaberei setzte.

Siebentes Buch.

In diesem ist die Rede von Kräutern und Gräsern. Diese, sagt Theophrast, können fortgepflanzt werden, entweder durch den Saamen, oder durch Absenker, oder durch Aeste, oder durch Wurzeln. Und dieses geschieht zwar zu drey verschiedenen Zeiten des Jahres, wo man jedoch sich wohl in Acht zu nehmen hat, dafs jeder Saame zur gehörigen Zeit in die Erde gebracht werde. In diesem Buche ist eine Aufzählung aller derjenigen Pflanzen, deren Wurzeln lange dauern; aller derer, welche wieder ausschlagen; und aller derer, welche holzige, fleischige, und kurze Wurzeln haben, enthalten. Hierauf folgt eine Darstellung der besondern Kultur und Pflege, welche man bey verschiedenen Gemüsearten anwendet; und es wird angegeben, welches Wasser den kochartigen Gemüsen nützlich, und welches denselben schädlich sei. Zur Vertilgung der Erdflöhe soll es kein besseres Mittel geben als Mist und Wasser.

Theophrast bemerkt ferner in diesem Buche besonders genau, zu welchen Zeiten das Aufknospen der Gemüse zu geschehen pflege; er bemerkt die Verschiedenheit der Blüthen und der äufsern Gestalt ihrer Stengel. Hierauf giebt er den Unterschied an, der bey den Kräutern in Rücksicht auf die Lage und den Ansatz ihrer Blätter u. s. w. statt findet. Noch erwähnt er gegen das Ende des Buchs eines ganz besondern Gewächses, das zu der Gattung der Zwiebelgewächse gehöre, und eine Art von Wolle trage, aus der man, vorzüglich zu seiner Zeit, Kleider, in Griechenland verfertigte, und das häufig an den Meeresküsten gewachsen seyn soll.

Achtes Buch.

Dieses enthält eine Angabe mehrerer getreideartiger Gewächse. Hier wird zuerst in zwei Hauptgattungen derselben abgetheilt, in Korn und in Hülsengewächse. Zu der ersten Art rechnete Theophrast den Roggen, die Gerste, und zwei Arten von Dinkel; überhaupt alle Roggen und Gerstenartigen Früchte. Zu der andern Gattung; als der Hülsengewächse, zählte er die Bohne, die Erbse, die Wike, u. s. w. Noch, meynt er, könnte man eine dritte Gattung festsetzen, welche den Hirsen, die Heidegrütze u. s. w. enthielte. Alle diese Gewächse sollen einfach und blofs durch den Saamen fortkommen, und zu ihrer Aussaat vorzüglich nur zwei Zeitpunkte seyn, von welchen der erste in dem Monat September, der zweite in dem Anfang des Frühjahres gesetzt wird. Noch folgt auf diese Bemerkungen eine Aufzählung einer grofsen Menge der verschiedensten Getreidearten.

Neuntes Buch.

Dieses Buch handelt zuerst von dem Safte, so wie von dem Geschmack der Gewächse. Einige Bäume, sagt Theophrast, haben einen mehr oder weniger bemerkbaren Saft. Bey einigen ist er weifs, bey andern roth, und bey andern grün. Indessen soll man dieses doch mehr an jährigen Stengel- und Staudengewächsen als bey den Bäumen selbst bemerken können. Verschiedene von den letztern, fährt er hier fort, haben einen Thränenartigen Saft; wie z. B. die Tanne, die Fichte, die Terebinthe, der Mandelbaum, der Wachholderbaum, und so noch viele andere. Von den Thränen dieser Bäume sollen diejenigen fettiger Natur seyn, welche einen Geruch von sich geben, diejenigen hingegen keine fettigen Theile enthalten, welche Geruchlos sind. Nun kommen einige gute Lehren, wie man verschiedene Arten von Harz und

Pech gewinnt, ohne die Bäume zu verletzen, von denen man dasselbe nimmt: ferner; wie man Kohlen brennen müsse, und welches die wahren Länder wären, aus denen man Weihrauch, Myrrhen, Kassia und Zimmetrinde bekomme. Darauf folgt eine Aufzählung einer ungeheueren Menge von Salben, deren sich damals die Griechen bedienten. Der Sitz des stärksten Saftes soll, nach Theophrast in den Wurzeln seyn, weſshalb auch diese vorzüglich zur Bereitung der Medizinalsäfte gesammelt würden.

Zehntes Buch.

Hier hat sich Theophrast über die Kräuter zum medizinischen Gebrauche wahrscheinlich noch sehr weitläufig ausgebreitet; allein nur ein kleines Fragment davon ist noch bis auf unsere Zeiten gekommen.

Dieses ist der summarisch hier angegebene Inhalt des erstern Hauptwerks für die Geschichte der Obstkultur vom Theophrast. Da es für Pomologie allein nicht geschrieben war, sondern vielmehr das ganze Gewächsreich umfaſste, so findet sich in demselben auch sehr vieles für Botanik, und von dem, was zur Obstkultur nicht gerechnet werden kann. Allein die Nachrichten über mehrere Gegenstände aus dieser finden sich mit den Nachrichten über Gegenstände aus jenem Gebiete der Naturgeschichte so oft untermischt, daſs es nicht wohl möglich war, beyde immer schicklich in der summarischen Angabe des Werkes zu scheiden. Uebrigens wie nahe stoſsen nicht beyde Felder, das der Obstbaumzucht und das der Botanik aneinander? und sollte es nicht angenehm seyn, beyde in ihrem ältesten Zustande bey den Griechen zugleich etwas kennen gelernt zu haben? — Wir wenden uns nun zu einer kurzen Inhaltsanzeige des zweiten Werks von Theophrast, in dem die Ursachen der Erzeugung und der Kultur der Gewächse untersucht werden; ei-

eines Werkes, das zu einem vorzüglichen Beweise zu dienen vermag, wie hoch das Studium der Physiologie der Gewächse in jenen Zeiten schon getrieben worden sey.

II. Inhaltsanzeige des zweiten Werkes, unter dem Titel:

Naturwissenschaft der Gewächse.

Erstes Buch.

In diesem Buch wird zuerst das schöne und von ihm schon in seinem ganzen Umfange gekannte Naturgesetz aufgestellt: dafs die Natur nichts vergebens thue *). Die Wahrheit oder Gültigkeit dieses Gesetzes wird nun vom Theophrast sowohl durch die Vernunft als durch die Erfahrung erwiesen. Er wendet dasselbe auf die Erzeugung der Gewächse an, und widerlegt die Meynungen einiger gleichzeitiger Physiologen: nicht jeder Saame besitze eine erzeugende Kraft. — Freilich, sagt Theophrast, kömmt manches Gewächs ohne Saamen, und diefs zwar von selbst, automatisch, schneller empor; allein die mehrsten Gewächse haben doch ihren eignen Saamen, und kommen aus ihm hervor. Auf diese Abhandlung folgt eine Untersuchung über die Möglichkeit des Aufkommens der Palmbäume, wenn man sie umgekehrt in die Erde pflanzte, so wie auch über die Ursachen, dafs man Gewächse durch abgerissene oder abgeschnittene Zweige und durch die Wurzel fortbringen könne, indem jedoch dieses durch den Stamm und Ast nicht zu bewürken sey. Es folgen einige Bemerkungen über die Fortpflanzung der Kräuter, welche, ausser derselben Fortpflanzung und Arten, wie sie bey den Bäumen üblich sind, auch noch den Saft und die Thränen statt

*) Man sehe K. I. „ἡ γαρ φυσις ουδεν ποιει ματην, ηκιστα εν τοις πρωτοις και κυριωτατοις."

einer Art von Saamen haben. In dem fünften Kap. dieses Buches giebt er endlich auch seine wahre Meynung über die Fortpflanzung der Gewächse, die durch sich selbst und von freyen Stücken geschieht, zu erkennen.

Nach diesem berührt Theophrast die Veredlung der Stämme, und zwar vorzüglich die zwei Hauptarten derselben; das Pfropfen und das Okuliren. Hier kommen nun sehr gute Lehren vor: über den schicklichsten Zeitpunkt dazu; über die Mittel und Handgriffe dabey; über das, was an den okulirten Stämmen schädlich und was ihnen nützlich ist. Wir werden von ihm unterrichtet, daſs nach der Beschaffenheit des Bodens sich auch die Zeit des Pfropfens so wie des Okulirens richten, und daſs man edle gute Reiser mit mehrerem Erfolge auf wilde Stämme pfropfe, als umgekehrt wilde Reiser auf schon veredelte Stämme. Hierauf spricht er von der Sorgfalt der Natur in der Bekleidung und Sicherung des Saamens der Gewächse, so wie auch von denjenigen Pflanzen, welche leicht Knospen und Blüthen treiben. — Er stellt ferner Untersuchungen über die Ursachen an, warum die weiblichen Gewächse besser und schneller wachsen als die männlichen, und warum manche Gewächse mit besserem, andere mit schlechterem Erfolge aus dem Saamen erzogen werden. Zu der letztern Gattung rechnet er die Feige, den Punischen Apfelbaum, den Weinstock, und die Mandel; welche letztere Obstart von den Thasiern inokulirt werde.

Auf diese Darstellung folgt nun eine Aufzählung der verschiedenen Blühzeiten; eine Auseinandersezzung der Ursachen, warum die immer grünenden Bäume ihre Früchte später bringen; einige Bäume immer grünen, blühen, und Früchte tragen. Dieses giebt denn Veranlassung zu einer Untersuchung: ob die obern oder untern Theile der Gewächse zugleich ausschlagen und knospen, und ob wir nicht, wenn wir einen immerwährenden hinlänglich temperirten

guten Boden hätten, auch stets grünende, blühende, und Früchte tragende Bäume haben würden, und folglich die dazu bestimmten Zeiten, als: Frühling, Sommer und Herbst, bey veränderter Temperatur, keinen solchen grofsen Einflufs auf die Gewächse, wie bisher, haben dürften? Es wird ferner untersucht: warum im trocknen und heifsen Sommer, im trocknen und feuchten Herbste noch Früchte erwachsen; und daran wird eine Betrachtung über die Natur der zweimaltragenden Bäume im Jahre, über ihre Blüthen und ihre Früchte geknüpft. Hierauf kömmt eine Entwickelung der Ursachen der Reife der Früchte, des Gebrauchs derselben, und ferner eine Beantwortung der Frage: warum der Maulbeerbaum so bald reife Früchte bringe, da er doch so spät blühe, die Feige und Weinstock hingegen weit später ihre Früchte reifen, als dieses nach der frühen Zeit der Blüthe derselben geschehen sollte. Es wird ferner bemerkt: warum diejenigen Bäume, welche gut geblühet hatten, doch schlecht tragen; und dafs Sonne, Luft und Eigenthümlichkeit der Bäume zur Bestimmung und Bildung der Früchte sehr viel beytragen. Zum Schlusse erwähnt er noch eines Baumes in Aegypten, welcher erst in seinem hundertsten Jahre zu Blüthen und Früchten gelange *).

Zweites Buch.

In diesem spricht er von der, sowohl wilden als kultivirten edlen Gewächsen dienlichen Witterung. Es enthält dieses Buch sehr viele weitläuftige und schöne Bemerkungen über diesen Gegenstand. Er entwickelt zuerst die Ursachen des Nutzens des Regens für die Bäume, und warum dieser, in dieser Hin-

*) Sollte dieser Baum nicht vielleicht unsre Aloe seyn? Theophrast sagt: „καθαπερ το εν Αιγυπτω λεγομενον δενδρον, ὃ εκτωςῳ ετει μυθολογουσι φερειν καρπον.“

sicht, am schicklichsten im Winter und in die Zeit sogleich vor und nach der Blüthe falle. Auch redet er von den zuträglichsten Winden und ihren bequemsten Zeiten; von dem besten Boden für die Obstbäume überhaupt; von den Verschiedenheiten des Bodens; von der Nothwendigkeit des jedem Baume eigenthümlichen Bodens; von der Schädlichkeit des fetten Bodens für die Pflanzen. Hierauf spricht er von dem zuträglichsten Wasser zum Gebrauche für die Gewächse; von dem Nutzen des kalten Wassers, und von dem Vorzuge des süfsen, besonders für die Obstbäume. Er bemerkt aber doch dabey auch, dafs das füfse Wasser nicht für alle Gewächse zu ihrer Erhaltung diene, und dafs falziges Wasser blofs bittern Gewächsen zuträglich sei. Jeder Baum, behauptet er ferner, verlangt seinen ihm eigenthümlichen Ort, sowohl um sich selbst wohl zu nähren, als auch, um seine Früchte zur gehörigen Reife zu bringen. Hierauf spricht er von dem Wachsthume und der Gröfse der Bäume, so wie auch von denjenigen Obstbäumen, welche ihre Früchte vor der Zeit verlieren; ferner von einem Mittel wilde Feigen durch eine Art von Mücken gut zu machen, welche den in denselben sich befindenden überflüfsigen bittern Saft aus ihnen saugen; und von der Erhaltung der Früchte an spät tragenden Bäumen. Sodann fragt er: warum bey den wilden Bäumen von ein und derselben Gattung einige fruchtbar andere hingegen unfruchtbar sind? warum der Weinstock und der Feigenbaum ihre Aeste und Ranken so weit ausbreiten? warum einige Theile an den Bäumen zuerst absterben? warum das Beschneiden und Reinigen der Bäume ihrer Fruchtbarkeit so zuträglich sei? und warum die Obstfrüchte sich öfters so sehr verändern? — Hierauf erfolgt die Antwort: dafs durch Kultur und Pflege die Kraft und die Beschaffenheit der Gewächse sich ändern; dafs die Veränderung der Natur in den Bäumen durch irgend einen Zufall oder Feh-

ler in den Wurzeln bewürkt werde; dafs die erste Ursache zur Verschlechterung derselben die Nachlässigkeit in ihrer Pflege sey, welches man vorzüglich an den Mandeln bemerke, die in diesem Falle, aus süfsen in bittere sich umänderten, u. s. w.; dafs man Bäume dadurch veredeln könne, wenn man sie recht klein verschneide *). — Diese Bemerkung Theophrasts beweifet also, dafs man das sogenannte Franzobst und Zwergbäume schon damals in Griechenland zu erziehen gewufst habe. — Nun untersucht er noch den Umstand: warum der Geruch der Früchte sich verändere? welche Gewächse von der einen Gattung zur andern übergehen? warum die Blätter an einem und demselben Baume sich verändern? und es erfolgt, in Hinsicht auf diesen letztern Punkt, die Antwort: dafs dieses wahrscheinlich von den verschiedenen Modifikationen des Bodens, in welchem die Bäume stehen, herkommen.

Drittes Buch.

Die erste Untersuchung in diesem Buche ist: dafs es sowohl unter den Bäumen als unter den Gesträuchen verschiedene Gewächse gebe, welche für Kultur gar nicht empfänglich sind. Als solche Gewächse zählt er den Speierlingsbaum und die Korneliuskirsche auf. Hierauf redet er von den verschiedenen Geschäften in Wartung der Bäume, und zwar zuerst von dem Vorzuge der Anpflanzung im Frühlinge vor derjenigen, welche im Herbste geschieht; wobey er aber doch zugleich erklärt, dafs auf die Beschaffenheit des Bodens sehr viel in Rücksicht auf die Zeit der Anpflanzung derselben ankomme. Hier giebt er auch manche Regel

*) Man sehe Kap. XVIII. dieses Buches, wo Theophrast sagt: „επει και αι διακαθαρσεις των δενδρων και αι κατακοπαι (das Verschneiden) ποιουσι πολυκαρπειν.“ Man bewürkte durch den Schnitt also nicht nur, dafs die Bäume bessere, sondern auch, dafs sie mehrere Früchte trugen.

für das Aufwerfen der Gräben, in Betreff deren er vorschlägt, daſs sie ein Jahr eher zu machen wären, ehe man die Bäume pflanze; und verbreitet sich vorzüglich weitläuftig über die Einrichtung junger Baumschulen, wo er von den verschiedenen Mistarten, welche hier anzuwenden sind, den zwischen den Setzlingen zu machenden Zwischenräumen, und von der verschiedenen Bearbeitung des Bodens in denselben spricht. Theophrast räth hier vorzüglich sehr viele Sorgfalt in der Pflege an, und will, dem zu Folge, daſs man junge Bäume ja nicht zu früh beschneide, weil sie dadurch erschüttert und also zu sehr verletzt werden könnten, ob er gleich zugiebt, daſs das Beschneiden der Bäume zur Bewürkung der Fruchtbarkeit derselben vorzüglich dienlich sey, da der Baum hierdurch gezwungen werde, seine Kraft nicht so sehr auf das Ansetzen neuer Aeste und Zweige, sondern auf die Anlegung der Früchte selbst zu verwenden. Vorzüglich empfiehlt er aber diesen Theil der Obstkultur bey dem Weinstock, ertheilt aber hier wieder die Lehre, daſs man sich gar wohl hüten müsse, den Baum zu sehr zu beschneiden, weil es wohl möglich werden könne, daſs der Baum alle seine Kraft auf die Anlegung und Austreibung vieler Wurzeln verwende, und denn weder Zweige noch Fruchtknospen angesetzt werden könnten. Von dem Baumschitte kömmt er nun zur Angabe der schicklichsten Zeit, wo die Bäume beschnitten werden. In diesem Punkte räth er an, auf die Verschiedenheit der Himmelsstriche, des Bodens, und der verschiedenen Natur der Bäume Rücksicht zu nehmen. Birn- und Aepfelbäume räth er nur selten zu beschneiden, weil diese Bäume durch ihre verschiedene Verpflanzung und Versetzung immer eine schwächere Art von Bäumen wären, welche den Schnitt nie wohl vertrügen. Diese Vorsicht soll überhaupt bey allen solchen Bäumen statt finden, welche eine zarte Rinde haben, und nicht vorzüglich saftreich sind.

Von dieser Untersuchung geht er nun auf das Graben um die Wurzeln der Bäume über, welches er für alle Bäume als sehr heilsam empfiehlt, und auf das Beschneiden der Wurzeln der Bäume. Dieses letztere soll besonders bey jungen Bäumen sehr heilsam seyn; da sie dadurch gezwungen würden, ihre Wurzeln tief einzuschlagen, und auf diese Weise dem Baume eine gewisse Festigkeit zu verschaffen. Der Feigenbaum und der Weinstock sollen ihre Wurzeln vorzüglich immer nach der Oberfläche der Erde zu treiben, und bey dem letztern soll es sogar erlaubt seyn, die obern Wurzeln abzuschneiden, damit die untern desto häufiger und stärker erwachsen möchten.

An diese so wohl ausgearbeitete, richtige, und in gar mancher Hinsicht für uns neue Bemerkungen knüpft Theophrast ferner noch manche andere Regeln in Rücksicht der Bestäubung der Weinstöcke, und des Gebrauchs des Salzes, sowohl bey ihnen als beym Palmbaum, an. Hierauf folgen verschiedene Methoden, wie man wilde Bäume kultiviren könne. Als Mittel dazu führt er z. B. Mist, Gärberlohe, und Urin, wie auch das Besprengen der Bäume mit warmen Wasser an, welches Mittel vorzüglich an dem Frühapfelbaume gute Dienste thue. Uebrigens räth er an, den Mandelbaum zur Zeit der Blüthe ja nicht mit zu vielem Dünger zwingen zu wollen, weil er sonst dadurch seine Kräfte zur Zeit der Blüthe zu sehr erschöpfe.

Viertes Buch.

In diesem untersucht Theophrast zuerst den Umstand: warum der Saame der Gewächse mehrentheils nicht mit dem Gewächse, von dem er getragen wird, im gehörigen Verhältnisse stehe? woher es z. B. komme: daſs der Saame, welcher von scwächeren Gewächsen komme, eine thätigere Kraft besitze, als derjenige, welcher von stärkern und gröſsern Gewächsen gewonnen wird? — Die Ursachen dieses Miſsverhält-

nisses der Kräfte des Saamens sollen, nach Theophrast, folgende seyn: Gewächse, deren Dauer sich nur auf ein Jahr erstreckt, bringen, bey gehöriger Kultur, immerfort dieselben Früchte, denselben Saamen; der Saame von grofsen Gewächsen, deren Dauer mehrere Jahre umfafst, erzeugt hingegen immer schlechte Früchte: Denn obschon die Bäume von festerer Natur sind, so bringen sie ihre Früchte doch weit langsamer. Weil nun der Saame der gröfsern Bäume von schwächerer Natur ist, so erhielt er auch eine stärkere festere Bedeckung, welche entweder holzig oder fleischig ist. Man soll dieses vorzüglich bey dem Oelbaum, dem Weinstocke, dem Pflaumen-, Birn- und Apfelbaume finden. — Woher es nun komme, dafs der mit einer schwächern Bedeckung umkleidete Saame am schnellsten seine Früchte bringe, und hierdurch seine gröfsern und weit thätigern Kräfte zeige? Dieses sucht Theophrast folgendermaafsen zu erklären. — Er nimmt eine doppelte in dem Saamen enthaltene Kraft an; eine thätige und eine leidende Kraft. Der mit schwächern Integumenten versehene Saame ist durch seine leidende Kraft der nähern Einwirkung der Luft mehr ausgesetzt, wodurch seine Thätigkeit heftiger und folglich auch schneller gereizt wird, so, dafs der Saame dann bald seinen Keim treiben kann. Allein eben defshalb erzeugt dieser Saame nur Gewächse von kürzerer Dauer; die Konsumtion der Kraft des Saamens war gleich im Anfange zu stark. Der mit stärkern Integumenten verhüllte Saame hingegen ist der Einwirkung der Luft weniger ausgetetzt, seine leidende Kraft fühlt diese Einwirkung nicht zu stark, und daher wird auch seine thätige Kraft nicht sogleich in Bewegung gesetzt. Es geht bey ihm alles nach und nach; wodurch das aus dem Saamen erzeugte Gewächs für die Zukunft mehr Dauer erhält. — Diese Entwikkelung der Gründe des Mifsverhältnisses des Saamens zu seinem Gewächse erläutert er durch Beyspiele aus

aus dem Thierreiche; wo er zeigt, dafs diejenigen Thiere, welche am längsten tragen, auch die stärksten kraftvollsten Jungen zur Welt brächten. — Die Ausartung der Bäume sowohl als der Staudengewächse schiebt Theophrast auf die durch den zu grofsen Zuflufs der Nahrung veränderte Natur derselben, und auf den durch dieselbe bewürkten eigenthümlichen Saft der Wurzeln.

Fünftes Buch.

Da Theophrast in diesem von den sowohl durch die Kunst als durch die Natur widernatürlich erzeugten Erscheinungen an den Gewächsen, und dieses zwar vorzüglich an den Bäumen, spricht, so unterscheidet er zuerst in die durch die Kunst und in die durch die Natur auf die Gewächse gemachten Einwirkungen. Diejenigen nun, welche durch die Natur selbst, von freien Stücken, bewürkt werden, geschehen, nach Theophrast, entweder der natürlichen Einrichtung und Bestimmung der Gewächse gemäfs, oder derselben zuwider. Dieses Leztere kann sich auf verschiedene Weise eräugnen: als z. B., wenn irgend ein Gewächs keine mit seiner Natur übereinstimmende Frucht, und diese weder an der gehörigen Stelle noch zur gehörigen Zeit getragen hat. Solche Veränderungen hingegen, welche durch Kunst und Kultur an den Gewächsen hervorgebracht werden, bestehen mehrentheils in der bezweckten Menge und Güte der Früchte, nebst einigen besondern Eigenthümlichkeiten derselben: z. B., wenn man den Weinstock durch Kunst so behandelt, dafs in den Weinbeeren derselben sich keine Kerne finden, oder dafs sich an einem und demselben Ranken, ja manchmal an einer und derselben Traube, schwarze und weifse Beeren wahrnehmen lassen. Nun giebt er verschiedene künstliche Ursachen der Ausartungen an.

Nach der Darstellung aller dieser Ursachen, sowohl der künstlichen als der natürlichen, welche besondere Erscheinungen an den Gewächsen hervorzubringen im Stande sind, sucht Theophrast nun noch die Meynung derer zu widerlegen, die da glauben, daſs jede Wurzel ihren besondern Theil des Gewächses zu ernähren und zu erhalten habe: denn, sagt er, manche Bäume haben, wegen der Beschaffenheit ihres Standpunktes, ihre Wurzeln nur auf der einen Seite, da doch die Zweige und Aeste auf der andern Seite Blätter und Früchte in gleicher Maaſse bringen. Der durch alle Wurzeln angezogene Nahrungssaft verbreitet sich gleichmäſsig durch alle Theile des Gewächses. Wenn freilich die Wurzeln alle sich gleichmäſsig um den Baum herum verbreiten, so steigt der Nahrungssaft in gerader Richtung auf; allein wenn gewisse Theile des Baumes verdorren, so fehlt es dann just nicht an dieser oder an jener Wurzel, sondern an Wurzeln überhaupt. — Gegen dieses fährt Theophrast fort, darf man nicht einwenden, daſs es Weinstöcke gebe, welche auf jeder Seite Früchte tragen, die von einander ganz verschieden sind; dieses kömmt daher, wenn zwei Weinranken so mit einander durch das Pfropfen verbunden sind, daſs ein einziger Weinstock zweierlei Arten von Früchten zu tragen scheint. — Hierauf folgt eine Untersuchung und Erklärung der Ursachen und Mittel, durch die man Wurzeln und Zweige in ihrem Wachsthume zu befördern im Stande sey. Die Hauptmittel davon setzt er in Wärme und Feuchtigkeit, und in dem schicklichen Gebrauche desselben zur gehörigen Zeit. Deſshalb spricht er von den Ursachen des nützlichen Gebrauchs der Asche und des Mistes bey den Wurzeln der Bäume. Zulezt beschäftigt ihn noch eine ziemlich weitläuftige Untersuchung der Ursachen des Unterganges, des Verderbnisses, und der Krankheiten der Gewächse, vorzüglich aber der Bäume. Hier theilt er nun in solche Krankheiten ab, welche

natürlich, und in andere, welche widernatürlich sich an den Gewächseen zu eräugnen pflegen, und hierauf in solche, welche von aussen, und solche, welche von innen entstehen.

Sechstes Buch.

Dieses enthält mehrere Untersuchungen, welche über die Natur des Geschmacks und des Geruchs vegetabilischer Substanzen angestellt sind. Dem allgemeinen Begriffe nach ist dem Theophrast Geschmack die genaueste und innerste feine Verbindung des Saftes mit Erdpartikelchen; der Geruch hingegen die feinste Verbindung trockner Theile mit einer unsichtbaren Flüssigkeit. Nach dieser Bestimmung zählt er verschiedene Modifikationen dieses Geschmackes auf, und stellt die Behauptung auf, dafs alle Früchte entweder mehr oder weniger, jedoch immer etwas von dem Geschmacke des Gewächses enthalten, welches sie trug. Feuchtigkeit ist aber überhaupt der allgemeine Bestandtheil des Geschmacks überhaupt, und diese wird aus jener durch innere so wie durch äussere Wärme auf verschiedene Weise präparirt. Einige Abhandlungen über den Geschmack des Weins, der Olive, und mehrere andere Früchte schliessen das Buch.

Nach dieser Darstellung des Theophrasts als Mensch, Philosoph, und vorzüglich als Pomolog, und nacb der Angabe des Hauptinhaltes seiner beyden botanischen und pomologischen Werke, schreiten wir nun zur geschichtlichen Schilderung des Zustandes der Pomologie in dieser Periode. Die Nachrichten zu dieser Schilderung schöpfen wir theils aus ihm selbst, theils auch aus andern Hülfsquellen.

Zuerst: *was für Obstsorten kannte man in der damaligen Zeit?*

Die Birnen, gr. Apia *).

Nach der Meynung des Theophrast erwuchs der Birnbaum ursprünglich, so wie alle andere Obstarten, nicht als Stamm, sondern als Busch. Diefs war aber noch zu der Zeit in Griechenland der Fall, als er sich wild und in den Wäldern befand. Die Früchte, die er in diesem Zustande trug, waren weder roh noch durch

*) Der Baum hiefs im gr. Apios. Bey dem Phavorinus finden sich dreierlei Etymologien dieses Wortes. Dieser sagt: „απιος ἡ οχνη καλουμενη γενικως, οτι πρωτον εν Απια γεγονεν. ἢ παρα το εν διψηροις τοποις φυεσθαι. ἢ παρα την πιοτητα του χυλου αυτης." Der generelle Name der Birne ist Ochne; den Namen Apion hat sie erhalten, entweder daher: weil sie in Apia (einer Gegend im Peloponnesus) zuerst entstanden ist, oder, weil sie in magern nicht fettigem Boden am besten fortkömmt; oder endlich von der Beschaffenheit ihres Saftes (weil dieser nemlich sehr füfs war). Für die Richtigkeit des erstern etymologischen Versuches scheint der Scholiast zu Theokrits erster Idylle zu sprechen, welcher sagt: απιους δε, οτι πρωτον εν Πελοποννησω δοκουσι φυναι ἡ ελεγετο Απια. Dieser will also, dafs die Birnen ihren Namen Apion erst von der Gegend Apia im Peloponnesus erhalten haben sollen. Ihm widerspricht aber im vierzehnden Buche des Athenäus der Ister, welcher behauptet, dafs der berührten Gegend im Peloponnesus der Name Apia von den in ihr sehr häufig erwachsenden Birnen beygelegt worden sey. Er sagt: Επει απ' αυτων ἡ Πελοποννησος Απια εκληθη, δια το επιδα φιλευειν εν αυτη το φυτον." — Indessen geht doch aus diesen Stellen so viel hervor, dafs im Peloponnesus die guten Birnen vorzüglich angebaut worden, und wahrscheinlich daselbst auch ihre erste vorzügliche Pflege in Griechenland erhalten haben.

durch die Kunst bereitet geniefsbar; sie waren zu nichts wohl tauglich, und erhielten daher die Benennung Achrades, welches so viel als: unnütze Früchte — bedeutet. Man belegte, einigen griechischen Schriftstellern zu Folge, die Obstsorten, welche Herkules nach Griechenland gebracht hatte, mit diesem Namen, als man sie in den Wäldern wieder hatte wild werden lassen. Sie waren von einem säuerlichen Geschmacke, zogen den Mund zusammen, und hatten im Ganzen ursprünglich in Griechenland sehr viel Widerliches; sie hiefsen defshalb auch »Ochnai« säuerlich schmeckende, würgende Birnen. Allein diefs blieb nicht lange so: man verschaffte sich entweder immer bessere Obstsorten, oder man gab den schon vorhandenen eine bessere und vorzügliche Kultur. Die wilden Birnsträucher wurden aus den Wäldern genommen, in bessern Boden gebracht, und gehörig gewartet. Man nahm ihnen ihr überflüfsiges Seitenholz, man beschnitt sie, und zog sie auf diese Weise zu einem Stamm; so, dafs ein wirklicher Baum aus ihnen erwuchs. Die Früchte, welche sie dann trugen, waren daher auch wohlschmeckender; man nannte sie nicht mehr »ungeniefsbares Obst,« sondern ihnen wurde der ehrenvolle Name »Apia« süfsschmeckende Früchte, zu Theil. In Jonien hiefsen sie übrigens noch Amamelides. Sie hatten keine Steine, keine harte Schale, ein sehr weiches Fleisch mit sehr vielem Safte.

Indessen wenn man auch nicht einig darüber werden könnte, ob diese Amamelides die Apia der Alten gewesen wären; so ist aber doch so viel einleuchtend, dafs sie eine Fruchtart gewesen seyn müssen, welche mit den Birnen sehr verwandt war. Und sonach fänden wir dann in diesem Zeitpunkte schon drei Hauptbirnensorten.

Die erste machen die Achrades und Ochnai, die wilden säuerlich schmeckenden Holzbirnen, aus.

Die zweite sind die schönen gutgemachten Apia, die nur in Gärten und unter der gehörigen Pflege, nie wild, erwuchsen.

Zur dritten gehören die Amamelides; eine Birnensorte, welche durch Veredlung der ursprünglichen Birnenrace auf Aepfelstämme erzeugt worden war. Diese Sorte kam daher theils den Aepfeln und theils den ursprünglichen Birnen sehr nahe, sie war eine Art von Aepfelbirnen. Vorzüglieh in Italien wurde sie in den nachfolgenden Zeiten sehr häufig gepflanzt; aber auch in Griechenland war und blieb sie immer sehr im Gebrauche.

Mehr als diese drei sich sehr von einander unterscheidende Birnensorten kannte man in unsrer Periode in Griechenland nicht, zum wenigsten thun die Schriftsteller derselben nicht Erwähnung. Man suchte sich dazumal jede gute Sorte noch ganz rein und unvermischt mit der andern zu erhalten; man war sehr sorgfältig bey der Erziehung der Reiser; suchte für jede besondere Art ihren besondern Boden; man pfropfte oder okulirte immer nur auf denselben Stamm, auf den man zu andern Zeiten dieselbe Obstart gebracht hatte. Dabey blieb alles im Geleise, und es entstanden also keine Varietäten, da man kein eigentliches Studium darauf verwandt. Die Erfahrung war übrigens dazumal auch noch zu jung, als dafs sie auf dieses Studium hätte leiten sollen. Man hat zwar in der damaligen Zeit schon verschiedene Versuche gemacht, ganz verschiedenartige Gewächse zu- und auf einander zu bringen; wie z. B. Rosen auf Eichen, Nüsse auf Eichen, Aepfel auf Buchen, und Birnen auf Weifsdorn; indessen diefs waren mehrentheils blofse Spielwerke, durch sonderbare Einfälle bewirkt, ohne überlegte und studirte Absicht.

Die Aepfel, gr. Mela.

Von diesen gab es mehrere Sorten, welche mehrentheils alle gut waren. In unserm Zeitraum finden wir

als die primitive und erste Art, den Apfel Melon schlechthin, ohne Beynamen, dessen Baum gleichfalls schlechthin Melea hiefs. Diefs war der eigenthümliche griechische Apfel, vom Herkules schon hierher verpflanzt. Er theilte sich in zwei Arten. Die eine war die Frühsorte, die andere die Spätsorte. Die eine blühte und trug im Frühjahre, die andere im Herbste. Beyde wurden gewöhnlich in den wilden Birnen-Stamm veredelt, waren aber beyde von einem sehr angenehmen lieblichen Geschmack.

Allein ausser dieser heimischen eigenthümlichen Art gab es noch mehrere Aepfelsorten. Man war mit Persien bekannt worden, und diese Bekanntschaft hatte den Melon Persikon, den Persischen Apfel, nach Griechenland gebracht. Es war dieser aber weder die von uns gekannte Pfirsche: denn diese charakterisirt Theophrast ganz anders; noch der Armenische; noch der Punische Apfel. Er ist und war nichts anders als die noch heut zu Tage uns gar wohl bekannte Citrone. Der Grund zu dieser Vermuthung liegt in der von diesem Apfel gegebenen Beschreibung durch Theophrast, der ihn auch noch den Melon Medikon nennt. *) Nach dieser war der Persische Apfel ziemlich rund, seine Farbe mehr ins gelbliche denn ins rothe fallend, und sein Fleisch nicht zum Genusse, sondern mehr dazu geschickt, um einen guten Athem zu verschaffen, und

*) Man sehe Th. N. G. d. G. B. IV. K. IV., wo er diesen Apfel beschreibt, und ihn ausdrücklich den Medischen oder Persischen Apfel nennt. Merkwürdig ist das, was er hier von demselben sagt, dafs man nemlich den Baum, so wie es auch jetzt noch bey uns in den Orangerieen geschieht, in Aeschen gezogen habe: „σπειρεται δε και εις οϛρακα διατετρημενα, καθαπερ οι Φοινικες.“ Hier erhalten wir also die erste Nachricht von der Erfindung des Fortpflanzens der Bäume in Scherben, welche zu Theophrasts Zeiten schon bekannt war, und mit den Citronen und Palmbäumen vorgenommen wurde.

überhaupt wohlriechend. Die Pfirsche hingegen war von einer Eyerform und mit einer Spitze versehen, ihre Farbe aber blutroth.

Die dritte Aepfelsorte machten endlich die Punische Aepfel *) aus; und dieſs sind die unter dem Namen Granatäpfel sehr bekannten Früchte. Einige unter den Alten selbst verwechseln sie mit den Armenischen Aepfeln; allein dieſs ist falsch. Trauen wir den zusammengefaſsten Beschreibungen aller, so waren sie also beschaffen, daſs sie im verwilderten Zustande durchaus nicht genossen werden konnten, wie dieſs doch bey den Armenischen Aepfeln nicht der Fall war; sie waren eine Art von Gift, und konnten nur als ein solches gebraucht werden.

Die Pfirsche, gr. Persea. **)

Dieses ist die eigentliche Frucht, von der die Alten so viel Aufhebens machen; eine der gröſsten Zier-

*) ϱοιαι. Wenn man sie genieſsen wollte, so muſste man sehr viele Pflege an sie wenden.

**) Wie diese Frucht nach Aegypten gekommen sey, dieses erzählt Diodor von Sizilien im ersten Buche seiner Bibliothek folgendermaaſsen: „και τουτων αι μεν ονομαζομεναι Περσαιαι, καϱπον διαφοϱον εχουσι τη γλυκυτητι μετενεχθεντος εξ Αιθιοπιας υπο Πεϱσων του φυτου καθ᾽ ον καιϱον Καμβυσης εκϱατησεν εκεινων των τοπων.“ Dieser läſst sie also aus Aethiopien durch die Perser kommen, zu der Zeit als Kambyses über diese Länder herrschte. Diodor ist aber ein sehr unsicherer Gewährsmann — wir trauen also lieber dem Galen, der in seiner Schrift de aliment. fac. im zweiten Buche von ihr sagt: „ειδον δε και τουτο το φυτον εν Αλεξανδϱεια των μεγαλων ον και αυτο δενδϱων. Ιϛωϱουσι δε τον καϱπον αυτου μοχθηϱον ουτως υπαϱχειν εν Πεϱσαις, ως αναιϱειν τους φαγοντας. Εις Αιγυπτον δε κομισθεντα εδωδιμον δε γενεσθαι παϱαπλησιως εσθιομενον απιοις δε και μηλοις, ων και κατα το μεγεθος εϛι.“

den unsrer Obstgärten; das herrlichste Asiatische morgenländische Gewächs, durch Griechenland und Italien in den westlichen Boden von Frankreich, England, Holland und Deutschland in vorzüglicher Menge verpflanzt; und allerdings einer dankbaren Rückerinnerung werth! Sie ist die Persea (nicht der Melon Persikon) der Alten. Nach Theophrast erwuchs sie an einem großen, starken, mit vielen Wurzeln und einer schwarzbraunen Schale versehenen Baume, der in der Form des Holzes sowohl als der Blätter und der Blüthen mit dem damaligen Birnbaume in Griechenland ausserordentlich viele Aehnlichkeit hatte. Die Frucht selbst glich der Birnfrucht sehr an Gestalt; wurde reif, wenn sich schon wieder Blüthen angesetzt hatten; war fast so länglich wie sie; ganz ausserordentlich saftreich; hatte ein sehr volles zartes Fleisch; die Farbe ihrer Haut spielte ins Grüne; in der Mitte des Fleisches befand sich der Kern, von einem Stein umgeben, wie bey den Pflaumen, allein dieser Kern war weit weicher und kleiner. Theophrast behauptet, keine einzige Frucht zu kennen, welche im gleichen Grade so viel Saft in sich fasse. Aber dieser Saft war nicht wässerig, sondern ganz vorzüglich süß. Sie kam aus Aegypten, und konnte zu Theophrasts Zeit in Griechenland noch nicht gut gezogen werden, da sie bloß in Aegypten süsse wohlschmeckende Früchte trug, aber selbst auf der Insel Rhodus es nur noch bis zur Blüthe und nur zu einzelnen Früchten brachte. *)

Die Pflaumen, gr. Kockymelea.

Im Griechischen heißt diese Frucht Kockymelea — Apfel mit einem harten Kern, mit einem Stein: denn

Nach diesem kam sie aus Persien, wo sie sogar giftig war, wurde aber in Aegypten eben so gut zum Genusse als Aepfel und Birnen, deren Größe sie auch hatte.

*) Man sehe Theophr. N. G. d. G. B. IV. K. II.

das vorgesetzte Wort Kockos bedeutet so viel als »ein harter Kern.« So nannte man z. B. die harten Kerne des Granatapfels auch Kockoi. Man hatte in unserm Zeitraum schon zwei Sorten, die in Griechenland bekannt waren. Die eine erwuchs an einem sehr hohen Baume, die andere an niedrigen Bäumen. Beyde waren aber gute Sorten; entweder durch Pflege und Wartung gut gemacht, oder ursprünglich gut. Ausser ihnen gab es noch eine dritte, welche wild wuchs, klein und unansehnlich war, Früchte von sehr herben Geschmack hatte, und daher von den Schriftstellern nur im Vorbeygehen genennt wird. Vielleicht war sie unsre Heckschlehe? Ursprünglich stammte diese Frucht aus Aegypten, und zwar aus der Gegend um Theben. Theophrast sagt dieses, und giebt über das noch an, daſs sie in dieser Gegend ganz ausserordentlich häufig wachse; daſs die dortigen Einwohner sie zu vielen Dingen in der Haushaltung, ausser dem rohen Genuſs, benutzten. Eben dieser Schriftsteller rechnet den Baum zu dem Dornengeschlechte, weil er viele Dornen habe. Er blühte aber, nach seiner Angabe, erstlich im Monat Julius, und reifte seine Früchte spät im Herbst. Die Frucht war in Rücksicht auf die äussere Form, rund, und in so ferne der Mispel ähnlich, hatte auch die Gröſse der letzgenannten Frucht, und einen festen runden Kern. Der Geschmack derselben war sehr angenehm und süſslich. *)

Diese Pflaume ist entweder die Damaszener-Pflaume selbst, oder doch eine verwandte Art derselben. Gewiſs ist es wenigstens, daſs die Angabe des Landes, woher sie kam, und die übrige Beschreibung so ziemlich auf sie paſst. Athenäus in seinen Deipnosophisten läſst den Nikander sagen: »den Damaszener Apfel, den man Pflaume nennt.«

*) M. sehe Th. N. G. d. G. B. IV. K. III.

Die Mispeln, gr. Mespile. *)

Von dieser hatten die Griechen zu Theophrast Zeiten schon drei Sorten. Die erste hiefs Anthedon, die zweite Sathanea, und die dritte Anthedonoides. Alle drei waren von runder Apfelfigur, und schmuzigbrauner Farbe. Ihr Fleisch war efsbar, jedoch etwas adstringirend. In ihrem Fleische hatten sie viele Kerne, die bey einigen Sorten mehr, bey andern weniger holzig waren. Die vorzüglichste Sorte unter ihnen war die Satanea. Diese hatte ein weifses lockeres Fleisch, war ziemlich grofs, und hatte Kerne, die nicht holzig waren. Die andern Arten waren nicht so grofs, ihr Fleisch war mehr gelb, nicht so fein, weit derber, hatte aber einen vorzüglichen Geruch. Man konnte sie alle zum Genufs, wenn sie recht reif geworden waren, gut brauchen. Vorzüglich in Kleinasien in der Gegend des Bergs Ida sind sie zu finden gewesen: daher auch jene Eintheilung in drei Sorten von den Bewohnern des Bergs Ida herrührt. Die Blüthe derselben war der Mandelblüthe ähnlich, nur dafs die Farbe derselben nicht so ins Rothe, sondern mehr ins Grüne fiel. Der Baum erwuchs zu Theophrasts Zeit sehr hoch. Eine Nachricht, welche allerdings sehr auffallend ist, da er jetzt klein wächst. Er hatte einen kreisartigen Umfang. Sein Blatt war gröfstentheils ohne Zacken, und wie ein Epheublatt gestaltet; hieng an einem langen dünnen Stiel, und würde hochroth, ehe es abfiel. Der Baum hatte viele Wurzeln, ein dichtes fests, der Fäulnifs nichts ausgesetztes Holz, und war schwer auszurotten. Im Alter war er dem Wurmfrafs unterworfen.

Die Kirschen, gr. Kerasia.

Von dieser Frucht kannte man in den ersten Zeiten unsers Zeitraums nur zwei Sorten. Die erste war der

*) Man sehe Th. N. G. d. G. B. III. K. XII.

eigentlich sogenannte Kerasos, und die andere ist der Diospyros, welcher ebenfalls in das Kirschengeschlecht mit gehört. Die Früchte der ersteren Sorte erwuchsen auf einem nach Theophrasts Beschreibung sehr schönen und hohen Baume, *) der öfters vier und zwanzig Fufs hoch wurde, und vier Fufs im Umkreis unten an dem Stamme hielt, da, wo er von den Wurzeln ausgeht. Sein Blatt war dem des Mispelbaums ähnlich, jedoch ziemlich hart, grob und breit, so dafs man den Baum schon von weitem aus der Form desselben, und aus seiner dunkelgrünen Farbe zu erkennen vermochte. Die Rinde war, wegen ihrer Glätte, Farbe und Dicke, der der Linde ähnlich; man pflegte daher aus ihr, so wie aus der Rinde von Lindenstämmen, Gefäfse oder Butten zu machen. Diese Rinde hatte eine besondere Textur: sie lief nemlich nicht gerade von dem Stamm herauf; sondern sie setzte sich in Ringeln, wie Aufsätze, über einander an. Sie löfste sich öfters in diesen Ringeln ab, allein dann war wieder eine andere darunter entstanden; sie bestand nicht aus Fäden, sondern hatte nur Lamellen. Wenn sie sich blofs bläserte, so bestand sie nur aus kleinen Blättgen. Löfste man mit Fleifs alle diese Lamellen ab, eine nach der andern, und trennte endlich auch die letzte Rinde, die den Stamm zunächst umgab, los, so kam ein zäher Saft zum Vorschein. Dieser bekleidete das Holz, ward schwarz, und bildete sich selbst wiederum zur Rinde, so, dafs im zweiten Jahre darauf die Rinde vollkommen wieder vorhanden war. Der Baum hatte das Auszeichnende, dafs, indem er an den äussersten Theilen in seinen Aesten und Zweigen scharf

*) Th. N. G. d. G. B. III. K. XIII. „μεγεθει μεν μεγα. και γαρ εις τεσσαρας και εικοσι πηχεις. εςι δε ορθοφυες σφοδρα. παχος δε, ωςε καὶ διπηχυν την περιμετρον προ της ριζης εχειν.“ Diese Beschreibung charakterisirt den Kirschbaum in einem sehr vollkommnen Zustande.

trieb, und neue Aeste und Zweige ansetzte, alle, welche an den untern Theilen gewachsen sind, absterben. Er hatte nicht so viele Aeste als die Pappel, und war auch weit glätter als dieselbe. Mit Wurzeln war er zahlreich versehen, und diese schlugen sich mehr auf der Oberfläche als in der Tiefe des Bodens hin. *)

Die Frucht selbst war hochroth, hatte die Form des Diospyrs, und war von der Gröſse einer groſsen Bohne. Sie schmeckte wegen ihres weichen saftreichen Fleisches sehr angenehm, hatte aber einen weichen Stein. Ihre Blüthe war weiſs, der Birnblüthe ähnlich, wie auf Mispelstämmen sich dieselbe zeigt.

Von der zweiten Sorte, dem Diospyr, haben uns die Alten fast gar keine Beschreibung hinterlassen. Theophrast hat derselben nur ein einzigesmal ausdrücklich erwähnt. Und dieser Erwähnung zu Folge war sie denn ohne allen Zweifel eine Kirschensorte, nur daſs sie einen harten festen, die eigentliche Kirsche hingegen einen weichen Stein enthielt. **) Die dritte Kir-

*) Ursprünglich war der Kirschbaum in Cerasunt im Pontus zu Hause. Lukullus brachte ihn zum wenigsten von daher zuerst nach Italien; welches in der Geschichte des Obstbaues unter den Römern noch weiter angegeben werden wird. Ausser Theophrast hat ihn noch ein anderer nicht lange nach Theophrast lebender Schriftsteller gekannt, wie man aus dem Athenäus erfährt. Hier heiſst es nemlich im zweiten Buche der Deipnosoph. „προν Δαφνιος τις φησιν, αλλα μεν παμπολλαις ενιαυτοις πρεσβυτερος Λουκουλλου ανηρ ελλογιμος Διφιλος ο Σιφνιος, γεγονως κατα Λυσιμαχον τον βασιλεα (εις δε ουτος των Αλεξανδρου διαδοχων) μνημονευει των κερασιων, λεγων: τα κερασια ευςομαγα.“ Diphilos Siphnios hieſs dieser Schriftsteller, welcher von den Kirschen sagte: daſs sie sehr gut für den Magen wären. Zu verwundern ist es daher, wie oben schon erinnert worden ist, daſs die Römer die Kirschen nicht vor dem Lukullus aus Griechenland erhalten haben!

**) Wahrscheinlich hatte diese Kirschensorte einen ganz vorzüglich harten Kern, und Theophrast hat nicht sagen wol-

schensorte ist die Wieselkirsche. Diese hatte kleinere Früchte als die andern, jedoch ebenfalls von gutem Geschmacke. Der Baum wuchs sehr niedrig und fast als Gesträuch; woher er auch seinen Namen hat.

Die Korneliuskirschen, gr. Krena.

Auch in der damaligen Zeit eine sehr genuſsreiche Frucht, welche sehr beliebt war. Man hatte zwei Sorten von ihr: die eine nannte man die männliche, die andere die weibliche; und es gab demnach einen männlichen Korneliuskirschenbaum, so wie auch einen weiblichen. Beyde waren aber in ihrer äussern Form einander sehr ähnlich. Sie hatten beyde ein Blatt, welches dem des Mandelbaumes sehr ähnlich war; nur daſs es mehr Festigkeit und Dichtigkeit hatte. Die Rinde war bey beyden dünn, bestand bloſs und allein aus Fasern, und der Stamm war eben nicht sehr dick. Der weibliche Korneliuskirschenbaum trug an seinen Seiten nur kleine Aeste und Zweige, und war im Ganzen weit reicher und tragbarer an Gesträuch. Beyde Baumarten erwuchsen übrigens sehr knotig, und setzten diese ihre Knoten entweder in zwei und zwei knapp an einander, oder doch sich gegen über, an dem Stamm oder an den Aesten an. Das Holz des männlichen Korneliuskirschenbaums war sehr fest und dicht, und in dieser Qualität dem Horn sehr ähnlich. Weſshalb denn der Baum eigentlich Hornkirschbaum heiſsen sollte. Es enthält wenig oder gar kein Mark. Das Holz des weiblichen Baumes hingegen hatte vieles Mark, und war auch, im Ganzen, sehr weich und zart. Wegen der Festigkeit des Holzes von der ersten Art brauchte man dasselbe zu Jagdspiesen, welches aber bey der zweiten Sorte nicht angieng, da sie zu viel Mark enthielt. Die Höhe der männlichen Bäume belief sich öfters gegen zehn bis zwölf Ellen; sie waren so lang, als die längsten Mazedonischen Jagdspiese.

len, daſs der Kern von der andern Sorte ganz weich gewesen sey.

Die Bewohner um den Berg Ida in Kleinasien behaupteten, dafs die männlichen Bäume keine Früchte trügen, die weiblichen hingegen fruchtbar wären. Die Frucht dieses Baums war von einem ausserordentlich angenehmen Geschmack, einem lieblichen Geruch, und hatte eine längliche Form. Ihr Kern hatte ausserordentlich viele Aehnlichkeit mit einem Olivenkerne. Auch ihre Blüthe war wie eine Olivenblüthe gestaltet, sie blühte auch auf eben dieselbe Weise auf. Sonderbar war es, dafs an einem und demselben Stiele mehrere Früchte hiengen.

Nach der Behauptung der Mazedonier, im Theophrast, tragen beyde Arten; nur wären dann die Früchte des weiblichen Baumes nicht geniefsbar.

Uebrigens konnte man den Baum aus Kernen erzeugen, und durch Aeste, die man in die Erde steckte, fortpflanzen; nur kam er besser in etwas feuchtem Boden, als in zu trocknem fort.

Die Speierlinge, gr. Oua.

Auch von dieser Fruchtart finden sich in unsern Zeiten zwei Baumgattungen vor; deren eine die männliche, die andere die weibliche war. Die männliche Baumgattung trug nicht. Die Früchte des weiblichen Baums theilten sich aber in zwei Sorten ab, welche man sowohl an ihrer von einander abweichenden Figur als auch an ihrem Geschmack erkennen konnte. Die eine Art war länglich oder oval, die andere ganz rund. Die runden Speierlinge hatten einen angenehmen Geruch, und waren von einem sehr süfsen lieblichen Geschmack, da hingegen die länglichen öfters sauer und ziemlich herbe waren. Ihr Blatt hatten beyde Sorten an einem sehr dicken, langen und nervigen Stiel. Die Blätter wuchsen oft zwei und zwei so dicht an einander, dafs sie aussahen wie Flügel. Die Form derselben war eigentlich rund, jedoch in

eine Spitze auslaufend, und auf den Seiten waren sie wie eine Säge mit Zacken versehen. Im Ganzen war die Figur derselben so wie bey der dünnblättrigen Lorbeer. Alte Bäume hatten weniger Blätter, als die junge. Die Blüthe hatte eigentlich nur ein einziges Blatt, aber mehrere seiner in dieselbe gemachte Inzisuren. Die Blüthenblätter waren weiſs. Wenn der Baum sehr tragbar war, so setzte er die Früchte dicht an einander ganz Traubenähnlich an, und sah aus wie ein Honigkuchen. *) Die Würmer thaten den Früchten, selbst wenn sie auch noch ganz roh waren, sehr vielen Schaden, und giengen sie weit mehr an, als Birnen, Aepfeln, Mispeln und andere Früchte. Selbst der Baum ward von den Würmen mehr angefressen, und die Würmer, die dieses Uebel zufügten, waren ihm ganz eigen, und von einer besondern Gestalt. Sie waren roth und mit Haaren besetzt.

Der Baum schickte sich sehr jung zum Tragen an. Wenn er kaum 3 Jahre alt geworden war, so trug er schon viele und gute Früchte. Daſs er einen sehr starken Trieb gehabt habe, dieſs sieht man daraus, daſs er im Herbste, so wie er nur die Blätter verlohren hatte, sogleich rechte starke schwellende Knospen ansetzte. Er hatte keine Stacheln, und wenn er jung war, eine gelbe, im Alter hingegen eine braune oder schwarze Rinde. Gewöhnlich wuchs er ziemlich hoch, und gerade, und setzte seine Aeste sehr regelmäſsig an. Sein Holz war dicht, fest und stark. Seine Wurzeln trieb er nicht tief in die Erde; allein sie waren fest, dick, und nie verletzbar. Uebrigens hatte er derselben nie viele. Er suchte einen etwas festen und feuchten Boden, indessen kam er auch auf Bergen fort.

*) „και ο καρπος οταν ευκαρπη βοτρυωδης. παλλα γαρ απο της αυτης κορυνης.“ Th. N. G. d. G. B. III. K. XII.

Die Feigen, gr. Syka. *)

In unserm Zeitraume hatte man von dieser Obstfrucht mehrere Sorten, unter denen sich aber vorzüglich folgende drei, wegen ihrer öftern Anführung von den Schriftstellern dieses Zeitraums, sehr auszeichnen. Sie sind, die Cyprische Feige, die Aegyptische, und die Indische. Die Cyprische ist diejenige, welche wir unter dem eigentlichen Namen noch jetzt besitzen; die andern, am mehrsten die Indische, weichen, der von Theophrast uns davon hinterlassenen Beschreibung nach, sehr von der unsrigen ab. Man pflanzte die erstere Feigenart vorzüglich auf der Insel Kreta in den ersten Zeiten unsers Zeitraums. Sie trug eine ziemlich groſse Frucht, welche ziemlich lange hängen muſste, bevor sie reif wurde. Die Farbe derselben war grün, ihre Gröſse, die einer mittelmäſsigen Birne, ihre Form rund, so wie die der Olive, ihr Geschmack, wenn sie vollkommen reif geworden, vorzüglich süſs, ihr Fleisch ganz zähe. Ihre Früchte trug der Baum mehrentheils alle dicht an dem Stamme oder an den gröſsten Aesten. Blätter trieb er sehr wenig, so daſs oft auf vier Feigen nur ein einzi-

*) Auch diese traf man, so wie die Kirschen, Nüsse, Aepfel und Birnen, im Pontus in ganz vorzüglicher Güte, wie Theophr. N. G. d. G. B. IV. K. VI. berichtet. Nach einigen Versen eines alten Dichters, die Pausanias in seiner Beschreibung Griechenlands B. I. anführt, hatte die Ceres dem Phytalus, bey Cephissus in Attika, diese Frucht zuerst ertheilt, von der es heiſst:

ην ιεϱαν συκην θνητων γενος εξονομαζει.

Nach Andriskus, dem Naxier, hatten die Bewohner der Insel Naxos vom Bacchus die Feige zuerst erhalten, weſshalb ihm auch der Name Morichius zugetheilt ward: denn die Naxier nannten die Feigen Morichia (Μοϱιχιον καλεισθαι τον Διονυσον δια την του συκινου καϱπου παϱαδοσιν.) Nach Sosibius, dem Lazedämonier, nannten die Spartaner den Bacchus aus eben diesem Grunde Sykytes. Athen. 3. B.

ges Blatt zu kommen pflegte, und seine Knospen durchaus ohne Blätter, welche übrigens den Lindenblättern etwas ähnlich waren. Wenn man bewürken wollte, dafs die Feigen zur Reife kommen sollten, so mufste man sie alle einzeln aufschneiden, damit eine weifse Milch, welche das Reifen verhinderte, ausfliefsen konnte. Der Baum erwuchs nie sehr hoch. *)

Die zweite Art, die sogenannte Aegyptische Feige, von der aber Theophrast sagt, dafs es durchaus unrichtig sey, wenn man sie nach Aegypten versetze, weil sie dort ganz und gar nicht wachse, war die von den Alten benannte Bohnenfeige. Sie wuchs in Syrien, Kleinasien, um Knidus herum, und auf der Insel Rhodus. Ihre Frucht war von ganz besonderer Form, beynahe so erwachsen wie die Maulbeerfrucht; sie sah schotenartig aus. Uebrigens war sie von sehr gutem Geschmack und durchdringendem Geruch. Sie hieng nie lange an dem Baum, der sie ganz knapp an dem Stamm oder an den Aesten trug, sondern wurde in demselben Jahre reif, in dem sie geblüht hatte. Die Farbe der Frucht sowohl als des Holzes, war auch grün.

Die dritte Art war die Indische Feige, welche aber sehr klein, jedoch an Geschmack der gewöhnlichen Feige, so wie auch an Farbe ähnlich war. Sie erwuchs auf einem ungeheuer grofsen Baume, dessen Aeste sich sehr weit ausbreiteten, an ihren Enden die kleinern Zweige gegen die Erde zu senkten, hier einwurzelten, wieder aufschossen, und so sich immer weiter fortpflanzten. Wegen dieser seiner Gröfse und sonderbaren Beschaffenheit pflegten die Bewohner der dortigen Gegenden sich unter einzelnen Parthieen dessel-

*) M. s. Th. N. G. d. G. B. III. K. XVII. Damit vergleiche man ebendesselben N. W. d. G. B. V. K. I., wo er von den verschiedenen Arten der Feigen spricht, und besonders der Leukomphalischen und Lazedämonischen Erwähnung thut.

ben gewöhnlich aufzuhalten, und sich derselben statt der Häuser zu bedienen. Gewönlich pflegte er ziemlich regulär in die Runde zu wachsen. Es ist diefs wahrscheinlich kein anderer als der Banianenbaum.

Eine dieser Feigenart wahrscheinlich ähnliche andere Sorte in Indien war sehr schmackhaft, und die Braminen bedienten sich derselben sehr häufig zur Kost. Der Baum erwuchs ebenfalls zu einer ganz besondern Höhe.

Ueberhaupt mufs es in Indien mehrere dergleichen Sorten gegeben haben. Theophrast führt ausser der obengenannten ausdrücklich bestimmten noch eine andere an, welche sehr süfs war, sehr zum Genufs reizte, aber Magenweh verursachte. Alexander verbot defshalb seinen Truppen, nach Theophrasts Bemerkung, von diesen Früchten zu essen. *)

Der Wein, gr. Oinos. **)

Obgleich die Pflege desselben früh schon sehr weit gediehen war, und die genaue Wartung desselben aller feinern Kultur der eigentlichen Obstbäume, als der Aepfel- und Birnengattungen vorausgegangen zu seyn scheint, so finden wir doch in den ersten Zeiten unsers Zeitraums nur einige wenige auszeichnende Sorten dieser so höchst nützlichen Fruchtart angegeben. Es scheint dem Weine eben so gegangen zu seyn, wie den Urhebern grofser Erfindungen, deren Namen und andere Lebensumstände, über die Vorzüglichkeit ihrer Erfindung, vergessen wurden. Theophrast, der merkwürdigste aus den ältern Zeiten unserer Epoche, giebt nur fünf bis sechs Arten desselben an. Die erste war der sogenannte dunkle, dunkelrothe Wein;

*) Th. N. G. d. G. B. IV. K. V. „ουτος εν τῃ κοιλιᾳ δηγμον ποιει και δυσεντεριαν: διο και ο Αλεξανδρος απεκηρυξε μη εσθιειν.“

**) Der Baum selbst hiefs Ampelos.

die zweite, der weiſse, helle; die dritte, der graufarbige, helldunkle. *) Die vierte Sorte hat ihren Namen von einer Kleinasiatischen Gegend um den Berg Ida erhalten, welches überhaupt ein sehr fruchtreiches Gebürge gewesen seyn muſs, und hieſs Phalakras. Dieser erwuchs von den Wurzeln aus in vielen Ranken, seine Reben waren nur gegen einen Fuſs lang, seine Trauben waren schwarz, so groſs wie eine Bohne, ſüſs, und sein Blatt rund, ungetheilt und klein. Die fünfte Weinsorte hieſs Aphythäus, und die sechste Akanthon. Alle diese Sorten werden nur flüchtig erwähnt, über nähere sie betreffende Umstände findet man auch nicht die geringste Auskunft. Zwar wird von allen gesagt: sie seyen vorzüglich gut; allein worinnen die Vorzüglichkeit der einen Sorte vor der andern bestanden habe, darüber verlassen uns alle sichere historische Nachrichten. Nur des Stammvaters mehrerer guten Weine, des wilden Weinstockes, thut Theophrast noch Erwähnung, indem er von der Güte seiner Wurzeln spricht, welche mehrere medizinische Eigenschaften besessen haben soll, da man dieselben zur Vertilgung der Sommerflecken in Griechenland zu seiner Zeit zu gebrauchen pflegte.

Indessen war der Anbau desselben über ganz Griechenland hin verbreitet, und nach den Aeuſserungen einiger Schriftsteller, als des Pausanias und Athänäus, gab

*) Dieser Weinsorte gedenkt auch Aristoteles B. IV. über die Erzeugung der Thiere K. IV. Er nennt sie, so wie auch Theophr. Kapneon. „Εςι γαρ τις αμπελος, sagt er, ην καλουσι καπνεων, ην, αν ενεγκη μελανας βοτρυες, ου κρινουσι τερας, δια το πλειςακις ειωθεναι ταυτην τουτο ποιειν.“ Es giebt einen gewissen Weinstock, welchen man den Kapneon nennt, an dem es gar nicht auffällt, wenn er schwarze Trauben trägt, weil dieses sehr oft zu geschehen pflegt. Die Ursache davon sucht er in der Natur dieses Weinstockes, welcher zwischen dem weiſsen und schwarzen das Mittel halte.

gab man ihm so viele Namen als Länder waren, in denen er gebaut wurde, von denen er dann einige Provinzialische Eigenheiten angenommen hatte. Daher Kyprischer, Lesbischer, Rhodischer, und anderer Inselwein: denn auf den Inseln gedieh er vorzüglich gut.

Die Maulbeeren, gr. Sykamina. *)

Diese Frucht theilt sich in zwei Sorten ab, welche man in unserm Zeitraum kannte. Die eine war die eigentlich griechische Sorte, die andere die Aegyptische. Die erstere erwuchs auf einem ziemlich ansehnlichen Baume, der sonst die Form eines Feigenbaums hatte, nur aber höher wurde. Das Blatt desselben hatte Aehnlichkeit mit dem Lindenblatte, in Betreff seiner Breite, sonst aber war es wegen seiner Glätte dem Kirschenbaume ähnlich. Die Frucht war sehr süſs, und Traubenartig geformt. Die zweite Sorte, die Aegyptische nämlich, lieſs sich durchaus nicht aus Aegypten verpflanzen, und hatte das Eigenthümliche, daſs sie durchaus nur an dem Stamm erwuchs. Sie war von der Gröſse einer Feige, und ihr sonst auch an Gestalt ähnlich. Im Geschmack kam sie den Früchten der wilden Feigenbäume sehr nahe, nur das ausgenommen, daſs sie weit süſser war. Wenn man sie reif haben wollte, so muſste man sie mit eisernen Instrumenten aufritzen, damit der rohe Saft ausflieſsen konnte; und vier Tage darauf war sie vollkommen reif. An der Stelle der abgenommenen Früchte setzten sich sogleich wieder neue an. Das Holz des Baums war zu allerley guten Dingen zu brauchen, hatte aber die Eigenheit, daſs es nie dürre wurde, wenn man es in freier Luft liegen lieſs, nachdem es gehauen worden war; sondern man muſste es tief ins Wasser senken, und hernach erst an die Luft bringen, wodurch es sein grünes Wesen verlohr.

*) Der Baum hieſs Sykaminos.

Die Mandeln, gr. Amygdala. *)

Von vorzüglicher Güte muſs diese Nuſsfrucht in Griechenland gewesen seyn. Sie hatten eine ansehnliche Gröſe, beynahe wie eine mittelmässige Feige, waren länglich, und ihr Kern war von einer vorzüglichen Güte. Ihr Baum wuchs mehr als Busch, denn als Stamm, und kam zu keiner besondern Gröſse. Ihre Wurzeln waren stark, groſs, und leicht in die Erde hinabgehend. Ihre Blätter waren den Weidenblättern sehr ähnlich, scharf zugespitzt, und hatten Zäckchen, und eine rothe Farbe; so wie die Blüthen auch röthlich waren. Theophrast erwähnt nur zwei Sorten derselben; der bittern und der ſüſsen. Uebrigens wurden sie aber in Griechenland häufig gepflanzt.

Die wälschen Nüsse, gr. Karya Basilika. **)

Höchst wahrscheinlich gab es verschiedene Sorten von dieser Nuſsart, zum wenigsten ist sie unter mehrern Namen bekannt. Sie hieſs erstlich die Persische Nuſs (Karyon Persikon), weil sie aus Persien gebracht worden war; zweitens die Königsnuſs (Karyon Basilikon), weil sie die gröſste und vorzüglichste von allen Arten war; drittens die Eubäische Nuſs (Karyon Euboikon) von ihrem vorzüglichsten Pflanzungsorte auf Euböa. Sie wurde, wie alle andere Nuſsarten, von den Alten zu dem Eichelgeschlechte (den Akrodryois) gerechnet. Der Beschreibung nach, die man bey ihnen findet, war sie sehr groſs, wie ein Apfel von einer mäſsig kleinen Sorte, hatte doppelte Schaalen, von denen die obere hart und fest, die untere aber weich und zart war. Sie bestand aus zwei Hälften, von denen jede wieder durch eine besondere Scheidewand getheilt wurde. Der Baum erwuchs sehr hoch, und war auch auf den Olympischen Gebürgen vorzüglich zu Hause.

*) M. s. Th. N. G. d. G. B. III. K. 12.

**) Man sehe Th. N. G. d. G. B. IV. K. 6.

Die Hasselnüsse, gr Lopima.

Diese Nuſssorte ist nur als eine einzige, obgleich unter einigen Namen bekannt, sie heiſst nemlich entweder die Pontische Nuſs, oder Leptokaryon, oder Lopimon, oder Karyon Herakleotikon. Sie wuchs, so wie bey uns noch jetzt in den Wäldern, wurde aber durch Kultur vollkommen ausgebildet. Man hatte länglichte und runde Haselnüsse, und die äussere Schaale derselben war gefleckt, so wie das Fleisch der gut gemachten sehr weiſs war. Theophrast sagt, daſs sie durch Pflege, wenn man sie aus den Wäldern genommen hatte, also verändert worden wäre, daſs erstlich ihre Gröſse um ein merkliches gewachsen, und ihr Geschmack sehr angenehm gemacht worden sey. Sie erwuchs nur als Buschgewächs, und konnte nie zu einem Baum erzogen werden. Ihre Aeste waren sehr glatte Ruthen, ohne Knoten, und lang auslaufend. Die Blätter des Busches waren rund, und auf den Seiten zackig. Im Boden, der nahe am Wasser war, trug sie vorzüglich gut.

Die Kastanien, gr. Dios-Balania. *)

Diese Nuſsart kommt zuerst unter einer sehr ehrenvollen Benennung vor; sie heiſst nemlich Jupiters Eichel. Sie, unter allen Nuſsarten die vorzüglichste, muſste doch auch den ehrenvollsten Namen erhalten! denn ihre Güte war noch weit erprobter und vorzüglicher, als die der Königsnuſs. Sie heiſst aber auch die Pontische Nuſs, weil sie aus dem Pontus, so wie die kleine Haselnuſs, gebracht wurde; und endlich kannte man sie auch eben so wie die Haselnuſs unter dem Namen der Herakleotischen Nuſs. Es kann seyn, daſs dieser Name daher kam, weil Herkules sie mit nach Griechenland gebracht hatte, oder weil sie von jenen Gegenden ursprünglich abstammte, von denen die an-

*) M. sehe Th. N. G. d. Gr. B. I. K. 18. B. III. K. 6. 7. 8. 10.

dern Obstsorten hergekommen waren, und welche, wie schon bekannt ist, Herkules deſshalb besucht hatte.

Sie hatte, nach der Angabe der Alten, unter allen den vorzüglichsten Geschmack, und befand sich, so wie noch jetzt, in einer ziemlich starken, nach innen zu wolligen, auswärts aber mit Stacheln versehenen Schaale, welche, wenn die Frucht reif war, was im Spätherbste geschah, mit einem Knall auseinander platzte, und erwuchs auf einem ziemlich hohen Baum, der die Kälte wohl vertragen konnte, auf Gebirgen zu finden war, und ziemlich spät blühte.

Die Brombeeren, gr. Kynosbatea.

Auch diese wurden von den Alten schon in unserm Zeitraume gepflegt und gewartet, so, daſs die Himbeeren, als eine von den Alten schon gekannte Abart derselben zu betrachten sind. Theophrast sagt selbst, daſs es zu seiner Zeit mehrere Sorte davon gab, welche theils wild, theils in Gärten erwuchsen. Die Früchte hatten durchaus das Ansehen einer Traube oder einer Maulbeere, nur daſs die einzelnen Beerchen theils gröſser, theils weit lockerer, als die an der letztern Fruchtart waren. Sie waren von einem sehr pickanten Geschmack, hatten die Gröſse der Punischen Aepfel, und waren theils hellgelb, theils hellroth, theils dunkelroth von Farbe. Sie erwuchsen nicht an einem Baume, sondern an Gesträuchen; und dieses lief theils knapp an dem Boden hinweg, welches mehrentheils der Fall war, wenn es wild erwuchs, oder als freier Busch in die Höhe, wenn die Kultur dazu gekommen war. Jedoch die Ruthen, die er trieb, waren eben nicht sehr lang, noch auch sehr dick. Sein Blatt war dem Ulmblatte ähnlich, ausgenommen dieſs, daſs es etwas spitziger war. Man theilte sie übrigens auch in männliche und weibliche Gewächse ein.

Der Krategon.

Noch dürfte zu dem Geschlechte der Bäume und Sträucher, welche genieſsbare Früchte im alten Griechenland trugen, auch dieser Baum mit gerechnet werden, der von Theophrast so, wie folgt, beschrieben wird. — Die Frucht desselben war rund, hatte die Form einer Mispel, wurde trocken, wenn sie reif war, und war an Geschmack der Mispel ähnlich. Weſshalb sie Theophrast auch zum Mispelgeschlechte mit rechnet. Der Baum selbst hatte die Gestalt eines Mispelbaumes, ein starkes Holz, eine gelbe Rinde, eine tiefgehende Wurzel, und ein groſses, breites, ungezacktes Blatt.

Dieſs wären denn nun alle von den Alten in der ersten Zeit ihres mit Ernst und mit wirklichem Kultureifer betriebenen Obstbaues angegebenen Obst- und Fruchtsorten. Nur sehr wenige dürften hier vielleicht bey der Aufzählung derselben aus ihnen ausgefallen seyn. Sie sind allerdings die einzigen und ersten, von denen die nachmalige und unsre gegenwärtige Obstkultur ausgieng; und es läſst sich mit Vergnügen bemerken, wie die immer schaffende und wirkende Natur aus ihnen, als den Stammmüttern aller nachfolgenden Arten, von Zeit zu Zeit immer mehr Varietäten entlockt und entwickelt hat. Denn ursprüglich war die Zahl dieser Abarten, wie wir gesehen haben, sehr beschränkt. Allein angewandte sorgsame Pflege und lange Erfahrung hatte unsre Wissenschaft gehoben; und deſshalb gehört dann auch nicht allein das eben angegebene Verzeichniſs der Früchte, sondern auch die Kultur, durch die man sie erhielt, veredelte, und vervielfachte, mit unter die Gegenstände unsrer geschichtlichen Darstellung.

Zuerst also: Wie suchten die Alten in der damaligen Zeit ihre Fruchtbäume fortzupflanzen? und

wie waren in der letztern Rücksicht ihre Begriffe von der Pflanzenphysiologie beschaffen?

Die letztere Frage hier zuerst.

Durch die Anatomie der Gewächse schon belehrt, dafs es in einem so anscheinend einfachen organischen Produkte, als ein Gewächs ist, sey es Pflanze oder Baum, mehrere einzelne Theile gebe, von denen jeder sein besonderes Verhältnifs zu dem Ganzen habe, suchten sie nun auch die jedem dieser Theile eigne Funktion in dem Gewächse zu erforschen. Die innere Theile eines Gewächses theilten sie ein in Holz, Fleisch, Nerven, Saft, Mark und Rinde. Das Holz bestand ihnen in den festen langen Fasern, und war dazu bestimmt, die Grundbasis, das Skelet des ganzen Gewächses auszumachen. Die Nerven waren die feinen dünnen Fädchen, von sehr zarter Struktur, die sich allemal um jede feste Holzfaser herum ansetzen, und mit der Zeit endlich selbst zu einer Holzfaser werden. Ihrer Bestimmung oder Natur nach waren sie ihnen die Theile, welche durch die ihnen eigne Reitzbarkeit den Gewächsen erstlich Leben mittheilen. Das Fleisch war die breiartige Masse, die sich zwischen den Fasern befindet, und endlich in Nerven übergeht. Der Saft war die Feuchtigkeit, welche in dem Fleische, wie in Zellen, enthalten war. Das Mark war in der Mitte des Gewächses, und ohne dasselbe würde kein Gewächs subsistiren können, da es demselben Nahrung mit zuführt. Die Rinde war die Schaale, oder die äussere Bedeckung, um dem innern Gang der Maschine eine stete Ruhe und einen festen Schutz gegen die Einwürkungen von Luft und Sonne zu gewähren. — Was die äussere Theile anbetrift, so waren ihre Vorstellungen davon folgende: Die Wurzeln dienen dazu, um dem Baum erstlich Sicherheit und Haltbarkeit in dem Boden zu verschaffen, und zweitens, um die Nahrung, die in der Erde sich befindet, als Feuchtigkeit in sich zu saugen, und sie dann dem Stamme

mitzutheilen. (Dafs die Wurzeln ausser diesen insorbirenden Gefäfsen auch noch ausleerende haben könnten, wie wir in den neuern Zeiten erfahren haben, fiel ihnen noch gar nicht ein.) Der Stamm war die Unterlage des Gewächses, auf dem der eigentliche Körper ruht, und seine Bestimmung bestand darinnen, dafs er der Behälter des Nahrungssaftes war, der hernach in die Aeste und Zweige abgesetzt wird. Die Aeste waren zum Halten der Zweige, und diese letztern bey den mehrsten Gewächsen zum Fruchttragen bestimmt. Die Früchte waren das Produkt, und, philosophisch genommen, dasjenige, weswegen das Gewächs eigentlich vorhanden ist.

Kein Obsttragendes Gewächs oder Baum war, nach Theophrasts Meynung, ursprünglich mit einem Stamme erwachsen, in der Wildnifs befanden sie sich alle als Strauchgewächse. *) Man sieht dieses bey den Haselnüssen und Myrthenbäumen, nach seiner Angabe: da die erstern durch Kultur und Pflege so verändert werden können, dafs sie in einen Baum aus einem Strauche übergehen, die andern aber, wo man sie nicht öfters ausputzt oder ausschneidet, wieder ganz zum Strauchgewächse werden. Dieses ist mit allen Aepfel- und Birnenbäumen gleichfalls auch der Fall gewesen; ursprünglich waren sie blofse Strauchgewächse, und sie würden wieder in eben denselben Zustand zurückkehren, wo die Kultur dieses nicht verhinderte. **).

*) Diese höchst wichtige Behauptung, welche mit der oben angeführten Aristotelischen vollkommen zusammentrift, findet sich in der N. G. d. G. B. I. K. 5. „ὁ δε μυῤῥινος μη ανακαθαιρωμενος εκθαμνουται. και Ηρακλειωτικὴ καρυα. δοκει δε αυτη δε και τον καρπον βελτιω και πλειω φερειν, εαν ῥαβδους τις εᾳ πλειους, ως της φυσεως θαμνωδους ουσης.“

**) Eb. d. ου μονοστελεχες δε αν δοξειεν ουδε η μηλεα ουδε η ῥοια ουδε η απιος ειναι.

Nach dieser Vorstellung ihrer Einsichten in die Physiologie der Gewächse, welche gewiſs nicht ganz verwerflich und unrichtig sind, kommen wir nun zur Beantwortung der ersteren Frage, nemlich folgender:

„Wie, oder nach welchen Methoden suchten die Alten in diesem Zeitraume ihre Obstbäume und Obstgewächse fortzupflanzen?“

Wie jeder Obstkenner leicht einsehen wird, so ist diese Frage von der gröſsten Wichtigkeit: denn vorzüglich von ihrer Beantwortung hängt es ab, wie wir uns die würklich wissenschaftlichen Verdienste der Alten um die Verbreitung der Obstbaumzucht vorzustellen haben.

Theophrast zählt uns acht Fortpflanzungsmethoden auf, welche, gleich wie an den andern Gewächsen, also auch bey den Obstbäumen schon dazumal im Gebrauch gewesen waren. Sie sind, erstlich, die Fortpflanzung durch den Saamen, oder den Kern; zweitens, durch die Wurzel; drittens, durch den Ausläufer oder Ausschöſsling; viertens, durch den Absenker; fünftens, durch den Ast oder den Zweig; sechstens, durch die Okulation; siebentens, durch das Pfropfen; achtens, durch das Ablacktiren.

Von jeder dieser Methoden nun die Vorstellungsart der Alten einzeln: vorzüglich, um zu sehen, ob sie richtige Begriffe mit denselben in Rücksicht auf ihre Anwendung verbanden.

Zuerst: die Fortpflanzungsmethode durch den Saamen oder den Kern. *)

Von dieser Methode glaubten sie, daſs sie bey allen Gewächsen, welche Saamen trügen, anwendbar seyn müsse; da die Natur nichts umsonst thue. **)

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. I. K. 1. Diese Fortpflanzungsmethode hieſs: η απο του σπερματος.

**) η μεν ουν απο του σπερματος γενεσις κοινη παντων εςι των εχοντων σπερμα. παντα γαρ δυναται γενναν. Eb. d.

Die Fortpflanzung durch den Saamen war ihnen die eigentliche Tendenz des Gewächses, das also eingerichtet sey, durch dieses feinere Mittel die Erhaltung der Art zu bewürken, wenn ihm auch mehrere andere Arten dazu zu Gebote stünden, als dem Thiere, das doch nur jenen einzigen Weg dazu kenne. Jedoch der Saame von dem einen Gewächse sey geschickter dazu, als der von einem andern. *) Bey dem einen, lehrte ihnen schon ihre Beobachtung, gehe der Saame schnell auf, bey dem andern hingegen weit später. Dieses letztere sey aber vorzüglich bey allen dem Saamen der Fall, dessen Kern unter einer harten Schaale in einem Stein eingeschlossen sich befindet. Indessen hier müsse man die Sache mit der Zeit erwarten. Ueberhaupt aber liefsen sich alle Obstarten, als Aepfel, Birnen, Pfirschen, Pflaumen u. s. w. aus dem Kern erziehen. Sie veränderten sich nicht, und blieben bey ihrer guten Art, wenn sie nur gehörig besorgt würden, und in guten Boden kämen. Freilich müsse man bey dieser Methode am längsten warten.

Zweitens: die Fortpflanzunpsmethode durch die Wurzel. **)

Nach Theophrasts Meinung wurde diese Methode vorzüglich bey den Pflaumen- ***) Birn- und Aepfelbäumen angewendet, so wie überhaupt bey allen denjenigen Bäumen, welche ihre Wurzeln theils in grosser Menge, theils sehr weit um sich herum treiben: weil diese von ihrem Ueberflusse, ohne einen für sie zu besorgenden Schaden, leicht abgeben könnten. Je-

*) Eb. das. wird angegeben, dafs man die Feige nur mit vieler Mühe aus ihrem Kern habe erziehen können.

**) M. s. Th. N. W. d. G. B. I. K. 5. Diese F. M. hiefs: η απο της ριζης.

***) Diese Natur der Pflaumen, durch ihre Wurzeln sich fortzupflanzen, hat sich also von Theophrasts Zeiten an bis jetzt unverändert erhalten.

doch es wird überdieſs noch verlangt, daſs erstlich die Wurzeln mit vielen kleinen Wurzelansätzen versehen seyn müssen; und daſs sie nicht gerade auslaufend, sondern krumm, und mit sehr vielen Keimtrieben versehen sind. Zweitens hielten sie es für nothwendig, daſs solche Bäume ihre Wurzeln nicht tief in die Erde, wo es kalt ist, sondern nahe an der Oberfläche derselben hinweg trieben, damit die Sonne mit ihren erwärmenden Strahlen durchdringen und den Knospenkeim, der aus einem zarten Reis in einen Stamm übergehet, hervorrufen könne. Wenn man die Wurzel auf beyden Seiten in gleicher Entfernung von dem Reise abgeschnitten habe, so müsse man sie gleichwohl nur leicht unter die Erde bringen. Auch der Punische Aepfelbaum gehöre mit zu dem Geschlechte der Bäume, welche durch die Wurzel fortgepflanzt werden könnten.

Drittens: die Fortpflanzungsmethode durch den Ausschöſsling. *)

Dieses sind bey den Alten alle die Ausläufer, welche zum Theil mit aus der Wurzel, aber doch zunächst an dem Stamme oder gar aus demselben selbst auswachsen. Man riſs sie los, und daher erhielt diese Methode den Namen Ausräufling. Sie war gleichfalls bey allen Obstbaumarten gebräuchlich, und hatte öfters bey ihnen noch den Vorzug vor der Fortpflanzung durch die Wurzeln. Es gieng mit ihr sehr schnell, und sie behielt, nach dem Zeugniſs des Theophrast, die gute Art des Stammes bey.

Viertens: die Fortpflanzungsmethode durch den Absenker. **)

Diese war auch dazumal nur bey dem Weinstock im Gebrauch, oder bey manchen Himbeergattungen.

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. I. K. 3. Man nannte diese Methode: η απο παρασπαδος.

**) M. s. Th. N. W. d. G. B. III. K. 17. Die Absenker nannte man: μοσχευματα.

Theophrast verlangt, dafs, wenn andere Bäume zu gleichem Behuf genommen werden sollen, diese solche Aeste haben müfsten, welche sehr lang wären, und eine aus vielen Fasern bestehende leicht sich auflösende Rinde hätten. Bey den Weinstöcken nahm man die schlanksten und feinsten Ranken, die nicht zu hoch an dem Stocke wuchsen, die Kraft und Stärke besafsen, und an einem gesunden Aste ohngefähr die vierte Ranke, von unten auf gerechnet, waren. Diese bog man sanft herab, und brachte sie in eine frisch aufgeworfene Grube: hatte man bemerkt, dafs sie hier feste und starke Wurzeln geschlagen hatte, so nahm man sie aus der Erde heraus, schnitt sie von dem Mutterstocke ab, und versetzte sie in einen eignen Standpunkt.

Fünftens: die Fortpflanzungsmethode durch den Ast oder durch den Zweig. *)

Diese Methode wurde fast bey keinem Obstbaume von den Alten angewendet; weil, wie sie wohl schon selbst die Erfahrung gemacht hatten, und Theophrast es ausdrücklich versichert, sie bey demselben nicht anwendbar war. Nur die süfse fruchttragende Palme und die nutzbare Olive konnten damals, so wie auch noch heutiges Tages, auf diese Weise fortgepflanzt werden. Die Ursache, warum dieses bey den genannten zwei Bäumen angehe, bey den übrigen aber nicht, sucht Theophrast in Folgendem. »Nur diejenigen Bäume können auf diese Weise fortgepflanzt werden, sagt er, welche nicht zu lange Aeste treiben, deren Aeste ferner nicht dick, nicht holzig, und sehr saftreich sind: denn Saft mufs im Ueberflufs da seyn, damit das Gewächs indessen durch denselben ernährt werden könne. während dasselbe in der Erde sich befindet, und noch

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. I. K. III. Diese hiefs η γενεσις απο κλωνος oder ακρεμονος.

nicht Wurzeln geschlagen hat: und das Holz mufs eine sehr zarte und feine Struktur haben, damit es leicht in der Erde seine Fasern von einander zu geben, und dann leichtlich Wurzeln zu schlagen vermag. Dieses beydes, nämlich Ueberflufs an Saft, und Weichheit des Holzes, trift nur bey dem Olivenbaum so wie bey dem Palmbaum ein, fehlt aber durchaus allen andern obsttragenden Gewächsen. Der Birn-, Apfel- und Pflaumenbaum haben alle zu lange Aeste, zu wenig Saft, und ein zu kompaktes Holz, und sind daher dem Vertrocknen gar zu sehr ausgesetzt. Wäre es je einmal geschehen, fährt Theophrast fort, dafs jemand einen Ast gepflanzt hätte und dafs dieser gekommen wäre; so sey es etwas widernatürliches gewesen, und bewirkt durch einen besondern glücklichen Zufall in der Natur. Auch bey dem Weinstocke, einem Holze von sehr lockern Fasern und sonst sehr saftreich, sey dieses nicht der Fall: er könne durch diese Methode durchaus nicht fortgepflanzt werden.«

Sechstens: die Fortpflanzungsmethode durch die Inokulation. *)

Nach der Meynung der Alten, laut des Zeugnisses von Theophrast, war diese künstliche und raffinirte Behandlungsart der Gewächse ebenfalls auch nur eine Fortpflanzungsart derselben, und wurde von ihnen nicht für eine eigentliche Veredlungsart gehalten. Theophrast nannte alle Veredlungsarten nur Verpflanzungsarten in ein Gewächs, wo man den Stamm, als Unterlage des Reises, wie einen Bodenansatz betrachtet. Man bediente sich ihrer, nicht, um neue gute

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. I. K. 6. Diese Methode hiefs ενοφθαλμισμος, Einäuglung. Von ihr sagt Theophrast: και φυτεια δε τις και ὁ ενοφθαλμισμος, ου μονον παραταξις. Das Einäugeln ist ein Einpflanzen, und nicht ein blofses Verbinden.

Sorten zu erzielen; sondern, um die vorhandenen guten Sorten schnell zu vervielfältigen; so wie auch nicht um deswillen, weil man geglaubt hätte, nur durch sie allein könnten gute Sorten erhalten werden. — Wie aus der eben vorgenommenen Aufzählung der andern Fortpflanzungsarten leichtlich zu ersehen ist, so hielten sie die Erziehung durch Kerne u. s. w. ebenfalls für tauglich und gut. Eben deshalb nahmen sie aber auch bloſs wild erwachsene unkultivirte Bäume zu solchen Stämmen, in die sie okulirten und pfropften: denn warum hätten sie die in den Gärten Erwachsenen dazu nehmen sollen? Diese trugen ja schon ohnedem gute Früchte.

Bey dem Inokuliren verfuhren aber die Alten nach folgenden Grundsätzen. Sie okulirten nicht in alle Bäume, sondern diese muſsten, nach Theophrast, erstlich eine glatte, nicht aufgesprungene, nicht rauhe Rinde haben. Diese muſste sich zweytens wieder gut ablösen lassen, so daſs sie sich ohne Gewalt von dem Holze trennte. Der Saft, welchen die Bäume führten, durfte drittens kein wässeriger Saft, sondern er muſste klebrig und zäh seyn, weil dieser fester packte und anleimte; und endlich viertens okulirten sie nie in alte, sondern stets in junge Bäume. — Zu dem Auge, das inokulirt werden sollte, nahmen sie ferner nur ein solches, welches erstlich nicht alt, sondern ganz jung war, und das zweytens von Kraft strotzte. *)

Die eigentliche Zeit für diese Fortpflanzungsart war die Zeit gegen die Hundstage, wenn der Saft vollkommen in die Gewächse getreten war; indessen auch in der Mitte des Frühjahres und gegen den Anfang des Herbstes trieb man noch dieses Geschäfte. Die zuerst angegebene Zeit beobachtete man bey Aepfeln, Bir-

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. I. K. 6. ευλογως δε και το τας μασχαλας ενοφθαλμιζειν τας τελεοτατας και νεωτατας.

nen, und Pflaumenbäumen, die andere aber erstlich bey Kirschen und dann bey den Olivenbäumen.

Das Verfahren dabey war folgendes: Sie machten zwey Zoll ohngefähr von dem Auge entfernt einen cirkelartigen Schnitt in die Rinde: war dieser gut gerathen, so lösten sie das ausgeschnittene Rindenstück behutsam, und ohne es etwas zu verletzen, von dem Stamme los, und thaten dasselbe in einen feuchten Behälter, damit es seine Feuchtigkeit nicht verlor. Nun giengen sie an den Baum, in welchen sie okuliren wollten. Hier machten sie an einer glatten unknotigen Stelle einen länglichen Schnitt in die Rinde, und zogen durch diesen wieder einen Querschnitt hindurch; oder sie nahmen auch, nach einer andern Methode, hier ein Auge mit so vielem Bast heraus, daſs die leer gewordene Stelle sehr gut mit dem Rindenstücke der Inokulation bedeckt werden konnte. War dieses geschehen, so brachten sie endlich in beyden Fällen das Stück Rinde, auf welchem das einzuäugelnde Auge befindlich war, so knapp an den Baum an, daſs die Rinde des Baumes sie umschlieſsen und bedecken muſste. Die ganze Inokulationsstelle ward tüchtig mit Bast umwunden, und verhütete, daſs weder Luft, noch Regen, noch Sonne zu der Wunde durchdringen und irgend einigen Schaden anzurichten vermochte. *)

Siebentens: die Fortpflanzungsmethode durch das Pfropfen. **)

Da es mit unter mit dem Inokuliren etwas miſslich war, weil das einzusetzende Auge mehrentheils gar zart behandelt seyn wollte, und ferner weil es mit dem Wachsthum desselben öfters etwas zu langsam gieng; so pflegten die Alten mehr das Pfropfen zu erwählen.

*) Eb. d. το δε υδωρ τῳ μεν τῳ μεν ενοφθαλμισμῳ πολεμιον.

**) Diese Methode hieſs: εμφυτεια — Einpflanzung.

Sie nahmen dazu, unter den Obstbäumen, jede Art von Stämmen, sie mochten alt oder jung seyn, dafern sie nur, wie Theophrast sagt, nicht gar zu alt waren. Die Pfropfreiser aber mufsten feuchter saftiger Natur, zart von Struktur, und übrigens jung, nicht über ein Jahr alt seyn. Das Geschäfte selbst unternahm man auf folgende Weise. Man schnitt einen Ast oder Stamm, welcher gepfropft werden sollte, mit einer leichten Inzisur aus einander. Es durfte dieser Schnitt aber durchaus nicht zerrissen, sondern er mufste scharf und glatt seyn; und alles mufste ohne Verletzung des Marks abgehen. Nun nahm man das Pfropfreis, schnitt dasselbe auf der untern Seite scharf zu, und kulbte es auf der obern stumpf ab. Darauf wurde es mit der scharfen schneidenden Seite in den Spalt eingesetzt, und mit Hammerschlägen auf der stumpfen Seite in denselben mit Gewalt hineingetrieben. *) Jedoch auch bey dem Pfropfreise suchten die Alten, laut Theophrast, sich gar sehr in Acht zu nehmen, dafs sie das Mark nicht verletzten. — War das Reis tief genug in den Spalt hineingetrieben, so umwanden sie die gemachte Wunde mit Bast, und darüber strichen sie eine Masse, die aus Lehm und Haaren zusammengeknetet war, um den ganzen Ort recht feucht zu erhalten: denn sie glaubten durch die Erfahrung belehrt worden zu seyn, dafs dem Pfropfen nichts zuträglicher sey, als viele Feuchtigkeit, so sehr sie hingegen der Inokulation schade. In dieser Rücksicht benetzten sie auch fast ganzer vier Monate hindurch, nachdem das Pfropfen vorgenommen worden war, die gepfropfte Stelle mit Wasser.

*) Eb. d. και οταν σχισαντες εντιθωσι το ενθεμα (das Pfropfreis), σφηνοειδες ποιησαντες, εν σφυρᾳ ελαυνωσιν, οπως οτι μαλιςα προσαχθῃ.

Achtens: die Fortpflanzungsmethode durch das Ablaktiren. *)

Dieses war wahrscheinlich die späteste Erfindung, welche die Griechen in diesem Felde der Obstbaumpflege gemacht hatten, und auch die seltenste; sie scheint mehr als ein bloſses Spiel ausgedacht, als ernstlich zur Vervielfältigung der Sorten angewendet worden zu seyn. Man bediente sich derselben auch noch in unserm Zeitraume bloſs bey den Weinstöcken, und zwar bey solchen, welche mit langen Ranken versehen waren. Bey ihnen fand man sehr vieles Vergnügen daran, wenn man durch Kunst bewirken konnte, daſs ein Stock oder vielmehr eine Ranke weiſse und schwarze Trauben zu tragen schien. Zu dem Behufe unternahm man nun das Ablaktiren auf folgende Weise. Wenn zwey Stöcke, der eine mit dunkeln der andere mit weiſsen Trauben nicht weit von einander standen, und lange Ranken hatten, so zog man diese Ranken gegen einander. Mit einem sehr scharfen Messer schnitt man nun die Theile der Ranken, wo sie sich berührten, bis auf das Mark sehr scharf aus, und verhielt sich dabey so, daſs der Schnitt nicht gänzlich in die Quere, sondern also zu stehen kam, daſs die Ranken eine ziemliche Weite mit einander verbunden fortlaufen konnten. Die Ranken muſsten daher an dem Theile, wo sie sich berührten, einen sehr passenden Schnitt erhalten haben. Hatte man sie nun so genau zusammengefügt, daſs Holz auf Holz, Mark auf Mark, Rinde auf Rinde kam, so umwand man sie mit Bast, schützte sie gegen Wind und Wetter,

*) Diese hieſs συμφυσις κοινωθεισῃ — gemeinschaftliches Verwachsen. Man sehe Th. N. W. d. G. B. V. K. 5. Dort heiſst es: „εκ του αυτου δε κληματος φερειν λευκον και μελανα βοτρυν. ἢ εν αυτω τω βοτρυι τας τοιαυτας. τας δε τοιαυτας οταν συνεχοντες συνθλωσιν εκατερου το ημισυ, πλην του κατω μερους, και συνδησαντες καταπηξωσιν, συμφυτοι γαρ αλληλοις.

ter, und liefs sie auf diese Weise zusammenwachsen. Wenn sie aber ganz fest zusammengewachsen waren, und man also spürte, dafs der Saft des einen Stockes schon den herübergezogenen Ranken des andern würde erhalten können, so schnitt man den noch zusammenhängenden Ranken des andern Stockes unten, wo er mit dem andern verwachsen war, ab, und so schien der andere Ranke einen neuen Zweig mit verschiedenen Trauben erhalten zu haben. Mit einem Worte, man hatte dann an einem Hauptranken Nebenranken mit weifsen und schwarzen Trauben. *)

Grundsätze über die Bearbeitung des Bodens zum Behuf der Obstbäume in diesem Zeitraume.

Hier giengen die Alten zuerst von der Grundbasis, worauf alles beruht, nemlich von der sehr richtigen Erfahrung aus: dafs jeder Obstbaum seinen eignen Boden verlange, und dafs er nur in diesem zu gedeihen vermöge. Sie verbanden mit dieser Untersuchung, wie es im Theophrast geschieht, zugleich auch die, über den jedem Baume eigenthümlichen Standpunkt. In der letztern Rücksicht bestimmten sie die Standpunkte der Obstbäume gegen Mittag, gegen Mitternacht, gegen Morgen und gegen Abend; indem sie dem Standpunkte gegen Morgen und gegen Mittag die erste

*) Eb. das. gedenkt Theophr. auch noch der ganz besondern Methode, deren man sich zu seiner Zeit häufig bediente, um sogar auf Aepfel- und Birnstämmen verschiedene Obstfrüchte zu erzeugen. Man nahm zwey Reiser, zerklopfte sie mit einem Hammer; jedes so weit als das andere, verband sie hernach fest mit einander, und brachte sie dann in die Erde. Beyde verwuchsen dann mit einander, wie ein einziger Stamm, jedes behielt aber seine ihm eigenthümliche Natur. Und so sah man denn öfters verschiedene Früchte auf einem und demselben Baume.

Stelle einräumten. Jedoch — sie verfuhren noch genauer: — jene Bestimmung betraf die Himmelsgegend; eine andere beschäftigte sich eigentlich mit der Lage des Bodens.

Dieser war nun, nach ihnen, entweder bergig; und dahin schickten sich denn wilde Feigenbäume und Kirschen; oder er bestand aus Hügeln, welche immer abwechselten, und dieser schickte sich dann für den Weinstock; oder der Boden war in einer Ebene, und dieser war denn eigentlich für die so mancherley andere Obstarten, als Pfirschen, Pflaumen, Aepfel und Birnen, der schicklichste. Jede von diesen so sehr verschiedenen Lagen des Bodens enthielt nun wieder verschiedene Erdarten, und war also in dieser Rücksicht wiederum getheilt. Die Erdarten waren: schwere, leichte, fette, magere, lockre, feste, sandigte, thonige, kiesige, Stein- und Kreitenerde. In dieser Hinsicht finden sich nun bey ihnen folgende Behauptungen: Nicht in allen diesen Erdarten komme der Fruchtbaum fort; und es verlangten die Obstbäume alle einen Boden, der sich so ziemlich gleich bleibe, und sie liebten fast alle einen Boden von gleichem Gehalte. *) Es werde nemlich erfordert, dafs die Erdart, in welcher der Obstbaum mit Gedeihen erwachsen sollte, aus fetten schweren lockern und etwas sandigen Boden so ziemlich zu gleichen Theilen gemischt sey; d. h. sie dürfe von keinem zu viel haben: nicht zu fett, nicht zu schwer, nicht zu locker, nicht zu sandig. Fett müsse der Boden seyn, um dem Gewächse, welches in demselben erwächst, Geschmeidigkeit mitzutheilen: schwer, damit Regen, Sonne und Wind ihn nicht so leicht vernichten könne: locker, damit der Regen in ihn einzudringen, und durch seine Feuchtigkeiten die in ihm liegenden Nahrungsstoffe aufzulösen vermöge: sandig, oder steinig, oder kiesig, damit die Feuchtig-

*) Man sehe Th. N. W. d. G. B. II. K. 5.

keit des Bodens nirgends gestopft werden, sondern allerwärts frei und ungehindert durchfliefsen könne. Am allermehrsten aber liebe der Weinstock steinigen Boden, wie sie meinten.

Diese Erdarten hatten nun, nach der Behauptung der Alten, wieder verschiedene Säfte, von denen einige einigen Gewächsen zukommen und sie wohl ernährten, andere aber wieder nicht. Der salzige, der bittere, der süfse Boden war nicht für alle Obstbäume. Birnen und süfse Früchte durften, nach ihrer Meinung, nicht in süfsem Bodem, aber auch nicht in ganz bittern oder salzigen gezogen werden; sie verlohren denn ihren anziehenden Geschmack und wurden fade. Sie hielten dafür, dafs der Geschmack der Erdarten blos und allein von der Beschaffenheit der Feuchtigkeiten herrühre, welche in denselben sich befänden; und diefs führte sie denn wieder auf die Untersuchung von dem Nutzen des Wassers für die Obstbäume. *)

Je mehr Wasser in der Erde sich befand, desto tauglicher hielten sie dieselbe für die Erzeugung und Ernährung der obsttragenden Bäume. Dieses Wasser durfte aber kein Quell- sondern es mufste Regenwasser seyn; weil sie glaubten, dieses habe sich schon weit besser mit der Luft vermischt, welche blofs und allein den Nahrungsstoff zu allen Dingen in sich enthalte. Jedoch auch nicht jedes Regenwasser erfüllte in dieser Rücksicht ihre Forderungen: sie unterschieden ganz genau unter denselben. Für die vorzüglichsten Regen hielten sie diejenigen, welche in dem Winter fielen: denn diese stärkten denn die alle Nahrung jetzt begierig an sich ziehenden Bäume zu einer Zeit, wo sie diese Nahrungssäfte blos auf ihr Holz und nicht auf ihre Früchte zu verwenden hatten: Diese Regen, wenn ihrer viele fielen, erhoben die Kräfte der Gewächse ungemein. — Nach diesen Regen hatten den zweiten

*) M. sehe Th. N. W. d. G. B. II. K. 8.

Rang solche, welche nicht lange vor dem Knospen oder der Blühzeit fielen: denn dadurch wurde der Obstbaum in den Stand gesetzt, seine Knospen mit Kraft zu treiben, und seine Blüthen zu behalten. Für ganz besonders nöthig hielt man solche Regen bey dem Weinstock. — Den dritten Rang erhielten solche, welche gleich nach der Blühzeit sich eräugneten, weil dann der Baum Kräfte zum Ansatz seiner Früchte verlangte: traten sie nicht ein, so mußte, nach ihrer Meinung, der Baum viel von seinen angesetzten jungen Früchten verliehren. — In den vierten Rang endlich wurden die gesetzt, welche gegen die Zeit der Reife fielen, und welche daher bloß für die Größe und Schmackhaftigkeit der Früchte bestimmt zu seyn schienen. *)

Zu den schädlichen Regen zur ungelegenen Zeit rechneten sie aber nun auch: **erstens**, alle diejenigen, welche, wo sie nicht Winter-Regen waren, zu lange anhalten; weil sie sowohl den Bäumen als auch den Früchten eine sehr lockere Struktur gaben, wodurch denn die Bäume schwächlich, die Früchte aber fade von Geschmack wurden. **Zweitens**, alle Regen, welche in der Blühzeit fielen; da durch sie die Blüthen vernichtet wurden, und sich der Rost an sie ansetzte, wodurch sie zur ihrer weitern Ausbildung untauglich wurden. **Drittens** endlich, jeden Regen, welcher von Süden kam; auch dieser, meinten sie nach Theophrast, bewürke Schlaffheit der Fasern des Baumes, und trage dazu bey, daß die Früchte schlecht würden. Sie zogen diesen bey weitem vor allen Regen, welche der Nordwind brachte. Diese stärkten, nach ihrer Meinung, die Gewächse, da sie kalt waren, und deßhalb die Kräfte des Baums nicht auflößten, sondern in dem Baume mehr zusammendrängten. Sie waren überhaupt mehr mit Nahrungsstoff geschwängert. Auch selbst die Nordwinde wurden von ihnen

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. II. K. 4.

für besser als die Südwinde gehalten, besonders in Rücksicht auf die Reife der Früchte; denn jene verhinderten durch ihre Kälte, daſs die Sonnenstrahlen die Frucht nicht zu sehr zusammendörrten, sondern bewirkten immer ein allmähliges langsames Reifen, welches dem Obste einen süſsen Geschmack gebe, und ihm seinen Saft lasse. *)

Uebrigens bemerken aber doch die Alten noch, daſs in Betreff der glücklichen oder gelegenen und der ungelegenen Regengüsse sich nichts sicheres bestimmen lasse. Einigen Bäumen, sagt z. B. Theophrast, kämen sie gelegen zu eben der Zeit, wo sie andern schadeten. Die Ursache davon liege in der Verschiedenheit der Zeitpunkte ihres Blühens und Fruchttragens von einander, da einige früh- andere hingegen spät tragende Bäume wären. So schade z. B. ein Regen, der in der Blühzeit der Aepfel- und Birnbäume falle, gewaltig, da eben derselbe hingegen die Fruchtbarkeit des Weinstockes auf eine erstaunliche Weise befördere. Es lasse sich also die Nützlichkeit oder Schädlichkeit derselben in den meisten Fällen nur Beziehungsweise bestimmen.

Gegen solche Eräugnisse der Natur, sagt Theophrast, läſst sich nun nicht streiten: wir können weiter nichts thun, als der Natur nur folgen, sie auf ihrer vortheilhaften Seite benutzen, und ihre schädlichen Einflüsse, so weit es nur möglich ist, zu vermeiden suchen. Wir sehen hier aber nur zwei Wege vor uns, fährt er fort: der eine ist der, auf dem man dem üblen Einflusse der Luft und der Witterung, und der zweite, wo man der üblen Beschaffenheit des Bodens entgegen zu würken hätte. Auf dem erstern Wege ist es fast immer unmöglich, etwas zu unternehmen; nur ein Theil der Gewächse läſst sich gegen die übermäſsige

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. II. K. 4. απλως δ'αιει τα Βορεια βελτιω των νοτιων. παι γαρ ψυχρστερα.

Wärme und übermäſsige Kälte schützen. Gegen übermäſsige Wärme, wenn man sie so nahe an einander pflanzt, daſs sie sich wechselseitig in Schatten stellen, oder wenn man sie an den Abhang groſser Berge nach Norden zu hinpflanzt, oder an das Wasser setzt. Gegen übermäſsige Kälte, wenn man sie, die Obstbäume, mit Anpflanzungen von Buschholz umgiebt, sie nach der Sommerseite zu stellt; oder sonst vorhandene ähnliche Mittel dagegen ergreift. Jedoch unsre Bemühungen bleiben hierinnen immer unvollkommen. Weit eher gelingen sie uns in Rücksicht auf die Verbesserung des Bodens; diesem können wir auf mancherley Weise zu Hülfe kommen.

Die erste Methode *), welche die Alten, nach Theophrast, zu diesem Endzweck ergriffen, war die der Vermischung der verschiedenen Erdarten mit einander, um daraus eine gute zum Behuf der Erziehung der Obstbäume zu verfertigen. Wollten sie also ein Stück Land, auf dem ein Obstgarten angelegt werden sollte, verbessern, so suchten sie auf dasselbe, wenn die Erde steinigt und dürr war, fette Erde mit etwas Sand vermischt zu bringen, und gruben sie mit dem untern Boden zusammen. Durch diese Vermischung bildeten sie sich nun einen eignen Boden, den sie für hinlänglich tauglich hielten. Und so machten sie es denn in allen übrigen Fällen.

Die zweyte Methode **), war die bey ihnen schon beliebte Verbesserung durch den Dünger. Allein auch hier benahmen sie sich vorsichtig, und führten nicht jeden Dünger in jeden Boden und an jedes Gewächs; sie beobachteten ferner die Zeitpunkte gar wohl, wenn der Dünger angebracht werden konnte. Zu viel Dünger,

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. II. K. 5. und B. III. K. 6.

**) M. s. Th. N. W. d. G. B. III. K. 6. η δε κοπρος οτι μεν και μανοι την γην και διαθερμαινει, δι' ων αμφοτερων η ευβλαστεια φανερον.

sagt Theoph., schadet eben sowohl, als der Mangel desselben die Bäume nicht zu Kräften kommen läſst: denn er dorrt durch seine zu groſse Hitze die Wurzeln aus. Aus eben dem Grunde durfte der Dünger, welcher an die Bäume gebracht ward, nicht zu stark, nicht zu hitzig seyn: denn die Meinung derjenigen ist unrichtig, fährt er fort, welche glauben, daſs nur eine starke Düngersorte zu starken groſsen Gewächsen kommen müsse. Diese Sorte von Mist zieht nämlich alle Feuchtigkeiten in sich und verbraucht sie selbst, wodurch denn dem Baume der gehörige Nahrungssaft entzogen wird; oder sie reizt den Baum zu sehr. Nur in einigen Fällen hielten sie es für rathsam, hitzigen Mist anzuwenden: in solchen Fällen nämlich, wo die Natur des Baums mit den Früchten desselben gänzlich umgeändert werden sollte. So wandten sie z. B. den Dünger von Schweinen an, um die Punischen Aepfel süſs zu machen, und um dadurch zu bewirken, daſs sie ihre Steine verlieren sollten. Sie gebrauchten ihn gleichfalls bey den bittern Mandeln, um sie in süſse zu verwandeln. Um Myrtenbeere schmackhaft zu machen, und sie von ihrem innern Kern zu befreyen, so riethen sie an, Urin und Gerberlohe um die Bäume derselben zu bringen. Auch die Olivenbäume sollten denselben mit unter gut haben vertragen können.

Für den besten Dünger für alle Obstbäume wurde aber doch im Ganzen immer der gehalten, welcher leicht und nicht zu schwer war, der zwischen dem hitzigen und kraftlosen das Mittel hielt. Er muſste die Eigenschaft haben, daſs er der in die Erde zu den Wurzeln eindringenden Feuchtigkeit noch Kräfte abgab, welche dieselbe zu vollkommenem Nahrungssafte bildeten. Es muſste hierbey jeder durch eigne Beobachtung sich leiten lassen, was für Dünger er zu jedem Baume bringen dürfe; denn jeder verlangte seine ihm eigenthümliche Sorte. Der Mist, welchen die wiederkäuen-

de Thiere machen*), wurde für den unschädlichsten gehalten, und deshalb konnte er auch, ohne Gefahr, an jeden Baum geführt werden: bey ihm, wenn er nur nicht in zu grofser Menge zugeführet wurde, hatte man nicht zu zweifeln, ob er auch den Bäumen wohlthun oder schaden werde. Die Weinberge düngten die Alten nur alle vier Jahre: sie meinten, in kürzern Zwischenräumen dürfte dieses nicht geschehen, weil dadurch entweder die Wurzeln der Stöcke ausgedörrt, oder die Stöcke selbst durch übermäfsige Geilheit verdorben werden würden.

Den Dünger pflegten sie in die Gruben um die Bäume herum zunächst an die Wurzeln zu bringen: ungewifs aber waren sie: ob derselbe frey und unbedeckt an denselben liegen, oder ob er mit Erde bedeckt seyn sollte? Nach Theophrasts Aeufserung war die letzte Behandlungsart vorzuziehen. Bey der erstern nämlich wurden die Kräfte des Düngers zu sehr von der Sonne ausgezogen und verflüchtiget; sie giengen aufwärts und nicht abwärts in den Boden. Bey der zweyten aber blieben die Kräfte in der Erde, und kam ein Regen dazu, so wurden sie aufgelöfst, und den Wurzeln zugeführt. Jedoch über diese Sache lagen die Alten, wie schon erinnert worden ist, noch im Streite.**)

Bearbeitung des Bodens selbst durch das Graben.

Von diesem Geschäfte, und dessen Nutzbarkeit urtheilten die Alten also; sie sagten: das Graben des Bodens sey nützlich, denn es entferne alles, was das

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. III. K. 6. διο και μαλιϛα χρωνται τῃ των λωφυρων.

*) Eb. das. — In dem 12ten K. desselben Buches finden sich auch einige, jedoch unbedeutende Regeln über die Beobachtung der Zeitpunkte, in denen der Dünger an die Bäume gebracht werden müsse.

Wachsthum verhindere, oder was den Nahrungsstoff den Bäumen entziehe, und bewirke, daſs der Boden lockerer werde *). Durch diese von ihm herrührende Eigenschaft des Bodens werde aber bewirkt, daſs derselbe mehr von Luft und Sonne durchstrichen und von Feuchtigkeiten durchdrungen werden könnte. Je fester, und je trockner ein Boden war, für desto nöthiger hielten sie es dann, ihn öfters zu umgraben, damit er feucht und lockerer werde. Aber auch über den Sumpf- und Moorboden hegten sie eben denselben Grundsatz, obschon aus einem andern Grunde; damit nämlich derselbe trocken werde. Durch das Umgraben, durch die fleiſsige Bearbeitung des Bodens konnte, nach ihrer Meinung, durchaus für Feuchtigkeit, für Menge an Nahrungsstoff gesorgt werden. Und dieser muſste in dem Boden seyn, wenn nicht bloſs die Bäume sondern auch die Früchte an denselben gedeihen sollten. Im Boden, wo flüssiger Nahrungsstoff fehlte, behaupteten sie mit Recht, erwüchsen alle Obstsorten mit harten Schaalen und harten Steinen am besten; es lege nämlich in demselben die Natur alles auf die Bildung der festen Theile an; Die Birnen erwüchsen in demselben mit einer pelzigen Haut, alle Schaalenfrüchte bekämen in ihm harte, dicke, und feste Schaalen; wie z. B. die vom Theophrast deſshalb angeführten groſsen und kleinen Nüsse, die Mandeln und die Kastanien. Man schiebe dieses, sagt Theophrast, öfters auf die Art; da es doch öfters bloſs an dem Boden, und sonach auch nicht selten an dem Besitzer desselben liege. Wenn dieser ihn gehörig bearbeite, so könne auch die

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. III. K. 14. „ Σκαπανη δε πασι συμφερει. ταυτα γαρ εμποδιζοντα, και τα παραιρουμενα τας τροφας εξαιρει. και την αυτην γην ευικμοτεραν ποιει και κουφοτεραν. “ — Eine höchst wichtige Regel; welche auch in den neuern Zeiten, nach einer so langen Vernachläſsigung derselben, nicht stark genug empfohlen werden kann!

hartnäckigste wilde Fruchtart in eine bessere verwandelt werden. Den Birnen, Aepfeln, Pfirschen, Pflaumen und Kirschen werde dann ihr Fleisch gröfser, süfser und saftreicher; die Nüsse würden mit dünnern Schaalen bekleidet, und ihr Kern bekäme einen bessern Geschmack.

Ausser dem Graben des ganzen Ackers, auf dem Fruchtbäume gepflanzt waren, hielten die Alten in diesem Zeitraume nichts für dienlicher, als das Aufwerfen der Gruben zunächst um die Obstbäume herum. *) Theophrast drückt sich hierüber folgendermaafsen aus: „Wenn der Boden mit Feuchtigkeiten erfüllt und locker werden soll, so dafs die Wurzel des Baumes in demselben sich ungehindert ausbreiten kann, dick und stark zu werden vermag, so mufs man die Gruben, sowohl für die jungen erstlich zu setzenden, als auch für die alten Bäume, lange Zeit vorher aufwerfen. Bey den jungen Bäumen mufs es ein Jahr vorher geschehen, ehe dieselben gesetzt werden, damit der Boden Sonne, Luft und Feuchtigkeit einziehen könne, und sonach gut und tragbar werde.“ Einige andere unter den damaligen Schriftstellern über diesen Gegenstand bestimmten als den schicklichsten Zeitpunkt zu diesem Geschäfte, die Zeit von dem Sommer Sonnenstillestand bis zum Aufgange des grofsen Bären, und pflanzten denn in diese Gruben im Herbst, nach dem Untergange des Siebenschläfers, nachdem die aufgeworfne Erde einen Regen erhalten hatte, damit Kräfte in dieselbe konnten. Die Gruben füllten die Alten nicht gänzlich zu; sondern sie thaten dieses nach und nach, und dieses zwar aus dem Grunde: damit zuerst die untersten Theile des gesetzten jungen Reises recht stark werden möchten, da noch wenige Kräfte unten in den Wurzeln blieben, diese aber, wenn zu viel Erde um dieselben angehäuft würde, vermehrt werden, und

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. III. K. 6. und K. 18.

einen zu starken Zug nach oben hin bewürken könnten. Ueberdiefs ernähre und stärke noch vorzüglich die einwirkende Kraft der Luft und der Sonne, welche durch die zu hoch angehäufte Erde nicht durchdringen könne, behaupteten sie. — Nicht aber alle Gruben wurden von ihnen von einerley Tiefe gemacht: sie richteten sich hierbey nach der Beschaffenheit der Bäume, welche sie pflanzten. Für solche, welche ihre Wurzeln an der Oberfläche der Erde herum trieben, machten sie flache, und für diejenigen, welche sie tiefer einsenkten, tiefe Gruben. So machten sie z. B. bey den Oel-Feigen- und Aepfelbäumen die Gräben flach. Zum Vortheil der Bäume richteten sie nun übrigens noch die Gruben öfters besonders ein. So machten sie manchmal zu der Basis derselben Steine, welche hohl, auf- oder übereinander lagen, um die Feuchtigkeiten aufzuhalten, welche im Sommer die Wurzeln immer frisch zu erhalten, im Winter aber ihnen Nahrung zu geben vermöchten. *) Sie brachten ferner unter die Wurzeln derselben Reisbündel in gleicher Absicht, oder sie trieben einen grofsen starken Pflock von Holz neben den Wurzeln hinein, und zogen denselben wieder heraus, wenn sie haben wollten, dafs sich dieselbe mit Feuchtigkeiten füllen sollten. Einige pflegten auch immer einen Topf mit Wasser angefüllt neben denselben stehen zu haben, der mit Rizen versehen war, aus denen die Feuchtigkeit immer heraus tropfte.

*) Eb. d. „υπαρχει γαρ φυσει το βοηθουν, ολως εν οποιαουν εαν ορυττων τις λιθους ευρη η τροχιαλον, η αμμον, η γην μοχθηραν, ουκ αχος το μεν μη συμμιγνυναι μη δε σκηδαννυναι ταυτην. αλλα τοσουτῳ βαθυτερον τον γυρον η την ταφρον ορυξαντα, τον δε τροχιαλον υποστρωννυναι, και την αμμον.

Die Zeitpunkte, in welchen die Alten in unserm Zeitraume ihre Obstbäume pflanzten. *)

Die Untersuchungen der Alten über die beste Bereitung des Bodens für die obsttragende Bäume führte sie auch auf die Erfahrungen, zu welcher Zeit diese Bäume am schicklichsten in denselben verpflanzt werden möchten. Nach Theophrast giengen sie hier von folgenden Grundsätzen aus; „Man muſs immer nur in den Boden zu pflanzen suchen, der von Kräften strotzt, und den gute Säfte aufgeschwellt haben; denn nur dann enthält er hinreichenden Nahrungsstoff, um die jungen Bäume mit Nachdruck damit versorgen zu können. Dieſs ist aber vorzüglich nur zu zweyen Jahreszeiten der Fall. Diese sind das Frühjahr und der Herbst. Nur während diesen Jahreszeiten ist es am rathsamsten, sagt Theophrast ferner, die Bäume zu pflanzen, und nur in diesen werden auch von uns die mehrsten gepflanzt.“ Die Meinungen der Alten waren aber, nach eben diesem Schriftsteller, in Rücksicht auf die Wahl dieser Zeiten getheilt. Einige erwählten dazu lieber das Frühjahr; und für diese scheint Theophrast selbst zu stimmen; andere lobten sich den Herbst. Die letztere führten folgende Gründe für ihre Behauptung an. Im Herbste, sagten sie, sey die Erde mit einer gelinden Wärme erfüllt, oder lau: nichts begünstige aber mehr den Wurzeltrieb, als eine milde warme Erde, und für den Wurzeltrieb habe man doch unter allen Dingen zuerst zu sorgen, da von dem glücklichen Fortgange desselben das Wohl des ganzen Gewächses abhange. **) Diese milde Wärme der Erde, welche von der Hitze des Sommers noch übrig ist, begünstige, wecke und reize

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. III. K. 3. 4. 5.

**) Eb. d. K. 3. „οἱ δε ἐπαινουντες αυτην μαλλον του εαρος, τοιαυτα λεγουσι. οτι τα φυτα θερμης ουσης επι της γης ριζουται καλλιον u. s. w.

ferner noch die Lebenskraft des Gewächses. Nach diesen ihren Grundsätzen sey daher das Pflanzen der jungen Bäume im Frühjahr gar sehr fehlerhaft: denn während dieser Zeit habe der Boden erstlich nur einige Wärme erhalten, und sey nur etwas in Gährung gekommen; ja, er sey noch gänzlich kalt, da die Winterkälte noch nicht aus ihm getrieben wäre, und so schade denn den Wurzeln der Setzlinge der Frost. Sie wollen also, dafs man alle Gewächse im Herbste pflanze, welche in demselben ihre Knospen treiben können. Denn es giebt, merkt Theophrast hierzu an, verschiedene Obstbäume, wie z. B. alle Aepfel, Birnen, und alle diejenigen Baumarten, welche viel Holz und nicht gar zu viel Saft haben, die also trocken sind, und eine sehr reizbare Holzfaser besitzen; alle diese können wegen der aus den angeführten Ursachen entstehenden Schwäche den Winter nicht ausdauern. Die Knospen nun, welche diese Bäume gegen den Herbst zu, als Trag- oder Fruchtknospen für das kommende Jahr, angesetzt haben, können im Winter nicht von ihnen ferner unterhalten werden, welches natürlich Schaden verursacht. Im Frühjahre hingegen sind die Knospen klein, und diese können denn auch, wenn die Bäume versetzt worden sind, weit eher mit Saft den Sommer hindurch versehen werden.

Theophrasts Meinung bleibt also bey allen Gegengründen der Obstpflanzer, für den Herbst, unerschüttert die, dafs man im Frühjahr pflanzen müsse. Die Gründe, welche er dafür anführt, sind folgende: *) „Die Natur hat zuerst diese Zeit dazu bestimmt: denn diese wollte es, dafs im Frühjahr alles nur wachsen, und blühen, im Sommer alles reifen, im Herbste alles eingeärndtet werden, und im Winter alles ruhen und

*) Eb. d. K. 4. „ουν μεν αλλα, καθαπερ ειρηται, κοινοτερα πασιν, η τοις πλειςοις και τοις καρποις και φυτοις η του εαρος εςιν σπορα.“

Kräfte in sich ziehen sollte. Dieses Gesetz der Natur darf durch keine ihr entgegenstrebende Handlung gestört, es mufs dasselbe immer befolgt werden. Diesem Gesetze zu Folge empfinden die Gewächse nur im Frühjahr einen freyen ungereizten Trieb sich fortzupflanzen und zu wachsen. Durch die allmählig steigende Heiterkeit der Tage, die allmählig sich bildende Milde der Witterung, die allmählig wachsende Wärme der Erde wird dieser Trieb auch nur nach und nach nicht zu reizend und mit zu grofser Anstrengung hervorgerufen: denn die Strahlen der Sonne dringen nicht blofs zu der Oberfläche der Erde, sondern sie gehen auch in die Tiefe derselben. Es äufsert sich aber nur dieser Trieb erstlich in den Wurzeln. Diese werden in dieser Zeit vorzüglicher als zu irgend einer andern begünstiget. Er äufsert sich zweytens im Ansetzen seiner Knospen, welche allmählig ausgebildet werden. Die Saftmasse häuft sich nie auf einmal zu sehr an; sondern sie wird nach und nach zugeführt, und also ordentlich in denselben verarbeitet. Es geschieht nichts auf einmal während dieser Zeit, und also auch nichts zu viel.«

»Gegen dieses Natürliche der Pflanzung im Frühjahre, fährt er fort, halte man nun aber das Unnatürliche von derjenigen, die im Herbste vorgenommen wird. Erstlich: sie geschieht zu einer Zeit, welche die Natur durchaus nicht für dieselbe bestimmt hat. Zweytens: die Kräfte der Natur, und wären sie im Herbste auch von einem noch gröfsern Belange, sind im Ab- und nicht im Zunehmen. Drittens: des einströmenden Nahrungssaftes durch die Wurzeln, welche bey versetzten Bäumen alles begierig an sich saugen, giebt es zu viel, und doch hört derselbe bald wieder auf. Daraus erfolgt denn, dafs, erstlich, die Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Gewächses zu schnell erhöht, hernach aber wieder bald durch den Winter deprimirt wird; zweytens, dafs die Wurzeln erst zu sehr anschwellen, durch die Winterkälte aber hernach wieder

zusammengezogen werden; und endlich, drittens, daſs die aufgeschwollene Rinde des Oel- und Feigenbaums bey nur etwas empfindlichem Froste platzt.“

Dieſs waren die beym Theophrast zerstreut sich findende Gegengründe gegen diejenigen, welche die Obstpflanzungen im Herbste anriethen. Jedoch dieses wollte er blos von Griechenland behauptet wissen; ein anderer Fall, meynte er, sey es mit andern Ländern. Besonders mit denjenigen, in welchen es in der Mitte des Sommers regnete, die in den tropischen oder den Wende-Kreisen lägen, zu welchen er Aethiopien, Indien und Aegypten rechnet. In diesen sey es rathsam, erstlich nach der Zeit des Regens und nach der Ueberschwemmung des Nils, oder doch zum wenigsten kurz zuvor zu pflanzen. Die Erde sey dann locker, sey mit Kräften erfüllt, und die Luft heiter: mit einem Worte, es beginne dann erstlich die Zeit des Frühlings für die Bäume.

Nur eine einzige Ausnahme von der Regel giebt er zu, wo man in Griechenland im Herbste pflanzen könnne. Diese finde statt, wenn Sumpfboden vorhanden sey, wie z. B. in Sparta. Hier gehe es an, sagt er, daſs man auch im Herbste Bäume einsetzen könne, weil die in demselben sich befindende Feuchtigkeit und Wärme auch während des Winters den Wurzeln Kraft zum Gedeihen und Wachsen gebe.

Vorsicht bey Anlegung von Pflanzschulen. *)

Nur von jungen, starken und mit Kraft grünenden Bäumen wurden die jungen Setzlinge, die nicht aus dem Kern erzogen worden waren, genommen; und man hatte vorzüglich dafür zu sorgen, daſs sie gerade erwachsen, glatt und mit einer hellen glänzenden Rinde versehen waren. Nur solche schlugen ihre Wurzeln

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. III. K. 8. 9. Diese nannte man φυτευτηρια.

gut ein, und erwuchsen schön. Besonders sah man darauf, dafs sie recht jung und mit einem vollen runden Körperbau versehen waren. Nicht allein mit einem guten Trieb war aber ein solcher Setzling, nach ihrer Meinung, versehen, sondern auch gegen Verletzungen von aussen mehr gesichert; zum wenigsten empfand er diese Verletzungen nicht so sehr. Nichts aber von demjenigen taugte zu etwas, was krumm und knurzig erwachsen war: dieses trug, nach ihrer Meinung, schlechte Früchte, und konnte, auch bey der angestrengtesten Sorgfalt um dasselbe, nie zu einem hohen Stamm erzogen werden. Und einen geraden schönen Wuchs hielten sie Alten doch schon für eine sehr nöthige Erfordernifs einer guten gesunden Organisation. Nach ihrer Meinung konnte nemlich der Saft dann weit eher hindurch gehen, er fand, beym Aufsteigen, bey weitem nicht so viele Hindernisse, um in alle Theile des Gewächses zu dringen.

Eine andere gute praktische Bemerkung, welche Theophrast selbst hat, aus jener Zeit, ist auch die, dafs man erstlich die jungen Setzreiser nur aus gleichem Boden in gleichen verpflanzen, und zweitens sie nur so setzen müsse, dafs sie ihre ehemalige Seite wieder bekommen; dafs sie nemlich, stunden sie nach Norden zu, wieder gegen Norden, nach Süden zu, gegen Süden u. s. w. gebracht wurden. Für die Wahrheit der erstern Bemerkung gaben sie folgende Gründe an; sie sagten, es pflege zu geschehen, dafs man das Reis aus besserm Boden in schlechtern, oder aus schlechtem in bessern bringe. Im erstern Falle sey das Verfahren fehlerhaft: denn es werde dann das Reis nicht mehr mit den Kräften und Säften versorgt, welche es vorher im Uebermaafse erhalten hätte, und die nothwendige Folge daraus könne denn keine andere als ein verschlechterter Zustand desselben seyn. Im zweiten Falle sey dasselbe gleichfalls verwerflich, weil durch den veränderten Standpunkt des Gewächses aus

den

den bessern Boden in schlechtern der Andrang der Säfte in dasselbe zu stark, die Reizbarkeit desselben demnach zu heftig in Bewegung gesetzt, und dadurch öfters grofser Schaden verursacht werde. — Für die Richtigkeit des zweyten Grundsatzes wird vom Theophrast angeführt, dafs man bey der Verpflanzung der Bäume nach der Regel verfahren müsse: — „durchaus nichts an dem Gewächse mit Gewalt zu verändern, sondern es aus dem einen Standpunkte in den andern so überzutragen, dafs es seine Veränderung kaum bemerke; weil je zärter, je jünger, und je edler das junge Setzreis sey, destoweniger dasselbe eine Veränderung vertragen könne."

So wie es auch noch heutiges Tages zu geschehen pflegt, eben so setzte man auch dazumal schon die jungen Setzreiser so in die Erde, dafs sie nur wenig über derselben herausragten. Man meynte, es sey besser, unten so viel zu haben, als wie oben, da das Reis von unten her auch mehr bekommen könne; Es habe dasselbe übrigens auch blofs damit viel zu thun, dafs es feste Wurzeln einschlage; es helfe ihm nichts wenn es oben stark treibe, es werde dadurch nur erschöpft. Die durch den Schnitt gemachte Wunde an der Spitze des Gewächses bedeckten sie mit Lehm, den sie auf Meerzwiebeln schmierten, und also aufbanden, dafs die Meerzwiebel den Schnitt zunächst bedeckte: denn die Meerzwiebel hatte, nach ihren Erfahrungen, die Eigenschaft, dafs sie das Gewächs grün erhielt.

Bey dem Setzen der jungen Reiser in Rücksicht auf ihre Erfahrungen von einander beobachtete man folgende Grundsätze. *) Erstlich erwog man die Beschaffenheit des Ortes, wo man sie anpflanzte. Man nahm hier Rücksicht darauf: ob der Boden bergig, oder ob er eben war, oder ob er in einer Thalgegend lag. Im erstern Falle pflanzte man sie nahe an einander, in

*) Eb. d. K. 8.

den übrigen Fällen aber weiter entfernt. Man erwog ferner, zweytens, die Natur und Beschaffenheit der Reiser selbst. Man frug hier: liebt dieser Baum den Schatten oder verträgt er ihn nicht? schlägt er seine Wurzeln weit aus, oder nicht? Und nach den über diesen Grundsatz gemachten Erfahrungen brachte man die Setzreiser entweder mehr zu einander, oder weiter von einander ab. Theophrast meint, daſs alle diejenigen Bäume, welche etwas trockne, oder eben nicht besonders saftreiche Früchte trügen, und welche überdieſs noch mit einem starken Kern versehen wären, den Schatten sehr liebten. Zu diesen gehörten denn vorzüglich der Granatapfelbaum, alle Nuſsarten, und die Myrthe. Ja auch solche Bäume könnten dazu gerechnet werden, welche klein und kurzstämmig nur erwüchsen, und sonst noch trockne Früchte trügen. Als den Grund davon giebt er an, daſs die Früchte dieser Bäume, wenn sie an der Sonne hiengen, gerne bitter würden, und daſs sie selbst wegen ihrer Kleinheit und Schwäche, durch den von sich selbst zu bewürkenden Schatten gegen Kälte und Wärme einen Schutz erhielten. Daſs dieses nahe an einander Anpflanzen bey diesen Bäumen angehe, dieſs werde dadurch bewürkt, daſs sie ihre Wurzeln nicht lang sondern nur sehr kurz trieben, und also dadurch ihr Verhältniſs wechselseitig nicht stöhrten. Bey andern Bäumen habe man andere Rücksichten zu beobachten. Als einen Grund für das nähere Aneinanderpflanzen der Bäume in bergigten Gegenden führt Theophrast den an: weil in dem Bergboden die Bäume weder lange Wurzeln noch auch lange Aeste ansetzten.

Von dem Ausputzen der Bäume, und dem Schnitt derselben in diesem Zeitraume. *)

Mit der Pflege der Obstbäume, sagt Theophrast, halten wir aber es noch nicht für abgethan, wenn wir

*) Man sehe Th. N. W. d. G. B. III. K. 9.

erstlich gute Setzreiser genommen, und diese zweytens in einen guten fruchtbaren Boden gebracht haben. Unsre Erfahrung hat uns gelehrt, daſs sie demohnerachtet doch ausarten und sich verschlechtern können. Wir müssen sie überdieſs noch erziehen und bilden. *) Dieſs geschieht aber nur durch das Ausputzen derselben, durch den Schnitt. Hier beobachten wir aber nur zwey Grundregeln: Erstlich, wir schneiden nicht zu wenig, und zweytens wir schneiden nicht zu viel. Wir lassen nämlich, was die erstere Regel betrift, nichts zu sehr in die Höhe gehen, was nicht seiner Natur nach hochstämmig erwächst, wir lassen keinen Baum zu viele Aeste ansetzen. Der Grund, warum wir dieses thun, ist: weil in dem erstern Fall der Saft von den Wurzeln aus zu weit geführt wird, seine Kräfte verliert, und also in einer so groſsen Entfernung nichts gutes mehr ansetzen kann; in dem zweyten Falle aber; weil der Saft zu sehr vertheilt wird. **)

Als Beleg zu dieser Behauptung führt Theophrast den Weinstock an: „Sieht man nicht, sagt er, wie sehr es schadet, wenn man diesem erlaubt, daſs er hohe und viele Ranken treibe? Man gebe diesem den besten Boden, man verschneide ihn aber nicht, so wird er gewiſs weit weniger Früchte tragen, als wenn man diesen Theil der Pflege an ihn wendet. Eben dieses ist auch bey den Bäumen der Fall, nur daſs die Folgen der Vernachlässigung hier nicht so offenbar in die Augen springen."

Die guten Folgen des Schnitts sind offenbar, nach der Alten Meynung, die: daſs das Geschäfte des Einsaugens in den Wurzeln nicht mehr so sehr angestrengt,

*) Die trefflichen Worte Theophrasts hierüber sind folgende: „η δε αναγωγη και ην καλουσιν οι πολλοι των Φυτειων παιδειαν, οιον σχηματισμος εςι, και μορφωσις των δενδρων υψει δε και ταπεινοτητι, και πλατει και αλλοις.

**) Eb. das.

daſs der Saft verdickt und verbessert, und daſs endlich die übriggelassenen Theile des Baumes vollkommner ausgebildet werden, weil mehr Saft in dieselben einströmt.

Man durfte, nach der Alten Behauptung, nun aber wieder auch nicht zu viel von den Bäumen wegschneiden: man hatte sonst zu befürchten, daſs man das Kind mit dem Bade verschüttete. Erstlich durch das zu öftere Schneiden konnte der Baum so verwundet werden, daſs er abstarb: oder es konnte dadurch seine Natur in so ferne verändert werden, daſs der Saft in demselben eine ganz andere Richtung nahm. Statt in die oberen Theile zu gehen, blieb er nemlich denn blos in den Wurzeln, und so wurden denn diese dick und stark, während daſs die Zweige fast verdorrten. *)

Ueber diesen Punkt empfohlen die Alten viele Vorsicht an. In Betreff der Bäume im allgemeinen gaben sie die Regel: es dürfe kein Baum zu sehr verschnitten werden, welcher ein etwas trocknes Holz habe, und nur mit einer leichten Rinde bekleidet sey. Zu dieser Baumgattung rechneten sie nun die Aepfel- und Birnbäume, welche aus dieser Rücksicht, wie Theophrast ausdrücklich versichert, von ihnen auch wenig beschnitten wurden. Sie erkrankten von einigen Schnitten zu viel, gar zu sehr. Man nahm ihnen bloſs alles verdorrte Holz, und alles das, von dem man augenscheinlich wahrnehmen konnte, daſs es überflüssig sey. Die Alten glaubten, eine Verwundung dieser Bäume an den Aesten sey von eben denselben Folgen, als wie eine Verletzung an der Wurzel.

In Rücksicht auf die Zeit, zu der sie den Baumschnitt vornahmen, richteten sie sich nach folgendem

*) Eb. das. „Επει και ει τις αει βουλεται κολυειν τα ανω, προς τας ριζας η τρυφη παση φερεται u. s. w.

Grundsatze. *) Die früher tragenden Bäume beschnitten sie sogleich nach dem Untergange der Plejaden, weil sie dann die Bäume für stark und kraftvoll hielten, und glaubten, daſs sie noch keinen frischen Saft wieder an sich gezogen hätten, der alte aber zum Theil für ihre Früchte verbraucht sey. Die später tragenden beschnitten sie nach der Abnahme ihrer Früchte. Vom Feigenbaum aber ist es als etwas besonders anzumerken, daſs sie ihn vorher beschnitten, ehe er Knospen ansetzte. Sie thaten dieſs, weil sie ihn für so schwächlich hielten, daſs er im Herbste nicht viel vertragen könne. Ueberhaupt bewahrten sie diesen Grundsatz bey allen Bäumen, von denen sie glaubten, daſs sie eine schwächliche Konstitution hätten.

Theophrast sagt endlich noch, man habe nicht alle Bäume gleichmäſsig beschnitten; einigen hätte man mehrere, andern weniger Augen genommen; und wenn das Geschäfte des Beschneiden vorbey gewesen wäre, so hätte man Dünger an die Bäume gebracht, um sie wieder zu stärken, oder die verlohrnen Kräfte dadurch wieder zu ersetzen.

Von dem Weinbau und Weinschnitt in diesem Zeitraume. **).

Schon zu jener Zeit, hatte man verschiedene Weinsorten, welche aber freilich namentlich nicht durch die Geschichte bis zu uns gekommen sind. Theophrast sagt indessen in seinem Buche ausdrücklich, daſs ihrer Mehrere gewesen wären. Alle diese Sorten verlangten eine besondere Behandlungsweise, und erhielten dieselbe, nach Theophrasts Angabe, auch von den Alten. Sie erfuhren diese Behandlung aber auch von

*) M. s. Th. N. W. d. Gew. B. III. K. 10. In dem 11ten K. ist von dem Wurzelschnitte die Rede, welchen Th. sehr anzuempfehlen scheint.

**) M. s. Th. N. W. d. G. B. III. K. 16. und 17. 18. 19.

ihnen auf eine weit sorgfältigere Art, als alle andere Obstbäume. Im Griechischen Boden gedieh herrlicher fast als jeder andere Fruchtbaum der Weinstock. Die Milde des griechischen Klimas war gänzlich demselben angemessen, und noch ganz unverdorben war er aus dem herrlichen Kaukasien gekommen. Die Frucht selbst war nicht blofs für den augenblicklichen rohen Genufs bestimmt, wie es mit den mehrsten andern Obstsorten dazumals noch der Fall gewesen zu seyn scheinet; sie labte noch lange Jahre nachher, nachdem die Ranke, die sie erzeugt hatte, verdorrt war, in Schläuchen oder irdenen Geschirren aufbewahrt, den Gaumen der durstigen Trinker als ein köstlicher Trank. Ihrem Baume mufste man also auch eine grössere Sorgfalt schenken.

Im Ganzen hegten sie über das Anpflanzen aller der so sehr verschiedenen Sorten dieses Fruchtbaumes dieselben Grundsätze; sie meinten, dafs wohl jeder Weinstock in eben demselben Boden fortzukommen vermöge, in dem der andere auch gut erwachse. Allein wollten sie ganz genau gehen, so machten sie folgende Unterscheidungen. In dürren und festen Boden pflanzten sie Weinstöcke von kompakter Natur, sie mochten nun entweder helle oder dunkle Trauben tragen. Die schwarzen Sorten hielten sie zwar allein für die festern. In lockern und feuchten Boden pflanzten sie die Stöcke von lockerer Struktur. Die Kriterien, deren sie sich bedienten, um die Lockerheit und Festigkeit solcher Stöcke zu erfahren, waren die: sie rissen einen jungen Ranken ab; hatte dieser mehr Mark als Holz, so war er von einer Sorte mit lockerer Struktur; hatte er aber mehr Holz als Mark, so war das Umgekehrte der Fall. *) Dafs aber aus der Menge oder

*) M. s. Th. N. W. d. G. B. III. K. 16. η διαδηλα δε τα πυκνα και τα μανα ταις μητραις, ας δει θεωρειν αποτεμνοντας τα νεα των κληματων. εχει γαρ η μεν μανη πολλην μητραν, το τε ξυλον λεπτον, η τε πυκνη, μικραν, το δε ξυλον παχυ.

dem Mangel an Mark auf die Lockerheit oder Festigkeit des Holzes geschlossen werden könne, dafür führten sie die Bemerkung an: daſs ein solches Holz im erstern Falle gröſsere im zweyten kleinere Poros habe. Im erstern Falle verlangten die Stöcke mehr Nahrung, sie müſsten also in lockern feuchten Boden kommen, im zweyten aber bedürfe es nicht zu vielen Saftes, da dieser länger in den engen Kanälen sich halten könne, und sie könne man daher in festen Boden setzen. Dazu komme noch, daſs, im erstern Falle, die Sonne viele, im andern aber wenige Feuchtigkeiten auszuziehen vermöge.

Dieser Ursache, meinten die Alten, sey es nun auch zuzuschreiben, warum die Stöcke mit lockerm Holze viele Ranken machten und viele Früchte trügen; da hingegen diejenigen, welche eine harte Textur besäſsen, sehr karg in diesem Falle wären. Die erstere nämlich hätten immer in ihren groſsen Saftlöchern, wenn nur der Boden, in dem sie stünden, gut sey, einen groſsen Vorrath von Saft, und diesen wären sie, wegen der Laxität ihrer Struktur, gut zu verarbeiten im Stande. Aus diesem Grunde erwählte man, wie Theophrast es angiebt, Wiesenland, um sie in demselben anzupflanzen, weil dieses nicht allein ziemlich locker, sondern auch fett und feucht ist. Vorzüglich Feuchtigkeit des Bodens war es, was sie am meisten für die Anpflanzung der Weinstöcke verlangten: denn sagten sie, es ist ja keine Frucht, welche die mehrste Feuchtigkeit in sich enthält, als die Traube, die Frucht des Weinstockes. Je gröſser also die Traubenbeeren, ihrer Sorte nach, zu erwachsen pflegten, einen desto feuchtern Boden hielten sie für ihre Stöcke für nöthig. In Boden von den mittlern Eigenschaften riethen sie an, nur Stöcke von mittlerer Güte zu bringen.

Die Setzreiser, durch die man den Weinstock fortpflanzte, muſsten, nach der Meinung der Alten, von

fester und starker Natur seyn. *) Und deſshalb riethen einige an, sie aus einem Boden zu nehmen, welcher sehr kalt sey: denn auch in lockerm und leichtem Boden kämen Gewächse von dichter Struktur sehr gut fort. Nach diesen Voraussetzungen, fährt Theophrast fort, wollten diese Weinpflanzer die Fächser gerne und lieber in feuchten Boden gesetzt haben, als alle andern jungen Setzreiser; besonders deswegen, weil die Wurzeln aller übrigen Setzreiser zart sind und das Wasser nicht vertragen, die Fächser aber, wegen ihrer Festigkeit in demselben, auch nicht den geringsten Schaden erleiden. Nur beobachteten sie dabey doch noch die Regel: In sumpfigen Boden brachten sie weder zu dünne noch zu dicke Fächser. Von den erstern fürchteten sie, sie möchten durch die Fäulniſs, und von den andern besorgten sie, daſs sie durch Trockenheit (weil sie zu dick wären) angegriffen werden.

In Rücksicht auf die Pflanzzeiten **) der Weinstöcke hielten sie sich an folgende Regel: In regnigten und kalten Boden pflanzten sie nach dem Aequinox: weil sie ihn denn für ganz warm und trocken hielten; in trocknen und durstigen hingegen nach Sonnestillstand: weil der Weinstock dann, je mehr er Regen erhalten hat, desto bessere Knospen treibt. Bey den übrigen Erdarten richten sie sich nach diesen angegebenen Verhältnissen.

Nicht allein nach der Beschaffenheit des Bodens richteten sich die Alten in unserm Zeitraume mit der Wahl der Sorten, welche in denselben gebracht werden sollten; sondern auch die Bearbeitung desselben wurde gänzlich nach ihm bestimmt. Anders wurden die Gruben in nassem, anders in trocknem Boden gemacht. In nassem Lande machten sie die Gruben, in welche die Stöcke eingesetzt werden sollten, nie groſs und tief, damit nicht das in denselben sich zu häufig

*) Eb. d. K. 17.

**) Eb. das. K. 17.

ansammelnde Wasser die Fächser durch Fäulnifs angreife. Und aus diesem Grunde pflanzten sie in solchen Boden die Stöcke nur mit einem Pfahleisen, und häuften weder in dem Jahre, in welchem die Pflanzung vorgenommen worden war, noch im folgenden Erde um den Stock: sie warteten, bis die Erde vollkommen trocken geworden war. — Auf die ganz entgegengesetzte Weise verfuhren sie aber mit trocknem Boden. Hier ist es nöthig, sagten sie, die Gruben tief zu machen, damit so viel Feuchtigkeit, als nur möglich ist, zu ihnen zu dringen vermöge. Gieng dieses aber nicht wohl an, so riethen sie, rechte hohe Erdfurchen um den Stock herum anzuhäufen, damit der Stock im Sommer von ihnen gegen die Sonnenstrahlen geschützt werde, und durchaus nichts von der Hitze leide. Um dieses übrigens noch zu bewirken, so meinten sie, dafs man im Frühjahre den Boden sehr tief zu bearbeiten habe, damit die Luft ihn ganz durchstreichen und ihren Nahrungsstoff in ihm absetzen könne. Dazu gehörte ferner noch, dafs man die Gruben lange Zeit vorher, ehe die Stöcke eingesetzt wurden, aufwarf; welches aber vorzüglich in bergigem Lande geschah.

Man brauchte bey dem Aufwerfen der Gruben auch die Vorsicht, dafs die Stöcke in denselben nicht so gesetzt wurden, dafs heftige Winde ihnen schaden konnten; besonders durften die Weinstöcke ihre Ranken nicht nach einer solchen Gegend hin treiben, woher dergleichen Windstöfse kamen: denn sonst wurde immer an ihnen etwas abgebrochen, und der Stock litt dadurch beträchtlichen Schaden.

In Betreff des Schnittes an den Stöcken war man sehr behutsam, behutsamer noch als bey den Bäumen. Man unterschied einen doppelten Schnitt. Der erstere wurde angewendet bey Fächsern und jungen Stöcken, welche erstlich noch wachsen und gezogen werden sollten. Der zweyte betraf nur die schon ausgewachsenen und ausgebildeten grofsen Stöcke.

Bey der ersten Behandlungsart hatte man vorzüglich darauf zu sehen, dafs man dem jungen Stocke durch den Schnitt einen Stamm oder gerade Aeste, Hauptranken gab: denn nur dann, wenn der Stock ganz glatt und gut verschnitten ist, behaupteten sie, nur dann wird er stark und fruchtreich. Sich diese Kenntnisse zu erwerben hielten sie nicht für schwer, sie meinten nur, man müsse nicht eben diejenigen Ranken stehen lassen, welche am schönsten erwachsen wären; sondern nur die tauglichsten für diesen Zweck lassen.

Die zweyte von ihnen beobachtete Regel war die: man nahm dem jungen Stocke alle Ranken, die sich nach innen zu ansetzten, und liefs demselben nur die äufseren, damit er sich in viele Arme oder Ranken theilen konnte. Jedoch diese strenge Behandlung durch den Schnitt durfte nur der Stock erfahren, welcher in feuchtem Boden sich befand; weil nur dieser sie vertragen konnte: bey solchen, welche in magern und dürren Boden sich befanden, mufste man hingegen vorsichtiger seyn, durfte bey weitem nicht so viel abgeschnitten werden. Man hielt es hier für das Beste, nur diejenigen Ranken gelassen zu haben, welche am besten erwachsen waren: man durfte hier eben nicht fragen: sind sie nöthig oder überflüssig? »Die Natur darf man nicht immer zwingen wollen,« *) sagt Theophrast, »sondern es ist derselben ihr freyer Lauf zu lassen.«

Nicht aber die erstern Jahre sogleich, nachdem die jungen Fächser gesetzt worden waren, fiengen die Alten an, sie zu beschneiden, nein — sondern man beobachtete auch hier einige Vorsichtsregeln. Die erste war: wenn man den jungen Weinberg in noch nie gebauter Erde angelegt hatte, die also vorher brach gewesen war, so verschnitt man die Stöcke schon im dritten Jahre nach ihrer Pflanzung. Man that dieses aus dem Grunde, weil man glaubte, dafs ein solcher

*) χρη δε μη βιαζεσθαι παρα φυσιν. Eb. d. K. 19.

Boden seine Kräfte noch gänzlich zusammen habe, und diese schnell auf die Ernährung der Fächser verwende. Die zweyte war die: hatte man den Weinberg in einem solchen Lande angelegt, welches vorher lange schon gebraucht wurde, so mufste der Stock später verschnitten werden: denn man glaubte, dafs er hier auch langsamer erwachse.

Die Zeit, zu der sie den Schnitt an den jungen Stöcken vornahmen, war getheilt. Die eine fiel im Frühjahre, just in dem Zeitpunkte, wo die Stöcke ihre Knospen trieben, und wo die Ranken voller Saft waren. Dieser Schnitt geschah lediglich um des Baums um der Ranken selbst willen: denn durch diese wurde der übermäfsige Saft, welcher dem Ansetzen der Knospen und des Triebs hinderlich seyn konnte, fortgeschaft. Die andere aber fiel in dem Herbste, und diese wurde blofs der Früchte halber unternommen. Man verrichtete sie sogleich nach dem Untergange des Siebengestirnes: weil nur zu dieser Zeit die Stöcke am festesten waren und am wenigsten thränten. Man hütete sich aber gar sehr, etwas zu zerreissen, oder den Schnitt später zu machen; weil dann die Südwinde weheten, welche dem Stocke allerdings Schaden zufügen könnten.

Diefs war die erstere Kultur durch den Schnitt, welche blofs bey jungen Stöcken angewendet wurde: nun die zweyte, die nur die schon erwachsenen betraf.

Nur wenn die Stöcke schon vollkommen ausgebildet und erwachsen sind, sagt Theophrast, kann man ihnen den Hippenschnitt geben, denn dadurch nur pflegen wir sie tragbar zu machen, und sie lange gesund zu erhalten. *) Der andere Schnitt, welchen man nach diesem vornimmt, ist das Abkippen oder Abbrechen. Jedoch hier wird durchaus verlangt, dafs man wisse,

*) Eb. d. K. 19. Die beyden hier angeführten Methoden hiefsen κλάσις (das Brechen) und βλαστολογία.

was stehen bleiben und was weggenommen werden soll: — Wie man aus dem Theophrast bemerken kann, so waren die Alten nicht ganz einig, nach welchen Grundregeln man den Schnitt bey diesen Stöcken verrichten sollte. Einige wollten blos Rücksicht genommen haben auf den Boden, und beschnitten daher ihre Stöcke in dürrem und hitzigen Boden kurz, in feuchtem hingegen lang. Denn sie meineten, das erstere müsse geschehen, weil in solchem Boden die Frucht mehr am Stocke erwachse. Andere behaupteten, man habe dabey blos die verschiedenen Weinsorten in Betracht zu nehmen. Eine dritte Parthey nahm auf beydes zugleich Rücksicht, sowohl auf die Beschaffenheit des Bodens als auf die Sorte. Die vierte Meinung war endlich die: man habe sich blos nach dem Verhältnisse des Marks zu richten. Diese nahmen wenig Ranken durch den Schnitt weg, liefsen sie aber nur sehr kurz stehen, wenn die Stöcke vieles Mark enthielten: sie meinten, dadurch werde bewürkt, dafs der Weinstock wegen der Kürze seiner Ranken die Trauben gut ernähren, wegen der Menge derselben aber viele tragen könne. Wenn aber der Stock wenig Mark enthielte, so nahmen sie viele Ranken, liefsen sie aber sehr lang stehen.

Einige der Alten machten sich hierüber folgende Vorstellungen. Das Holz, sagten sie, wird vom Holze erzeugt, die Frucht aber aus dem Kern oder dem Mark. Nun mufs man, da man zuerst für Früchte und dann für das Holz zu sorgen hat, bey den Stöcken mit vielem Mark die Ranken kurz verschneiden, damit nicht alle Kraft durch das Mark auf die Früchte übergehe und dem Holze dadurch der gehörige Nahrungssaft geraubt werde. Bey solchen Stöcken aber, welche wenig Mark haben, mufs man die Ranken lang stehen lassen, damit Früchte genug erzeugt werden. Als einen Grund für diese ihre Behauptung führten sie die Bemerkung an, dafs man nie an jungen erst auf-

geschossenen Ranken Trauben finden werde — welches natürlich blos daher komme, weil sie noch kein Mark enthielten.

Gegen diese Behauptung streitet aber Theophrast. Als einen Grund zu ihrer Widerlegung führt er an, daſs man das Mark, ganz ausschälen könne, und daſs die Früchte demohnerachtet erwüchsen; nur das ausgenommen, daſs ihnen dann der Kern fehle. Durch die Wegnahme des Marks werde nur die Erzeugung des Kerns gehindert.

Die Alten schnitten übrigens noch während der Blüthe weg. Sie nahmen den Stöcken alle Ranken, welche nichts trugen, und schnitten diejenigen kurz ab, welche Trauben hatten, um die Säfte des Stockes, so viel als es möglich war, zu konzentriren.

Auch mit der Zeit, wenn der Schnitt bey den erwachsenen Stöcken geschehen sollte, richteten sie sich theils nach dem Boden, theils nach den Sorten. *) Alles was in warmen und trocknen Boden erwuchs, dieses lieſsen sie bald beschneiden, sogleich nach dem die Ranken ihre Blätter verloren hatten; alles aber, was im feuchtem Boden erwuchs, dieses erfuhr den Schnitt kurz vorher, ehe es Knospen trieb. Sie beobachteten dieses Verfahren deſshalb, weil dasjenige, was in trocknem Boden erwachse, seinen Saft lange behalten und vor der Blüthe nicht verlieren dürfe, wenn der Wein angenehmer werden und der Stock viele Trauben tragen sollte: alles aber, was in feuchter Erde stehe, seinen Saft kurz vor dem Knospen- und Blüthentrieb verlieren müsse, weil dadurch der Saft verbessert würde. Für diejenigen Stöcke, welche auf einem aus diesen mittlern Eigenschaften bestehenden Boden stehen, bestimmte man eine Zeit zum Schnitte, welche das Mittel hält. Indessen gab es doch ausserdem noch einige, welche behaupteten, man brauche bey dem

*) Eb. das. K. 20.

Schnitt so skruplös nicht zu seyn, sondern man könne alle Stöcke zu gleicher Zeit beschneiden. Nur ziehen sie dazu die Zeit des Frühjahrs vor: denn im Herbste, meinten sie, würden die gemachten Wunden zu viel von der Winterkälte leiden; im Frühjahr hingegen erwachse alles noch einmal so gut nach dem Schnitt.

Theophrast giebt an, dafs einige Pomologen seiner Zeit vorzüglich auch defshalb geglaubt hätten, den Schnitt bald im Frühjahr vornehmen zu müssen, damit der Stock bald nach der Weinlese zum zweytenmale Trauben ansetze; da es ihm nicht möglich sey, dieses auf einmal zu thun. Allein diese Meinung verwirft Theophrast als irrig. Er sagt: er brauche nur hinlänglichen Nahrungsstoff den Sommer hindurch, dieser sey im Stande auch die Nachlese gehörig zu versorgen, so dafs sie zur Reife komme. Er erinnert, dafs die Vertheidiger dieser Meinung gewöhnlich auf die verschiedene Beschaffenheit des Bodens keine Rücksicht zu nehmen pflegten.

Eine besondere Methode der Alten, um die Traubenbeere während ihrer Reife recht voll zu machen, war das Bestäuben. *) Sie thaten dieses aber durchaus nicht, wenn sie noch roh waren, sondern nur dann erst, wenn sie zu reifen angefangen hatten: weil sonst nach ihrer Vorstellung der Trieb des Reifens sehr leicht dadurch gehindert werden konnte. Und aus diesem Grunde liefsen sie auch nicht das geringste um diese Zeit an den Weinstöcken vornehmen; sie liefsen sie weder beschneiden, noch die Kräuter um sie herum jäten. Als Ursachen, warum das Bestäuben die Weinbeeren nähren, dick und voll machen könne, führt Theophrast nur folgende an. Durch die Aufregung des Stockes wird nemlich zuerst ein Dunst aus dem Boden mit aufgezogen, welcher nährt, und die Traubenbeere zum Wachsthume bringt. Zweytens durch den Staub wird

*) Eb. das. K. 22. Das Bestäuben nannten sie: ὑποκονιειν.

die Beere, welche von ihm bedeckt ist, gegen die Hitze der Sonnenstrahlen gesichert. Drittens, der Staub zehrt, und zieht den überflüssigen wässerigen Saft aus dem Gewächse nach sich hin. Und viertens bewürkt er die Reife. Auch bey den Gurken pflegte man dieses zu thun, und vorzüglich die Megarenser, welche sich mit dem Quittenbaum wahrscheinlich besonders abgegeben haben, bedienten sich dieser Methode.

Einige Vorstellungen der Alten in unserm Zeitraume von den Krankheiten und schädlichen Einflüssen der Witterung etc. auf das Wohl der Obstbäume. *)

Den Begriff Krankheit bestimmten sie als einen widernatürlichen Zustand eines organisirten Produktes: indem durch denselben diesem entweder etwas entzogen oder die Ordnung seiner natürlichen Funktionen gestöhrt werde. Nun sey der Baum ein vollkommen organisirtes Produkt, und in ihm fänden gewisse ordentliche Funktionen statt; also sey er auch Krankheiten, wie das vollkommnere Produkt, das Thier, unterworfen. Diese Krankheiten theilten sie ein, in natürliche und widernatürliche. Natürliche waren solche, welche sich gewöhnlich bey ihm zu eräugnen pflegten; die, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach, also kommen mufsten. Widernatürliche, welche durch einen blofsen Zufall bewürkt wurden. Zu den erstern rechneten sie alle solche Krankheiten, welche durch Boden, Wasser, Luft und Sonne bewürkt wurden: zu den letztern aber nur diejenigen, welche eine Verwundung zur Ursache hatten. Und demnach wurden die Baumkrankheiten von ihnen auch in innere und äussere abgetheilt.

Solchen krankhaften Zuständen waren, nach ihrer Meinung, alle Bäume, sowohl wilde als gutgemachte

*) M. s. Th. N. W. d. G. K. 6. V. 10. 11. 12 etc.

unterworfen; jedoch die erstere sehr wenig und fast gar nicht, weit mehr aber die letztern. Die Ursache davon suchten sie in der weit feinern Struktur der gutgemachten Bäume.

Für allgemeine Krankheitsursachen hielten sie die, welche theils von oben herab, und die, welche theils von unten herauf kamen. Die von oben herab, kamen entweder durch zu grofse Sonnenhitze, oder durch starke Kälte, oder durch ungünstigen Wind, oder durch zu vielen Regen. Die von unten entsprangen theils durch zu viele Feuchtigkeit, und theils zu grofser Trockenheit.

Die Sonnenhitze schadete nach ihrer Vorstellung den Bäumen, indem sie die Aeste derselben entweder würklich verbrennt, ihre Rinde zusammenzieht, ihren Saft verdickt, oder auszieht, oder gänzlich hemmt, oder indem sie aus dem Boden alle Nahrung nimmt. Diefs kann sie aber am ehsten bey den gutgemachten Bäumen bewürken, während der Blüthe, während dem Reifen ihrer Früchte, und bald nach der Abnahme derselben. Der Grund davon lag, nach ihrer Meinung, in der schwächern erschöpftern Natur dieser Bäume um diese Zeit. Das Verdorren war die gewöhnliche Folge davon. *)

Die Kälte war den Bäumen schädlich, da sie in den obern Theilen derselben gleiche Wirkungen hervorbrachte als die Sonnenhitze: denn auch sie zog, nach ihren Vorstellungen, die Rinde zusammen, vernichtete und verdickte den Saft. Jedoch dieser Schade war so grofs nicht, als derjenige, welchen sie in den untern Theilen des Gewächses anrichtete: Die Wurzeln wurden vorzüglich von ihr angegriffen; und hier war sie am gefährlichsten. **)

Sonder-

*) Eb. das. K. 21.
**) Eb. das. K. 18.

Sonderbar ist es, daſs die Alten bemerkt haben wollen, nur die mittelmäſsig schwachen Gewächse nebst solchen von stärkerer Struktur, nicht aber diejenigen, welche sie für ganz schwächlich hielten, würden von der Kälte angegriffen.

Nach ihrer Erklärung über diesen Fall kam es daher, weil die ganz schwächlichen Gewächse sich leichter in die Natur fügen, sich von derselben mehr und besser leiten lassen, als die stärkern, welche derselben immer widerstreben. Dazu kömmt, ihrer Meinung nach, noch das, daſs die Kälte in den dichtern Fasern der stärkern Bäume sich weit länger erhält, als in den lockern der zarten Gewächse; denn die Lockerheit der letztern bewürkt, daſs die Kälte sie leicht durchstreicht, und sich nicht lange in denselben aufhält. Zu diesen Bäumen rechneten sie die Aepfel- Birn- und Ulmenbäume. Diese Bäume alle erfroren aus dieser Ursache bey weitem nicht so leicht wie alle die andern. Vorzüglich aber waren dem Erfrieren ausgesetzt die Feige, und der Olivenbaum, und dieſs vorzüglich deſshalb, weil sie ihre Wurzeln zu sehr an der Oberfläche der Erde hin trieben.

Nichts hielten sie bey dem Froste für schädlicher als den Frost in der Erde selbst, besonders, wenn er die Bäume trift, deren Wurzeln durch das Graben etwas entblöſst sind, oder deren Wurzeln nicht tief in die Erde gehen, und vorzüglich, wenn stagnirendes Wasser um die Wurzel herum sich befindet. Die feinen zarten Wurzeln erfrieren denn gänzlich. Sie glaubten, daſs die Kälte in gegrabenen Boden weit leichter einschlage, als in festern, und daher riethen sie sehr an, den gegrabenen Boden um die Bäume herum stark mit Mist zu versehen, da dieser durch seine Hitze die Kälte von dem Boden abhalte, und ihn mit Wärme versehe. Jenen Schaden, bemerken sie ferner, empfinde man aber nur dann desto mehr, wenn Frost und Regen mit einander abwechselten: denn durch dieses Eräug-

nifs werde den Wurzeln alle Kraft entzogen. Bey weitem hielten sie für so schädlich nicht den Schnee; diesem schrieben sie vielmehr ein Vermögen der Erwärmung zu. Die übelsten Folgen des Erfrierens, wurden dem Reif zugeschrieben, weil sie glaubten, dafs dieser wegen seiner Feinheit alles durchdringen könne.

„Jedoch, die Natur ist eine gute Mutter, sagten die Alten, sie ersetzt wieder was sie genommen hat.“ Die mehresten Bäume nemlich, ja fast alle haben, wenn an ihnen einige Theile erfroren sind, und sie von dem Froste nur nicht gar zu stark getroffen wurden, einen weit stärkern Trieb, sie setzen im Frühjahre, nach dem ihnen so sehr nachtheiligen Winter, Blüthen und Triebknospen in mehrerer Menge und weit gröfser und schöner an, als sonst. Die Ursache davon war die: durch die Kälte wurde der Saft nach dem Stamme zu gedrängt, hier erhielt er einen merklichen Zuwachs an Güte; wenn nun die belebende Kraft des Frühlings ihn wieder empor rufte, so trieb er mit neuer Stärke in die Aeste zurück, sein Stock war dann mit weit mehr Kräften erfüllet.

Theophrast läst sich bey diesem Gegenstand auf eine Untersuchung der Frage ein: woher die Kälte wohl kommen möge? *) Unter den Alten gab es manchen Streit darüber. Einige behaupteten, die Kälte werde nur in zu dichter Luft erzeugt, und andere nahmen hingegen gänzlich verdünnte als Ursache derselben an. Theophrast selbst neigt sich auf die Seite derer, welche das Letztere behaupteten. Er führt dafür an, erstlich: das dicke Wasser, welches durch die Kälte allemal verdünnt, und durch die Hizze verdickt werde; zweitens: die Gegenden, in denen es nie friere, wenn sie eine dicke Luft enthielten. Als Beleg dazu führt er die Gegend um Larissa in Thessalien an, wo man sonst sehr viel stehendes Wasser hatte. In der Zeit,

*) Eb. das. K. 20.

wo dieses Wasser noch stagnirte, wufste man durchaus nichts vom Erfrieren der Bäume, oder von trocknem Froste. Dieses Wasser liefs man aber in spätern Zeiten ab, mit ihm wurde auch die die Luft verdickende Ausdünstung weggeschaft, und nun soll der Wein und der Olivenbaum immer dort erfroren seyn.

Diejenigen, welche die Dichtigkeit der Luft für die Ursache der Kälte angaben, führten an, dafs die dicke Luft unbewegbar sey, und dafs eine solche Beschaffenheit vorzüglich zur Kälte disponire. Sie wollen diefs dadurch beweisen, dafs es auf den Bergen weniger friere, als auf den Ebenen: weil nemlich auf den Bergen die Luft weit dünner sey. Vielleicht aber, fügt Theophrast weiter noch hinzu, liegt die Schuld an allen beyden; sowohl an der Dichtigkeit als an der Dünnheit der Luft.

Die Winde gaben Veranlassung zu Krankheiten, wenn sie entweder nicht zur gehörigen Zeit wehten, und dann den Trieb des Saftes hemmten, oder wenn sie verderbliche Dünste aus der einen Gegend in die andere brachten.

Durch vielen Regen wurden auch Krankheiten erzeugt: denn dieser gab erstlich zu vielen Nahrungsstoff, dieser schwellte die Bäume zu sehr an, und sie lebten denn nicht so lange, als es ohnedem geschehen seyn würde. Er machte ferner zweitens stagnirendes Wasser um die Wurzeln, und dadurch wurde Fäulnifs bewürkt.

Die Krankheiten der Bäume, welche von der ungünstigen Beschaffenheit des Bodens ihre Entstehung nahmen, wurden theils durch die in demselben herrschende zu grofse Trockenheit, theils durch Salpeter und dergleichen verursacht. Auch übergrofse Fettigkeit konnte, nach der Alten Meinung, eine Krankheitsursache mit abgeben; und daher hatte man sich denn mit dem Gebrauche des Düngers gar sehr in Acht zu nehmen.

Besondere Krankheiten der Bäume waren aber nun — erstlich der Wurmfraſs. *) Dieser Krankheit waren fast alle Bäume unterworfen. Einige aber litten mehr, andere weniger von ihr. Mehr litten von ihr alle gutgemachten Bäume; vorzüglich aber die Aepfel-, Birn- und Feigenbäume. Weniger waren ihr unterworfen, alle die, welche einen bittern Saft enthielten: denn diese wurden erstlich nicht so leicht faulend, und zweytens, waren sie, wegen ihrer Bitterkeit, den Würmern durchaus nicht angenehm. Zum Beyspiel dient hier, der Lorbeerbaum, welcher von den Würmern gar wenig angegangen wurde. Unter den Aepfeln waren daher der Fäulniſs und dem Wurmfraſs auch diejenigen am mehrsten unterworfen, welche am süſsesten waren, besonders aber die Frühlingsäpfel. Die sauern litten am wenigsten von ihm.

Zweytens der Krebs. Dieser griff theils die obern Theile des Baums, theils die Wurzeln an. Im erstern Falle hieſs er „Sphakelismos, und entsprang entweder aus zu groſser Dürre, oder aus Mangel oder aus Ueberfluſs an Säften: besonders aber dann, wenn der Saft zu zähe, zu fett, und zu hitzig war. Im zweyten Falle hieſs er „Astrobolia“ und ihn konnten theils wirkliche äussere Verletzungen theils der Mangel an Salz in der Erde, wo der Baum sich befand, bewürken.

Drittens die Dürre. *) Eine böse Folge des Mangels an Säften, besonders wenn die Wurzeln hoch auf der Erde hinweg und bloſs lagen: denn dann konnten sie wegen der Sonnenhitze keinen Saft durchlassen. Der Saft wird nemlich verdickt, und daraus entstand die Krankheit. Als ein Mittel gegen sie ist es sehr gut, wenn man die Erde oft um die Wurzeln herauf aufhäuft, damit sich immer genug Feuchtigkeit um dieselbe finde.

*) Eb. das. K. 10. Diese Krankheit hieſs: Σκωληκοβρωσις.

**) Eb. das. K. 12. Diese Krankheit hieſs; „ἐξαχυμωσις.“

Dieser Krankheit sind nun aber entgegengesetzt viertens die Wurzelgeile *) bey den Feigenbäumen, wo der Trieb aller Säfte, wegen des zu grofsen Ueberflusses derselben, blofs nach den Wurzeln zu ströhmt; und fünftens die Weingeile, bey den Weinstöcken, bey denen öfters alle Kraft blofs zum Holze verwendet wird, und gar keine zum Fruchttragen sich kehrt. Jedoch auch ein zu unmäfsiger Schnitt, und üble Winde, welche die Fruchtranken abrissen, konnten dieses bewürken.

Sechstens, die Krätze, **) welche vorzüglich an den Feigenbäumen bemerkt wurde. Sie entsteht durch zu vielen Regen bey dem Aufgang des Siebengestirnes. Denn dann gährt die in der Erde sich befindende von dem Baume angesaugte Feuchtigkeit, und bricht hernach hie und da aus, so wie in kleinen Knötchen.

Siebentens die Krankheit durch den Thau, wenn dieser sich auf die Blätter setzte. Sie bewürkt, dafs die Blüthen abfallen und die andern Knospen blind werden. Die Blüthen bekamen, nach der Beobachtung der Alten, den Rost davon. ***)

Nun die Krankheiten der Bäume, welche sie mehrentheils durch äussere Verletzungen erhielten. Diese waren nach ihnen, erstlich das Verdorren, und, zweytens, der Krebs. Die Bäume verdorreten, besonders wenn ein grofser Theil ihrer Rinde beschädiget war: denn dann verlohren sie ihren Saft; oder es konnte doch zum wenigsten derselbe nicht in denselben aufsteigen. Sie bekamen den Krebs, wenn die Verlezzung an den Wurzeln vorgefallen war. Welches vorzüglich bey dem Graben leicht geschehen konnte.

*) Eb. d. K. 12. Bey den Feigenbäumen hiefs diese Krankheit „λοπας;“ und bey den Weinstöcken „το τραγαν.“

**) Eb. das. K. 13. Diese Krankheit hiefs: „ψωρα.“

***) Eb. das. K. 13. Diese Krankheit hiefs: „ϱοιας.“

Aber die Alten kannten auch, ausser den Krankheiten der Bäume, einige Krankheiten der Früchte derselben. *) Auch der Wurmfraſs in diesen war ihnen nicht unbekannt. Für weniger gefährlich hielten sie denselben für die Oliven, für gefährlicher aber bey den Aepfeln, Birnen und Feigen. Die Mandeln waren dem Gummifluſs unterworfen.

Allgemeine Uebersicht des Obstbaues in diesem Zeitraume.

Also war denn der Zustand unserer Wissenschaft in diesem Zeitraume, und also waren die Vorstellungen beschaffen, welche sich die Alten von derselben als Wissenschaft machten, wie wir in den vorhergehenden Abschnitten angegeben haben. Gewiſs schon eine sehr gute Grundlage zu einer vollkommnen Obstpflege in jenen entfernten Zeiten. Wie gut wäre es nicht gewesen, wenn auf derselben immer mit gleichem Eifer fortgebaut worden wäre. Allein man wollte wohl den Genuſs haben, gerne schöne und wohlschmeckende Früchte besitzen, aber die Wissenschaft selbst zu betreiben, dazu hatte man entweder keine Lust, oder scheute doch die Anstrengung dabey. Die Physiologie der Bäume, deren Studium Aristoteles und Theophrast kaum zu betreiben angefangen hatten, wurde fast gar nicht mehr fortgesetzt, und alles sank in bloſse Empirie zurück. Unter den Griechen läſst sich zum wenigsten nach Theophrasts Zeiten auch kein einziger Schriftsteller mehr hören, welcher auf dem schon geebneten Wege weiter fortgegangen wäre. Nur unter den Römern, und zwar in einer spätern Periode derselben konnte erstlich Lust und Liebe für dasselbe wieder er-

*) Der Wurm, welcher die Feigen vorzüglich angieng, hieſs „Kerastos; in der Olive „Arachnion," und in den Weintrauben „Krambos." Ueberhaupt aber in den andern Obstfrüchten hieſs er „Skolex."

weckt werden, und noch weit später, in einer neuen Stadt am Hellespont, welche das alte Athen, das alte Griechenland gar nicht kannte, in Konstantinopel lebte die wissenschaftliche Obstpflege nach einem Zeitraume von mehrern Jahrhunderten erst wieder auf.

An Gärten fehlte es in diesem Zeitraume nicht, in welchen die besten Obstfrüchte gepflegt und gewartet wurden. Diese Gärten waren mit Kunst und Geschmack angelegt; so daſs Ergötzungen für das Auge zugleich mit allen möglichen Erfrischungen für den Gaumen abwechselten. Wer erinnert sich nicht an die liebliche Gärten des Epikur, an die Gärten des Akademus, des Alzibiades, des Theophrast u. s. w.

Von den Früchten aus diesen Gärten sowohl als aus den fruchtreichen Ebenen Griechenlands legte man Oporotheken an. Die abwechselnden Zeiten des Jahres lieſsen nemlich auch in Griechenland das Unangenehme empfinden, wenn man den Genuſs der schmackhaftesten Früchte entbehren muſste. Man sorgte also dafür, daſs man die dauerhaftesten Früchte erhalten konnte: man suchte also Oporotheken oder Herbstfruchtbewahrer einzurichten. Die erste Spur davon findet sich beym Pausanias im neunten Buche seiner Beschreibung Griechenlandes, und zwar der Landschaft Böotien: Hier redet er von einem Tempel der Mykalessischen Ceres in der Gegend von Mykalessus, nicht weit ab von dem Meere gelegen. Von diesem Tempel erzählt er zwey Sonderbarkeiten. Die erste war: daſs, obschon der Tempel jeden Abend verschlossen wurde, derselbe doch früh von dem Herkules wieder geöfnet war. Dieses sollte der Idäische Herkules gethan haben. Die zweyte war folgende, welche uns eigentlich betrift. Man brachte zu den Füſsen der Statue der Ceres, auf den Fuſsboden, alle im Herbste eingesammelten Früchte, und diese erhielt man hier das ganze Jahr hindurch frisch und gut.

Pausanias sah dieses für eine Art von Wunder an: aber wahrscheinlich hatte der Tempel eine glückliche, sehr erfrischende Lage (er lag ja nach der See zu); oder man bediente sich sonst einiger Hülfsmittel zur Erhaltung der Früchte, die man dem Volke nicht merken liefs. Genug es findet sich hier die erste Spur von der in spätern Zeiten unter den Römern schon vollkommen eingerichteten Oporothek.

Werfen wir ferner über den bisher angegebenen Zustand der Kultur des Obstbaues in Griechenlands freien Ebenen, während dieses Zeitraums, noch einen Blick, so läfst sich folgendes bemerken. Die Obstbaumzucht war dazumal schon über ganz Griechenland ausgebreitet, sowohl über die Inseln, als über das feste Land. Auf den Inseln gedieh vorzüglich der Wein. Die vorzüglichsten Inseln waren Chios, Lesbos, Thasos, Andros, Scyros, Ceos, Rhodus, Creta, Cypern u. s. w. In Attika und Sizyon baute man besonders die Feigen, über die man so strenge hielt, dafs man ihre Ausfuhr durch die strengsten Verbote untersagte. Im Peloponnesus, vorzüglich in Sparta, wurden Birnen und Aepfel, so wie in Böotien, welches, nach Pausanias, sogar kleine Wälder von Obstbäumen hatte, erzogen. *) Euboä war mit Nufswäldern angefüllt; Phozis, Aetolien, Akarnanien, Epirus, besonders aber das glückliche Thessalien brachten alle Arten von Obstfrüchten hervor. Die Phozischen Birnen gehörten eben so wie die, um Apia, im Peloponnesus, nach Theophrast, zu den besten der damaligen Zeit. Man verschickte sie weit und breit, und pflanzte sie sogar in den Inseln an; Wie zum Beyspiel in Chios. Mazedonien und Thrazien beschäftigte, nebst der Kultur der andern Obstfruchtarten, sich vorzüglich mit dem Mandel- dem Korneliuskirschen - und dem Mispelbau. In Kleinasien waren besonders die Länder, Pontus,

*) B. 9. K. 24.

Phrygien, und Karien, wegen ihrer Fülle an Obstfrüchten berühmt. In Grofsasien waren es Syrien und Indien, um Nyssa herum, besonders aber Karamanien, in welchem Lande, zur Zeit des Zugs Alexanders, nach Plutarch, der Weinbau so hoch gestiegen war, wie fast noch nie in einem Lande, seitdem die Erde durch Menschenhände kultivirt ist. In diesem Lande war Alexander allein es vermögend, das so sehr beliebte Bachusfest in seiner ganzen Herrlichkeit zu feiern. Viele Tage zog er nemlich durch dasselbe hin mit seinem ganzen gegen achtzig tausend Mann starken Heereszuge, in einem steten Bachusfeste. Man höre folgende Beschreibung davon. „Hier — nemlich in Gedrosien liefs er sein Heer eine Zeitlang ausruhen, worauf er mit einer Art von fortdauerndem Bachusfeste sieben Tage lang durch Karamanien zog. *) Er selbst fuhr langsam mit seinen Freunden auf einem Wagen mit acht Pferden, und schmausete Tag und Nacht öffentlich an einer Tafel, die in einer Erhöhung auf dem Wagen befestigt war. Ihm folgten eine Menge andrer Wagen nach, davon einige mit purpurnen und gestickten Teppichen, andere mit umschattenden beständig grünen und frischen Zweigen geschmückt waren, auf welchen die andern Freunde und Generale Alexanders mit Kränzen auf dem Kopfe sassen, und ebenfalls zecheten. Hier sahe man keinen Schild, keinen Helm, und keinen Spiefs, sondern lauter Schalen, Flaschen und Krüge, welche die Soldaten am Wege aus grofsen Fässern und andern Trinkgeschirren, theils in währendem Marschiren, theils auch niederliegend, füllten, und einander zutranken. Zugleich ertönte allenthalben herum eine Musik von Harfen, Flöten, Gesängen, und dem Lärmen lustiger Weiber. Es wurde auch sogar auf diesem unordentlichen und schwärmenden Zuge das Bild des Priapus mit herum getragen, und es

*) Plutarchus im Leben Alexanders des Grofsen.

herrschte dabey überhaupt eine so wilde bachische Lustbarkeit, als wenn Gott Bachus selbst zugegen wäre, und bey dem Zuge dieses Trinkgelags anführte. "

Aegypten enthielt der Pfirschen, Maulbeerbäume, Granatäpfel und Pflaumen, in ganz vorzüglicher Güte, eine grofse Menge. Kurz — wohin wir uns auch in diesem Zeitraum nur wenden mögen, da finden wir allerwärts gepflegtes Fruchtland; da bemerken wir, wie die so verschiedenen Arten von Obstfrüchten, welche ursprünglich von Osten, von der Gegend um das Kaspische Meer herum ausgegangen waren, in mehreren sich durchkreuzenden Zügen immer näher gegen Westen rückten; wie sie, gleich dem Menschengeschlechte, jene Wiege ihrer Kindheit verliefsen, um sich über Europa's Ebenen und Hügel zu verbreiten. Hierüber belehre man sich aber noch näher aus der beygegebenen Charte.

Alte Geschichte.

Zweyter Zeitraum.

Von dem Anfange des zweyten Punischen Krieges; oder von Markus Priskus Porzius Kato, dem Vertilger Karthago's, bis zum August oder Virgil dem Sänger des Landbaues,

von 3830 — 3950

120 J.

Inhalt.

Zustand der Obstkultur in Italien zu Kato's Zeiten bis auf den Varro — Biographie des Kato — Verzeichniſs der damals vorhandenen Obstsorten — Fortpflanzungsmethoden — der Baumschnitt und die Pflege des Bodens zunächst um den Obstbaum herum — Zustand der Obstkultur in Italien von den Zeiten des Varro bis auf Virgil — Biographie des Varro — Verzeichniſs der damals vorhandenen Obstsorten — Wartung und Pflege der Obstbäume in der damaligen Zeit — Anlegung der Pflanzschulen — Fortpflanzungsmethoden — der Weinbau — Einsammeln und Aufbewahren der Obstfrüchte, besonders des Weins.

Zustand der Obstkultur in Italien zu Kato's bis auf des Varro Zeiten.

Es ist eine auffallende Bemerkung, welche sich in der Geschichte der Obstkultur dem Auge des Beobachters darbietet: daſs nemlich von der Zeit an, wo die Obstpflege in Griechenland ihre höchste Höhe erreicht hatte, und schon im Abnehmen begriffen war, eben dieselbe erst in Italien, welches Land einen weit glücklichern Boden als Griechenland besaſs, durch die thätige Hülfe von Menschenhänden ihren Anfang nahm. Als Griechenland keinen Schriftsteller mehr in diesem Gebiete der menschlichen Künste hatte, da traten in Italien Römer und in Sizilien Karthager auf, die es sich angelegen seyn lieſsen die Pflege des Obstbaums selbst durch schriftliche Lehren immer mehr zu verbreiten und zu erhöhen. So daſs es also scheint, als ob ein wohlthätiger Genius dafür gesorgt habe, daſs die zum Wohl der Menschheit erst aufblühende Wissenschaft mit dem Volke, bey welchem sie zuerst kunstmäſsig und wissenschaftlich betrieben worden war, nicht untergehen, sondern von einem andern, welches übrigens auch der Erbe seiner andern Verdienste um die Menschheit war, erhalten werden sollte. Auf jeden Fall beweiſst sie aber, daſs die höchste Blüthe von Künsten und Wissenschaften in jedem Volke fast allemal, gleichsam als unzertrennlich von der vorzüglichen Pflege des Obstbaues, sowohl durch Händearbeit, als durch Schriften, begleitet sey, und daſs da, wo jene sinken, auch diese ihre Schritte wieder rückwärts thue, oder doch, zum wenigsten, weiter vorwärts zu dringen durchaus nicht vermöge.

Wie der Obstbaum überhaupt, in den ältesten Zeiten, von Griechenland nach Italien und Sizilien gekommen sey, dieses liegt aber durchaus im Dunklen, und darüber findet man bey diesem Volke nicht einmal so viel Nachrichtliches, als bey den Griechen. Die Römer haben nicht einmal nur einen Mythus, welcher die Zeit und den Menschen angäbe, durch den der Obstbaum zuerst nach Italien gebracht worden sey. Wahrscheinlich geschah der Uebergang desselben schon in der Urwelt von den griechischen seinen Küsten gegen über liegenden Inseln, an dem Eingange des Adriatischen Meeres; nemlich von Korcyra und Ithaka aus, wo, wie bekannt, schon in jener eben erwähnten Zeit, der Obstbau sehr zu Hause war. Mehrere Nachrichten, obgleich immer noch im Gewande der Fabel, und nur durch verschönernde Traditionen fortgepflanzt, hat man nur davon, wer in jenen frühern Zeiten in diesem Lande den Obstbau vorzüglich befördert habe. Durch diese erfährt man die ersten Wohlthäter unserer Wissenschaft in Italien.

Der griechische Mythus machte einen Göttersohn, den Herkules, zum Vater der Obstkultur in seinem Lande. Der Lateinische giebt einer Halbgöttin die Ehre der Verbreitung derselben in dem seinigen. Er nennt sie **Pomona**, und zählt sie zu den Hamadryaden. Nach dem Zeugnisse des **Festus** war sie daher eine von den untersten Göttinnen. *)

Varro giebt ihr einen besondern zu ihrem Dienste bestimmten Priester, welcher nach ihrem Namen benennt wurde. Mehrere scharfsinnige und gelehrte Erklärer der alten römischen Mythologie machen es aber

*) Festus de verbor. signif. L. XI. Maximae dignationis Flamen Dialis est inter quindecim Flamines, cum ceteri discrimina majestatis suae habeant, minimi habetur Pomonalis quod Pomona levissimo fructui agrorum praesidet-pomis.

nicht unwahrscheinlich, daſs sie in Hetrurien, dem ersten kultivirten Lande Italiens, gelebt habe, wo sie unter dem Namen »Noetia« nachmals verehrt worden sey. Vielleicht war sie eine Königin dieses Landes? und als solcher stand es denn freylich am mehrsten in ihrer Macht, den Obstbau in ihrem Lande zu befördern. Die Zeit, in der sie gelebt haben soll, wird um die Regierungsperiode des Königs der Albaner Prokas herum angegeben. Daſs sie sich um den Obstbau würklich sehr verdient gemacht, und deſshalb in einer sehr dankbaren Erinnerung bey ihren Zeitgenossen sowohl als bey der Nachwelt gestanden haben müsse; dieses beweisen aber mehrere von ihr noch vorhandene Gemmen, in denen sie mit Obstfrüchten, als ihren Attributen, vorgestellt wird.

Jedoch nicht einem Weibe allein sollte der Ruhm, die Obstfrüchte in Italien zuerst verbreitet zu haben, vorbehalten seyn; sondern sie muſste denselben mit einem Manne theilen, der gleichfalls König war, und von der Nachwelt zu dem Range einer Gottheit erhoben wurde. Dieser hieſs Vertumnus, und der Mythus macht ihn erstlich zum Liebhaber und dann zum Gemahl der Pomona.

Wahrscheinlich war dieser Vertumnus ein König der Thuszier, und er und die benachbarte Königin Pomona boten sich, bey der Kultur des Bodens ihrer Länder vorzüglich durch den Obstbau, freundſchaftlich die Hand. Aus dieser nachbarlichen Verbindung hat man in der Folge eine eheliche gemacht; besonders, da beyden die Ehre widerfuhr, zu Gottheiten erhoben zu werden. Ihm zu Ehren wurden die Vertumnalia in Rom so wie in ganz Italien gefeiert; welches Fest zu der Zeit der Sonnenwende fiel, wo die Obstfrüchte reiften, und bey dem man bloſs mit Obstfrüchten opferte. Gewöhnlich wird er auf Gemmen, durch welche der Römer sein Verdienst eben so wie das der Pomona verewigte, unter dem Bilde eines alten Mannes mit Obst-

früchten in der Hand vorgestellt. Wahrscheinlich hat man durch das Alter die Erfahrung und Vorsicht, welche die Pflege des Obstbaumes verlangt, andeuten wollen.

Nach diesen beyden Beförderern des Obstbaues muſs sich aber lange Zeit hindurch niemand gefunden haben, welcher sich hierinnen noch vorzüglich ausgezeichnet hätte. Rom muſste erstlich entstehen, und als Republik die benachbarten Nationen um sein Gebiet herum als Siegerin unterjocht haben; denn es ist auffallend, daſs wir keine Nachricht darüber erhalten haben: ob unter Roms sieben Königen auch nur einer gewesen sey, der die Obstkultur besonders begünstigt habe? Selbst über Numa, den trefflichsten unter ihnen, der sich, als Freund des Friedens und als Vater seines Volkes, die innere Wohlfahrt desselben durch die Beförderung des Ackerbaues so sehr angelegen seyn lieſs, ertheilt uns die Geschichte keine Nachricht in dieser Hinsicht. Ja in den weit spätern Gesetzen der zwölf Tafeln, kömmt nur einmal die Erwähnung eines Gartens vor. *) Man kann aber daraus nicht ersehen, ob dieser Garten auch ein Obstgarten gewesen sey. Hierdurch wird nun die Vermuthung wahrscheinlich gemacht, daſs die Römer auch zu seiner Zeit den Obstbaum vielleicht nur wenig gekannt haben, und daſs dieser erstlich lange nach ihm, erst nach ihren vielfältigen Kriegen mit den Völkern, welche ihn besassen, z. B. mit den Hetruriern; mit Porsenna, in ihr Land gekommen, oder doch dann erst vorzüglich gepflegt worden sey. Was diese Vermuthung noch mehr bestätigt, das ist dieses, daſs ein Virgil sowohl, als Livius, Valerius Maximus, und Plinius, da, wo von der Antwort die Rede ist, **) welche Tarquinius

*) M. s. Plinius N. G. B. XIX. S. 19. Das Wort hortus kömmt hier in dem vierten Gesetze der achten Tafel vor.

**) M. s. Livius B. I. S. 19. Florus B. I. K. 7. Valerius Maximus B. VII. K. 4. Plinius N. G. B. XIX. K. 53.

nius der Stolze, der letzte der Könige, seinem Sohne aus seinem Garten ertheilte, in der besonders beym Virgil *) ziemlich umständlichen Beschreibung dieses Gartens, nirgends des Obstbaums Erwähnung gethan wird. Aus den von diesen Schriftstellern gelieferten Schilderungen dieses Gartens geht nur so viel hervor, daſs die Römer in der damaligen Zeit Gemüsearten und Blumen, als Mohn und Lilien, pflanzten. Nur Kato erstlich, dem ersten aller Republikaner Roms und dem wahren vollkommensten Patrioten, war es vorbehalten, der Stifter und Begründer des Obstbaues in Italien durch thätige Handanlegung sowohl als durch Schriften zu werden.

Biographie des Kato.

Markus Priskus Porzius Kato, der Urgroſsvater des berühmten Kato von Utika, welcher nach Cäsars Sieg über Scipio den Dolch sich in die Brust stieſs, um, eingedenk des republikanischen Geistes seines ebengenannten groſsen Ahnherrn, welcher in seiner Familie immer fort sich erhalten hatte, das Ende der Republik durch die usurpirte Macht jenes Imperators nicht zu überleben, war im Jahre der Erbauung der Stadt fünfhundert und neunzehn, oder ohngefähr zwey hundert Jahre vor Christi Geburt zu Tuskulum, einem Landsitze, welcher der Familie gehörte, gebohren. In seiner Jugend hatte er eine rauhe Erziehung genossen. Alle Arbeiten des Landes hatte er in derselben gleich einem der geringsten Sklaven mit verrichten müssen, und die Grundsätze, welche

*) M. s. Virgil B. II. Fast. v. 703. Hier sagt dieser Dichter:

Hortus odoratis suberat cultissimus herbis,
Sectus humum rivo lene sonantis aquae.
Illic Tarquinius mandata latentia nati
Accipit, et virga lilia summa metit.
u. s. w.

welche man ihm einprägte, waren sehr streng gewesen. Welches Beydes ihm natürlich theils eine grofse Vorliebe für das Landwesen einflössen, theils eine vorzügliche Festigkeit des Charakters ertheilen mufste. Er war ein Republikaner, im ächten und wahren Sinne des Wortes. Ein Freund aller guten Bürger; für das allgemeine Beste immerfort besorgt; ohne alles Bestreben auf Kosten der allgemeinen Wohlfarth nur seinen Privatvortheil zu suchen; nüchtern, mässig, und keusch in seinen Sitten; der heftigste Gegner alles Luxus, und nur auf das Nützliche bedacht; der furchtbarste Widersacher alles Druckes, welchen die Mächtigern gegen die Schwächern im Staate ausüben; und ein unerschrockener Krieger. Mit diesen Eigenschaften seines Herzens waren auch die vorzüglichsten Talente seines Kopfes gepaart. Er liebte und ehrte die Wissenschaften, und nur das Müssige, das Unnütze in ihnen, was auf die Beförderung des Menschenwohls keinen Einflufs hat, verachtete er. Vorzüglich waren die Kenntnisse, die er sich in der Rechtswissenschaft seines Landes erworben hatte: und — um diese auch geltend machen zu können, so befafs er eine natürliche Beredsamkeit, *) die nie blofs mit Phrasen spielte, sondern welche kräftig und tief eindringend war. In dem Laufe seines Lebens war er Quaestor, Aedilis, Prätor, Prokonsul. Als er das Prokonsulat niedergeleget hatte, begab er sich auf eine lange Zeit in die Ruhe des Privatlebens nach seinem Tuskulum zurück, und trieb hier die Landwirthschaft wieder mit der gröfsten Aemsigkeit. Hier war dem Rechtsgelehrten, dem Staatsmann, dem Feldherrn kein Geschäfte zu niedrig, dem er sich nicht unterzogen hätte. Mit

*) M. s. Lacktantius B. V. von der Gerechtigkeit K. 14. der ihn nebst Galba den gröfsten Redner seiner Zeit nennt. So lange hatte sich das Andenken an seine Beredsamkeit erhalten!

seinen Knechten arbeitete er, mit ihnen genoſs er gleiche Kost. *).

Ungleich wichtiger noch als Republikaner wird uns dieser Mann, wie wir schon oben bemerkt haben, in Hinsicht auf die Obstbaumzucht. Ihm war es nicht genug, daſs er theils auf seinem eignen Landguthe, theils auch durch das Beyspiel seiner eignen Thätigkeit die Obstkultur in Italien beförderte: zum vollkommnern Unterricht über dieselbe setzte er auch seine in diesem Fache gemachten Erfahrungen auf; und diese haben wir dann auch, als die älteste geschichtliche Urkunde in jener Zeit, in dem Buche von ihm, welches den Titel »über den Landbau« **) führt, erhalten. In diesem Buche findet man, in Betreff des Obstbaues, sehr viele gute, mehrentheils eigends entdeckte, oder versuchte Dinge; denn sicher hat Kato weder Theophrast's noch irgend eines andern Griechen, Schriften über den Landbau sowohl als den Obstbau benutzt. Wäre dieses geschehen; so würde er einen von ihnen entweder hie oder da, wenn auch nur kurz, einmal angeführt haben;

*) Man s. Plinius N. G. B. XIV. S. 13. Hier wird von Kato angeführt, daſs er selbst von sich gesagt habe: er habe auf der Seereise nach Spanien, woher er hernach als Triumphator wiederkehrte, keinen andern Wein getrunken, als solchen, dessen sich die Ruderknechte bedient hätten. Hiermit vergleiche man Plutarchs Leben des Kato.

**) Es ist sonderbar, daſs man schon zur Zeit des Cicero und des Varro dieses Buch unter mehrern Titeln gekannt hat. Der eine hieſs: de re rustica, und diesen führt Cicero in seiner Schrift: über das Alter, unter folgenden Worten an, die Kato spricht: Quid de utilitate loquar stercorandi? dixi in eo libro, quem de rebus rusticis scripsi. Agellius nennt diese Schrift ausdrücklich: librum de re rustica. Der andere Titel hieſs: de agricultura. Diesen führt Varro an B. I. K. 2. in den Worten: Annon in magni illius Catonis libro, qui de agricultura est editus, scripta sunt permulta similia? Hatte vielleicht das Buch beyde Titel zugleich? —

oder — er müfste auf jeden Fall schon auf einer weit höhern Stufe der Ausbildung in seiner Wissenschaft gestanden haben, welches aber nicht der Fall ist: denn hinter Theophrast ist er noch sehr zurück. — Aber Kato war den griechischen Wissenschaften überhaupt nicht hold, und, wie bekannt ist, einer von denen, welche den beyden Atheniensichen Philosophen Karneades und Diogenes von Babylon den längern Aufenthalt in Rom, wo sie sich in der Bestellung einer Gesandtschaft einige Zeit aufhielten, und einen grofsen Kreis von jungen gebildeten Römern um sich hätten, ernstlich versagten; *) weil, nach seinem Ausdrucke, die griechischen Wissenschaften den Verfall der römischen Sitten bewürkten! — Man hat ihn also in der wissenschaftlichen Betreibung des Obstbaues als einen der ersten Schöpfer zu betrachten.

Dieses so sehr auszeichnende Lob ertheilen dem Kato unter seinen Landsleuten schon selbst die berühmtesten Männer. Varro nennt ihn den grofsen Kato, und rühmt seine Verdienste um den Land- und den Obstbau. Mit eben so grofsem Beyfall spricht von ihm selbst Cicero in seiner Schrift, über das Alter. Am merkwürdigsten aber ist das Lob, welches Plinius ihm ertheilt. **) Bey diesem Schriftsteller findet sich nemlich folgende Stelle. „Jener erste unter den Katonen, welcher sowohl durch seinen Triumph als auch durch sein Censoramt sich so sehr auszeichnete, mehr noch durch die mannigfaltigen Kenntnisse, die er besafs, und durch die vortrefflichen Rathschläge, wel-

*) M. sehe Plutarch Lebensb. des Kato. Hier wird dieser ganze Vorfall weitläuftig erzählt. Unter andern wird hier auch von ihm gesagt, dafs er seinen Sohn immer von den griechischen Wissenschaften abgehalten, und sich immer so geäussert habe: die Römer werden ihren Wohlstand verlieren, wenn sie sich den griechischen Wissenschaften ergeben werden!

**) M. s. Plinius N. G. B. XIV. S. 5.

che er den Römern ertheilte, berühmt; am mehresten aber durch seine Kenntniſs des Landbaues! Denn nach dem einstimmigen Zeugnisse der ganzen damaligen Zeit war er der beste und mit keinem andern in Vergleich zu setzende Landmann. " Eben so günstig urtheilt auch Kolumella. *) — Wir haben also aus diesen Zeugnissen Gelegenheit zu bemerken, daſs dem Kato mit allem Fug und Recht der hier ihm von uns angewiesene Platz gebühre.

Es fragt sich aber hier nun; erstlich: was für Obstsorten kannte man zu Kato's Zeit? und, zweytens: wie behandelte man die Obstbäume damals?

I. *Verzeichniſs der damals vorhandenen Obstsorten.*

Die Birnen, lat. Pira.

Mit Vergnügen bemerkt der Freund des Obstbaues, wie seit der Zeit des Theophrast die Birnen sich durch verschiedene Sorten schon vervielfältiget haben, und wie aus der einzigen Art wirklich guter Peloponnesischer Birnen, die wir in dem Zeitraume jenes pomologischen Schriftstellers in Griechenland kennen, mehrere gleichfalls gute Arten hervorgegangen sind. Schon mit dem Zeitalter des Kato fängt das Verzeichniſs der Obstsorten an zu wachsen, und der Birnbaum beginnt von ihm an, sich in mehrere Geschlechter zu theilen. Je näher wir von ihm nun zu uns herabsteigen, desto stärker wird jenes Verzeichniſs, und desto mehr scheidet sich bey diesen Geschlecht von Geschlecht.

Kato zählt sechs verschiedene Birnsorten auf, und wahrscheinlich gab es doch noch mehrere zu seiner Zeit. **) Schade nur, daſs er uns keine umständlichere Beschreibung derselben hinterlassen hat!

*) M. s. Kolumella B. I. K. I. Dieser sagt ausdrücklich, Kato sey der Erste unter den Römern gewesen, der über den Landbau geschrieben habe.

**) M. s. B. I. K. 7.

Sie sind folgende:

I. Die Faustbirnen. Kato nennt sie pira volema. Birnen, welche die Faust füllen. Wahrscheinlich sind es dieselben Birnen, deren auch Virgil, nebst den andern römischen Schriftstellern über den Obstbau erwähnt, und welche späterhin auch Pfundbirnen genannt wurden. Sollten diese Birnen nicht vielleicht auch unsre Pfundbirnen seyn? *) — Kato zählt sie mit zu den Birnen, welche erst dann, wenn sie in zähen Weinsaft eingemacht worden waren, einen guten Geschmack erhielten. Und bekannt ist es doch, daſs unsre Pfundbirne, auch selbst, wenn sie ihre vollkommene Reife erhalten hat, eben nicht von dem besten Geschmacke ist, sondern ein sehr grobes Fleisch hat, welches die Römer wahrscheinlich durch den Wein mürbe zu machen suchten.

II. Die Anicianischen Birnen. Diese hatten ihren Namen wahrscheinlich von einem Menschen erhalten, welcher sich vielleicht mit ihrem Anbau vorzüglich beschäftigte. Bey spätern römischen Schriftstellern kömmt sie ebenfalls vor. Sie war auch eine Birne, die eingemacht wurde.

III. Die Saatbirnen. Kato giebt ihnen den lateinischen Namen: pira sementiva. Dieses waren vermuthlich Birnen, deren Bäume bloſs aus den Kernen erwuchsen, ohne veredelt zu seyn, und die deſshalb, als Früchte von roherer Natur, auch nur durch das Einmachen mit Wein erst recht genieſsbar gemacht werden konnten. Ihr

*) Ich nehme hierbey jedoch wieder Gelegenheit, zu bemerken, indem ich es nemlich schon an einem andern Orte gethan habe: daſs man es von mir nicht erwarten könne, eine durchgängige Vergleichung der Obstarten der Griechen und Römer mit den unsrigen zu erhalten. Eine solche bestimmte Vergleichung ist durchaus unmöglich!

Name nebst dieser Bemerkung von Kato scheint zum wenigsten auf eine solche Eigenschaft derselben hinzudeuten. *).

IV. Die Tarentinischen Birnen. Diese Birnsorte haben auch alle andere spätere Schriftsteller angeführt. Sie wuchs in der Gegend um die Stadt Tarent, in dem untern Italien, und muſs sehr beliebt gewesen seyn.

V. Die Mostbirnen. Diese wurden pira mustea genannt, und hatten ihren Namen von ihrer groſsen Menge von Saft erhalten, welcher es bewürkte, daſs sie bald reif wurden.

VI. Die Kürbisbirnen, pira cucurbitina bey dem Kato. Auch diese kommen noch bey spätern Schriftstellern vor. Plinius rechnet sie mit zu den Birnen, die ihren Namen von der Aehnlichkeit ihrer äussern Form und Farbe mit den Kürbissen erhielten. Wahrscheinlich waren diese Birnen unsre jetzigen Schweizerhosen!

Die Aepfel, lat. Mala.

Der lateinische generelle Name des Apfels giebt schon bestimmt an, daſs diese Frucht aus Griechenland nach Italien gekommen sey: denn im Griechischen heissen die Aepfel eben so als wie im Lateinischen Mela, oder Mala. Durch die Etymologie wird zum wenigsten der Uebergang dieser Fruchtsorte aus jenem Lande in dieses weit bestimmter erwiesen, als bey den Birnen, welche im Griechischen Apia hieſsen, von denen, durch eine Verstümmelung dieses Wortes, das lateinische Pira herkommen soll; welches uns freilich etwas hart dünkt. Kato führt sieben in jener Zeit vorhandene Aepfelarten an. *) Und so bemer-

*) Kato rechnet sie auch mit zu den Birnen, welche eingemacht werden, zu den piris conditivis.

**) M. s. B. I. K. 7.

ken wir auch hier wieder eine Vermehrung der Obstgeschlechter.

Die Aepfelarten waren folgende:

I. Die Sperlingsäpfel. Diese Aepfelsorte stammt augenscheinlich aus Griechenland her: denn sie verräth schon ihr Name. Kato nennt sie nemlich: mala Struthea; Strouthios oder Strouthion aber heifst auf griechisch ein Sperling. Im Lateinischen findet sich durchaus kein Wort dieses Namens. Im Griechischen hingegen hat man über dieses noch einen gewissen Strauch, Namens Strouthion, der Wollkraut, oder Spatzenstrauch heifst.

II. Die Quittenäpfel. Diese heifsen griechisch cydonia, lateinisch aber cotonea, nach dem eignen Zeugnisse des Plinius; und sie kommen unter diesem letztern Namen auch bey dem Kato vor. Sie stammten aus der Insel Kreta, und wurden um die Stadt Cydonia, welche ihnen den Namen gab, erzogen. Nach den ausdrücklichen Worten des Plinius wurden sie von dort her nach Italien gebracht, wo sie sich in den auf Kato folgenden Zeiten sehr vervielfältigten. *) Wer sie aus jener Insel auf das feste Land verpflanzt habe, dieses ist aber nicht bekannt geworden.

III. Die Skantianischen Aepfel. Diese Sorte muſs mit zu den edlern Obstarten von den Römern gerechnet worden seyn, denn ihrer wird in andern Schriftstellern immer mit vielem Lobe Erwähnung gethan. Sie hatte ihren Namen von einem Manne, Namens Skandus oder Skantius, welcher sie zuerst erzeugte.

*) M. s. Plinius N. G. B. 15. S. 10. His proxima amplitudine mala, quae vocamus cotonea, et graeci cydonia, ex Creta insula advecta.

IV. Die Quirinianischen Aepfel. Ebenfalls eine edle Sorte. Sie befand sich ursprünglich im Lande der Sabiner, um die Stadt Kures, zu Hause; woher sie auch den Namen erhalten hat. *)

V. Die Mostäpfel. Diese taugten am besten zum Einmachen. Ihrer gab es, den Aeusserungen des Kato zu Folge, wahrscheinlich mehrere Arten.

VI. Die Punischen Aepfel. Diese kannten schon die Griechen. Sie waren unter allen fremden Aepfelsorten in Italien, eine der ältesten und von Karthago erst nach Sizilien, und sodann weiter auf das feste Land gebracht worden. Wahrscheinlich hatten sie die Karthaginienser selbst nach Sizilien während der Zeit verpflanzt, da sie diese Insel besassen, und zur Fruchtbarkeit derselben so vieles mit beytrugen.

VII. Die Speierlingsäpfel. Diese nennt Kato: Sorba. Er scheint nur eine einzige Sorte derselben zu kennen, und rechnet sie mit zu den Aepfeln, welche eingemacht wurden.

Die Feigen, lat. Ficus.

Ob der lateinische Name dieser Frucht von dem griechischen Sykos unter der Verwechselung des Buchstaben S mit dem F entstanden sey, und ob sich eben durch diese Namensähnlichkeit der Uebergang dieser Obstfruchtart aus Griechenland nach Italien erweisen lassen könne? dieses läfst sich wohl so leicht nicht entscheiden. Besonders, wenn man bedenkt, dafs die Länder, aus welchen die Griechen sie erhalten hatten, dem Römer fast eben so nahe lagen, als den Griechen, und dafs Kato selbst der Afrikanischen gedenkt. Freilich sagt Plinius aber auch mit ausdrücklichen Worten:

*) Plinius N. G. B. XV. S. 15. und Makrobius Saturn. nennen sie Quirianische Aepfel.

dafs sie von Chalzis und von Chios nach Italien gebracht worden wären. *) Zu Katos Zeit kannte man sechs verschiedene Sorten derselben.

I. Die Mariszischen Feigen. Woher diese ihren Namen erhalten haben: ob von einer Stadt, einer Gegend, oder irgend einer Eigenschaft? Dieses läfst sich nicht mehr ausmachen. Für den rohen Genufs sollen sie durchaus nicht gewesen seyn; sondern man konnte sie nur getrocknet, und von der Sonne wohl durchkocht, geniefsen. Der Epigrammatist Martial nennt sie defshalb unschmackhafte Feigen. Kato giebt von ihnen nur noch das an, dafs man sie in freien Gegenden und in kreiteartigem Boden pflanzen müsse.

II. Die Afrikanischen Feigen. Diese kommen bey spätern Schriftstellern unter genauern Bestimmungen vor. Martial nennt sie lybische Feigen. **) Sonderbar ist es, dafs Plinius von ihnen sagt: sie wären erst vor kurzem nach Afrika gekommen, und hätten von diesem Lande erst diesen ihren Namen erhalten, ***) da doch Kato ihrer schon unter eben diesem Namen so lange

*) M. s. Plinius N. G. B. 15. S. 19. Ad nos ex aliis transiere gentibus, Chalcide, Chio: quarum genera plura.

**) M. s. Martial B. VII. Epigr. 52.

***) Plinius sagt nemlich N. G. B. XV. S. 19. Nam de Africanis, quas multi praeferunt cunctis, magna quaestio est: cum id genus in Africam nuperrime transierit, patriae nomen obtinent. Um Plinius von der Anschuldigung eines von ihm begangenen Irrthums zu befreien, sollte es da wohl nicht gerathen seyn, statt in Africam ex Africa zu lesen; besonders, da der Beysatz: patriae nomen obtinent, diese Koniektur wahrscheinlich macht? Diese Feigen hiefsen ja immer die Afrikanischen. Plinius will also sagen: auch nachdem sie in Italien angepflanzt wurden, behielten sie den Namen ihres Mutterlandes bey.

Zeit vor Plinius schon gedenkt. Wahrscheinlich hat hier Plinius einen Irrthum begangen. Von diesen Feigen erzählt aber eben dieser Schriftsteller, eine merkwürdige, den grofsen Kato betreffende Anekdote. Er sagt nemlich:

„Die vom Kato schon angeführten Afrikanischen Feigen erinnern mich an Afrika; da dieser Mann sich einst dieser Obstfrucht als eines sehr auffallenden Beweises bediente. Voll des tödtlichsten Hasses gegen Karthago, und um die Sicherheit der Nachkommenschaft ängstlich besorgt, da er immer im Senate in die Worte ausbrach: man müsse Karthago vernichten! brachte er einstmals auf das Rathhaus eine vollkommen frische Feige aus diesem Lande. Er zeigte sie den Rathsherrn, und sprach zu ihnen: „ich frage euch: wenn glaubt ihr wohl, dafs diese Feige von dem Baume gebrochen worden sey?“ Da sie nun von allen einstimmig für frisch erklärt wurde; so sagte er: „wisset, dafs diese Frucht vor drei Tagen in Karthago gebrochen worden ist: so nahe bey unserer Stadt haben wir also den Feind. *)“ Hierauf wurde sogleich der dritte Punische Krieg beschlossen und unternommen, in dem Karthago zerstört wurde: obgleich Kato im nächsten Jahre darauf starb.

„Was sollen wir hier nun mehr bewundern? — fährt Plinius fort. — Die grofse Sorgfalt des Man-

*) M. s. Plinius N. G. B. XV. S. 20. Ostendensque patribus (sc. ficum) interrogo vos, inquit, quando hoc pomum demptum putetis ex arbore? Cum inter omnes recentem esse constaret: „Atqui tertium, inquit, ante diem scitote decerptum Carthagine: tam prope a muris habemus hostem! M. s. zur weitern Bestätigung dieser merkwürdigen Anekdote Plutarch im Leben des Kato. Hier wird erzählt, dafs sie nach Endigung seines Berichtes von seiner Gesandschaft nach Karthago vorgefallen sey.

nes jedes Mittel zur Erreichung seiner Absichten zu benutzen? oder den ohngefähren Zufall? oder die Schnelligkeit des Transports dieser Obstfrucht? oder die Leidenschaftlichkeit des Mannes? — Es geht mir über alles, und ich halte wirklich nichts für wunderbarer, als dafs jene so grofse Stadt, die hundert und zwanzig Jahre lang über die Herrschaft der Erde mit der Unsrigen in einem Weltkampfe begriffen war, durch den Beweis, der mit einer Obstfrucht geführt ward, vernichtet wurde! — Was also weder die Schlacht bey Trebia, noch am Thrasymenischen See, noch die Niederlage der Römischen Ritter bey Kannä vermochten: was weder das Lager der Punier an dem dritten Meilensteine vor Rom, was selbst Hannibal nicht (gegen Rom) zu bewürken im Stande war; dieses that Kato (gegen Karthago), der durch Hülfe einer Obstfrucht die Armee der Römer vor Karthago führte!“

In der That, diese Begebenheit hat wirklich sehr viel Auffallendes; und Plinius erstaunt nicht mit Unrecht darüber! — Wenn man bedenkt: wie mächtig das grofse Karthago zu der damaligen Zeit war; wie viele Flotten es auf den Meeren und wie viele Armeen es in den entferntesten Ländern hatte, so dafs es nur mit einer einzigen Macht in allen Zeiten, mit dem einzigen England nur, verglichen werden kann; so kann nichts auffallender als die Nachricht seyn, dafs dieser ungeheure Staatskolofs, der Riese unter den Seefahrenden Nationen der Vorwelt, durch eine kleine in seinem Schoose selbst gezogene und über das von ihm beherrschte Meer gesandte Frucht einen plötzlichen Untergang von seinen hartnäckigsten Feinden fand, die es so oft und so schrecklich zittern gemacht hatte. Seine Erde und sein Meer selbst schienen sich gegen dasselbe verschworen zu haben! — Wenn diese Frucht durch den augenscheinlichsten Beweis von der Nähe des Feindes

des Römischen Namens die Römer nicht in Bewegung setzte, so hätte Kato bis zu seinem Ende immer im Senate rufen können: »ich aber rathe zu Karthago's Vernichtung!« und Karthago wäre nicht zerstöhrt, sondern vielleicht immer mächtiger geworden. Vielleicht hätte es Rom am Ende doch überwältiget? — Und — welchen Gang würde denn nicht die Kultur Europa's genommen haben? Dann hätte wahrscheinlich weder der Rhein noch Gallien einen Julius Cäsar gesehen; und statt Römischer Sitten hätte Germanien Karthaginensische Gebräuche erhalten! — Wie merkwürdig wird also nicht für die allgemeine Staatengeschichte eine einzige kleine Feige, und wie sehr bewährt sich durch diesen Vorfall nicht der Satz: dafs das entscheidende Schicksal eines grofsen Staates öfters an einem seidnen Faden hänge!

Ueberhaupt scheint die Feige unter allen Obstfrüchten besonders dazu ausersehen worden zu seyn, um in der Geschichte der Menschheit eine vorzügliche Rolle zu spielen. Sowohl nach des Livius *) als nach des Plinius **) Berichten, war sie mit eine der vorzüglichsten Veranlassungen, dafs die Gallier ihre ersten Einfälle in Italien wagten. Ein gewisser Schweizer, Namens Heliko, der sich mehrere Jahre in Rom aufgehalten hatte, reisete wieder zurück, und hatte getrocknete Feigen nebst Rosinen, und übrigens noch Oel und Wein bey sich. Durch diese trefflichen Produkte ward die Begierde der Gallier nach jenem Lande so

*) M. s. Livius G. B. V.

**) M. s. Plinius N. G. B. XII. S. 2. Produnt Alpibus coercitas, et tum inexsuperabili munimento gallias, hanc primum habuisse causam superfundendi se Italiae, quod Helico ex Helvetiis civis earum, fabrilem ob artem Romae commoratus, ficum siccam et uvam, oleique et vini praemissa remeans secum tulisset. Quapropter haec vel bello quaesisse venia sit.

sehr erregt, dafs sie von Zeit zu Zeit Einfälle in dasselbe thaten, und es endlich einmal gar überschwemmten.

III. Die Herkulanischen Feigen. Wahrscheinlich bezeichnete Kato mit diesen die griechischen Feigenarten; da man in Griechenland den Herkules für den ersten Verbreiter derselben hielt.

IV. Die Saguntinischen Feigen. Diese wuchsen um die Stadt Sagunt in Italien, und erhielten von dieser ihren Namen.

V. Die Winterfeigen. Diese reiften erstlich im Winter. In den spätern Zeiten nannte man sie auch die Schwalbenfeigen.

VI. Die schwarzen Telanischen Feigen. *) Von diesen sagt Kato, dafs sie mit einem langen Stiel versehen wären. Woher sie ihren Namen bekommen, läfst sich nicht bestimmen. Vielleicht von telum: ein Pfeil; wegen der Aehnlichkeit ihres Stiels mit dieser Waffe?

Die Pflaumen, lat. Pruna.

Von dieser Obstfrucht scheint man zu Kato's Zeiten nur eine einzige Sorte gekannt zu haben. Sie ist von diesem Schriftsteller auch nicht weitläufig angegeben worden. Nur ein einzigesmal erwähnt er derselben ganz flüchtig. **) Es mufs also nach seiner Zeit erst diese Obstfrucht von den Römern vorzüglich angebaut worden seyn.

*) M. s. Kato K. 8. Einige Aufgaben setzen zwischen Telanas und atras ein Komma, so, dafs dann von dem Kato zwey verschiedene Arten angegeben würden; allein dem Makrobius in seinen Saturnal. zu Folge mufs atras mit Telanas verbunden gelesen werden.

**) M. s. Kato K. 133.

Die Nüsse, lat. Nuces.

Zu Kato's Zeiten kannte man vier Sorten von dieser Schaalenfrucht.

I. Die kahlen Nüsse. Kato nennt diese nuces calvas, die spätern Zeiten nannten sie galbas. Wahrscheinlich waren diese die jetzt sogenannten grossen wälschen Nüsse, die ihrer äussern grünen glatten oder kahlen Schaale wegen calvae, die kahlen, genannt wurden, und nur in den spätern Zeiten erst den Namen: nuces inglandes, erhielten.

II. Die Haselnüsse. Kato nannte sie nuces avellanas. Diesen ihren Namen Avellaner-Nüsse hatten sie von Avellanum, einer kleinen Landstadt in Kampanien, wo sie vorzüglich erwuchsen, bekommen. Sollte nicht der teutsche Namen dieser Nufsart aus dem Römischen hergeleitet werden dürfen? *)

III. Die Pränestinischen Nüsse. Eine neue vorzüglich in Italien erst erzeugte Nufsart, die um Präneste erwuchs. Ob wir diese jetzt noch besitzen, läfst sich nicht bestimmen. **)

IV. Die Griechischen Nüsse. Diese waren wahrscheinlich die Kastanien, welche vielleicht erst zu Kato's Zeiten aus Griechenland gekommen waren.

Der Wein, lat. Vinum.

Auch dieses edle Gewächs findet sich zu Kato's Zeiten schon in Italien, und wurde häufig angebaut. Ja es scheint, als ob die Römer, von den frühsten Zeiten an, eine besondere Vorliebe für dasselbe gehegt, und es sogar eher noch als den Obstbaum angepflanzt hätten. Zum wenigsten wird desselben eher Erwähnung gethan, als des Letztern. Unter den Königen fanden

*) M. s. Kato K. 133.

**) M. s. Ebendas.

wir nemlich noch keine Spur von dem mit Fleifs angebauten Obstbaum. Allein schon Numa Pompilius, der zweyte unter den Königen Roms, spricht von dem Wein: denn in den von ihm gegebenen Postumischen Gesetze findet sich das Verbot: sich bey den Todenopfern nicht des Weins zu bedienen. Welches, dem Plinius zu Folge, *) aus dem Grunde geschehen seyn soll, weil es damals noch nicht Wein genug gab. Wahrscheinlich hatte aber dieses Gesetz noch einen andern Grund, und zwar den: dafs man den Landmann zum Anbau und zum Beschneiden des Weinstockes durch dieses Verbot, zwingen wollte; da es nicht überhaupt jeden Wein; sondern auch den Wein von unbeschnittenen Weinstöcken betraf. Denn so ward auch in den zwölf Tafelgesetzen verboten, von Murentinischem Wein zu opfern. **)

Die verschiedenen Weinsorten der damaligen Zeit, von denen aber Plinius schon sagt, dafs die Namen mehrer von ihnen zu seiner Zeit nicht mehr vorhanden gewesen, waren folgende.

1. Der gröfsere Amminarische Wein. ***) Dieser war einer der edelsten Sorten der Italienischen Weine, und wird defshalb von Kato zuerst genannt, so wie sie von Plinius ebenfalls den Vorzug vor allen übrigen erhält. Sie war auch eine der ältesten, und hatte ihren Namen von der Gegend erhalten, in welcher sie gezogen wurde. Hesychius, Makrobius und Plinius. ****) bestim-

*) M. s. Plinius N. G. B. XIV. S. 14. Das von ihm angeführte Postumische Gesetz heifst: Vino rogum ne respergito.

**) Dieses Gesetz hiefs: Murata potio mortuo ne inditor.

***) M. s. Kato K. 7.

****) M. s. Hesychius p. 74. Αμμιναιος, δι' ενος ν, οινος. η γαρ πευκετια Αμμιναια λεγεται. und Makrobius Sat. B. II. K. 16. Uva Amminaea, scilicet a regione: nam Amminaei fuerunt, ubi nunc Salentum est.

bestimmen diese ältere Gegend, aus deren vereinigten Resultaten es sich ergiebt, dafs das ältere Amminäische Gebiet das spätere Salentinische, an Peuketien gränzend, gewesen seyn müsse. Aus ihnen machte man Rosinen, welche besonders dadurch gut wurden, dafs man sie in den Rauch der Schmiedeessen brachte. Man sehe Kato und Plinius. *)

II. **Der kleinere Amminäische Wein.** Diese Sorte wurde weniger geschätzt als die vorige, ob sie gleich, wie schon der Name sagt, in derselben Gegend erwuchs. Man machte sie in Wein, Most und Weintrebern ein, und hob die mit ihnen angefüllten Töpfe in Weinkernen auf, damit sie sich erhalten möchten.

III. **Der Amminäische Wein von der Mittelgröfse.** Ebenfalls von besonderer Güte, und so wie der nächst vorhergehende behandelt. **)

IV. **Der Murgentinische Wein.** Von diesem weifs man aus dieser Zeit zu wenig, als dafs man etwas sagen könnte. Wahrscheinlich hatte er seinen Namen auch von einer Gegend.

V. **Der Apizische Wein.** Eine edle Sorte, deren Stammort aber nicht aufgefunden werden kann.

VI. **Der Lukanische Wein.** Dieser wuchs in Lukanien. Auch spätere Römische Schriftsteller rühmen ihn noch sehr. Ein besonderes Lob erhielt aber in diesem Lande der Wein, welcher der Thurische genannt wurde. Er, mit den zwei zunächst vorher angeführten Weinsorten, ver-

*) Kato K. 7. Plinius B. XIV. S. 3.

**) Dieser Wein gehörte übrigens, so wie die nächst vorhergehende kleinere Sorte, mit zu den Weinsorten, die man miscellas nannte.

langte einen dichten, schweren, mit Nebeln angefüllten Boden.

VII. Der doppelte Wohledel. Kato nennt ihn »geminum eugeneum.« Ein Griechischer Wein, der von Griechenland nach Italien gebracht wurde, und wahrscheinlich auch unser heutiger Wohledel ist. Er liebte eine offne, freie Gegend, die sehr viele Sonne hatte, und in der vieler Thau fiel.

VIII. Der gelbröthliche Wein. Kato nennt ihn »Helvolum.« Auch dieser Wein kam aus Griechenland. Er spielte, wenn er älter in der Beere ward, in ein dunkles Purpurroth. Die Griechen nannten ihn »Kapnion,« *) und den aus ihm gepreſsten Wein »Kirron.«

Die Oliven, lat. Olivae.

Diese Frucht machte bey den Griechen sowohl als bey den Römern einen der vorzüglichsten Bestandtheile ihrer häuſslichen Kost aus. Man hatte mehrere Sorten von ihnen, unter denen einige so gut waren, daſs man sie roh, als eine vortreffliche Kost, genieſsen konnte. Nach einem vom Plinius angeführten Römischen Schriftsteller, »Fenestella« befand sie sich unter dem König Tarquin, mit dem Zunamen Priscus, also im hundert drei und siebzigsten Jahre nach Roms Erbauung, noch nicht in Italien, so wie auch nicht in Spanien, noch in Afrika. **) Aus welcher Bemerkung es sich also ergiebt, daſs Herkules, welcher sie nach Griechenland brachte, sie nicht aus Italien, son-

*) „Der Rauchwein.“ Theophrast hat ihn angeführt.

**) M. s. Plinius N. G. B. 15. S. 1. Fenestella vero omnino non fuisse in Italia, Hispania, atque Africa Tarquinio Prisco regnante, ab annis populi Romani CLXXIII. quae nunc pervenit trans Alpes quoque, et in Gallias Hispaniasque medias.

dern aus der Gegend um das Kaspische Meer herum, aus jenem grofsen Landstriche, in dem Noah sie vorfand, geholt haben mufs. Zu des Plinius Zeit war sie aber schon über die Alpen, nach Gallien, und bis in das innere Spanien gekommen.

Wie sehr der Anbau dieser Baumfrucht von Jahrhundert zu Jahrhundert in Italien wuchs, dieses ergiebt sich daraus, dafs im fünfhundert und fünften Jahre nach Roms Erbauung, unter den Konsuls Appius Klaudius und Luzius Junius zwei Pfund Oel für zehn Asse verkauft wurden, *) im Jahre sechs hundert und achtzig hingegen ein gewisser Markus Seius, **) welcher Aedil war, den Römern ein ganzes Jahr hindurch zehn Pfund Oel für ein Afs gab. Ja — zwei und zwanzig Jahre darauf, unter dem Konfulat des Pompeius, war der Ueberflufs an Olivenfrüchten in Italien so grofs, dafs man fast nichts als Oel aus ihnen prefste, und dieses in grofsen Lasten in die von den Römern besiegten Provinzen versendete. ***)

Durch die besondere Pflege, die man auf den Anbau der Olive verwendete, hatte man es so weit gebracht, dafs man von einem Olivenbaume sehr frühzeitig Früchte haben konnte. Wie auffallend wird dieses nun nicht, wenn man aus einem von Plinius angeführten, jetzt aber verloren gegangenen Werke des Hesiodus ****) erfährt, dafs zu seiner, als des Letztern, Zeit, es gar nicht denkbar war, dafs derjenige, welcher ein Olivenbäumchen pflanzte, es hätte erleben können, dafs derselbe als Baum, Früchte trug. Diese Nachricht liefert also einen bestimmten historischen Beweis für die allmählige Verbesserung des

*) Eb. das.

**) Man sehe über diesen ausser Plinius am angeführten Orte, noch den Cicero B. 2. der Pflichten Num. 58.

***) M. s. Plinius ebenfalls am angeführten Orte.

****) Eb. das.

Fruchtbaums mit der Zeit bey sorgfältig angewandter Pflege und Wartung.

Dieselbe Wartung und Pflege, welche die Olive bey den Griechen erfuhr, erhielt sie auch bey den Römern, so dafs sie bey diesen sowohl als bey jenen zu einem allgemeinen Symbol der Fruchtbarkeit und des Friedens erhoben wurde. Von ihr hatte man bey den erstern einen besondern Mythus; *) mit ihr schmückten sich die Beförderer der Künste und die Helden im Frieden, und wenn sie aus siegreichen Schlachten zurückkehrten. Die Griechen zierten mit einer Krone von ihr die Sieger in den Olympischen Spielen. Und eine Nachahmung desselben scheint die Bekränzung mit Zweigen von ihr bey den Römern gewesen zu seyn, welche die auserlesensten Römischen Ritter, nach Vollendung des in den Monat Quintilis fallenden grossen Opfers, erhielten. **)

Zu Kato's Zeit besafs man schon folgende Arten derselben:

I. **Die zum Einmachen dienliche Olive.** Kato nennt sie: »Olea conditiva.«

II. **Die Salentinische Olive.** Diese hatte ihren Namen von der Gegend, in welcher sie vorzüglich gebaut wurde.

III. **Die Lizinianische Olive.** Diese fand man in dem Venaframischen Gebiete. Ihren Namen hatte sie von Licinius Crassus erhalten.

IV. **Die gröfsere längliche Olive.** Kato nennt sie: Radius maior. Wahrscheinlich mufs sich diese durch ihre besonders längliche Figur so sehr ausgezeichnet haben, dafs sie diesen Namen bekam. Wenn es aber eine gröfsere gab, so mufste auch

*) Den Wettstreit der Minerva mit dem Neptun.

**) M. s. Dionysius von Halikarnafs. B. 6. Antiq. Rom. p. 351.

eine kleinere vorhanden seyn: allein diese findet man in dieser Zeit noch nicht angeführt.

V. Die Orchitische Olive. Diese war Griechischen Ursprungs, und hatte ihren Namen von der Aehnlichkeit bekommen, die sie mit einer Hode hatte: denn griechisch heifst Orchis eine Hode. Man hatte ja auch Hoden-Feigen!

VI. Die Pasische Olive. Spätere Zeiten nennen sie die Pausische. So ändern sich nach und nach die Namen! —

VII. Die Sergianische Olive. Diese hatte ihren Namen von einem gewissen Sergius erhalten. Im Lande der Sabiner fand man sie.

VIII. Die Kolminianische Olive. Zu des Plinius Zeit hiefs sie die Kominianische.

IX. Die weifsliche Olive. Kato nennt sie: Olivam albicerem.

II. Wartung und Pflege der Obstbäume in der damaligen Zeit.

I. Anlegung von Pflanzschulen. *)

Zu den Pflanzschulen erwählte man den besten Boden, welcher jeder Obstfruchtart am schicklichsten zukam. Man grub die Erde in ihm mit einem Grabscheit tief auf, las die Steine in ihm aus, und umzäunte den ganzen Platz. Dieses mufste im Frühjahre geschehen. Nun zog man in diesem Boden, lange, hole, bauchige, mit feinem Mist angefüllte Furchen, in welche man die Kerne streute; und darüber siebte man feine, klare Erde, eines Queerfingers hoch, die man hernach mit Brettern oder mit den Füssen zusammendrückte. War dieses geschehen, so schlug man Gabeln rund herum ein, in welche man lange Stangen, als Träger, befe-

*) Diese hiefsen seminaria pomaria zum Unterschied von andern seminariis, in welchen andere Bäume angezogen wurden.

stigte, und darüber legte man Reisbündel oder Flechten von Feigenholz, damit Kälte und Hitze nicht eindringen konnte. Die Gabeln mufsten aber so hoch seyn, dafs ein Mensch darunter hin gehen konnte. Wenn Unkraut in der Pflanzschule wuchs, so jätete man es oft aus, damit es nicht zu grofs ward, und mit seinen Wurzeln die zarten Wurzeln der jungen Reiser umschlang. Die jungen Reiser in den Pflanzschulen durften nicht weiter als einen halben Fufs weit von einander stehen.

II. Fortpflanzungsmethoden.

a) Die Fortpflanzungsmethode durch den Ausschöfsling. *)

Man nahm nemlich die aus den Wurzeln des Baums hervorgegangenen Reiser, bog sie um, in die Erde, liefs sie daselbst eine Zeit lang, ohngefähr zwei Jahre hindurch, Wurzeln treiben, grub sie dann aus, und versetzte sie. Besonders war die Anwendung dieser Methode bey der Feige, der Olive, dem Punischen und Quittenapfel, nebst allen andern Aepfeln, der Lorbeer, der Myrthe, den Pränestinischen Nüssen, und der Platane gewöhnlich. Alle diese Bäume konnten nur auf diese Weise am besten fortgepflanzt werden. Diese Methode war also die Methode der Absenker durch den Nebenstamm.

b) Die Fortpflanzungsmethode durch den Absenker an dem Ast. **) Man nahm hierzu nur diejenigen Bäume, bey deren Vermehrung man recht vorsichtig verfahren wollte: denn sie war etwas mühsam. Die Verfahrungsart dabey war folgende. Man nahm einen Ast, der an dem Baume der Erde am nächsten stand, also einen

*) Propagatio ab arboris radicibus.

**) Propagatio ab arboris ramo.

von den untersten Aesten. Diesen zog man nach und nach dem Boden zu, grub ihn in denselben ein, nachdem man ihm vorher ein gutes Lager von Baumerde und Mist bereitet hatte. Hatte er nun hier Wurzeln getrieben, so schnitt man ihn von dem Baum ab, und verpflanzte ihn wohin man wollte. Obstbäume und Weinstöcke wurden auf diese Weise fortgepflanzt.

c) Die Fortpflanzungsmethode durch den Astpflock. *) Diese war nur bey den Oliven gebräuchlich.

d) Die Fortpflanzungsmethode durch das Pfropfen. **) Diese wurde in dieser Zeit vorzüglich bey den Aepfel- und Birnbäumen, so wie auch bey dem Weinstock angewendet; seltener bey Oliven und Feigen. Man verfuhr hierbey also. Man schnitt den Stamm, in den gepfropft werden sollte, queer durch, und bog ihn etwas, damit der Saft ablaufen konnte. Bey dem Schnitt nahm man sich sehr in Acht, daſs man die Rinde nicht zerriſs. Darauf befestigte man ein Band von gespaltenen Griechischen Weidengerten um diese Stelle, und trieb dann einen dürren zugespitzten Pflock zwischen Rinde und Stamm, ohngefähr in der Breite der zwei vordern Finger, tief ein. War dieses geschehen, so nahm man nun das Pfropfreis, schnitt es eben so zu, als wie das vorher eingetriebene dürre, nahm das dürre heraus, und trieb dieses nun in dessen Stelle, und dieses zwar so, daſs Rinde gegen Rinde zugewendet wurde. Eben so verfuhr man mit dem zweiten, dritten und vierten Reise. In einen und denselben Stamm pfropfte man mehrere Arten. Die Griechische Weide zog man nun

*) Propagatio per taleam. M. s. Kato K. 45.

**) Propagatio per insertionem. M. s. Kato K. 40.

noch einmal recht fest an, und bedeckte den Pfropfort mit einer aus Lehm, Thon, Kreite, etwas Sand, und Ochsenmist zusammengekneteten Masse, ohngefähr drei Finger dick. Ueber dieses alles band man eine Ochsenzunge, damit der Regen nicht schaden und die Rinde angreifen konnte. Zuletzt band man um den ganzen Baum Stroh, damit die Kälte nicht zu schaden vermochte.

Die neuen Erfindungen, die während des Zeitraums von Theophrast bis auf Kato in dieser Veredlungsmethode gemacht worden sind, bestehen also erstlich darinnen: daſs man die gepfropfte Stelle mit einer Ochsenzunge bedeckte; und zweitens: daſs man die Bäume oder auch den Ast, in den man veredelt hatte, mit Stroh einband. In diesem Zeitraum ist daher der Ursprung dieser zwei Entdeckungen zu suchen.

e) Die Fortpflanzungsmethode durch das Inokuliren. *) Hier verfuhren die Römer eben so, als wie die Griechen. Feigen- und Oelbäume erfuhren sie am häufigsten. Man schnitt ein Auge mit einem Stück Rinde aus dem einen Baume aus, und setzte es in einen andern ein, in dessen Rinde man ein Loch von eben derselben Gröſse geschnitten hatte, als das ausgeschnittene Baststück enthielt. Gewöhnlich muſste das Rindenstück drei Finger lang und drei Finger breit seyn. Die inokulirte Stelle wurde auf dieselbe Weise, wie beym Pfropfen, umwunden.

f) Die Fortpflanzungsmethode durch das Ablaktiren. **) Diese Methode war ebenfalls Griechischen Ursprungs. Man gieng dabey so zu Werke, daſs man die Ranken nah beyeinander stehender Weinstöcke da, wo sie sich berührten, bis auf

*) Propagatio per insitionem. M. s. Kato K. 42.

**) Propagatio per insitionem vitium se contingentium. M. s. Kato K. 41.

das Mark ausschnitt, und sie mit einander in der gleichen Länge des Schnittes Mark auf Mark mit Bast verband.

g) Die Fortpflanzungsmethode durch den Bohrer. *) Eine neue Erfindung, welche die Griechen noch nicht kannten. Den Weinstock, den man veredeln wollte, durchbohrte man quer hindurch. Auf beyden Seiten steckte man in die gemachten Oeffnungen zwei Edelreiser; jedes so tief, dafs sie bis in das Mark eindrangen, und fest in dem Holze safsen. Sie mufsten zwei Fufs lang seyn, damit sie nach der Erde zu gezogen, und an dem Wurzelstamme des Weinstockes fest gebunden werden konnten. Die Stelle, welche durchbohrt worden war, wurde mit einem guten aus Lehm und Thon zusammengekneteten Pflaster verschmiert.

h) Die Fortpflanzungsmethode durch den Absenker in Aesche. **). Ebenfalls eine neue Erfindung, welche die Griechen noch nicht kannten. Sie wurde aber nur dann angewendet, wenn man seltene Bäume fortpflanzen wollte. Man bediente sich dieser Methode besonders bey den Bäumen, welche versendet werden sollten, und verfuhr dabey auf folgende Weise. Man nahm einen Ast, zog diesen entweder durch eine hölzerne Röhre, oder durch einen Asch, und bog denselben nach der Erde zu, in welche man ihn mit der Röhre oder mit dem Asch vergrub. Den Asch oder die Röhre füllte man aber über dieses noch mit Erde an, und verschmierte die Enden desselben gut mit Kalk. Hatte der durchgezogene Ast Wurzelfäserchen in den Gefäfsen getrieben, so

*) Propagatio per terebram. Ebd.

**) Propagatio in aulas, aut in qualos pertusos, vel calices. M. s. Kato K. 52.

schnitt man ihn unterhalb des Gefäſses nach dem Baume hin, ab, zerschlug das Gefäſs, und senkte es in die Erde ein. Diese Fort- und Verpflanzungsmethode war zu Kato's Zeit bey allen Bäumen gebräuchlich.

III. *Der Baumschnitt; *) die Pflege des Bodens um den Baum herum.*

Auf diese beyden höchst nothwendigen Stücke der Obstkultur wurde von den Römern in dieser Zeit schon sehr vieler Fleiſs verwendet. Natürlich hatte man gefunden, daſs nur durch die sorgfältige Beobachtung dieser zwei Stücke der Obstbau gedeihen könne, und daſs diese beyden es vorzüglich wären, die den Obstbaum dem Zustande der Wildheit zu entziehen vermöchten.

a) Was also den Baumschnitt anbelangt, so sah man vorzüglich darauf, daſs nicht zu viele Aeste an den Bäumen gelassen wurden, **) daſs man den Schnitt an der rechten Stelle unternahm, und daſs die Aeste und Zweige, die man ihm gelassen hatte, auseinander gezogen wurden, damit sie sich nicht zu sehr in einander drängten, und ihnen dadurch Raum genug zum freiern Durchgang der Luft und zum Fruchttragen gelassen ward.

b) In Hinsicht auf die Bearbeitung des Bodens, so war das erste, was sie hier thaten, dieses: daſs sie den Boden in jeder Baumpflanzung, so viel als sie nur zu thun vermochten, locker zu machen sich bemühten. Dann hielten sie es für nöthig, die Wurzeln um jeden Baum herum sorgfältig zu umgraben. Und endlich glaubten sie, dem Boden

*) Putatio arboris.

**) M. s. Kato K. 32. Arbores hoc modo putentur, rami ut divaricentur, quos relinques, et uti recte caedantur, et ne nimium crebri relinquantur.

selbst, wenn es ihm an natürlichen Kräften fehlte, durch Dünger zu Hülfe kommen zu müssen; zu dem sie besonders Tauben- Ziegen- Schaaf- und Ochsenmist gebrauchten.

IV. Der Weinbau.

a) Der Weinschnitt. *) Hier sah man sorgfältig auf viele Knotenansätze in den jungen Ranken; wo diese sich fanden, da wurde nichts beschnitten: es wäre denn gewesen, daſs der Stock zu viele Ranken gehabt hätte. Uebrigens bedienten sie sich immer einer scharfen Hippe zu diesem Geschäfte, und unternahmen es ziemlich frühzeitig.

b) Das Anpfählen und Aufziehen der Stöcke. Um junge Stöcke legten sie öfters Bänder an die Pfähle, damit die Stöcke nicht durchgerieben wurden. Die Bänder legten sie nicht zu enge an, und durch sie gaben sie den Ranken ihre bestimmte Richtung. Die Ranken wurden an den Pfählen hoch hinauf gezogen. Je höher — desto besser! Jeden Weinberg, der erstlich beschnitten worden war, umgrub man sogleich, oder man ackerte in den Zwischenräumen desselben. Wo keine Pfähle vorhanden waren, da zog man die Stöcke an Bäumen, vorzüglich an Ulmbäumen, in die Höhe. Jeden alten Weinstock warf man aus dem Boden, und setzte an seine Stelle wieder einen neuen jungen Fächser.

c) Gefäſse. Man bediente sich kleiner aus Weiden geflochtener Körbe bey dem Lesen der Trauben; Pressen zum Auspressen des Saftes; Fässer zum Aufbewahren des Weins; und sonst noch vieler Trinkgeschirre.

Die Kunst, den Wein zu mischen und Wein nachzumachen, welche wir bey den Griechen noch nicht

*) Deputatio vineae. M. s. Kato K. 50.

fanden, war jetzt schon ziemlich in Ausübung gebracht worden. Man bereitete Griechischen und Koischen Wein u. s. w. Koischen Wein machte man z. B. auf folgende Weise. *) Man nahm Seewasser aus der hohen See, wenn das Meer ganz ruhig war, und kein Wind wehte, damit es nicht mit süfsem Wasser vermischt war, siebenzig Tage vor der Weinlese. Nachdem man es aus dem Meere geschöpft hatte, füllte man es in ein Fafs, welches man nicht ganz anfüllte, so dafs für fünf Kannen noch Raum genug war. Nach einem Verlauf von dreifsig Tagen gofs man es sehr leise und behutsam in ein anderes Fafs, und liefs das, was sich gesetzt hatte, auf dem Boden stehen. Nach zwanzig Tagen wurde eben dasselbe wiederholt, und nun liefs man das Seewasser ruhig stehen bis zur Weinlese. Während dieser sorgte man aber dafür, dafs alle die Trauben, die zum Koischen Wein genommen werden sollten, hängen blieben, und nur dann erst abgenommen wurden, nachdem es einmal geregnet hatte, und schneller Sonnenschein darauf erfolgte. Waren sie von dem Stocke abgelesen, so hieng man sie einige Tage in die freie Luft, wenn es kein Regenwetter war; regnete es aber, so legte man sie auf Weidenflechten unter Dach, und las die verdorbenen Beeren aus den Trauben aus. Darauf that man die Beeren derselben in ein funfzig Kannenfafs, und gofs das Meerwasser darüber her. Die Beeren drückte man mit der Hand ein, damit sie das Meerwasser recht annahmen. Das Fafs selbst aber bedeckte man mit einem Deckel, in dem nur einige Luftlöcher angebracht waren. Nach einem Verlaufe von vier Tagen, nahm man die Trauben wieder aus dem Fasse, kelterte sie, und brachte den aus ihnen geprefsten Wein in reine trockne, und gut verpichte Fässer.

Besonders interessant, in Hinsicht auf die Physiologie der Gewächse, ist aber die Methode, nach der

*) M. s. Kato K. 112.

sie einen Wein verfertigten, durch dessen Genuſs der Stuhlgang sehr befördert wurde. *) Nachdem man eine Weinlese gehalten hatte, so umgrub man die Wurzeln von einer groſsen Anzahl von Weinstöcken, von deren Trauben man nemlich in dem künftigen Jahre genug Wein erhalten zu können glaubte. Die Wurzeln der Stöcke selbst beschnitt und reinigte man. Nun zerstieſs man Wurzeln von Nieſswurz in einem Mörser, und brachte diese zerstossenen Wurzeln um den Weinstock, nebst altem Mist, alter Asche, mit dem dritten Theile von Erde vermischt. Darüber häufte man Erde. Dieser Wein wurde aber besonders gelesen, und nie mit andern Weinen vermischt. Wenn die Verstopfung besonders stark war, so trank man allemal einen Becher voll davon, mit Wasser vermischt, vor dem Abendessen.

Indessen giebt Kato doch noch eine leichtere Methode an, sich diese Art von medizinischen Wein zu verschaffen **). Man nahm nemlich eine Hand voll von gestossener Nieſswurz und warf sie in Weinmost, aus dem man sie nicht eher wieder heraus nahm, als bis der Wein ganz ausgegohren hatte.

Einen Wein gegen Lendenschmerzen bereitete man auf folgende Art ***). Man nahm ein Stück Wachholderholz, das ohngefähr einen halben Fuſs in der Stärke hielt, und zerschnitt oder zerstieſs es in einem Mörser in ganz kleine Stückchen. Dieses that man in eine Kanne siedend heissen alten Weins, den man, wenn er kalt geworden war, in eine Flasche füllte, und früh genoſs. Eben dieser Wein sollte auch gegen Strangu-

*) M. s. Kato K. 114. Veratri radices contundito in pila, eas radices dato circum vitem. Hiermit vergleiche man, was im T. O. G. 14ten Bandes 6tes Stück p. 364 u. 65 über einen ähnlichen Fall gesagt wird.

**) M. s. Kato K. 115.

***) M. s. Kato K. 122. Vinum ad ischiaces.

rie helfen. — Werth wäre es dieser Vorschlag wohl, daſs man einen Versuch nach ihm machte!

Ueberhaupt scheint man in diesem Zeitraume sehr thätig gewesen zu seyn, sich auch gute Weine verschaffen zu wollen. Man stellte Versuche an, ob dieser oder jener Wein sich halten werde: man nahm den Weinen ihre natürliche Schärfe: man machte sie süſs: man suchte ihnen einen guten Geruch zu ertheilen; u. s. w. Wollte man z. B. die Dauer eines Weines probiren, so verfuhr man auf folgende Weise. *) Man nahm grobes Gerstenmehl, so viel als zur Hälfte eines Räuchergefäſses, that dieses in einen neuen Becher, und goſs darüber ein Nösel von dem Wein, den man probiren wollte, setzte ihn auf die Kohlen, und lieſs ihn zwei bis dreimal aufsieden. Darauf lieſs man den Wein kalt werden, und warf das Gerstenmehl aus ihm. Dann setzte man ihn unter freien Himmel. Des Tags darauf in der Frühe kostete man ihn. Schmeckte der Wein, so war man überzeugt, daſs er sich halten werde; schmeckte er nicht, und hatte er einen säuerlichen Geschmack angenommen, so zweifelte man an seiner Dauer. Härtlichen Weinen benahm man folgender Maaſsen ihren Geschmack, und machte sie gelinde und süſs. **) Man bereitete aus Wicken-Mehl, ohngefähr gegen vier Pfund, und nahm dazu vier groſse Krüge Wein, welches alles man mit Weinmost vermischte. Hieraus bereitete man längliche Kuchen. Diese Kuchen muſsten einen Tag und eine Nacht alt werden; und darauf that man sie in das mit härtlichem Wein angefüllte Faſs, und verpichte dieses gegen sechzig Tage. Dieser Wein sollte dadurch mild, süſs und wohlriechend werden.

*) M. s. Kato K. 108. Wie groſs ein Räuchergefäſs damals gewesen sey, dieſs läſst sich jetzt freilich nicht mehr bestimmen.

**) M. s. Kato K. 109.

Hatte der Wein einen widrigen Geruch, so verbesserte man diesen so, wie folgt. *) Man nahm eine dicke reine Scherbe ausgebrannten Thon, und glühte diese in einem starken Feuer. Wenn sie nun recht im Glühen war, so band man sie an ein Seil und senkte sie in das mit dem übelriechenden Wein angefüllte Faſs ganz leise ein, und lieſs sie gegen zwey Tage hindurch in demselben hängen. War hierdurch dem Wein sein übler Geruch genommen worden, so war es gut: war dieses aber nicht der Fall, so fuhr man hiermit so lange fort, bis daſs der üble Geruch sich verloren hatte.

Artig und vielleicht jetzt nicht bekannt war die Methode, der zu Folge man untersuchte; ob ein Wein Wasser enthalte, oder nicht? **) Sie war folgende. Man verfertigte ein Gefäſs aus Epheuholz, und that in dieses den verdächtigen Wein. Enthielt der Wein Wasser, so floſs der Wein aus, und das Wasser blieb zurück; denn das Epheuholz hielt den Wein nicht.

Um aber dem Wein einen wirklich guten und ausgezeichneten Geruch zu verschaffen, so beobachtete man diese Verfahrungsart. ***) Man nahm ein gut verpichtes Gefäſs, und füllte es mit kleinen Kohlen an, über die man gutes Räucherwerk von Palmenholz, das man bey den Spezereihändlern kaufte, und von Rohr streute. Dieses setzte man in ein Faſs, und räucherte dieses damit aus, ehe man den Wein in dasselbe brachte. Nun nahm man den Most aus der Kelter und füllte ihn ein; lieſs einige Tage Luftlöcher in dem Faſse, und denn verschmierte man sie. Nach einem Verlaufe von vierzig Tagen goſs man den Wein in Eimer, die man einige Tage an einem Orte, wo keine Gewächse sich befanden, in die Sonne stellte, nachdem man vorher in jeden Eimer ein Nösel Most ge-

*) M. s. Kato K. 110.

**) M. s. Kato K. 111.

***) M. s. Kato K. 113.

bracht hatte. Nach einem Verlaufe von vier Tagen füllte man den Wein in einen Schlauch, und so war er gut.

Die Weinpresse. *)

Es ist auffallend, daſs die Menschen nur nach langer Zeit erst, und nachdem sie schon längst in dem Besitze der edlen Weintraube gewesen waren, auf die Erfindung einer so einfachen Maschine, als die Weinkelter ist, gekommen sind! Die erste Methode den Saft aus den Trauben zu pressen war: ihn durch Hülfe der Hände sogleich in das Gefäſs, aus dem er getrunken wurde, auszudrücken. Diese Methode lernten wir bey den Aegyptiern kennen, bey denen sie zu Josephs Zeit üblich war. Die zweyte Methode des Auspressens des Saftes fanden wir bey den Bewohnern von Palästina, die eben nicht ganz für Reinlichkeit bewahret war. Denn ihr zu Folge warf man die Beeren in ein groſses Kübel, und lieſs diese in demselben von Männern in bloſsen Füſsen zertreten. Sie zeugte ganz von dem Geiste des faulen unreinlichen Juden. Wie die Weinpresse der Griechen beschaffen war, läſst sich nicht genau angeben, da wir keine umständliche Nachricht hierüber besitzen. Nur unter den Römern erst, welche auch diesen, so wie jeden andern, Gegenstand häuſslicher Verrichtungen mit vorzüglicher Delikatesse behandelten, erfährt man erstlich eine genaue Nachricht über die sowohl zum Pressen der Oliven als der Weintrauben erfundene Kelter.

In dem ersten Theile des zu Neapel 1767 erschienenen prächtigen Werkes, **) welches viele in guten Kupfer-

*) Dieses Gefäſs hieſs trapetum, und das Gebäude, in dem es sich befand, torcular.

**) Der Titel desselben ist: Le Pitture antiche d'Ercolano e contorni incise con qualche Spiegazione Tomo I. Napoli 1757. pag. 183. Ein Werk, in dem man auch sonst noch viele andere

Kupferstichen ertheilte Darstellungen aller bis zu der damaligen Zeit in der alten verschütteten und wieder aufgegrabenen Stadt Herkulanum aufgefundenen Gemälde enthält, findet sich auch eine ganz alte Vorstellung einer alten Weinpresse, deren umständliche Würdigung hier an ihrem rechten Orte stehen wird.

Auf diesem Gemälde sieht man nemlich aus dem Boden heraus zwei sehr starke viereckige Säulen hervorgehen, welche durch einen eben so starken Queerbalken oben mit einander verbunden sind. In dem dadurch, als wie in einer Thüröffnung, gemachten leeren Raume erblickt man drei horizontal laufende blochartige Bretter, welche durch cylinderförmige Keile, von denen allemal drei neben einander liegen, getrennt sind. Dieser Keile sind es also neun. Unter dem untersten Brette befinden sich die zu kelternden Trauben, und unter diesen steht die Mulle, aus welcher der Saft strömt, der von einem grofsen mit einem breiten Rande versehenen Gefäfse aufgefangen wird, welches ganz das Ansehen unsrer Schüsseln hat. Hinter der Presse und vor ihr steht ein mit Flügeln versehener Knabe mit einem tüchtigen Hammer im Zuschlagen und Eintreiben der Keile, zum Pressen der Beeren, begriffen. In einiger Entfernung von ihnen, mehr nach dem Vordergrunde zu, befindet sich ein dritter, der sich eben damit beschäftiget, den Most mit einer Art von Rührlöffel fleisig in einem schüsselartigen Gefäfse umzurühren, das sich auf einem chemischen Schmelzofen befindet, der mit mehreren Löchern zum Durchströmen des Windes versehen ist, und eine grofse Oeffnung hat, in der man glühende Kohlen wahrnimmt.

Alle Erklärer dieses so äufserst belehrenden Gemäldes stimmen darinnen mit einander überein, dafs

dere Abbildungen von Gegenständen aus dem Alterthum findet, die sehr viele schwürige Stellen in den alten Klassikern auf das vollständigste erläutern.

sie es für sehr alt erklären, und es in die Zeiten der ersten Bewohner Italiens versetzen. Dafs diese ihre Meynung aber nicht ungegründet sey, dieses beweiset die Beschreibung einer altrömischen Presse, welche sich bey Kato findet, welche schon mit weit mehr Kunst verfertiget ist. Allein die Stelle, in der Kato von ihr spricht, hatte so bedeutende Schwierigkeiten, dafs selbst ein berühmter Göttingischer Gelehrter sich vor einigen dreyfsig Jahren veranlafst fand, über sie einem besondern ziemlich starken Kommentar zu schreiben, dem wir sehr vieles Licht über diese Sache schuldig sind, und der es also verdient, dafs seines Namens hier mit Achtung Erwähnung geschehe. *)

Die Stelle, in der Kato von dieser Presse spricht, findet sich im achtzehnden Kap. seines Buches über die Landwirthschaft. Diese Presse ist schon mit einer Schraube versehen, und also nicht mehr die einfache, alte, Herkulanische Presse. Sie kömmt überhaupt der unsrigen sehr nahe, wie der vorhin angeführte Gelehrte richtig bemerkte, und defshalb würde es auch unnöthig seyn, die Beschreibung derselben aus dem Kato hier aufzunehmen; besonders da sie mit einer ziemlich umständlichen Erklärung mehrerer schwierigen Ausdrücke in ihr begleitet seyn müfste.

Genug, dafs sowohl das Herkulanische Gemälde als auch die Beschreibung im Kato uns die Nachricht ertheilt, dafs bey den Römern schon zweyerley Arten von Pressen, die eine mit Keilen und die andere mit Schrauben, vorhanden gewesen sind.

*) Dieser Gelehrte war Albert Meister, und der Titel seiner Abhandlung ist: Alberti Ludov. Fried. Meister de Torculario Catonis vasis quadrinis libellus, ad locum difficillimum de re rustica Cap. 18. 19. 20. 21. 22. illustrandum. Goettingae sumtibus Bossigelii 1764. Zu derselben gehören noch drey erläuternde Kupfer.

Zustand der Obstkultur in Italien zu Varro's Zeiten, bis auf Virgil.

Schon waren hundert Jahre seit Kato's Zeit verflossen, als Varro auftrat, und seine drey Bücher über die Landwirthschaft schrieb. Während dieses Zeitraumes hatte die Obstkultur unter den Römern schon bedeutende Fortschritte gemacht, und der Vorgang eines so grofsen und berühmten Mannes, als Kato war, hatte mehrere andere Männer aus seinem Volke angereizt, gleichfalls über diesen Gegenstand zu schreiben. Man trifft in demselben auf einen Fenestella, einen Saserna, und Kassius Dionysius von Utika. So wie die Liebe zu den Wissenschaften überhaupt unter den Römern erwachte, und griechische Künste und Wissenschaften in ihr Land überzugehen anfiengen, so erwachte in ihnen auch die Begierde, es in diesem Zweige der Litteratur den Griechen gleich thun zu wollen.

Zu Varro's Zeit hätte man schon eine ganz artige Bibliothek von Schriftstellern über die Landwirthschaft, und folglich auch über den Obstbau sammeln können. Ausgezeichnete Männer unter den Griechen, Karthaginiensern, Kleinasiaten, Alexandrinern, und Römern hatten sich in Schriften damit befafst. Einen Katalog dieser Schriftsteller finden wir selbst bey dem Varro, *) und dieser ist zu merkwürdig, als dafs wir denselben unsern Lesern vorenthalten sollten. Er umfafst nicht weniger als mehrere Fünfzig derselben; und diese sind folgende:

*) M. s. Varro B. I. K. 1. Diese Schriftsteller waren alle zu Varro's Zeit noch vorhanden; denn er schreibt seiner Frau: sie könne sie allenfalls auch noch nachschlagen. Hi sunt, sagte er, quos tu habere in consilio poteris, cum quid consulere voles.

a) Griechen:

1. Hesiodus aus Askräa,
2. Menakrates aus Ephesus, welche beyde in Versen schrieben.
3. Hieron aus Sizilien,
4. Attalus Philometor; beydes Könige.
5. Demokrit der Physiker.
6. Xenophon der Sokratiker.
7. Aristoteles aus Stagira.
8. Theophrastus aus Mytilene, auf der Insel Lesbos.
9. Archytas der Pythagoräer.
10. Amphilochus aus Athen.
11. Anaxipolis von der Insel Thasos.
12. Apollodorus von der Insel Lemnos.
13. Aristophanes der Maleate.
14. Antigonus der Cymäer.
15. Agathokles von der Insel Chios.
16. Appollonius aus Pergamos.
17. Aristander aus Athen.
18. Bacchus aus Milet.
19. Bion der Soläer.
20. Chaerestus aus Athen.
21. Dion aus Kolophon.
22. Diodorus aus Priene.
23. Dion aus Kolophon.
24. Diophanes aus Nizäa.
25. Epigenes aus der Insel Rhodus.
26. Euagon aus der Insel Thasos.
27. Euphranius aus Athen.
28. Euphranius aus Amphipobis.
29. Hegesias der Maronite.
30. Menander aus Priene.
31. Menander der Herakleote.
32. Nizesias der Maronite.
33. Pythion aus Rhodus.

34. Androtion,
35. Aeschrion,
36. Aristomenes,
37. Athenagoras,
38. Krates,
39. Dadis,
40. Dionysius,
41. Euphiton,
42. Euphorion,
43. Enbolus,
44. Lysimachus,
45. Mnaseas,
46. Menestratus,
47. Pleutiphanes,
48. Persis,
49. Theophilus. Von welchen 15 letztern allen es nicht bekannt ist, woher sie waren, da Varro schon ihren Geburtsort nicht mehr wuſste.

b) Karthaginienser:

1. Mago aus Karthago. Dieser schrieb eine Art von Encyklopädie aller Wissenschaften, in Punischer Sprache, die aus acht und zwanzig Büchern bestand. In dieser behandelten die mehresten Bücher den Landbau. *)

c) Römer:

1. Kato.
2. Kassius Dionysius aus Utika. Dieser übersetzte die Bücher des Mago, schnitt mehreres aus ihnen weg, ohngefähr gegen acht Bücher, und schaltete, besonders in den Kapiteln über die Landwirthschaft, mehreres aus den eben genannten griechischen Schriftstellern ein. Seine Uebersetzung war

*) Dieser Mago war ein berühmter Karthaginiensischer Heerführer und Staatsmann.

gegen zwanzig Bücher stark. Er übersetzte das Magonische Werk in das Griechische, und sandte es dem Prätor Sextilius.

3. Silanus, welchem eine lateinische Uebersetzung des Magonischen Werkes vom Senate übertragen worden war.

4. Diophanes aus Bithynien. Von diesem wurde in sechs Büchern eine Art von Auszug aus dem Kassisch-Dionysischen Werke geliefert. Er machte diesen Auszug für den König Deiotarus.

5. Die beyden Saserna, Vater und Sohn.

6. Cicero drey Bücher.

7. Skropha. Derselbe, welcher im Varro genannt wird.

8. Graezinus.

Wie traurig ist es nicht, daſs von allen diesen genannten Schriftstellern uns kaum zwei bis drey, und diese zwar noch dazu sehr verstümmelt, übrig geblieben sind! Vielleicht sind uns auch unter ihnen die bessern sogar entrissen worden? Ja — wir würden sogar von ihnen nicht einmal die Namen wissen, wenn sie uns nicht von dem, welcher ihre Reihe in der damaligen Zeit beschloſs, von Varro dankbar genannt worden wären. Merkwürdig für die Geschichte der Kultur des Bodens bleibt uns aber allemal dieses groſse Verzeichniſs von ihnen, da wir aus demselben belehrt worden, daſs die Obstpflege schon damals sehr hoch gestiegen seyn müsse, da sie so vieler Schriftsteller Hände in Bewegung setzte. *)

*) Uebrigens ist es aber noch nöthig, zu bemerken, daſs diese hier angeführten Schriftsteller nicht über den Obstbau insbesondere schrieben, sondern daſs dieser nur in ihren Werken über die Landwirthschaft überhaupt mit behandelt wird.

Biographie des Varro.

Es erweckt in der Geschichte der Obstkultur kein geringes Vergnügen, wenn man in derselben hie und da auf Männer stöfst, die in der Verbreitung derselben sich rühmlichst auszeichneten, indem sie zugleich in andern Wissenschaften sich einen grofsen Ruhm erwarben. Dieses war bis hieher der Fall mit einem Aristoteles, einem Theophrast, unter den Griechen, und ist es jetzt mit einem Varro unter den Römern; denn ohne allen Streit war Varro der gelehrteste Römer, den Zeugnissen aller seiner Zeitgenossen zu Folge, die es je gegeben hat.

Markus Terentius Varro wurde unter dem Konsulat des K. Lizinius Geta und Q. Fabius Ebureus, in der hundert und sechs und sechszigsten Olympiade, im sechs hundert sieben und dreyfsigsten Jahre nach der Erbauung Roms, oder hundert und vierzehn Jahre vor Chr. Geb., zu Rom gebohren. *) Nach dem Zeugnifs des Cicero, in seinem Brutus K. 56, **) hatte er gleich von seiner frühen Jugend an eine wissenschaftliche Erziehung genossen, und sogar mit ihm, zu Rom sowohl als zu Athen, dieselben Lehrer gehabt. Ja dem erstern von diesen, dem Römer, welcher Luzius Aelius Stilo hiefs, schreibt er den mehrsten Einflufs auf die gelehrte Bildung des Varro zu, und behauptete sogar, dafs dieser letztere seine weitschichtigen Kenntnisse von jenem erhalten habe. Indessen fügt er doch noch hinzu, dafs Varro, durch Hülfe seines vortrefflichen Kopfes, die von diesem Lehrer erhaltenen Kenntnisse noch mehr erweitert und berichtiget hätte. In Athen hörten sie beyde den Platoniker Antiochus.

*) M. s. Eusebius in Chronicis Num. 1901. und Augustinus B. IV. de civitate dei. K. 1.

**) Cicero sagt hier: Quam scientiam Varro noster acceptam ab illo (Sc. Aelio), auctamque per se, vir ingenio praestans, omnique doctrina, pluribus et illustrioribus litteris explicavit

Durch diese gemeinschaftlichen Studien ward daher auch zwischen diesen beyden Männern ein Freundschaftsbund errichtet, der von den Jahren der Jugend bis ins hohe Alter dauerte. Man findet in der Ciceronianischen Briefsammlung mehrere Briefe dieses berühmten Mannes an den Varro; und Varro dedicirte drey Bücher seines berühmten Werkes: über die lateinische Sprache, dem Cicero. *)

Unter seine Freunde und Gönner gehörte auch der grofse Pompeius. Man erfährt dieses vom Aulus Gellius, **) der einen besondern diese beyden Männer betreffenden Zug erzählt, aus dem man sieht, wie grofs der Ruf des Varro, in Betreff seiner praktischen Kenntnisse damals schon war. Gellius erzählt nemlich: Als Pompeius mit dem Markus Krassus zum erstenmale in das Konsulat gekommen sey, so wäre er eine geraume Zeit vorher immer im Kriege beschäftigt und von aller Kenntnifs bürgerlicher Geschäfte fast gänzlich entfremdet gewesen. Diesen Mangel habe er gefühlt, und defshalb den Varro, seinen Vertrauten, gebeten, dafs er ihm doch einen Aufsatz verfertigen möchte, der ihm für sein künftiges Amt zur Belehrung dienen könnte. Diesen Aufsatz habe Varro nachher selbst eine Isagogik genannt.

Er blieb aber nicht blofs Privatmann und Gelehrter, sondern er ward auch Staatsmann und Krieger. Er war Triumvir und Volkstribun, und liefs es in diesem bürgerlichen Amte sich sehr angelegen seyn, die alten Rechte des Römischen Volkes wieder hervorzusuchen, und sie nachdrücklich gegen ihre Unterdrücker zu vertheidigen. Gellius ***) führt seine eigne Aeusserung darüber an.

*) Ein Beweis von gegenseitiger Artigkeit sind die Quaestiones academicae, welche Cicero dem Varro dedicirte.

**) M. s. Aulus Gellius noct. attic. B. XIV. K. 7.

***) M. s. Ebd. B. XIII. K. 12. Vetus jus tenui! sagt er hier.

Als Krieger machte er sich in dem Kriege rühmlichst bekannt, den die Römer, unter der Anführung des Pompeius, gegen die Seeräuber führten, wo er die Griechische Flotte kommandirte. Ihm war es nemlich aufgetragen worden, das Aegäische und Pontische Meer besonders mit seiner Flotte zu beschiffen, und daselbst alles, was er an Kapern vorfinden würde, zu vernichten; denn jeder der damals kommandirenden Römischen Generale hatte seine besondere Meere- und Küstengegend angewiesen bekommen, um, in dem damaligen allgemeinen Kriege gegen die Seeräuber, diese letztern selbst in ihren verborgensten Schlupfwinkeln aufzusuchen, und zu verderben. *)

Varro kömmt in seinem Werke über die Landwirthschaft selbst mehrmals auf sein damaliges Amt zu sprechen, **) und bekennt, dafs die weiten und entfernten Reisen, die er vermöge desselben habe übernehmen müssen, ihm in Hinsicht auf die Landwirthschaft sehr viele vortheilhafte Kenntnisse eingebracht hätten. Er habe dadurch mehrere Länder, und zwar die fruchtreichsten der damaligen Zeit, kennen gelernt, und eben dadurch Gelegenheit bekommen, von verschiedenen Früchten derselben, nebst den so sehr abweichenden Behandlungsarten derselben, Nachricht zu erhalten. — Also hätten wir auch einem Seeräuberkriege vielleicht manche schätzbare pomologische Erörterung unter den Alten mitzuverdanken! Dazu kömmt noch, dafs er, vom Pompeius zum Proprätor erwählt, nicht blofs die Küsten jener Länder kennen lernte, in deren Meere seine Flotte segelte, sondern auch tiefer in sie eindrang, und besonders in der Provinz Cilizien, in Kleinasien, welche an allerhand Obstbäumen so reich

*) Man s. Plinius N. G. B. III. K. 11. und Florus B. III. K. 6.

**) M. s. Varro B. I. K. 3. und B. XI. gleich im Anfange; so wie auch im vierten Buche über die lateinische Sprache K. 3.

war, eine lange Zeit sich aufhielt; *) denn er schrieb hier seine sechs Bücher über die Römische Sprache, von welchen er die drey ersteren seinem ihm mitgegebenen Quästor, dem Publius Septimius, die andern drey dem Cicero dedicirte. Wegen seines rühmlichen Benehmens in dieser seiner Lage sowohl, als wegen des zur Vertilgung der Seeräuber, die in Cilizien vornehmlich damals ihre Schlupfwinkel hatten, so glücklich geführten Krieges, wurde ihm auch durch den Pompeius die Flottenkrone ertheilt; welches eine seltene Auszeichnung war. **)

Pompeius scheint ihn überhaupt immer sehr begünstigt zu haben: es mufste ihm daher eine schmerzhafte Empfindung verursachen, als er diesen seinen Gönner und Freund mit dem Cäsar in Krieg verwickelt und endlich diesem unterliegen sah. Zu eben der Zeit, als dieses geschah; befand er sich als Legat des Pompeius in Spanien, und wurde durch die gröfsere Macht des Cäsars* gezwungen, sich ihm mit seiner Legion zu ergeben. Um kein Bürgerblut zu vergiessen, überlieferte er sich mit seinen überflüssig mit Allem versehenen tapfern Truppen. Und dadurch bewürkte er es, dafs ihn Cäsar auch gut aufnahm, und ihn sogar mit in sein Gefolge einschlofs ***) Er war damals sieben und sechzig Jahre alt, und mochte sich wohl, durch die damaligen bürgerlichen Stürme ermüdet, nach der Ruhe des Privatlebens sehnen; er bekam daher vom Cäsar den Auftrag, die damals vorhandenen griechischen und lateinischen Bibliotheken hervorzuziehen, und sie zu einer grofsen Nationalbibliothek umzuschaffen,

*) M. s. Varro Schrift über die lateinische Sprache B. IV. K. 3. In der Vorrede zu seinem zweiten Buche über die Landw. findet man gewöhnlich Siciliam statt Ciliciam; dieses mufs aber aus dieser Stelle verbessert werden.

**) M. s. Plinius N. G. B. 7. K. 30.

***) M. s. Iul. Cäsar de bello civili B. I. K. 38, und B. XI. K. 19. 20.

und einzurichten. Die zu dieser Bibliothek gehörigen Bücher wurden theils aus schon vorhandenen Römischen Bibliotheken genommen, theils wurden sie aus den Büchersammlungen des Perseus, des Königs der Mazedonier, vom Paulus Aemilius, der ihn überwand, und vom Lukullus zusammengebracht, der sie mit der Beute, die er in dem Pontus gemacht hatte, nach Rom führte. *)

Jedoch diese Arbeit, so groſs und mühsam sie auch seyn mochte, war von einem Mann von solcher Einsicht und Thätigkeit bald gethan. Wenige Jahre darauf befand er sich doch wieder, unter dem Prokonsulat des Markus Brutus, als Quaestor in Gallien. Ungewiſs ist es aber, wie lange er daselbst geblieben sey; denn die Nachrichten, die wir über ihn in dieser Periode seines Lebens erhalten haben, sind sehr ungewiſs, und können sehr leicht mit den Nachrichten verwechselt werden, die wir über Männer fast gleichen Namens mit ihm, besitzen. Unter ihnen bleibt nur dieses ausgemacht, daſs er im achtzigsten Jahre seines Alters seine drey Bücher über die Landwirthschaft schrieb, von denen das erste an seine Frau gerichtet ist, und dessen Innhalt ihm eigentlich die Erwähnung seiner in

*) M. s. Suetonius im Leben des Cäsars K. 44. Hier heiſst es: Bibliothecas, quas maximas posset, publicare, data M. Varroni cura comparandarum et digerendarum. M. s. ferner Isidor von Spanien Origin. B. VI. K. 5: Romae primus librorum copiam advexit Aemilius Paulus, Perse Macedonum rege devicto, deinde Lucullus e Pontica praeda. Post hos Caesar dedit M. Varroni negotium Bibliothecae construendae. Primum autem Romae Bibliothecas publicavit. Varro war also Roms erster öffentlicher Bibliothekar; der aus den geplünderten Bibliotheken Kleinasiens und Griechenlands eben so eine Bibliothek zusammen stellte, wie einst Aristoteles that aus den geplünderten Bibliotheken Asiens und Aegyptens durch Alexander d. G., und wie jetzt die Franzosen es thun.

unsrer Geschichte verschafft hat. Sein Leben beschlofs er im acht und achtzigsten Jahre, sehs und zwanzig Jahre vor Christi Geburt, nachdem er vier hundert und neunzig Bücher über verschiedene Gegenstände geschrieben hatte.

So endete das Leben dieses rastlos thätigen gelehrten Mannes! Und man kann sagen, dafs dieses in den Armen und während der Beschäftigungen mit den Gegenständen des Landlebens geschah! denn seine Schrift über den Land- und Obstbau gehört doch mit zu den letzten Arbeiten seines Lebens. Er sagte dieses selbst in seiner derselben vorgesetzten Zueignungsschrift an die Fundania, sein geliebtes Weib.

Hier schrieb er im Gefühle seines Alters: »Wenn mir noch genug Zeit übrig wäre, meine liebe Fundania! so würde ich mit mehrerer Musse geschrieben haben, was ich jetzt nur so gut, als es mir möglich ist darstellen kann, da ich bedenken mufs, dafs Eile nöthig sey, weil der Mensch allemal desto mehr Greis ist, je kindischer er wird; denn das achtzigste Jahr erinnert mich daran, bald mein Reisebündel zu schnüren, ehe ich aus dem Leben wandere. Ich will es also noch einmal versuchen, da du dir ein Landguth gekauft hast, welches du durch sorgsame Pflege, gerne fruchtreich machen möchtest, und mich darum gebeten hast, dafs ich mir dieses angelegen seyn lasse; und zwar dieses nicht allein, so lange als ich noch lebe, sondern dafs ich dir auch nach meinem Tode mit einem guten Rath beystehen möge, was in demselben geschehen müsse. u. s. w.« *)

*) M. s. B. 1. K. Die Schrift selbst führte folgenden Titel: de re rustica libri tres. Das erste Buch beschäftigt sich mit dem Landbau und dem Obstbau insbesondere, das zweite und das dritte mit der Viehzucht. Varro trägt seine Vorschläge in diesen Büchern in der Form eines Gesprächs vor, das zwischen ihm und mehrern seiner Freunde in dem

Man hat es also nicht zu vergessen, aus welchem Grunde Varro die Abfassung dieser Schrift unternahm, und man wird also in ihr nichts weniger als wissentschaftliche Darstellungen pomologischer Gegenstände suchen wollen; besonders, da die Obstbaumzucht nur in dem erstern Buche derselben behandelt ist, und die zwey übrigen Bücher sich über alle andere Gegenstände des Landbaues erstrecken. Sie ist ganz anspruchlos, und ohne die geringste Absicht verfaſst, durch sie eine öffentliche allgemeine Belehrung geben zu wollen. Sie ist vielmehr als ein Familienvermächtniſs zu betrachten. Indessen ist sie uns merkwürdig genug, da wir aus ihr erfahren, wie weit der Obstbau seit Kato's Zeiten unter den Römern fortgerückt war.

I. *Verzeichniſs der damals vorhandenen Obstsorten.*

Wenn wir auch aus dem Varronischen Werke nicht vieles besondere über die einzelnen Geschlechter der Obstbäume erfahren sollten, so ist aber doch schon dieses genug, daſs wir aus ihm mehrere zuverlässige Nachrichten über die damalige allgemeine Verbreitung derselben über ganz Italien bekommen. Varro sagt es selbst, daſs Italien von dem einen Ende der Apenninen bis zu dem andern, von Kalabrien bis zu den Alpen, ganz mit Obstfruchtbäumen bedeckt war. Er sagt: Ist nicht Italien so häuffig mit Obstbäumen besetzt, daſs es durchaus als ein Obstgarten erscheint? Bedecken wohl Phrygien, welches doch Homer das Weinreiche nennt, mehr Weinstöcke, als dieses Land? Enthält Argos, das von eben diesem Dichter das Kornreiche genannt wird, mehrere Früchte? Giebt es irgend ein Land, in dem aus einem einzigen Morgen Landes zwölf bis funfzehn groſse Fässer Weins gewonnen werden könnten, wie dieses doch in mehreren Ge-

Tempel der Tellus, oder der Erde in Rom gehalten worden wäre.

genden Italiens der Fall ist?« *) — Wir erfahren aus ihm, daſs schon die südlichen Provinzen von Gallien, um das alte Massilia, das heutige Marseille, herum, daſs Spanien die edelsten Obstfrüchte, die edelsten Weine enthielten. Wir erfahren aus ihm die Ankunft einiger Obstsorten in dem Italienischen Boden, welche, nebst der Bestätigung anderer Schriftsteller, hier angeführt werden sollen.

Die Birnen.

Von dieser Obstart hat Varro keine neuen Geschlechter angegeben; und doch ist es ausser allem Zweifel, daſs deren nicht mehrere in dem Zeitraume, in welchem er lebte, entstanden waren; denn wie vieler derselben finden wir nicht bey Plinius dem ältern, in seiner Naturgeschichte, so wie auch bey dem Virgil, welche beyde zunächst auf ihn folgten, nicht Erwähnung gethan! Varro scheint aber hier nur den Kato vor sich gehabt zu haben, und deſshalb spricht er auch nicht von mehreren Arten, als dieser. Diese sind: Die Faustbirnen, die Anizianischen, die Saat- die Tarentinischen, die Most- und die Kürbisbirnen. **) Uebrigens aber sagt er, daſs sie über ganz Italien hin verbreitet wären.

Die Aepfel.

Was von den Birnen gesagt worden ist, dieses gilt auch von den Aepfeln. So wenig wie bey jenen, eben so wenig nennt er auch bey diesen neue Arten. Sie sind noch immer die alten Katonischen Sperlingsäpfel,

*) M. s. Varro B. I. K. 11. Non arboribus consita Italia est ut tota pomarium videatur. In diesem Kap. erfährt man auch die erste Nachricht von einer Landcharte Italiens, die in dem Tempel der Tellus hieng. Diese Landcharte war auf einer der Wände dieses Tempels verzeichnet. Spectantes, sagt er hier von seinen Freunden, in pariete pictam Italiam.

**) M. s. Varro B. I. K. 59. u. auch an andern Orten.

welche zum Einmachen gebraucht wurden, die Quittenäpfel, die Skantianischen, die Quirinianischen, und die Mostäpfel, welche man jezt Honigäpfel oder Melinela nannte. *) Auch die Punischen Aepfel werden von ihm genannt, die aber eine besondere Pflege schon zu seiner Zeit in Italien erhielten. Indessen ertheilt Varro uns doch eine merkwürdige Nachricht, welche darinnen besteht: dafs es in dem Konsentinischen Gebiete einen doppelt tragenden Aepfelbaum gegeben habe. **)

Die Feigen.

Auch hier findet man immer noch die alten Namen und Arten wieder; und es sind nur einige wenige neuere, welche Varro nennt. Es sind Griechische und Asiatische Arten, welche, ohne allen Zweifel, während des Zeitraums von Kato bis zum Varro, in welchen die Eroberung Griechenlands, besonders Mazedoniens, durch Paulus Aemilius und Kleinasiens durch den Lukullus fällt, von Griechenland und Kleinasien nach Italien gebracht worden sind. Die nun erwähnte Feigenarten sind aus der Insel Chios, aus Chalzis auf der Halbinsel Euböa, aus der Provinz Lydien in Kleinasien, und auch aus Afrika, welche letztere also jetzt in Italien gezogen wurden, da man sie zu Kato's Zeit noch aus Afrika holen liefs. Varro giebt sogar die Methode an, deren man sich damals bediente, um die Feigen über das Meer hin zu versenden. ***) Sie war folgende. Man nahm ein dünnes langes Seil und zog dieses durch mehrere reife Feigen, wodurch sie also fest geschnürt wurden. Nun liefs man die Feigen welken.

*) M. s. Varro B. I. K. 59.

**) M. s. Varro B. I. K. 7. Hier wird auch, was fast noch auffallender und jetzt nicht mehr bekannt ist, eines doppelttragenden Weinstockes an der Küste Kleinasiens, um Smyrna, Erwähnung gethan.

***) M. s. Varro B. I. K. 41.

Darauf versendete man sie, brachte sie in die Baumschule, wo man sie mit Erde bedeckte; und so trieben die Kerne junge Reiser.

Die Citronen, lat. Medica. *)

Diese Fruchtart wird vom Varro der Medische Apfel genennt, weil er ursprünglich in Medien erwuchs, und bey der Bekanntschaft der Römer mit diesem Lande nach Italien gebracht wurde. Die Ankunft dieser Aepfel fällt ebenfalls in den Zeitraum zwischen Kato und Varro; denn Kato kennt sie noch nicht. Ursprünglich konnten sie ganz und gar nicht genossen werden, sondern sie gaben blos ein Gegengift gegen verschluckte Gifte ab. Nur in den spätern Zeiten erst taugten sie zum Genufs. Varro giebt übrigens die Art und Weise an, wie man sie säete und pflanzte. Diese war die, dafs man die Saamenkörner derselben eben so in den aufgeackerten Boden warf, wie es bey Saamen zu Futterkräutern oder zu Fruchtarten zu geschehen pflegte.

Die Kirschen, lat. Cerasa. **)

Eine ganz neue und von Kato noch nicht gekannte Obstfrucht! Varro ist unter allen Römern der erste, welcher ihrer Erwähnung thut. Sie wurde durch den Diktator Lukullus im Jahre 680 nach Rom gebracht, nachdem er den König der Provinz Pontus, den Mithridates, aus seinem Lande hinaus bis nach Armenien zum Tigranes getrieben hatte. ***) Varro war damals neun

*) In spätern Zeiten erst hiefsen sie Citria; und daher kömmt der Name Citronen. M. s. Varro B. I. K. 42.

**) M. s. Varro B. I. K. 39.

***) M. s. Plinius N. G. B. 15. S. 30. Cerasi ante victoriam Mithridaticam L. Luculli non fuere in Italia. Ad urbis annum 680 is primum vexit e Ponto: annisque 120 trans Oceanum in Britanniam usque pervenere. M. s. ferner Athenaeus Deipnos. B. 2. K. 11.

neun und dreyſsig bis vierzig Jahre alt, und also wahrscheinlich ein Zuschauer und Zeuge des groſsen von dem Lukullus gehaltenen Triumphs, der sich besonders dadurch auszeichnete, daſs Lukullus in demselben auſser einer groſsen Menge kostbarer Beute, auf einem besondern Wagen nah vor ihm her einen vollkommen grünen mit reifen schönen Früchten angefüllten Kirschbaum aufführte, und dadurch dem römischen Volke ein bis dahin noch nie gesehenes Schauspiel gab. Wir wissen nicht, ob eine solche Ehre einem andern Obstbaume zu irgend einer Zeit und unter irgend einem Volke weiter noch wiederfahren ist! *) Durch ihn suchte Lukullus seinen Triumph noch mehr zu verherrlichen, und sein Andenken tief in die Herzen der Römischen Nachwelt zu prägen; da diese sich bey dem Genusse seiner vortrefflichen Früchte natürlich immer daran erinnern muſste: daſs er ihn zuerst nach Italien gebracht, und in einem Triumphe über ein mächtiges Asiatisches Volk mit aufgeführt habe. So lange als er in Italien angebaut wurde, so lange, sah er klüglich voraus, würde man sich mit ihm seiner Thaten als Krieger und Erweiterer des Römischen Reiches erinnern müſsen. — Auf seine muthmaſsliche Absicht, bey der Aufführung desselben im Triumphe, spielt daher auch Tertullian der Kirchenvater an, wenn er sagt: „Uebrigens war dem Lukullus doch der Gott Bacchus hinderlich, daſs er in die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde; da dieser den Weinstock selbst erst her-

*) Von andern Bäumen weiſs man dieses wohl; m. s. Plinius N. G. B. 12. S. 9. Pompejus und Lukullus brachten zuerst die Sitte auf, Bäume bey Triumphen aufzuführen. M. s. Plinius N. G. B. 12. S. 54. Hier heiſst es: Clarumque dictu, a Pompejo Magno in Triumpho arbores quoque duximus. Und an eben der Stelle giebt Plinius auch noch an, daſs die Generale des Vespasian den Balsambaum im Triumph über Indäa mit aufgeführt hätten.

vorgebracht hatte, er aber dadurch, dafs er die Kirschen aus dem Pontus nach Italien zuerst brachte, blos der erste war, der sie auffand, und nur weiter bekannt machte. *)

Was für eine Kirschensorte die vom Lukullus aus dem Pontus gebrachte gewesen sey, dieses läfst sich jedoch nicht entscheiden. Wahrscheinlich ist es nur, dafs sie eine von denen war, welche auf einem hohen Stamme zu erwachsen pflegen. Denn die sogenannte Weichselkirsche, die an einem Busche erwächst, kam nicht aus dem Pontus, sondern sie war Mazedonischen Ursprungs, und wahrscheinlich nach dem Siege des Paullus Aemilius über den Perseus, nach Italien verpflanzt worden. Vielleicht war diese sogar vor dem Lukullischen Triumphe in Italien vorhanden gewesen. Einige alte Schriftsteller geben zum wenigsten Anlafs zu dieser Vermuthung! **)

Lukullus selbst besafs viele Landgüther und grofse Gärten, in den glücklichsten Gegenden Italiens. Er wird also diese vorzügliche Obstfrucht bald in dieselben verpflanzt, und sie wird sich von diesen aus schnell über ganz Italien hin verbreitet haben. Einen Beweis für diese Behauptung giebt uns wenigstens die Nachricht des Varro, dafs man die Kirschen zu seiner Zeit schon veredelte, welche Veredlung, nach ihm sowohl im Frühjahre als im Spätherbste vorgenommen wurde. Diese Behandlung setzt aber schon eine gute Bekanntschaft, oder zum wenigsten doch ein grofses Bestreben voraus, den Baum in seiner ursprünglichen Art zu erhalten und zu vervielfältigen. ***)

*) M. s. Tertullian Apolog. K. 11. p. 12.

**) M. s. Servius ad Virg. Dieser sagt: Hoc primum (sc. cerasorum genus) ante Lucullum erat in Italia: sed durum et cornum vocabatur: quod postea, incepto nomine corno, cerasum dictum est. Vielleicht wäre aber diese die Korneliuskirsche gewesen?

***) M. s. Varro B. I. K. 39.

Die Pflaumen.

Von dieser Obstart erfahren wir in diesem Zeitraume eben so wenig als zu Kato's Zeiten. Die guten Syrischen Pflaumen waren noch nicht nach Italien gebracht worden, da man dieses Land noch nicht so genau kannte; indem die vollkomnere Besitznehmung desselben erst in die späteren Lebensjahre des Varro, oder wohl gar in die Zeit nach seinem Tode fällt; und die in Italien einheimische wilde Pflaumenarten waren auf keine Weise zu edlen Früchten zu machen.

Die Nüsse. *)

Zu dem von Kato schon genannten Nüssen kamen in diesem Zeitraume noch die Tiburtinischen, und die Benennung der wälschen Nüsse durch nuces calvae fiel weg. Man nannte sie jetzt zuerst nuces juglandes; welchen Namen sie auch bis auf unsre Zeiten in der Römischen Sprache behalten haben. Wie sie ihn erhielten, dieses läſst sich freilich weiter nicht angeben.

Die Oliven.

Ebenfalls auch bloſs die alten schon vom Kato erwähnten Arten; das ausgenommen, daſs die ehemaligen Posischen schon die Pausischen genannt wurden, und daſs man schwarze und weisse Orchitische Oliven besaſs. Uebrigens hatte die Verbreitung dieser Frucht in Italien sehr zugenommen. Sie war zu einem gänzlich unentbehrlichen Bedürfnisse in der Haushaltung geworden, da man sich ihrer theils zum rohen Genusse, sowohl eingemacht als getrocknet, theils aber auch zur schmackhaften Zurichtung anderer Speisen bediente. **)

Der Wein.

Zu den alten Arten dieser Obstfrucht, welche zu Kato's Zeit sich schon ausgezeichnet haben, waren

*) M. s. Varro B. I. K. 59. u. 67.

**) M. s. Varro B. I. K. 60. 67. 55. u. s. w.

jetzt folgende gekommen, deren Varro ausdrücklich erwähnt.

I. Der Skantianische Wein. Wahrscheinlich hatte dieser seinen Namen von eben demselben Manne erhalten, von dem die Skantianischen Birnen sich herschreiben.

II. Der Falerner Wein. Der vom Dichter Horatz so oft gepriesen ward — dem er eben dasselbe galt, was dem griechischen Anakreon der Wein aus Lesbos war! Seinen Namen bekam er von Falernum, einer kleinen Stadt in dem untern Italien, wo überhaupt immer die edelsten Weinarten zu finden waren.

III. Der Arpinische Wein.

IV. Der Brundusinische Wein.

V. Der Mediolanensische Wein.

VI. Der Kanusinische Wein.

VII. Der Spanische Wein.

VIII. Der Xeatinische Wein.

Diese Weinarten hatten alle ihren Namen von den Gegenden erhalten, in welchen sie gezogen würden. *)

II. *Wartung und Pflege der Obstbäume in der damaligen Zeit.*

1. Anlegung von Pflanzschulen. **)

Im Ganzen folgte man jetzt immer noch den von Kato ertheilten Vorschriften, welche die Resultate der Erfahrungen enthielten, die bloſs von Römischen oder Italiänischen Pflanzern gemacht worden waren. Indessen Varro war gelehrter als Kato, und in den Schriften auswärtiger Pomologen, besonders aber der Griechen, belesen, und daher findet man bey ihm und in

*) M. s. Varro B. I. K. 8.

**) M. s. Varro B. I. K. 30. u. 31.

seinem Zeitalter jene ältern ächt Römischen Vorschriften schon weit mehr ausgebildet, und mit griechischen Erfahrungen verwebt; ja — es läfst sich sogar in seiner Schrift öfters ganz bestimmt angeben, wo er dem Theophrast gefolgt ist.

Da man bisher öfters erfahren hatte, dafs jeder Acker, der keinen äufsern Schutz durch Mauer oder Zaun erhalten hatte, vielen Beschädigungen unterworfen war, und dafs diese besonders die Pflanzschulen und Obstgärten am empfindlichsten trafen, so hatte man in diesem Zeitraume in Italien angefangen, mit gröfserer Vorsicht hierbey zu Werke zu gehen. Diese Vorsicht hatte den Menschen zu viererley verschiedenen Erfindungen in dieser Hinsicht geleitet. Man theilte die Befriedigungen oder Umzäunungen des Bodens ein: in natürliche, ländliche, militärische, und künstliche. *)

Die erstere Art von Umzäunung bestand aus lebendigen Hecken, **) die vorzüglich durch Dornenbüsche gemacht wurden, und den Muthwillen der Vorübergehenden, mit Fackeln angesteckt zu werden, nicht zu fürchten hatten. Die zweite ***) bestand aus wildem aber dürren Holzwerk. Diese Art von Zaun machte man entweder mit nah an einander stehenden Pfählen, unsern heutigen Palisaden, oder mit Ruthen, die in einander geflochten wurden; oder mit Brettern, welche Löcher hatten, durch welche lange Stangen, je zwei und zwei, oder drei und drei, hindurch gezogen waren; oder man machte diese Art von Zaun mit Baumstämmen, die tief in die Erde eingetrieben waren. Die dritte Umzäunung, die militärische, ****) be-

*) M. s. Vareo B. I. K. 14. Diese Umzäunungen hiefsen septa oder tutelae, und waren entweder naturalia, oder agrestia, oder militaria, oder fabrilia.

**) Sepes viva.

***) Lignum agreste non vivens.

****) Munimentum militare.

stand aus einem Graben und Erdwall, *) die beyde um die Pflanzung herum liefen. Der Graben war aber nur dann gut, wenn er alles Regenwasser aufnahm, und einen Ausgang hatte, durch den er dasselbe abführen konnte. Gleichfalls billigte man den Erdwall nur dann, wenn er innerhalb des Grabens angebracht, oder doch so hoch war, daſs man ihn nicht leicht übersteigen konnte. Diese letztere Art von Umzäunung führte man besonders an Landstrassen hin, oder in der Nähe von Flüssen auf. An der Salzstrasse im Krustuminischen Gebiete fand man diese Erdwälle mit Gräben an mehrern Orten, damit der Fluſs keinen Schaden verursachen konnte. Führte man die Erdwälle allein auf, ohne Gräben, wie dieses im Xeatinischen Gebiete zu geschehen pflegte, so nannten sie einige Mauern. Die vierte Art von Umzäunung, **) welche in der letzten Lebenszeit Varro's erst aufkam, war eine feste Mauer, welche aus viererley verschienen Materien bereitet wurde. Entweder man führte sie auf aus groſsen starken Bruchsteinen, wie in Thuszien, oder man machte sie aus ungebrannten Backsteinen, wie in Gallien; oder man verfertigte sie aus ungebrannten Backsteinen, wie im Sabinerlande; oder man nahm endlich bloſs Erde, mit vielen kleinen Steinen vermischt, dazu, die man in Formen gebracht hatte, wie man dieses im Tarentinischen oder in Spanien zu thun pflegte. Um aber übrigens die Gränzen der Ländereien und Pflanzungen ganz genau zu bestimmen, so nahm man Bäume dazu an, welche die Stelle unserer heutigen Gränzsteine vertraten; und mehrentheils waren diese Olivenbäume. ***)

*) Fossa u. Agger.

**) Fabrile sepimentum. Von dieser sagt Varro: novissimum sepimentum.

***) M. s. Varro B. I. K. 15. Hier sagt aber Varro noch, daſs, ausser den Olivenbäumen, zu diesem Zwecke noch Fichten, Cypressen, und Ulmen genommen würden.

Hatte mann nun den Boden, in dem man eine Pflanzung anlegen wollte, auf diese Weise geschützt, so verfuhr man bey der Anlegung von Pflanzschulen folgender Maafsen. Zuerst, man legte sie an, weder auf Hügeln, noch in Thälern, sondern, so viel als es sich thun liefs, in ebenen Gegenden. *) Die damaligen Gründe, die man dafür hatte, waren die, dafs man die mittlere Bodengegend, besonders wenn sie in der Nähe von Gebürgen sich befand, dazu erwählen müsse, weil junge Bäume auf Hügeln erwachsen, ihre rauhere ursprüngliche Natur nicht verlieren, unmöglich zu wahrhaft edeln Stämmen sich ziehen lassen, und, in Thälern erzogen, zu weichlich werden würden, wodurch sie dann den Beschädigungen durch das Klima um so mehr ausgesetzt seyn müfsten. Waren sie aber so vorsichtig in der Wahl der Gegend, so waren sie es auch nicht minder bey der Wahl des Bodens selbst. Hier suchte man erstlich alle gröfsere Steine aus demselben zu entfernen, und liefs nur die kleineren Steine darinnen, weil man glaubte, dafs diese den Durchzug der Luft und der Feuchtigkeiten besser bewürken können. Die Erde selbst mufste aus verschiedenen Erdarten gemischt seyn. Sie mufste Thon, Kreide, Sand, und eigentliche Baumerde zu gleichen Theilen enthalten, und wo möglich mufste man sie aber von allem Salpeter frei zu machen suchen; weil man schon damals überzeugt war, dafs dieser den jungen Wurzeln besonders schade. Dieses suchte man vorzüglich durch Mist, und zwar durch Mist von Vögeln, zu bewürken. Ueber diesen letztern Gegenstand hatte sich besonders der Römer Kassius am weitläuftigsten verbreitet. **)

Die übrige Einrichtung der Pflanzschulen blieb übrigens noch immer dieselbe, wie sie bey dem Kato beschrieben und schon angeführt worden ist.

*) M. s. Varro B. I. K. 6. u. a. a. O.

**) M. s. Varro B. I. K. 38.

II. Fortpflanzungsmethoden. *)

Auch diese sind noch dieselben, wie sie Kato uns aufgezählt hat; indessen spricht doch Varro mit mehr Bestimmtheit von ihnen, und deſshalb wollen wir doch hören, was er sagt: »Der erste Saame, welcher die ursprüngliche Zeugungs- und Fortpflanzungskraft enthält, lehrte er, ist von doppelter Beschaffenheit. Der eine ist der, welcher vor unserm Sinn verborgen ist, und von ihm nicht bemerkt werden kann: der andere ist der, welcher deutlich vor unsern Augen liegt. Er ist unserm Sinn verborgen, wenn er sich entweder in der Luft befindet, wie Anaxagoras der Physiker behauptet, oder wenn er, nach der Vorstellung des Theophrast, durch das Wasser der Erde zugeführt wird. Der Pflanzer hat sich nun aber blos mit dem Saamen zu beschäftigen, der ihm in das Auge fällt; ob es schon selbst unter den Saamenarten, wo dieses noch möglich ist, manche giebt, die kaum zu erkennen sind, wie dieses z. B. bey den Cypressen der Fall ist. — Die ursprünglichen Saamen gab die Natur, die übrigen Fortpflanzungsarten erfand die Erfahrung des Landmanns. Bey den ursprünglichen Saamen hat man nun darauf zu sehen, daſs sie weder durch ihr Alter ausgesogen, noch mit andern vermischt, und endlich daſs sie nicht ausgeartet sind. Der alte Saame dient in gewiſsen Fällen nur dazu, daſs er die Natur umändere. Bey der zweiten Saamenart, ihrem ursprünglichen Charakter nach, hat man darauf zu sehen, daſs man sie weder zu schnell noch zu langsam von daher hole, woher man sie nimmt.**) Denn die schicklichste Zeit dazu ist, wie Theophrast sagt, der Frühling, der Herbst, und der Aufgang des Hundegestirns; indessen kann doch diese Vorschrift nicht auf alle Gattungen und auf alle Gegenden passen.

**) M. s. Varro B. I. K. 40.

*) Secunda semina, heiſst es daselbst, videre oportet, ne, unde tollas, nimium cito aut tarde tollas.

In trocknen und magern Boden, in thoniger Erde ist der Frühling vorzuziehen, weil dann hier sich nicht zu viele Feuchtigkeit befindet. In guter und fetter Erde hingegen ist der Herbst die beste Jahreszeit; weil im Frühjahre zu viele Feuchtigkeit in demselben anzutreffen ist. Für die letztere Pflanzzeit bestimmen einige gegen dreifsig Tage. Die dritte Saamenart, welche als Reis von dem Baume genommen und in die Erde gebracht wird, verlangt zum wenigsten erstens die Vorsicht, dafs man sich wohl in Acht nehme, sie zu der gehörigen Zeit zu pflanzen. Denn dieses mufs geschehen, ehe das Reis anfängt, Knospen zu treiben, oder zu blühen. Zweitens hat man das wohl zu bedenken, dafs man es unversehrt vom Baume nehme. Drittens, dafs man ihm einen festen sichern Boden gebe, in dem es seine Wurzeln ausbreiten könne. Viertens, dafs es in die Erde komme, ehe es dürre werde. Endlich mufs auch noch darauf gesehen werden, dafs man, besonders bey den Olivenbäumen, die Reiser von den jüngsten Aesten nehme, und sie gleichförmig abschneide. Die vierte Saamenart ist die, welche von dem einen Baume in einen andern übergeht. Hier ist es nun ein Gegenstand unserer Aufmerksamkeit, zu sehen, erstlich: von welchem Baume das Reis genommen und in welchen es gebracht wird; zweitens, in welcher Zeit dieses geschieht; und drittens: wie diese Einimpfung vorgenommen wird. Denn auf Eichenbäume kann man keine Edelreiser von Birnstämmen und auch nicht auf Aepfelstämme bringen. Und so wird auch, wenn man auf einen wilden Birnstamm veredelt, und auch das Edelreis von der edelsten Sorte nimmt, die darauf erzielte Art doch nicht von der Güte werden, als wenn der veredelte Stamm von guter schon gezogener Art ist. Man mag aber in einen Baum veredeln, in welchen man will, dafern nur Reis und Baum zu einem und demselben Geschlechte gehören, nemlich, dafs beyde zusammen z. B. vom Apfelgeschlechte sind, so hat man alle-

mal darauf zu sehen, dafs das Edelreis von einer bessern Art sey, als der Stamm, in welchen es gepfropft wird.«

»Vor Kurzem,« fährt Varro weiter fort, »hat man auch noch eine neue Methode bey nahe stehenden Bäumen entdeckt, Bäume zu veredeln. *) Man zieht nemlich von dem einen der nahstehenden Bäume, dessen Art man gerne schnell und sicher fortpflanzen möchte, zu dem zu veredelnden nicht weit von ihm entfernten Baume, einen Zweig, und da, wo dieser Zweig an einen Ast des andern Baumes stöfst, da schneidet man die beyden sich berührenden Stellen mit einem Messer bis auf das Mark aus, und verbindet beyde so miteinander, dafs Rinde auf Rinde pafst. Man sieht sich aber wohl vor, dafs das eingepropfte Reis seine Spitze nach dem Himmel zu trage, und schneidet es das Jahr darauf von dem andern Baume ab, nachdem es vollkommen angewachsen ist.«

Wer erblickt wohl in dieser Stelle nicht den Geist der feinern Griechischen Kultur? Es sind so manche treffliche Regeln in ihr enthalten, welche gleich bey dem ersten Anblick verrathen, dafs sie ihren Ursprung nicht der blofsen Erfahrung, sondern vielmehr der Bekanntschaft mit Theophrast zu verdanken haben. Dieses beweist schon der Satz: nur ähnliche Sorten auf einander zu bringen, der in dem eben genannten Griechischen Schriftsteller schon enthalten ist. Varro scheint überhaupt kein Freund von der willkührlichen Verbindung der Obstsorten durch das Veredeln gewesen zu seyn. Und defshalb findet sich auch so vieles

*) Hier finden wir diese Methode zuerst bey wirklichen Obstbäumen im Gebrauche, und eben darauf bezieht sich auch das nuper des Varro. Zu Theophrast's und des Kato Zeiten wendete man diese Methode nur noch bey Weinstöcken an. Es heifst nemlich am cit. Orte: Est altera species ex arbore in arborem inserendi nuper animadversa in arboribus propinquis.

Treffliche in dieser Stelle, das auch jetzt noch immer nicht genug zur Beherzigung empfohlen werden kann. Kato wufste von diesen feinen Bestimmungen noch nichts. Ihm war es gleich viel, auf was für einen Stamm das Edelreis gebracht wurde; wenn nur die Natur des letztern der des erstern nicht geradezu widerstand. Varro hingegen will ausdrücklich, dafs man den Stamm genau kenne, in den man veredelt,*) und allemal auf sein Geschlecht Rücksicht nehme. Ja er verwirft sogar die wilden Stämme desselben Geschlechts als untauglich zur Erzielung guter Arten, und empfiehlt zur Unterlage schon wirkliche Edelstämme. In welchem Stücke er also schon mit mehrerer Vorsicht verfuhr, als dieses in unsern heutigen Baumschulen zu geschehen pflegt.

Jedoch wir wollen noch weiter hören, was Varro über diesen Gegenstand sagt! **) „Man mag nun in einer Zeit veredeln, in welcher man will, so hat man zu erwägen, dafs man dasjenige, was man sonst im Frühjahre veredelte, jetzt auch im Herbste veredeln könne; wie z. B. die Feige, welche, da sie von laxer lockerer Struktur ist, sich nach der Wärme der Gegend richtet. Daher kömmt es aber auch, dafs in kalten Gegenden keine Feigenpflanzungen angelegt werden können.“

„Das Wasser ist jedem frisch veredelten Reise feind; denn es bewirkt in demselben, da es zart ist, bald Fäulnifs. Aus diesem Grunde veredeln auch die mehresten gegen den Anfang der Hundstage, und glauben dadurch der Gefahr der Regengüsse zu entgehen; indessen binden sie doch über dem Veredlungspunkte ein Gefäfs an, aus dem nach und nach Wasser heraus-

*) Videndum, diefs sind die merkwürdigen ausdrücklichen Worte des Varro selbst, qua ex arbore in quam transferatur, et quo tempore, et quemadmodum obligetur.

**) M. s. Varro B. I. K. 41.

tropft, welches bewürkt, dafs das Reis bey der Hitze nicht vertrockne. Uebrigens hat man darauf zu sehen, dafs man seine Rinde nicht zerreisse, und es so ausschärfe, dafs das Mark nicht blofs zu liegen komme. Damit ihm kein Regen und keine Hitze schade, so bringt man Thon um die Stelle, und umwindet sie dann mit Bast.«

»Aus diesem Grunde beschneidet man den Weinstock drei Tage vorher, ehe man ihn veredelt, damit vor dem Geschäfte des Veredelns die zu viele in demselben befindliche Feuchtigkeit ablaufe. Ja man thut noch mehr: unter der Stelle, wo man veredelt hat, macht man, nach der Veredlung, noch Einschnitte, um durch sie den frischen überflüssig hinzuströmenden Saft abzuführen. Bey allen den Bäumen, deren Struktur von trockner Art ist, als bey dem Punischen Apfel, und dem Feigenbaume, wird dieses erfordert.«

III. Der Weinbau.

Dafs der Weinbau in Italien zu des Varro Zeiten doch noch einige Hindernisse gefunden, und hie und da noch seine Gegner gehabt habe, dieses bezeugt eine Stelle bey diesem Schriftsteller, in der er mit ausdrücklichen Worten sagt: *) »Gegen die Anlegung der Weinberge sind diejenigen, welche glauben, dafs der bey ihnen zu machende Aufwand den Nutzen übersteige, welchen man aus ihnen ziehe.« Indessen wird diese Bedenklichkeit durch den genannten Schriftsteller auf der Stelle widerlegt. Er sagt nemlich: »Es kömmt sehr vieles darauf an, was für eine Art von Weinberg man erwählt; dnnn es giebt viele Arten von Weinbergseinrichtungen. Einige sind niedrig gezogen, und ohne alle Pfähle, wie in Spanien: andere hingegen werden in die Höhe gezogen, wie dieses mehrentheils in Italien

*) M. s. Varro B. I. K. 8. Contra vineam sunt, qui putent, sumptu fructum devorari.

zu geschehen pflegt. Und diese stehen dann entweder an Pfählen, oder sie liegen auf Jochen. *) An Pfählen stehen sie ganz gerade. Auf Jochen liegen sie queer über. Von dieser letztern Gattung von Weinbergen giebt es vier verschiedene Arten. Man nimmt nemlich dazu entweder Stangen, oder Rohr, oder Seile, oder die Stöcke selbst. Ueber Stangen zieht man sie in der Gegend von Falernum; über Rohr, in der Gegend von Arpinum; über Seile, bey Brundusi; und über Weinstöcke selbst, im Mayländischen. Diese Joche führt man entweder bloſs in die Länge, wie um Kanusinum; oder man führt sie ins Quadrat, wie mehrentheils in dem übrigen Italien. Wo man nun die Materialien dazu selbst zieht, da kann der Aufwand gar nicht hoch kommen; und muſs man sie von der nächsten Villa holen, so kann er nicht zu viel betragen. Die erstere Art über das Joch gezogener Weinberge erfordert vorzüglich Weidenpflanzungen **), die zweite Rohrpflanzungen, die dritte Binsen oder sonst noch andere schickliche Materialien, die vierte endlich kleine Baumstämme. Von den an Pfählen gezogenen Weinbergen hat man gleichfalls viererley Anlagen. Die eine besteht aus sehr vollkommnen starken Pfählen, wozu man am besten junge Eichenstämme oder auch Wachholderbäume nimmt. ***) Die zweite besteht aus dünnern Pfählen, zu denen man ein festes dauerhaftes Holz aussucht, und wo man, wenn sie an ihrer untern Seite, mit der sie in der Erde standen, faul werden, sie aushebt, und denn die umgekehrte Spitze einsenkt. ****) Die dritte Anlage macht man, aus Mangel an den beyden erstern Materialien, aus starken Rohrstäben, *****)

*) Vineae jugatae. Diese hatten entweder pedamenta oder juga.

**) Salicta. Arundineta. Junceta. Arbusta.

***) Diese Art hieſs ridica.

****) Diese hieſs pertica

*****) Diese hieſs arundo.

die man dadurch in der Erde dauerhaft zu machen sucht, daſs man mehrere von ihnen zusammengebunden in thönerne Röhren steckt, und so in die Erde einsenkt. Die vierte Anlage ist endlich die, wo man Weinstöcke von einem Baume zum andern durch Hülfe von einigen Trägern zieht. *) Die Höhe des Weinberges beträgt die Gröſse eines Menschen, und die Pfähle müssen so weit aus einander stehen, daſs zwei Ochsen mit einander verbunden in demselben pflügen können.«

»Freilich verlangt der Weinberg den wenigsten Aufwand, der seinen Wein ohne Pfahl oder Joch uns gewährt; wie dieses in vielen Gegenden der Fall ist, wo Menschen und Füchse sich in seine Früchte theilen, oder wohl gar auch Mäuse; wodurch dann der Ertrag der Weinlese sehr verringert wird. Man müſste denn den ganzen Weinberg mit Mausefallen anfüllen wollen, wie man dieses auf der Insel Pandataria zu thun pflegt. Will man indessen doch Wartung auf solch einen Weinberg wenden, so entfernt man allemal den Ranken, von welchen es den Anschein hat, daſs er Trauben tragen werde, von der Erde, und stellt zwei Fuſs hohe Gabeln unter sie, durch welche der Ranke getragen wird. Hierdurch wird man sicher, daſs man sich die Weinlese erhalte. Nach der Weinlese zieht man diese Gabeln aus, und hebt sie zum Gebrauche für das andere Jahr auf. So pflegt man in dem Xeatinischen zu verfahren. Immer richtet man sich aber hier nach der Beschaffenheit des Bodens. Ist dieser feucht, so erhöht man die Gabeln, ist er trocken, so ist die schon angegebne Höhe derselben genug.«

IV. Das Einsammeln und Aufbewahren der Obstfrüchte, besonders des Weins.

Wenn die Trauben in den Weinbergen zu reifen begonnen, so schickte man sich zur Weinlese an. Hier verfuhr man aber so, daſs man darauf sah: mit

*) Diese hieſs rumpus.

welcher Weinart und von welchem Orte in dem Weinberge man die Weinlese anhob; *) denn die frühzeitigen und die schwarzen Trauben wurden eher reif, als die andern, und diejenige Stelle des Weinberges, die der Sonne am mehrsten ausgesetzt war, hatte natürlich zuerst reife Trauben.

Bey der Weinlese verfuhr man aber nach einem doppelten Zwecke. Man las nemlich die Trauben entweder für den Tisch, oder für den rohen Genufs, oder man las sie für die Kultur. Was man für den Tisch las, das wurde ausgesucht, und war allemal das Beste. Man las es in besondere dazu eingerichtete Körbe, sodann brachte man es in Töpfe, und packte es in grofse ganz mit Weinkernen angefüllte Fässer, oder that es in gut verpichte Eimer, die man in Fischweiher senkte, um es aufzubewahren; oder man brachte es in die Vorrathskammer. Dasjenige hingegen, was für die Kelter bestimmt war, das brachte man in grofse Körbe, wo man es zusammen stampfte, und dann unter die Presse brachte, damit aller Most aus demselben heraus kam. Man wendete es vier bis fünfmal unter der Presse um, und sorgte dafür, dafs ja aller Most ausgeprefst wurde. Die ausgeprefsten Hülsen warf man in Fässer, und gofs Wasser über sie; wodurch man noch ein besonderes Getränk, welches Lora genannt wurde, gewann.

Die Oliven, **) die man an den Bäumen von der Erde, entweder stehend, oder auf Leitern, erreichen konnte, nahm man mit der Hand ab; weil gefallne oder geschlagene Oliven Faulflecken bekamen, und dann nicht so vieles Oel gaben. Wenn man die Oliven mit der Hand abnahm, so suchte man, so viel als es sich thun liefs, sie mit den blofsen Fingern, und nicht in Handschuhen zu brechen; denn die Härte derselben verletzte

*) M. s. Varro B. I. K. 54. In vinetis, uva cum erit matura, vindemiam ita fieri aportet, ut videas a quo genere uvarum, et a quo loco vineti incipias legere.

**) M. s. Varro B. I. K. 55.

nicht nur die Olive, sondern beschädigte auch die Aeste, und setzte sie so der Beschädigung durch die Kälte aus. Diejenigen, welche man mit der Hand nicht erreichen konnte, schlug man lieber mit Rohrstäben, als mit andern Stangen; denn wenn man die Aeste stark verwundete, so hatte man wieder vieles damit zu thun, dafs man sie heilte. Auch durfte man sie nicht abwärts schlagen, da, wenn dieses geschah, die Oliven öfters den Zweig mitnahmen, an dem sie fest sassen, und auf diese Weise, nach der Meynung Varro's, die Hoffnung des folgenden Jahres vereitelten.

Auch die Olive las man theils für den Tisch, und theils für die Presse. *) Und dieses beweifst, dafs man sie in Italien sehr wohlschmeckend gefunden haben mufs; denn man gebrauchte sie theils zum ganz rohen Genufs, theils machte man sie ein. **) Die Oliven, welche man in die Presse brachte, schüttete man einige Tage hindurch in Haufen auf Brettern, damit sie hier ein wenig mürbe werden möchten, dann schüttete man den Haufen, der am längsten gelegen hatte in Tonnen, in denen man sie in die Oelmühle brachte, wo sie zwischen grofsen harten Mahlsteinen zerrieben wurden. Doch hatte man sich hierbey vorzusehen, dafs der Haufe nie zu lange lag, weil er sonst entbrannte, und dann das Oel ranzig ward. War es nun nicht möglich, ihn bald in die Mühle zu bringen, so zog man ihn wenigstens aus einander, und lüftete die Olive hierdurch. Von der geprefsten Olive zog man aber den doppelten Nutzen. Erstlich, man gewann ein vortreffliches Oel, und zweitens die Oelhefe, welche bey dem Landbau die gröfsten Dienste that; indem man sie theils zu Pflastern gebrauchen konnte, durch die man Baumschäden heilte, theils aber auch, indem man sie

*) Alia ad cibum eligitur, alia ut eliquescat, ac non solum corpus intus ungat, sed etiam extrinsecus.

**) M. s. Varro B. I. K. 60. u. a. a. O.

sie an die Wurzeln der Bäume brachte, deren Fruchtbarkeit dadurch sehr erhöht wurde. *)

Mit gleicher Vorsicht verfuhr man auch bey dem Ablesen der Birnen und Aepfel. Man suchte sie immer, wenn es sich thun liefs, mit der Hand zu brechen, und, konnte man sie nicht anders, als dadurch von dem Baume gewinnen, dafs sie geschlagen würden, so zu Werke zu gehen, dafs man die Zweige nicht beschädigte. Diese Obstarten machte man nun entweder ein; welches in Wein und auch in Most geschah; oder man hob sie zum rohen Genusse auf. **) Die einfachste und gewöhnlichste Methode war nun hier diese, dafs man sie in Heckerling oder Spreu an einem trocknen und kühlen Orte legte. ***) Ein Verfahren, das schon die Griechen kannten, und das wir schon bey dem Aristoteles gefunden haben! Eine andere Methode, die aber freilich mit einem ungleich gröfsern Aufwande begleitet war, war folgende: Man legte förmliche Obstbehälter an, die man Oporotheken nannte. ****) Ein Wort, das nicht Römischen sondern Griechischen Ursprungs ist! Diese Oporotheken versorgte man mit Fenstern, die nach Norden hin gerichtet waren, damit sie von der Luft gut durchstrichen werden konnten; jedoch mufsten diese Fenster auch mit Fensterladen versehen seyn, damit die Oporotheken nicht durch einen zu lange anhaltenden Wind alle Feuchtigkeit verlieren und welk werden möchten. In diesen Oporotheken machte man Wände, die Wölbung der Decke, und den Fufsboden von Marmor, damit es desto kälter in ihnen wurde. Oefters legte man in ihnen auch einen kleinen Speisesaal an, um daselbst das Abendessen einzuneh-

*) M. s. Varro B. I. K. 64.

**) M. s. Varro B. I. K. 68.

***) M. s. Varro B. I. K. 59. De pomis conditiva mala struthea, cotonea, scantiana, Quiriniana, orbiculata, et quae antea mustea vocabant, nunc melimela appellant, haec omnia in loco arido, et frigido supra paleas posita servari recte putant.

****) Ebendas.

men. Manche Römer trieben sogar hier den Aufwand so weit, daſs sie die schönsten Früchte auf kleinen in den Wänden angebrachten marmornen Fächern ausstellten, und zwar dieses mit eben denselben kostbaren Einfassungen, als sie es mit Gemälden zu thun pflegten. „Denn, sagt Varro, warum sollte man eine solche Verschönerung eines Gemachs nicht eben so gut mit Produkten des Obstbaums als mit Produkten der Kunst bewerkstelligen?“ Ja diese Verschönerung der Speisesäle in den Römischen Villen war in diesem Zeitraume schon so sehr zur allgemeinen Mode geworden, daſs manche sogar ihr Obst dazu in Rom kauften, und es von daher zu diesem Zwecke in ihre Villen bringen lieſsen.

Ausser der Spreu, in der man die Obstfrüchte am besten aufbewahren zu können glaubte, setzte man sie auch in Sand. Besonders aber pflegte man Punische Aepfel und groſse wälsche Nüsse dazu zu nehmen. *)

Sonderbar, und auch jetzt noch nur hie und da bekannt, war die Methode, unreife Früchte, die noch an ihren Zweigen hiengen, lange zu erhalten, und sie widernatürlich zu vergröſsern. Man nahm nemlich einen Topf ohne Boden, zog den Ast durch ihn und grub ihn in die Erde ein. Die Frucht, die in diesem hohlen Topfe erwuchs, ward sehr groſs, und dauerte sehr lange.

In diesen Zeitraum fällt endlich auch noch die Entstehung der Oporopolen oder Obsthöcken in Rom. Sie wohnten auf der sogenannten heiligen Straſse, und trieben den gröſsern Obsthandel sehr stark. Man fand bey ihnen die besten auserlesensten Früchte; so daſs die Römer sie sogar von ihnen in groſser Menge auf ihre Villen in den Provinzen kommen lieſsen. **)

*) Am angef. Orte.

**) M. s. Varro am angef. Orte u. K. 2. wo, indem Varro spöttisch von des Lukullus prächtigen Obstgärten spricht, es heiſst: Hujusce inquam pomaria summa sacra via, ubi poma veneunt, contra auream imaginem.

Alte Geschichte.

Dritter Zeitraum.

Von August oder Virgil bis zur Verlegung der Kaiserlichen Residenz von Rom nach Konstantinopel: oder bis zu den Neugriechen.

von 3950 — 320 J. n. Chr. Geb.

Innhalt.

Zustand der Obstkultur in Italien von August's und Virgil's Zeiten an bis zu Konstantin den Groſsen. — Biographie des Virgil. — Darstellung seines zweiten Gesanges über die Landwirthschaft. — Biographie des Kolumella. Darstellung des dritten, vierten, fünften und zehnten Buches seines Werkes über die Naturgeschichte. — Biographie des Palladius. — Darstellung seines aus dreizehn Büchern bestehenden Wirthschaftskalenders. Verzeichniſs aller damals vorhandenen Obstsorten. — Fortpflanzungsmethoden. — Pflege und Wartung des Obstbaums. — Anlage eines Römischen Gartens. — Weinbau. — Medizinischer und häuſslicher Gebrauch der Obst- und Weinfrüchte. — Nachbildung der Obstfrüchte in Wachs.

Beatus ille, qui procul negotiis,
(Ut prisca gens mortalium)
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni foenore!
Neque excitatur classico miles truci,
Neque horret iratum mare;
Forumque vitat, et superba civium
Potentiorum limina.
Ergo aut adulta vitium propagine
Altas maritat populos,
Inutilesque falce ramos amputans
Feliciores inserit:
Aut in reducta valle mugientium
Prospectat errantes greges;
Aut pressa puris mella condit amphoris;
Aut tondet infirmas oves:
Vel, cum decorum mitibus pomis caput
Auctumnus arvos extulit;
Ut gaudet insitiva decerpens pyra,
Certantem et uvam purpurae,
Qua muneretur te, Priape, et te, pater,
Silvane, tutor finium!

Hor. Epod. Lib. Od. II. V. 1. 22.

Zustand der Obstkultur zu August's und Virgil's Zeit in Italien.

Die Bemühungen jener beyden, von uns in dem vorhergehenden Zeitraume genannten, verdienstvollen Männer, des Kato nemlich und des Varro, hatten trefflich gewuchert in Italien! Durch die Obstbaumzucht und den Weinbau, welche diese ihre Bemühungen so sehr beförderten, ward ihr Vaterland zu einem der glücklichsten Länder der Erde erhoben! Schöner noch blühte es, als das einst so sehr angebaute Griechenland, zu der Zeit, da dieses seinen Nacken noch vor keinem fremden Sieger gebeugt hatte; weil dessen gesammte Obstkultur zu ihm übergangen, diese in ihm durch die verschiedensten Obstfrüchte, die aus den eroberten Asiatischen und Afrikanischen Provinzen beygeführt wurden, und durch die mit dem Fortgange der Zeit immer mehr sich theilenden Geschlechter der Obstbäume erhöht und vermehrt worden war. Der Obstfruchtbau hatte hierdurch über den Getreidebau selbst in dem Maaſse in dieser Zeit die Oberhand gewonnen, daſs die Erzeugnisse des letztern aus Bithynien in Kleinasien, Sizilien und Aegypten zum Unterhalte der Römer sowohl als aller Italiaener bezogen werden muſsten. Denn da man in Italien die edleren Früchte erzog, die an dem Baum, der sie trug, schon zum schmackhaftesten Genusse bereitet wurden, und die zu ihrem Gedeihen nur einer kleinen Nachhülfe durch die Kunst bedurften, so befaſste man sich nicht mit dem weit mühevolleren Getreidebau, und überlieſs die Beschäftigung mit demselben lieber den unterjochten Völkern, deren Boden für einen erwünschten

Fortgang desselben geeignet war. Für das nothwendigste Bedürfnifs zur Erhaltung des menschlichen Lebens, für das tägliche Brod, liefs man diese sorgen; und man war zufrieden, nur die Zukost zu demselben in Italien erzeugt zu haben. Vielleicht schreibt sich aber von diesem Gange, den die Kultur des Bodens in Italien nahm, die auch jetzt noch bestehende Unthätigkeit der Bewohner dieses Landes für den Getreidebau her, der doch im Ganzen allein nur vermögend ist, den Wohlstand zu befördern?

Die Anlegung von Gärten, Weinbergen, und lieblichen Hainen war in der letztern Lebenszeit Varro's, und also gegen den Anfang dieses Zeitraums, ein allgemeiner Gegenstand des Luxus geworden; so dafs selbst dieser Römer auf den Metellus und Lukullus, welche den grofsen Ton darinnen zuerst angegeben hatten, anspielt, und von diesen sagt: dafs sie ihre Villen zum gröfsten Verderbnisse des Publikums angelegt hätten. *) Ganz Italien schien nur ein einziger zusammenhängender Garten zu seyn, in dem hie und da nur, und dieses zwar fast allein in Kampanien, den Getreidebau einige kleine Plätze vergönnt waren. Die geschmackvollsten Villen steigen in unzählbarer Menge aus ihm hervor, ganz für den kontemplativen ruhigen Lebensgenufs ihrer Bewohner geschaffen, und fast allein nur dazu geeignet, den Gedanken zu nähren, wie man das Leben in ihnen auf das angenehmste geniefsen möchte.

Was würde wohl Kato, der strenge Censor, gesagt haben, wenn er, nach einem Verlauf von beynahe anderthalb hundert Jahren, Italien wieder gesehen hätte? Was würde er gesagt haben, wenn er auf der Stelle der

*) M. s. Varro B. I. K. 13. Nunc contra villam urbanam quam maximam et politissimam habeant, dant operam, ac cum Metelli ac Luculli villis pessimo publico aedificatis certant.

ehemaligen so sehr einfachen und ländlichen Meiereyen, in denen alles für das nothwendige Bedürfniſs, für den Nutzen, *) und fast nichts für das Vergnügen eingerichtet war, die jetzigen prächtigen Villen erblickt hätte? — Zu seiner Zeit war es gewöhnlich, und er erklärte es selbst, in der von ihm über die Erbauung eines Meierhofes hinterlassenen Beschreibung, für hinreichend, daſs der Besitzer und Herr der Villa ein einziges Gemach für sich und eines für das Gesinde hatte. Jetzt würde er bloſs in dem Hauptgebäude der Villa allein ein Schlafgemach, ein Morgen- ein Mittags- und ein Abendgemach, zwei Speisesäle, eine Bade- und Ringstube, nebst einer unzählbaren Menge kleiner Kabinette gefunden haben. — Zu seiner Zeit erbaute man die Villen, wie er selbst ausdrücklich sagt, aus Kalk, Thon, und gewöhnlichen Steinen; das Hausgeräthe in ihnen war aus den Holzarten verfertiget, welche die benachbarten Wälder lieferten. Jetzt hätte sich ihm ein Gebäude dargeboten, das gleichsam nur aus einem einzigen Stücke Marmor gegossen zu seyn schien, mit den prächtigsten Kolonnaden aus allen Säulenordnungen rund herum umgeben, und mit einem Hausgeräthe ausgestattet, zu dem die Wälder der entferntesten Länder die Materialien hatten beytragen müssen. — Aus der Hofflur waren die Viehställe und andere Wirthschaftsgebäude, waren alle Geräthschaften zum Landbau, war der Dünger verschwunden. Jetzt umgab dieselbe ein verborgener Marmorgang, allerwärts traf das Auge auf Statüen, Werke griechischer und römischer Künstler; man gieng auf Marmor einher, und hie und da in demselben lud ein Marmorsitz bey einem kleinen Springbrunnen ein, von einigen hohen Platanen beschattet. **) — Trat man aus dem alten Katonischen Meierhofe hinaus in das Freie; so fand man zuerst vor

*) M. s. Kato K. 14.

**) M. s. Plinius des Jüngern Briefe B. 5. B. 5.

sich einen Weinberg, dann erst den Garten, darauf eine Weidenpflanzung, dann den Oelgarten, dann eine Wiese, dann ein Fruchtfeld, dann kleines Buschholz, dann niedere Bäume, und endlich einen Eichenwald.*) Jetzt umgab die Villa zunächst der Garten, zum Theil in dem neuern nachmaligen sogenannten französischen und theils in dem Geschmack des heutigen englischen Parks eingerichtet. Man suchte vorerst Genufs für das Auge, sodann Schatten, und endlich Befriedigung des Gelüstens des Gaumens; welches alles vereint der Weinberg freilich nicht gewähren konnte. — Die ehemaligen Winzerhäuserchen hatten grofsen verdeckten Gänge, die sowohl zum Morgen- als Abendaufenthalt eingerichtet waren, die Gartenhäuserchen, wo man ehemals die Geräthschaften zur Bearbeitung des Gartens verbarg, prächtigen grofsen Salons, kleinen, mit Weinlaub umzogenen Sophas, und hie und da versteckten Ruhgemächern, die man damals Diaetas **) nannte, weichen müssen. — Der Herr und Besitzer des Landguthes bearbeitete jetzt nicht mehr selbst in dem Kreise seiner Sklaven und seines Gesindes seinen Boden, er genofs nicht mehr, so wie Kato, mit ihnen gleiche Kost; sondern er herrschte hier wie ein Persischer Satrap; denn mit dem Luxus der Asiaten war auch deren Weichlichkeit und Hang zum ruhigen und mühelosen Lebensgenufs zu ihm auf die Villa gewandert. Von ihm war die alte Katonische häusliche Tugend völlig gewichen! ***)

Hätte Kato, der Urheber des Land- und Obstbaues in Italien, dieses vorher gesehen; hätte er wissen kön-

*) M. s. Kato B. I. K. 1.

*) Ueber diese Diaetas sehe man die artige darüber in Xenophons Oekonom. IX. 4. vorkommende Stelle. Die Griechen nannten sie: Diaetacteria.

**) Der alte Katonische Grundsatz: Patrem familias vendacem, non emacem esse oportet: Der Hausvater mufs lieber verkaufen, als einkaufen wollen; war gänzlich jetzt aus der Mode gekommen. Kato d. r. r. K. 2.

nen, daſs dadurch, daſs er durch mündliche und schriftliche Vorschriften zum Gartenbau reizte und ihn allgemein beförderte, den Römischen Edeln der folgenden Zeiten eine Veranlassung in die Hände geben könnte, durch die sie allmählich zur Weichlichkeit geführt, durch die der ursprünglich thätige kriegerische Charakter der Nation verdorben wurde; so ist es gewiſs, daſs er alle Wein- und Gartenbauer eher durch Proskripte verfolgt, als sich selbst zu einem solchen verstanden haben würde.

So war das Landleben der Römer zu August's Zeitalter beschaffen: die Pflege der Gärten machte den Hauptgegenstand der Begünstigung desselben aus. Es läſst sich also leicht denken, daſs das schöne Lehrgedicht des Dichters Virgil über den Landbau, dessen zweiter Gesang allein den Garten und Weinbau behandelt, zu seiner rechten Zeit erschien, und mit offenen Armen empfangen wurde. Es war so ganz für die Römischen Groſsen geschrieben, mit deren Lieblingsbeschäftigung es so sehr harmonirte, und denen es im geschmackvollsten Gewande eine Art von Lehrbuch in die Hände gab, dessen wohlüberdachte Vorschriften sie während des Nachtisches aus dem Munde ihrer Lektoren gleichsam spielend erhalten konnten. Selten hat daher auch wohl ein Gedicht so allgemeine Aufmerksamkeit erregt, als wie dieses, und es allein wäre schon im Stande gewesen, Virgils Namen bis auf unsre Zeiten zu erhalten, wenn dieser Dichter auch sonst weiter nichts geliefert hätte. Er erhalte deſshalb auch hier einen Platz in unserer Geschichte.

Biographie des Virgil.

Publius Virgilius Maro war in dem kleinen Flecken Andes nicht weit von Mantua, unter dem ersten Konsulat des groſsen Pompejus und des Lizinius Krassus, gebohren. Sein Vater war von niedriger Herkunft, und nach einigen ein Töpfer, nach andern aber

ein Hausverwalter eines gewissen Marus, der ihm zur Belohnung des in seinen Geschäften bewiesenen Dienstfleifses seine Tochter zur Frau gab, welche nach ihm Maria hiefs. Bis in sein siebentes Jahr wurde er in Kremona erzogen; seine Jünglingsjahre bis in sein fünfzehntes Jahr brachte er in Mayland zu; worauf er nach Neapel gieng, wo er sich viel mit den Schriften der Griechen und Römer beschäftigte, besonders aber sich auf Medizin und Mathematik legte.

Die lächerlichen Anekdoten, welche von ihm, als einem Stallbedienten des Oktavianus Augustus, in der angeblich Donatischen Biographie erzählt werden, übergehen wir, wie natürlich, hier gänzlich, und halten uns nur an das Merkwürdigste, was würklich klassische Schriftsteller von ihm erzählen. Dieses besteht kürzlich in Folgendem:

Bey der zu seiner Zeit vorgenommenen grofsen Länderey-Vertheilung, die sich über ganz Italien hin erstreckte, und wobey vorzüglich die reichen Gütherbesitzer zu kurz kamen, erlitt auch er einen beträchtlichen Schaden an seinen väterlichen oder vielmehr grosväterlichen Erbgüthern von mütterlicher Seite. *) Da er sehr an diesen hieng, und auch nie ein öffentliches ihn ernährendes Geschäfte trieb, so kann man leicht denken, dafs dieses Ereignifs ihm nicht nur einen grofsen Schmerz verursachte, sondern auch trübe Aussichten in Hinsicht auf seinen nothwendigen Unterhalt in der Zukunft in ihm erregen mufste. Allein die Freigebigkeit begüterter Freunde unterstützte ihn hier sehr; **) besonders da er an dem Liebling August's, dem Asinius Pollio, und dem reichen Mäzenas zwei sehr vorzügliche Gönner fand. Sein Verlust war also bald wieder ersetzt, und er sah sich dadurch bald im Besitz einiger Landgüther, auf denen er seinem dichterischen

*) M. s. Ekl. 1. und Dio Kassius 47. 17. nebst Appian. p. 1082.

**) M. s. das Leben Virgils vom Donatus 9. 36.

Genius einen ungestörten Flug gewähren konnte. Seine erstern Versuche bestanden in kleinen Gedichten, als den Eklogen oder Hirtengedichten. Als diese so vielen ungetheilten Beyfall unter seiner Nation fanden, so wagte er sich, durch die Winke seiner Freunde aufgemuntert, an gröſsere Werke. Das erste von dieser Art war nun sein Gedicht über den Landbau, welches er die Georgika nannte. Der erste kraftvolle Erguſs seines durch mehrere Gesänge hindurch geführten Dichterfeuers; durch das Hesiodeische Gedicht » die Tagewerke « veranlaſst! — Das zweite war die Aeneide; eine Nachbildung der Homerischen Odyssee, welche ein wahres Nationalgedicht seyn sollte, da die Römer das Geschlecht ihres ersten Königs von diesem Trojanischen Helden herleiten. Als er dieses Gedicht vollendet hatte, und von einer Reise nach Griechenland, wo er die letzte Feile an demselben hatte vornehmen wollen, wieder zurückgekehrt war, starb er, von den Beschwerlichkeiten der Seereise zu sehr angegriffen, bald nach seiner Anlandung, zu Brundusi. *)

Gewöhnlich hielt, Virgil sich zu Neapel auf, und kam nur selten nach Rom, wo er es sehr vermied, die Aufmerksamkeit, oder vielmehr die Neugier der Römer auf sich zu ziehen; da ihm diese gar zu lästig fiel. Denn auch zu Neapel lebte er, aus eben diesem Grunde, sehr eingezogen, und bewohnte mehrentheils seine kleine nicht weit von dieser Stadt gelegene Villa. Er war nie verheirathet, lebte sehr frugal, und genoſs nur des Umgangs einiger weniger Freunde. Man nannte ihn daher den Jungfräulichen, oder Parthenias.

Auf dieser seiner Villa bey Neapel verfertigte er, ganz in dem Schooſse des Landlebens und selbt mit den Gegenständen desselben emsig beschäftigt, sein Gedicht über den Landbau. Er hatte es dem Mäcenas, seinem groſsen Beschützer und Gönner, gewidmet, dem es zu einer Art von Erheiterung dienen sollte.

*) Dem Donatus zufolge war er 52 Jahre alt.

Man sagt, dafs er sieben Jahre an demselben gearbeitet habe; indem er täglich daran feilte, und die Gewohnheit hatte, diejenigen Verse, welche früh seinem Kiel entflossen waren, des Tags über fleifsig durchzugehen, und ihre Anzahl nur auf einige wenige zurückzuführen. Er erklärte überhaupt selbst dieses sein Gedicht für sein vollendetstes Werk, und schien mit ihm, so ängstlich als er auch war, und so lange als er auch daran feilte, sehr zufrieden zu seyn.

Ohne alle Zweifel hatte diese Zufriedenheit in ihm die ehrenvolle Aufnahme bewürkt, welche dieses Gedicht sogleich nach seiner Erscheinung gefunden hatte. Augustus selbst nahm so vielen Antheil daran, dafs er es nach dem Sieg bey Aktium, wo ihm von Virgil dasselbe überreicht ward, sich vier Tage hinter einander vorlesen liefs. Die Römischen Grofsen alle wetteiferten mit einander, dasselbe in Abschrift zu besitzen, und bald war es nach seiner ersten Erscheinung in den Händen von ganz Italien. Es hatte ihm bey weitem mehr Ruhm, als alle seine übrigen dichterischen Arbeiten, verschafft. — In dieser als in der Aeneide und in den Hirtengedichten, fand sich zwar, der Natur der Sache nach, bey weitem ein gröfserer poetischer Genius; allein sie waren doch alle nur Nachbildungen griechischer Originale, die, so oft man ihnen das Kopiren nach diesen ganz bestimmt nachweisen konnte, eben so oft auch weit hinter diesen zurück blieben. In den Georgicis hingegen war von ihm wirklich etwas Neues geleistet worden, das sich in seiner Art zur Vortrefflichkeit erhob, und mit dem die Tagewerke des griechischen Hesiodus von Askräa auch nicht die entfernteste Vergleichung aushalten konnten. — Wie sehr schmeichelte aber dieses nicht dem Römischen Nationalgeiste! — Bis hieher hatten die Römer in ihrer Litteratur nichts als Nachahmungen der Meisterstücke der Griechen gesehen; sie hatten bemerkt, wie diese Nachahmungen die Originale nie

hatten erreichen können, denen sie nachgebildet waren; wie weder ihre Lyriker und Schauspieldichter, wie weder ihre Philosophen, noch selbst ihre Redner, den einzigen Cicero ausgenommen, den Griechen es vollkommen hatten gleich thun, viel weniger, sie übertreffen können: und jetzt trat ein Mann unter ihnen auf, der mit einem vier Gesänge hindurch geführten Werke das, was die Griechen in dieser Art geliefert hatten, so weit hinter sich liefs. — Ist es wahr, was Cicero, bey Erblickung einiger Gedichte von Virgil, in Rücksicht seiner gesagt haben soll: dafs nemlich in diesem Manne die zweite Hoffnung des grofsen Roms aufblühe; so läfst sich diese divinatorische Sentenz mit dem mehrsten Rechte nur auf ihn, als den Verfasser des Gedichts über den Landbau, beziehen, dem kein Zeitalter ein ähnliches Werk in gleichem Umfange entgegenzustellen hat.

Es besteht dieses Gedicht, wie schon angegeben worden ist, in vier Gesängen. In dem erstern behandelt der Dichter die Bearbeitung des Bodens, nebst dem Ackerbau im Allgemeinen; in dem zweiten den Wein und den Obstbau; in dem dritten die Viehzucht; und in dem vierten die Bienenpflege. Von diesen Gesängen ist es nur aber der zweite, welcher uns hier von Wichtigkeit ist; und defshalb gehen wir für jetzt über zu ihm.

Darstellung der Hauptmomente des zweiten Gesangs aus Virgils Gedicht über den Landbau.

Es ergiebt sich aus der natürlichen Ansicht der Sache selbst, dafs die Behandlung eines Gegenstandes, wie die Obstkultur und der Weinbau ist, in einem Gedichte unmöglich so, als wie in Prosa wird ausfallen können. Ein Gedicht ist ein Kunstwerk, dessen Freiheit durch eine bestimmte Gränzen eingeschränkt wird, und das also, wenn es ein Kunstwerk bleiben soll, nur leise berühren darf, was die Prosa ausführ-

lich darstellt. Dieses gilt von ihm auch dann noch, wenn es didaktischen Inhalts ist; und dieses zwar um desto mehr, je mehr der Stoff, den es behandelt, seiner Form widerstrebt: denn das Gedicht hat, als ein solches nur mit dem Gegenstande etwas zu thun, welcher seinem ursprünglichen Charakter nach, in Leben und Thätigkeit, und nicht in träger Ruhe sich befindet. Je mehr also dieses Letztere der Fall ist, desto mehr widerstrebt ihm der Stoff. Nun wird niemand läugnen können, daſs Gegenstände der ruhigen bloſs nach physischen Gesetzen wirkenden Natur zu dieser Art von widerstrebenden Stoffen für die Dichtkunst gehören. Virgil würde sich also gar keinen besondern Ruhm als Dichter erworben haben, wenn er sich mit einer genauen tief in das Einzelne hinabsteigenden Darstellung des Obst- und Weinbaues in seinem Gedichte befaſst hätte. Wäre auch von ihm in derselben alle ihm nur mögliche Kunst zur Erhöhung der Lebendigkeit in ihr aufgeboten worden, so würde sie am Ende doch ermüdend geworden seyn; da man ihr das Bestreben angemerkt haben müſste, dieses gewollt zu haben. — Allein er sahe diese Klippe, an der doch selbst in den neuern Zeiten manche Dichter gescheitert sind, weislich voraus; und so hat man denn in seinem schon erwähnten Gedichte nicht den Pomologen als Dichter, sondern den Dichter als Pomologen zu suchen. Keine Aufzählung der zu seiner Zeit gekannten Obstarten, keine Darstellung ihrer Behandlung und Pflege findet man aus diesem Grunde in ihm. Leise nur ergreift sein flüchtiger Genius das Wichtigste aus unsrer Wissenschaft, und führt es schwebend vor unsern Augen vorüber.

Um dieses Gesagte zu erhärten, so mögen einige der merkwürdigsten Stellen aus diesem seinem Gesange, nach der vorzüglichen Vossischen Uebersetzung ihren Platz hier einnehmen. Gleich der Anfang des Gesanges, wie lebendig, wie darstellungsvoll hebt er nicht an!

Dies von der Saatengefild Anbau, und den Sternen des Himmels
Jetzo tönt dir, Bacchus, mein Lied, mit dir auch des Waldes
Jungem Gesträuch, und dem Sprosse des langsam wachsenden Oelbaums:
Hieher, Vater Lenäus! erfüllt von deinem Geschenk ist
Alles umher; dir prangt vom traubigtem Herbst in Weinlaub
Blühend die Flur, dir schäumt in vollen Kufen die Lese:
Hieher Vater Leäus! wohlan, und die nackenden Schenkel
Färbe mit mir, des Kothurnes entblöfst, in gekeltertem Moste. *)

Ob Virgil aber gleich seinen Gegenstand als Dichter behandeln mufste, so bemerkt man doch eine gewisse gutgewählte Ordnung in der Anlegung des Gesanges. Bey aller dichterischen Lockerheit in der Darstellung sieht man in ihnen einen fast wissenschaftlichen Plan, den nur ein sehr reifes Nachdenken er-

*) Zu diesem Vers hat Vofs die Bemerkung gemacht: dafs die Römer ihre Trauben mit den Füfsen gekeltert hätten. Allein eine hinreichende Bestätigung dieser Behauptung läfst sich bey den Römischen Schriftstellern über diesen Gegenstand schlechterdings nicht finden. Sie sprechen blofs von dem Keltern der Trauben durch die Presse. Der Römer dachte zu delikat, als dafs er sich diese schmutzige Behandlung seines Lieblingsgetränkes hätte gefallen lassen sollen; besonders, da er im Besitz der Erfindung der Presse war. Wurde der Wein in Italien ja hie und da noch ausgetreten, so geschah es nur bey schlechten Weinen. Virgil hat des Kelterns durch die Füfse wahrscheinlich nur defshalb gedacht, weil dieses bey den Griechen, oder doch im höhern Alterthum, geschah, und weil ihm diese Vorstellung ein lebhafteres Bild lieh.

zeugt haben konnte. Dieser planmäſsige Gang seines Gedichts war folgender.

Zuerst kommt eine Darstellung der verschiedenen Fortpflanzungsarten der Gewächse überhaupt; besonders aber der Obstbäume. Diese sind überhaupt die spontanée oder automatische, welche ohne Hülfe von Menschenhänden bewürkt wird, und die künstliche, die der Fleiſs der Menschen besorgte. Zu der ersten gehört entweder die Fortpflanzungsart durch den Saamen, welcher durch Zufall (entweder durch die Luft oder durch das Wasser) beygeführt wurde, oder die Fortpflanzungsart durch die Wurzelverbreitung. Zu der zweiten rechnet er theils den mit Fleiſs in die Erde gelegten Saamen, theils den in die Erde gesteckten Ast, und theils die sogenannten Veredelungen durch das Pfropfen und Impfen. Hierauf folgt eine Betrachtung über die Verbesserung ursprünglich wilder Arten durch Wartung und Pflege.

Welche Gewächse von selbst in die stralende Luft
sich erheben,
Fruchtlos steigen sie zwar doch froh und in muthiger Stärke; *)
Denn sie treibt im Boden Natur. Doch auch diese, wofern du
Einimpfst, oder verwandelt in lockere Gruben
sie herbergst,
Legen dir ab die wildernde Art; und durch emsige Wartung
Folgen sie nicht unwillig, in welcherley Zucht
du sie rufest.
Auch der verödete Sproſs, der den untersten
Stämmen entspriesset,
Thut dieſs gern, sobald du in freieres Feld ihn
vertheilest:
Jetzt erstickt ihn das schattende Laub, und das
Gezweige der Mutter
Raubt

*) V. 47.

Raubt des Wachsenden Frucht, und dörrt die
Säfte der Zeugung.
Endlich der Baum, der aus Keimen geworfenes
Saamens emporstieg,
Strebt mit langsamer Mühe, dem späteren Enkel
zu schatten.
Auch entartet sein Obst, der vorigen Säfte ver-
gessend;
Und dem Gevögel zum Raub umhängt der Herling
den Weinstock,
Siehe, bey allen bedarf's des mühsamen Fleifses,
bey allen,
Dafs du in Furchen sie reih'st, und mit grofsem
Lohne bezähmest.
Aber am besten entsteigt zerschnittenen Stämmen
der Oelbaum,
Senkern die Reb', und gediegenem Holz die pa-
fische Myrthe.
Kindlich stunden empor die steinige Hasel, die hohe
Esche des Hains, und der schattige Baum des her-
kulischen Kranzes,
Samt des chaonischen Zeus Eichbaum; auch die
luftige Palme
Staudet als Kind, und die Tanne, bedroht
von Stürmen des Meeres.
Aber geimpft auf den Erdbeerbaum wird der
Säugling der Wallnufs;
Auch die öde Platane gebiert vollhangende Aepfel;
Hell von Kastanien schimmert die Buch', und
die Esche von weifser
Birnenblüth', und Eicheln zermalmen die Säu'
in dem Ulmwald.
Doch ist des Impfers Kunst, und der Aeuge-
lung Sitte nicht einfach.
Denn wo aus ebener Rinde der knospende
Keim sich hervordrängt,
Und sein zartes Gewebe durchbricht, da kerbt
man den engen

Einschnitt gerad in den Knopf; hier schleuſs des andern Baumes
Aug' hinein, und lehr' es in saftiger Schaale bekleiden.
Aber ein glatter Stamm wird abgesägt, und mit Keilen
Tief ein Weg in den Kern gebahnt; dann füge des Obstes
Schwangeres Reis in den Spalt: nicht lange dauerts, so erhebt sich
Froh der gewaltige Baum mit glücklichen Zweigen zum Himmel
Selber sein neues Laub, und nicht eigne Früchte bewundernd. —

Nun kömmt eine Angabe der vorzüglichsten verschiedenen Arten: *)

Ferner sind nicht eines Geschlechts die nöthigen Ulmen,
Nicht die Weid', und der Lotus, auch nicht die Cypresse des Ida,
Auch den fetten Oliven erwächst nicht einerley Gattung,
Eyrund hier, dort länglich, und dick mit herberer Beere;
Noch dem Obst in Alzinous Hain; ungleiches Gesprosses
Schwillt Krustums und Syriens Birn, und die lastende Faustbirn.
Nicht dieselbe Traube vermählt sich unseren Bäumen,
Die von Methymnens Rebe der Lesbische Winzer sich schneidet.
Giebt's doch Thasische Wein', und giebt's Mareotische weiſse:
Diese dem fetteren Boden bequem, dem leichteren jene u. s. w.

*) V. 83.

Allein eben diese verschiedenen Arten haben erstlich auch verschiedene Mutterländer. *)

Jedem Baum sein eigenes Land; nur India schwärzet
Ebenholz, nur Saba gebiehrt die Staude des Weihrauchs.
Was gedenk' ich dir noch wohlriechendes Holzes entquollne
Balsame? was die Beeren der immergrünen Akanthus;
Aethiopiens Haine, mit weicher Wolle beschimmert;
Und wie das zarte Gespinnst von dem Laub' abkämme der Serer?
Oder was India sonst dem Ozeanus nahe vor Waldung
Trägt, die äufserste Bucht? wo über die luftigen Wipfel
Nimmer ein Pfeil von der Senne hinaufzustreben vermochte:
Und nicht kraftlos spielt doch jenes Geschlecht mit dem Köcher.
Medien zeugt den mürrischen Saft und dauernden Nachschmack
Jenes gesegneten Apfels: vor den kein schnelleres Labsal
Wenn stiefmütterlich einst die Zauberin Becher des Todes
Würzt', und Kräuter vermischt, und nicht unschädliche Worte,
Rettend kommt, aus den Gliedern die schwarze Pest zu verscheuchen.
Aber nicht der Meder mit Wald gesegnetes Fruchtfeld,
Ganges der Herrliche nicht, noch Hermus, trübe von Goldsand,

*) V. 116.

Buhlen stolz um Italiens Ruhm; nicht Baktra noch Inder
Streiten sich mit dem fetten Gefilde Panchaja's duftend von Weihrauch.
Hier ward nicht die Erde von feuerschnaubenden Stieren
Ungepflügt, und mit Zähnen besäet der scheuſslichen Hyder;
Daſs von Halmen und Lanzen Geharnischter starrten die Aecker.
Aber schwangere Frücht', und der Massische Trank des Lyäus
Füllten das Land; Oelgärten sind rings, und fröhliche Rinder.
Hier ist ewiger Lenz, und in fremden Monden der Sommer;
Zweimal gebiert die Heerd', und zweimal lohnet der Obstbaum. —

Diese verschiedenen Arten erfordern ferner zweitens auch ihren eigenthümlichen Boden. *)

Jetzo horche der Lehr', ein jegliches Land zu erkennen.
Wenn du, ob locker es sey, ob dichtgedrängt, dich erkundest.
Weil der Saat das eine gefällt, das andere dem Weinstock,
Dichteres mehr der Ceres, das Lokerste mehr dem Lyäus:
Wähle zuvor umschauend den Ort, und heiſse des Bodens
Veste dir tief aushöhlen; denn schaufle zurück in die Grube
Alles Land, und stampfe den oberen Schutt mit den Füssen.
Mangelt es; dann ist locker, dem Vieh und der lebenden Rebe

*) V. 176.

Hold der triebsame Grund: doch sträubt sich wiederzukehren
Einiger Schlamm (?), und umragt die vollgeschüttete Höhlung;
Zäh ist die Flur; hartnäckiger Kloſs', und scholliger Rücken
Harre getrost, und durchschneide mit mächtigen Farren den Acker. —

Diese so sehr verschiedenen Arten des Bodens erfordern nun eine eben so verschiedene sorgsame Behandlung und Ordnung in der Bepflanzung derselben. *)

Ob du dem Hügel die Rebe vertrauen sollst, oder dem Blachfeld,
Forsche zuvor. Wenn du Aecker der fetten Ebne dir abtheilst,
Pflanze dicht: auch in dichtem Gedräng' ist Bacchus nicht träger.
Wählst du ein schräg' aufsteigendes Feld und liegende Hügel,
Gieb den Ordnungen Raum: Nicht minder auch füge genau sich
Rings den gemessenen Bäumen der Gang mit kreuzendem Queergang:
Als wenn zu schrecklichem Kriege die Legion die Kohorten
Lang ausdehnt, und geordnet in offener Ebne, der Heerzug
Steht, und die Kampfreihe streckt, und weit umher von des Erzes
Regen Glanz aufwallet das Feld, noch Schlachtengewühl nicht
Tobt, und zweifelhaft Mars noch irrt in der Mitte der Waffen.
Ringsum gleich sey alles vertheilt durch Zahlen der Gänge:

*) V. 259.

Nicht daſs nur die Seele sich weid' an der Larve des Anblicks
Sondern weil sonst nicht alle mit gleicher Stärke die Erde
Nährt, noch empor ins Freie der rankende Wuchs sich verbreitet. —

Auf diese Darstellung folgt eine Empfehlung der Gewohnheit, den Boden zu schützen. *)

Flicht auch Zäun' und Gehege, dem Vieh zu wehren, besonders
Weil sich der zärtliche Sproſs noch nicht zum Dulden gehärtet:
Daſs ihm, ausser des Sturms Unfug und der mächtigen Sonne,
Rastlos noch Waldbüffel voll Trotz, und gierige Rehe
Kränkend schmähn, das Schaaf ihn umnasch' und die lüsterne Milchkuh
Nie verletz', auch der Winter, erstarrt vom graulichen Reife,
Noch an den sonnigen Fels anprallende Gluten des Himmels,
Ihn so sehr, wie der Heerde Gewalt, und des grausamen Zahnes
Gift, und umher die Narb' im benagten Stamme gezeichnet.
Nicht um andere Schuld wird geschlachtet der Bock auf des Bacchus
Sühnaltar, und besteigen der Vorwelt Spiele den Schauplatz;
Und zur Belohnung dem Witz an Scheidewegen und Dörfern
Setzten ihn Theseus Söhn', und fröhlich unter den Bechern
Rings auf bekräuterten Wiesen durchsprangen die schlüpfrige Schläuche.

*) V. 371.

Auch der Ausonischen Flur, von Troja stammende Hirten
Feiern mit rohem Gesang' ihr Fest, und wildem Gelächter;
Und in scheufsliche Larven vermummt von gehöhleter Rinde
Rufen sie dich, o Bacchus, durch fröhliche Lieder, und hängen
Die an ragender Fichte herab die schwebenden Bilder.

Den Gesang beschliefst zuletzt eine Lobpreisung des Glücks des Landlebens. *)

Wahrlich nur allzubeglückt, wenn eigenes Wohl er erkennte,
Wäre der ländliche Mann, dem fern von Waffen der Zwietracht
Willig sein leichtes Mahl darbeut die gerechteste Erde!
Wenn kein hoher Pallast ihm gedrängt durch prangende Pforten
Frühe den Schwall der Begrüsser aus ganzen Sälen hervorströmt:
Nicht nach Pfosten er giert, mit schön gesprenkeltem Schildpatt,
Oder nach goldgeblümtem Gewand, und ephyrischen Erzen;
Nicht die weifse Woll' in assyrischer Beize sich schminket,
Noch vom Zimmt der Gebrauch des lauteren Oeles gefälscht wird:
Doch unschuldiger Fried', und ein harmlos geleitendes Leben,
Reich an mancherley Gut, doch Mus' in geräumigen Feldern,
Grotten und lebende Teich, und Kühlungen tempischer Thale,

*) V. 458.

Rindergebrüll', und im Wehen des Baum's sanft träumenden Schlummer,
Mangeln ihm nicht; Bergwälder sind dort und Lager des Wildes,
Jünglinge rasch zum Werk, und bey Wenigem froh und der Götter
Heilige Fest', und unsträfliche Greis': am letzten durchwallet,
Als sie der Erd' entwich, die Gerechtigkeit jene Gefilde.

Dieses ist der Innhalt des zweiten, vorzüglich die Obstkultur und den Weinbau betreffenden Gesanges, aus dem, wie schon bemerkt worden ist, nur einige der merkwürdigsten Stellen, des Belegs wegen, angeführt werden sollten. Wer sie in ihrem Zusammenhange zu lesen Lust haben sollte, wie sie dieses doch in jeder Hinsicht verdienen, den verweisen wir auf die vortreffliche Uebersetzung, aus der sie genommen sind.

Biographie des Kolumella.

Es ist in der That sehr unangenehm, von den Lebensumständen dieses vorzüglichen Schriftstellers über die Landwirthschaft, den Weinbau, und die Obstbaumzucht unter den Römern, so äusserst wenig zu wissen. Er lebte weit später als Kato und als Varro, folglich weit näher nach unsern Zeiten zu; und doch haben wir, aller angewandten Bemühungen ohngeachtet, alles dazu Gehörige in gleichzeitigen sowohl als spätern noch vorhandenen Schriftstellern zu sammeln, gar nichts Bestimmtes darüber erfahren können. Vielleicht lag die Ursache dieses Mangels an Nachrichten über ihn darinnen, dafs, da er blofs als Privatmann lebte, und kein öffentliches bedeutendes Amt verwaltete, ihn kein Römischer Schriftsteller für wichtig genug gehalten hat, um eine besondere weitläuftige Darstellung seines Lebens zu geben.

Das mehrste, was man von ihm weiſs, findet sich nur in seinen Schriften selbst.

Sein ganzer Name war: Luzius Junius Moderatus Kolumella; und diesem Namen zu Folge, stammte er wahrscheinlich von einer Römischen Familie ab, da er selbst von Geburt kein Römer, sondern ein Spanier war: denn Kadix in Spanien war seine Vaterstadt. Das Jahr seiner Geburt kennt man eben so wenig, als das Jahr seines Todes. Seine Lebenszeit fällt ohngefähr in die Jahre der Regierung der beyden Kaiser Tiberius und Klaudius, und also in die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Sie fällt in die Zeit des Trebellius, des Kornelius Celsus, und des Seneka, dessen Weinbergs, den dieser in der Gegend um Nomentum im Sabinerlande nicht weit von dem Landguthe des Varro besaſs, er selbst gedenkt. *) Und deſshalb ist er auch als ein Schriftsteller in dem silbernen Zeitalter der lateinischen Sprache anzusehn. Seine mehrste Lebenszeit brachte er auf seinem wohlangebauten Landguthe Ceretanum in Spanien zu; **) übrigens aber unternahm er mehrere Reisen, unter denen die nach Syrien und bis nach Cilizien in Kleinasien, wo auch Varro sich lange Zeit aufgehalten hatte, die merkwürdigsten sind. Wahrscheinlich trugen auch diese vieles zu seiner tiefern Kenntniſs des Obst- so wie des Weinbaues bey. ***)

Isidor der Spanier rühmt es in seinem bekannten Werke von seinem Landsmann sehr, daſs er ein ganz vorzüglicher Redner gewesen sey. Isidor hat nicht un-

*) M. s. Kolumella B. 3. K. 3.

**) M. s. Ebendas. — In der Schneiderschen Vorrede zu den Anmerkungen zum Kolumella p. 1. steht: Ceretanum in Sardinia. Offenbar ist dieses ein Schreib- oder ein Druckfehler für Ceretanum in Hispania. Ceretanum lag ja in Spanien. M. s. die Anmerk. zu B. III. K. 3.

***) Orig. XVII. 1. Columella, insignis Orator, qui totum corpus ejusdem disciplinae amplexus est.

recht! Aus der Schreibart zu schliefsen, die in den Schriften desselben über den Landbau herrscht, kann es ihm an einer gewissen Kraft der bildlichen Darstellung, verbunden mit einer gebildeten Sprache, nicht gefehlt haben. Und es ist in dieser Hinsicht zu bedauern, dafs wir keine Reden von ihm besitzen. So trocken als die Gegenstände der Landwirthschaft an und für sich sind, so wufste er denselben doch durch seine Gewandheit in der Sprache und durch seinen blumigen Styl eine sehr angenehme Einkleidung zu verschaffen. Immer stehen ihm neue Ausdrücke zu Gebote; immer sucht er die alten Wendungen zu vermeiden. So bedient er sich z. B. gegen vierzig Redensarten, um nur den einzigen Gedanken auszudrükken: Der Weinstock hat Augen angesetzt. Man dürfte also wohl sagen, dafs in seiner Darstellung eine gewisse Art von Luxus herrsche, und dafs sie für einen Gegenstand dieser Art ein wenig zu ausgeschmückt sey. Indessen soll ihm dieses nicht verargt werden, sondern dankbar wollen wir annehmen, was er uns geliefert hat!

Innhalt des dritten Buches.

Die ersteren zwei Bücher enthielten Vorschriften in Betreff der Einrichtung einer zu erbauenden Villa nebst allem, was dazu gehört, und in Hinsicht auf den eigentlichen niedern Ackerbau; mit dem dritten erstlich beginnt die Behandlung des Obst- und vorzüglich des Weinbaues. Der Uebergang, den Kolumella von jener Materie zu dieser auf eine sehr geschickte und gewandte Art mit der ersten Hälfte des Virgilischen den zweiten Gesang über den Landbau beginnenden Verses nahm, war folgender: »Bis hieher von dem Anbau der Saatengefilde! wie der vortrefflichste Dichter sagt; denn was sollte uns wohl entgegen seyn, mein P. Silvin, um nicht mit dem Anfange des vorzüglichsten Gedichtes auch unsre Behandlung desselben Gegenstandes anheben zu können? — Jetzt folgt die Kultur der

Bäume, welche gewiſs den vorzüglichsten Theil der Landwirthschaft ausmachen. Von diesen giebt es nun viele und zwar sehr verschiedene Geschlechter; denn mehrere von ihnen kommen, wie jener Dichter schon angiebt, ohne Hülfe des Menschen und schon von selbst empor, viele hingegen erwachsen nur von uns gepflanzt. Diejenigen, welche ohne Beyhülfe durch Menschenhand entstehen, die Wald- und wilden Gewächse, tragen Saamen und Obstfrüchte von eigner wilder Art; und nur die, bey denen Pflege angewendet wird, sind eigentlich als Früchte zum Genusse zu betrachten. Es soll daher zuerst von dem Geschlecht unter den Bäumen gesprochen werden, dessen Früchte uns wirklichen Unterhalt gewähren u. s. w.“

Er theilt nun dieses Geschlecht wieder in drei Hauptgeschlechter ein, als deren drittes er den Weinstock anführt, welcher ihm alle Eigenschaften zu vereinigen scheint, um durch seine Früchte dem Menschen den vorzüglichsten Unterhalt zu verschaffen, und weſshalb er sich auch mit diesem am mehrsten beschäftigt. Der Innhalt des Buches ist nun folgender:

1. Wahl der schicklichsten Weinarten für jeden Boden und jede Himmelsgegend.
2. Angabe der Stöcke, die des rohen Genusses wegen in solchen Gegenden angepflanzt werden müssen, welche sehr nahe um Städte herum liegen.
3. Weinbau, der gröſste Vortheil für den Landmann.
4. Verhaltungsregeln bey der Anlegung eines Weinbergs.
5. Beschaffenheit des Bodens, in den man eine Pflanzschule für junge Stöcke anlegt.
6. Wahl der Setzrebe an den Ranken des Mutterstocks.
7. Mittel, um die Fruchtbarkeit eines Weinstockes zu erforschen.
8. Untersuchung der Beschaffenheit des Bodens, in welchem Weinstöcke gepflanzt werden sollen.

9. Mittel, die Amineischen Weinstöcke tragbar zu machen.
10. Wahl der Reben zu Fächsern an dem Mutterstocke.
11. Eigenschaften des Bodens, in welchem Weinberge angelegt werden sollen.
12. Lehrvorschriften des Julius Granzinus über den Weinbergsboden.
13. Bearbeitung des Weinbergsbodens durch die Hacke.
14. Verschiedene Methoden den Weinstock zu pflanzen, sowohl in Italien als in den Provinzen.
15. Vorzug der Anpflanzung des Weinstockes im behackten vor der im gepflügten Boden.
16. Entfernungs-Maaſs der Stöcke von einander im behackten Boden.
17. Methode wie, und Zeitpunkt, wann man den Weinstock pflanzt.
18. Verhaltungsregeln für den Pflanzer.
19. Länge der Setzrebe.
20. Zahl der anzupflanzenden Weinarten.
21. Beantwortung der Frage: ob man die Gärten mit verschiedenen Weinarten bepflanzen müsse.

Innhalt des vierten Buches.

1. Bestreitung der Meynungen des Celsus und Attikus: daſs zwei Fuſs tiefe Gruben für Weinfächser nicht hinreichend wären.
2. Empfehlung der Methode, die Fächser nicht mit zwei sondern nur mit einem Pfahl zu versehen.
3. Empfehlung der sorgsamsten Pflege bey frisch angelegten Weinbergen; weil sie ohne diese schnell wieder ausgehen.
4. Empfehlung der Methode, den jungen Fächser an seinem untern Ende gekrümmt in die Grube zu bringen, und ihn da, wo er aus der Erde heraus tritt, in gerader aufgehender Richtung an dem Boden zu befestigen.
5. Umgrabung des frisch angelegten Weinbergs, in

jedem Monate. Ausjätung des Grases in ihm, und Anziehung der Fächser zu einem Stamme.

6. Nothwendigkeit des Ablaubens bey den Setzreben.
7. Die schicklichste Zeit zum Ablauben ist, wenn man die Blätter leicht mit den Fingern wegschnellen kann.
8. Im Sommer darf man nicht ablauben.
9. Umgrabung der Wurzeln der Stöcke im Herbst.
10. Schnitt des Weinstocks nach dem Umgraben seiner Wurzeln.
11. Schicklichste Zeit zum Schnitt.
12. Beschneiden der Setzrebe.
13. Anpfählung des Stockes.
14. Befestigung des Stockes an den Pfählen.
15. Anjochung der Setzreben, und Vorschriften, nach denen die Queerstange zu erhöhen ist.
16. Vorschriften, einen jungen Weinberg reich an Stöcken zu machen, und viele Fächser in demselben abzusenken.
17. Zeitpunkt, in dem man den Fächser versetzt.
18. Verfertigung eines Joches aus Rohrstäben.
19. Aufrichtung des Joches, und Methode, dasselbe über der Erde zu erhöhen.
20. Schnitt eines jungen Weinbergs.
21. Ausbesserung alter Weinberge.
22. Schnitt derselben.
23. Wesentliche Stücke der vorzüglichern Sorgfalt eines Winzers bey einem schon eingerichteten Weinberg.
24. Gestalt eines Winzermessers.
25. Sorgfalt zum Stützen und Jochen des Weinbergs.
26. Desselben Innhalts wie Nro. 23.
27. Methoden beym Ablauben, und Zahl der Bearbeitungen des Weinbergs durch das Graben.
28. Veredlung der Weinstöcke.
29. Beschaffenheit der Pfähle, und der Weidenreiser.
30. Nutzen des Genists.

31. Nutzen des Rohrs.
32. Kastanienbaum, und Kastanienbusch.

Innhalt des fünften Buches.

1. Methode, gegebene Formen der Aecker auszumessen.
2. Bestimmung der Zahl junger Stöcke auf einen Morgen Landes; entweder zu drey oder fünf Fuſs Entfernung gerechnet.
3. Kultur der Weinstöcke in den Provinzen.
4. Anpflanzungen von Ulmbäumen anzulegen.
5. Von Gallischen Strauchgewächsen.
6. Verschiedene Olivenarten.
7. Anlegung von Pflanzschulen für Olivenbäume.
8. Geschlechter der Obstbäume.
9. Drei verschiedene Veredelungsmethoden.

Innhalt des besondern Buchs über die Bäume.

1. Anlegung einer Pflanzschule junger Weinstöcke.
2. Beschaffenheit der Weinfächser, und der Zeitpunkt, in dem man sie absenkt.
3. Vorsichtsregeln bey der Wahl der Fächser, und Beschaffenheit der Erde, in die man sie einschlägt.
4. Verschiedene Arten von Weinbergen.
5. Pflege der Weinstöcke.
6. Behandlung eines alten Weinbergs durch das Ausputzen oder Ausschneideln, und durch die Fortpflanzung.
7. Fortpflanzung desselben.
8. Veredlungen, durch welche die Stöcke fruchtbar gemacht werden.
9. Methode, nach der in einer Traube Beerer von verschiedener Farbe erzeugt werden können.
10. Schnitt des Weinstockes zur Weinlese.
11. Blattbrechen.
12. Bearbeitung des Bodens in den Weinbergen.
13. Mittel gegen den Rost an den Stöcken.

14. Mittel gegen Ameisen, um sie abzuhalten, an dem Stocke hinauf zu laufen.
15. Mittel gegen den Schaden, den Vögel zufügen können.
16. Von dem niedern Gesträuch.
17. Von Olivengärten.
18. Einrichtung eines Obstgartens.
19. Aufwerfen der Gruben.
20. Wahl der Setzreiser.
21. Zeitpunkt zum Anbau der Feigen.
22. Anpflanzung von Nuſsbäumen.
23. Anpflanzung des Punischen Apfels.
24. Von dem Birnbaum.
25. Von dem Anbau der Aepfelbäume.
26. Veredlungsmethoden der Obstbäume.
27. Erweis, daſs man Reiser von allerley Bäumen in jeden Baum pfropfen könne u. s. w.

Dieses letztere Buch ist nicht mit unter der Anzahl der von Kolumella verfertigten zwölf Bücher über die Landwirthschaft überhaupt enthalten, sondern es macht eine eigene Schrift aus. Durch die Unwissenheit einiger Abschreiber war es unter jene Bücher gekommen, und hatte die Stelle des dritten Buches eingenommen; so daſs also statt zwölf Bücher dreizehn vorhanden waren. Allein Jukundus, der die Aldinische Ausgabe besorgte, nahm es wieder aus seiner unschicklichen Verbindung, und trennte es von dem gröſseren Werke. Die besten Ausgaben der Kolumellischen Schriften, die Gesnerische sowohl als die Schneidersche, haben auch diese Ordnung beybehalten, und sie noch mehr gerechtfertiget.

Eigentlich enthält diese Schrift dasselbe, sowohl über den Wein- als über den Obstbau, was sich schon in dem dritten, vierten, und fünften Buche des gröſseren Werkes findet. Die Schneidersche Vermuthung dringt sich also hier jedermann als sehr natürlich auf: daſs dieses Buch der Zeit nach früher als jene eben ge-

nannte drei andere von Kolumella verfaſst, und nachher diesen zum Grunde gelegt worden sey; da er es sich vorgenommen hatte, den in demselben behandelten Gegenstand in einer bessern Darstellung und weitläuftiger zu behandeln. Aus den ersten Worten desselben zu schliessen, so war es das zweite Buch einer Schrift, deren ersteres von dem Anbau der Saatengefilde handelte, welches aber verloren gegangen ist, jedoch durch die noch vorhandenen ersten zwei Bücher des gröſseren Werkes ersetzt wird. Nur aus dieser frühern Schrift hat Plinius den Kolumella citirt; man findet dieses in mehrern Stellen, die zwar mit dieser, aber nicht mit der gröſsern, zusammentreffen.

Ausser diesen vier für die Obstbaumzucht und den Weinbau höchst wichtigen hier genannten Büchern, hat sich auch noch ein Gedicht vom Kolumella erhalten, welches ebenfalls noch manches enthält, was für die Obst- und Weinpflege von Bedeutung ist, und sich ferner auch mit einem derselben nahe verwandten Gegenstande beschäftiget. Es ist nemlich dieses das Gedicht über die Pflege der Gärten, oder über den Gartenbau, und es macht das zehnte Buch in dem gröſsern Werke aus. Als eine Veranlassung zu demselben giebt Kolumella selbst in der demselben vorgesetzten Nachricht für seinen Freund Silvin, dem er das ganze Werk gewidmet hatte, Folgendes an.

» Hier, mein Silvin, empfange den übrigen Theil der von mir dir, nach meinem Versprechen, zu entrichtenden Zinsen; denn in den vorhergehenden neun Büchern hatte ich dir, in dieser Hinsicht, meine Schuld nicht so abtragen können, als dieses gegenwärtig geschieht. Es ist nemlich der Gartenbau noch übrig, der von den ältern Bauern des Bodens so sehr vernachläſsiget wurde, jetzt aber in seiner vollen Blüthe sich befindet; indem während der Zeit, daſs bey unsern Vorfahren eine gröſsere Frugalität anzutreffen war, die Armen sich einer reichern und bessern Kost bedien-

bedienten; weil Hohe und Niedrige auf gleiche Weise von Milch, Mehl, dem Fleische von zahmen Vieh, Wasser und Getreide lebten. Nachdem aber die folgenden Zeiten, besonders aber die unsrigen, auf prächtige und wollüstige Schmausereien einen Werth gelegt haben, und man die Güte einer Mahlzeit nicht nach der Befriedigung des Appetits, sondern nach den dabey gehabten Ausgaben schätzt, so muſs der Dürftige im Volke auf bessere Speisen Verzicht leisten, und sich mit den schlechtern begnügen. Aus diesem Grunde muſs auch der Gartenbau von uns weit mehr empfohlen werden, als es von unsern Vorfahren geschah; da die in den Gärten gezogenen Früchte jetzt auch mehr gebraucht werden. — Ich würde nun dieses, so wie ich es mir vorgenommen hatte, in ungebundener Rede gethan, und so diese Abhandlung mit dem vorhergehenden verbunden haben, wo mich nicht dein öfteres Andringen zu sehr bestürmt und mich bewogen hätte, von diesem Vorsatze abzugehen, und den Theil des Landbaues, den Virgil in seinen Georgicis nicht berührt und der Nachwelt zu behandeln überlassen hatte, *) in der Form eines Gedichts auszuführen.«

»Denn auf keine andere Weise würde ich diese Unternehmung gewagt haben, als nur nach dem Willen des verehrungswürdigsten Dichters, auf dessen Wink ich (obgleich etwas langsam wegen der Schwürigkeit der Sache selbst, jedoch nicht ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs) einen zu kleinen und fast ganz körperlosen Stoff zu behandeln unternahm; einen Stoff, der übrigens auch so geringfügig ist, daſs alles

*) M. s. Plinius B. XIV. S. I. Quanquam videmus Virgilium praecellentissimum vatem ea de causa hortorum dotes fugisse. Virgil sagte in dem vierten Ges.

Verum haec ipse eqnidem spatiis disclusus iniquis
Praetereo, atque aliis post commemoranda relinquo.

was in einem Gedichte über ihn mir gut gelungen seyn mag, nicht sowohl auf seine als auf meine Rechnung geschrieben werden dürfte, da er an und für sich nur wenig anziehende Seiten für seine Behandlung darbietet. Denn ob es gleich viele Gegenstände enthält, von denen etwas gesagt werden kann, so sind diese doch von einem so wenig erheblichen Charakter, daſs eben so wenig etwas aus ihnen gemacht werden kann, als, nach dem griechischen Sprüchwort, aus unzähligen kleinen Sandkörnern ein Seil gedreht zu werden vermag. *) Jedoch — es mag meine Arbeit ausgefallen seyn, wie sie nur will; sie soll sich kein eigen Lob ertheilen: es ist genug, wenn sie meinen erstern Schriften nur nicht zur Schande gereicht. «

Nach dieser Art von Einleitung erfolgt nun das Gedicht. Dieses enthält ohne allen Zweifel manche wirklich dichterische Stellen. Sein dichterischer Charakter ist wenigstens in Rücksicht auf den Stoff, den es behandelt, immer sehr gut durchgeführt. Es begreift viele für den Gartenbau, der sich mit Blumen und Gemüsen befaſst, sehr wichtige Vorschriften, nebst einer Menge Gewächse von der angegebnen Art, so daſs es dem Geschichtsforscher über diesen Gegenstand merkwürdig seyn muſs. Diejenige Stelle in ihm, welche unsere Aufmerksamkeit verdient, beginnt mit dem vierhundertsten Verse, und lautet in einer freien Nachbildung so, wie folgt. **)

Wenn des brennenden Sirius Hitze die Früchte der Bäume
Oeffnet; die dichtgefüllten Bläsgen der schwärzlichen Maulbeer
Platzen, und röthliches Blut im Schaume ihnen entströmet

*) Suides. εξ αμου σχοινιον πλεκεις. επι των αδυνατων.

**) V. 400.

Dann auch sinkt vom frühen und doppelttragenden Feigbaum
Nieder die reifende Frucht; es füllen die Körbchen die Obstles'
Dann Armenische Pflaumen, gelbliche Spillinge, Pflaumen
Aus dem Gefild' um Damaskus, und Persische Aepfel, vor Zeiten,
Als in Persien noch sie erwachsen, mit Gifte geschwängert,
Doch jetzt voll ambrosischen Saftes, zum Genuſse unschädlich
Jetzt auch eilt der Pfirschen Geschlecht zur Reife; der Landsmann
Von dem Persischen Apfel; nur trägt er kleinere Früchte.
Zeitig reifen und füllen mit Saft sich die Grössern aus ihnen
Die uns Gallien sendet, später reifen im Herbste
Die aus Asien kamen. — Schwerer gedeihen im Norden
Aber der Feigen Geschlechter; die Livische, Chalcidüidsche,
Nebst der Kaunischen, die um den Rang mit der Feige von Chios
Streitet, die Purpurfarbne, die fette Mariscische Feige,
Und die herrlich gestreifte auf rosenfarbenen Grunde,
Nebst der weiſsen, der gelb wie die Farbe des Wachses gefärbten,
Und die gespalt'ne Lybiszische, nebst der Lydischen rothen. —

Diese Stelle zur Probe, wie Kolumella seinen Stoff behandelte; auf die in ihr erwähnten Obstsorten wird weiter unten Rücksicht genommen werden, wenn

die Geschichte der Obstfrüchte selbst vorgetragen werden wird. Jetzt gehen wir über zur

Biographie des Plinius.

Obgleich dieser alte Schriftsteller nur in einer weitern Bedeutung mit zu den Schriftstellern über die Landwirthschaft und folglich auch über den Obstbau unter den Römern gerechnet wird, weil er in seinem grofsen encyklopädischen Werke nicht als ein eigentlicher Oekonom und Obstbauer, der diese beyden Wissenschaften als praktischer Schriftsteller höher zu bringen versucht hätte, sondern nur als Kompilator alles dessen erscheint, was sich über sie in andern Schriften fand; so dürfte er doch wohl auf eine kleine Erwähnung seiner Lebensumstände in dieser Geschichte ebenfalls auch mit Recht Anspruch machen können, da es doch nicht zu läugnen ist, dafs eben die Geschichte der Obstkultur ihm unter allen alten Schriftstellern fast das Mehrste verdanke.

Kajus Plinius Sekundus hatte Verona zu seiner Vaterstadt, und war unter dem Kaiser Tiberius, also im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, gebohren. Sein Geburtsjahr verschweigen alle Römische Schriftsteller, welche über sein Leben Nachrichten ertheilen. Dem Berichte, den uns ein unbekannter älterer Schriftsteller über sein Leben hinterlassen hat, zu Folge, hiefs sein Vater Celer und seine Mutter Marzella. Früh schon erhielt er eine gute Bildung, und beschäftigte sich, von einem feurigen alles umfassenden Geiste beseelt, mit allen Wissenschaften und Künsten. Er war Augur, und verwaltete im Dienste des Staats mehrere öffentliche Aemter. Denn so war er z. B. Prokurator in Spanien, und bey dem Ende seines Lebens, Befehlshaber einer Flotte, die in dem Hafen von Misenum lag. Die Blüthe seines Lebens fällt in die Zeiten des Kaisers Vespasian und des Kaisers Titus, an welchem letztern er einen

großen Beschützer fand; weßhalb er diesem auch sein großes Werk über die Naturgeschichte widmete. Seinen Grundsätzen nach war er ein Epikureer, übrigens aber ein Mann von unbescholtenem Charakter, und untadelhaften Sitten. Er starb im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters bey einem Ausbruch des Vesuvs, zu dem er sich zu nah heran gewagt hatte, von den Dampfwolken des feuerspeienden Berges erstickt. Da der jüngere Plinius, sein Vetter, diesen tragischen Tod erzählt; so sey es erlaubt, den Brief hier einzurücken, in dem sich diese Erzählung findet, und an den berühmten Historiker Tazitus gerichtet ist. Dieser Brief ist folgender. *)

„Du verlangst von mir eine Nachricht über den Tod meines Vetters, um eine wahrhafte Darstellung desselben der Nachwelt hinterlassen zu können. Für dieses Gesuch bin ich dir verbunden: denn ich sehe, daß seinem Tode, wenn er von dir erzählt wird, ein unsterblicher Ruhm vorbehalten sey; weil, ob er schon zugleich mit dem Andenken an den Untergang der schönsten Landschaften und die Vernichtung eines Volkes und einer Stadt immer leben, ob er schon durch seine vielen Schriften nie untergehen wird, ihm doch die Unsterblichkeit deiner Werke eine ewige Erinnerung an ihn zusichern muß. Denn indem ich zwar diejenigen für selig halte, welchen durch die Gunst der Götter es gewährt war, entweder solche Thaten zu verrichten, die der Darstellung werth sind, oder solche Darstellungen zu liefern, die des Lesens werth sind, so halte ich doch die nur für vollkommen selig, bey denen beydes der Fall ist. Unter der Zahl dieser letztern wird sich nun mein Vetter, sowohl, durch seine eignen Werke als durch die deinigen befinden. Je freudiger ich also den mir gethanen Auftrag aufnehme, um desto mehr wünsche ich das, was du von mir verlangst.“

*) M. s. Plinius Br. B. VI. B. XV.

»Er befand sich zu Misenum als Admiral der Flotte, welche hier vor Anker lag. Es war dieses am ersten November. Ohngefähr gegen sieben Uhr benachrichtigte ihn meine Mutter, daſs eine Wolke von ungewöhnlicher Gröſse und Gestalt sich am Himmel zeige. Er hatte sich schon gesonnt, war kaum aus dem Bade gekommen, hatte erst gegessen und studierte eben. — Er fordert seine Schuhe, und besteigt einen höhern Ort des Hauses, von dem aus man diese auffallende Naturerscheinung am besten sehen konnte. Eine Wolke, von der man wegen der weiten Entfernung nicht wuſste, von welchem Berge sie aufstieg (nachher erfuhr man, daſs dieser Berg der Vesuv war) hob sich empor, von der Aehnlichkeit und Gestalt einer Fichte; denn, indem sie wie ein sehr hoher Stamm empor stieg, so theilte sie sich in vielerley Aeste. Ich vermuthe, daſs dieses daher kam, weil sie von einer frischen Luft empor getrieben, an ihrer obern Spitze entweder von derselben nicht mehr erreicht, oder vielleicht auch durch ihre Schwere niedergedrückt wurde, so, daſs sie in den Lüften zerfloſs. Ihre Farbe war bald weiſs, bald schmuziggrau, und bald fleckig, so wie sie die Erde oder Asche in die Höhe genommen hatte. Da nun der wiſsbegierige gelehrte Mann die Sache näher zu untersuchen Lust hatte; so befahl er, daſs man ein schnelles Liburnisches Fahrzeug in segelfertigen Stand setzen möge, und lud mich ein, ihn, wenn es mir gefiel, zu begleiten. Ich antwortete ihm, daſs ich lieber arbeiten möge: wahrscheinlich hatte er selbst mir eine Beschäftigung aufgetragen. Er trat aus dem Hause, und nahm seine Papiere. Die Schiffstruppen von Retina, welche wegen der bevorstehenden Gefahr sich in groſser Angst befanden, baten ihn sehr, sich einer groſsen Gefahr nicht auszusetzen, (denn Retina war ein Dorf das am Fusse des Bergs lag, und man konnte von diesem nur zur See entfliehen). Allein er ändert seinen Vorsatz, und

sucht das muthvoll auszuführen, was er aus Wifsbegierde unternommen hatte. Er befiehlt nemlich einigen vierrudrigen Schiffen mit ihm abzusegeln, und besteigt selbst eines von ihnen; denn er wollte nicht blofs den Retinern, sondern auch vielen andern Menschen, welche die schöne Gegend in Menge bewohnten, Hülfe bringen: er eilt dahin, woher andere erschrocken flohen, und steuert in geradestem Lauf der Gefahr entgegen; so gänzlich von aller Furcht befreit, dafs er alle Bewegungen, welche diese unglückliche Naturerscheinung machte, alle Gestalten, die er mit seinen Augen wahrnahm, diktirte und aufzeichnete. Schon fiel Asche auf die Schiffe, die, je näher man kam, desto heisser und dichter wurde; schon fielen Bimssteine und kleine von dem Feuer umbrannte und gebrochene schwarze Steine; schon kamen Untiefen, man sah den zerstöhrten Berg, und die entgegenstehenden nahen Ufer. Er besann sich ein wenig, ob er wieder umkehren sollte; bald aber antwortete er dem Steuermann, der ihn daran erinnerte: den Muthigen unterstützt das Glück! *) fahre zum Pomponianus. Dieser befand sich zu Stabia, welches durch eine Bucht von dem festen Lande etwas abgezogen lag: denn um die krummen und gedehnten Ufer herum ergiefst sich erst das Meer hier in den Hafen. Und hier hatte dieser, obgleich die Gefahr noch nicht so gar nahe war, aber doch gesehn werden konnte, seine Sachen auf die Schiffe bringen lassen, auf denen er, wenn der widrige Wind sich legte, abfahren wollte. Als mein Vetter hier angelandet war, und diesen zitternd getroffen hatte, so tröstet und vermahnt er ihn, ruhig zu seyn; und damit er durch seine Sicherheit seine Furcht stillen möchte, so liefs er sich in das Bad bringen. Nach dem Bade nahm er das Abendessen ein; war sehr aufgeräumt, oder, was eben so grofs ist, schien es doch zu seyn. Indessen brachen aus-

*) Fortes — inquit — fortuna juvat.

dem Vesuv hohe Feuersäulen und Feuerströme hervor, deren Blitz und Hellung das Dunkel der Nacht verscheuchte. Um dem Pomponianus die Furcht zu benehmen, so sagte er, es wären dieses die brennende Landhäuser der Landleute, welche von ihren ängstlichen flüchtigen Bewohnern durch Zurücklassung des Feuers verwahrloſst worden wären. Nun schlief er, und dieſs zwar recht ruhig. Denn sein Athemholen, welches, da er groſs und fett war, mit einigem Geräusch und Schwerfälligkeit geschah, wurde von denen, die an der Thüre standen, gehört. Indessen aber war der Boden vor der Thüre des Gartensaals, in dem er schlief, durch die häufig gefallene Asche und Bimssteine so sehr angewachsen, daſs dadurch der Ausgang versperret werden konnte, wenn er länger in dem Schlafzimmer geblieben wäre. Man weckte ihn also; worauf er sich zum Pomponianus, und den andern, welche aufgeblieben waren, begab. Sie berathschlagten sich gemeinschaftlich, ob man noch in den Häusern bleiben oder vielmehr sich auf das freie Feld begeben sollte: denn durch die starken und häufigen Stösse waren die Gebäude erschüttert, und schienen, in ihrer Grundveste bewegt, bald hier und bald dorthin zu schwanken. Und nun fürchtete man doch auch im Freien den Fall der Bimsteine, obgleich diese leicht und löcherig waren; indessen erwählte man dieses letztere doch bey der Vergleichung der Unglücksfälle. Bey ihm siegte freilich immer nur die eine vernünftige Ueberlegung über die andere, bey den andern hingegen nur die Furcht über die Furcht. — Sie bedeckten ihre Köpfe mit Kopfkissen, und befestigten diese mit Tüchern. Dieses sollte ihnen einen Schutz gegen die herabfallenden Steine gewähren. Schon war es an andern Orten Tag, hier aber allenthalben die dickste Nacht, die nur durch Fakeln und anderes Licht verscheucht wurde. Man faſste den Entschluſs, sich an das Ufer zu begeben, um zu sehen, ob man sich

dem Meere anvertrauen könne; dieses war aber immer noch stürmisch, und konnte nicht befahren werden. Hier setzte er sich auf das leinene Tuch nieder, das er abgelegt hatte, und foderte einen Trunk kaltes Wasser, welchen er auch zu sich nahm. Hierauf trieben Flammen, und besonders der Vorläufer derselben, ein Schwefelgeruch, alles in die Flucht. Man mahnte ihn auch dazu an; auf zwei Sklaven gelehnt stieg er auf, sank aber sogleich zusammen, (nach meiner Meynung) weil durch den dicken Dampf die Luft versetzt, und der Magen verstopft wurde, der ohnedem immer schwach, enge, und beständig voller Hizze war. Den dritten Tag nächst dem, den er zuletzt gesehen hatte, fand man seiner Körper ganz unverletzt, und unbedeckt, da er sich nicht bekleidet hatte. Die Lage seines Körpers war mehr die eines Ruhenden, als eines Leichnams. «

Dieses war das Lebensende des thätigen Mannes, das wir hier deſshalb mit allen dasselbe begleitenden Umständen haben geben wollen, weil es die Wiſsbegierde desselben, besonders in Gegenständen, welche die Naturgeschichte betrafen, so genau charakterisirt. Denn sicher war er eben so der wiſsbegierigste, thätigste und kenntniſsreichste, wie Varro der systematisch-gelehrteste, Römer. Es ist etwas Ungeheueres, wie viel dieser Mann geschrieben hat! besonders nach den Nachrichten zu urtheilen, welche sein Vetter uns hierüber in einem seiner Briefe hinterlieſs: *) und diese seine Schriften betrafen oft ganz verschiedenartige Materien. So schrieb er ein Buch über den Gebrauch des Wurfspiesses bey der Reuterey; eine Lebensbeschreibung des Pomponius Secundus; zwanzig Bücher über die Kriege der Römer in Teutschland, welches Werk er in Teutschland, als er bey der Armee sich befand, schon anfieng, leider aber zum groſsen Verlust der Menschen- und Kulturgeschichte verloren gegangen

*) M. s. Plin. Br. B. 3. B. 4.

ist; drei Bücher für wissenschaftliche Unterhaltung, und, unter andern, noch sieben und dreyſsig Bücher über die Naturgeschichte, unter denen sich auch drei Bücher befinden, welche uns zum Behuf unsrer Geschichte am wichtigsten sind. Sein Vetter, der jüngere Plinius, wundert sich selbst über diese Thätigkeit des Mannes, der ausserdem auch noch als Anwald vor Gericht nicht selten erschien! Er schreibt dieses seinem offnen Kopfe, seinem anhaltenden Eifer zum Studieren, und besonders seinen häufigen Nachtwachen zu; da er schon in seinem sechs und fünfzigsten Jahre starb, wie schon angegeben worden ist, und doch so viele Schriften hinterlieſs.

Freilich war er, die drei erstern oben angegebenen Schriften, nach dem Zeugnisse der Alten, ausgenommen, mehrentheils nur Kompilator, und seine ganze Art zu studieren war ganz nach dieser Methode eingerichtet. Er las nicht ein einziges Buch, bey dem er nicht seine Schreibtafeln zur Hand gehabt hätte, um alles, was ihm in demselben wichtig schien, auf der Stelle einzutragen. Und dieses that er entweder selbst, oder lieſs es durch seinen Sekretär verrichten; wobey ihm übrigens kein Ort oder sonst ein andrer Umstand im Wege seyn konnte. Sogar wenn er Reisen machte, entweder zu Wasser oder zu Lande, saſs sein Sekretär bey ihm, der alles, was er ihm diktirte, aufschreiben, und wenn dieses bey strenger Witterung geschah, sich mit Handschuhen verwahren muſste. Mag er alſo mehrentheils bloſs Kompilator gewesen seyn; so ist es doch gewiſs, daſs eben der Historiker ihn aus diesem Grunde am mehrsten schätzen muſs, da er sich seiner am mehrsten bedienen kann. Was für Lücken würde nicht die Geschichte der Künste und Wissenschaften, die Geschichte der alten Geographie, die Geschichte der Botanik, der Gartenkunst, des Obst- und Weinbaues u. s. w. haben, wenn seine Naturgeschichte von ihm nicht un-

*) M. s. Plin. am ang. Orte.

ternommen worden wäre? Welch unersetzlicher Verlust ist nicht die verloren gegangene in hundert und sechszig Büchern bestehende Sammlung von Excerpten für die Geschichte der damaligen Litteratur! Wie vieles würde sich durch diese nicht aufklären, worüber wir noch im Finstern sind und wohl ewig bleiben werden; da sich sehr vieles Schätzbare in derselben befunden haben mufs. Denn dem ältern Plinius selbst war für sie, da er noch als Prokurator in Spanien sich aufhielt, von einem gewifsen Largius Lizinius die so beträchtliche Summe von viermal hundert tausend Thalern geboten worden. *) Er bedurfte aber dieses Geldes nicht, schlug das Gebot aus, und vermachte sie dem jüngern Plinius; nach dessen Tode sie verloren gegangen ist.

Diefs von dem Leben und den Unternehmungen des merkwürdigen Mannes: nun zur Darstellung des Inhalts der über die Geschichte des Obst- und Weinbaues von ihm hinterlassenen Bücher.

Diese finden sich, wie schon bemerkt worden ist, in seiner Naturgeschichte, und sind besonders das vierzehnte, fünfzehnte und siebenzehnte Buch.

Innhalt des vierzehnten Buches.

Dieses Buch beginnt er in der ersten Sektion mit der Nachricht, dafs er, da er in beyden vorhergehenden Büchern alle die Bäume beschrieben habe, welche in fremden Ländern erwachsen und in ihnen allein gedeihen, nun zur Beschreibung von denen komme, welche in Italien sich befinden. Er erinnert, dafs er in dieser seiner Beschreibung sich nicht sowohl auf eine Angabe der Kultur, sondern blofs auf eine Geschichte der Natur derselben einlasse, obgleich die Kultur sehr vielen Einflufs auf ihre Natur habe. Er wundert sich darüber, dafs von so vielen Früchten die alten Namen verloren gegangen sind, und setzt dieses in die veränderten Sitten und umgestimmte Denkungsart der Men-

*) M. s. Plin. am ang. Orte.

schen. — Nach dieser Einleitung behandelt er nun seinen Gegenstand in folgender Ordnung.

2. Natur der Weinstöcke.
3. Natur ihrer Früchte.
4. Zahl der verschiedenen Weinarten. Diese beläuft sich auf 91.
5. Würkungen der Pflege, die man bey den Weinstöcken anwendet.
6. Aelteste Weinarten.
7. Eigenschaften des Weins.
8. Edle Weine; an der Zahl 50.
9. Ausser italienische, jenseits des Meeres gebaute Weine; an der Zahl 38.
10. Salzige Weinarten; an der Zahl 7.
11. Süfse Weinarten; an der Zahl 18.
12. Nachweine; an der Zahl 3.
13. Zeit des Ursprungs edler Weinarten in Italien.
14. Postumisches Gesetz vom König Numa in Betreff des Opfers mit Wein.
15. Weinarten, deren sich die Alten bedienten.
16. Weinarten, deren man sich in den Apotheken bediente.
17. Die vier ersten edelsten Weinarten, die in Italien bey Gastmalen anfangs im Gebrauch waren.
18. Wein vom wilden Weinstock, der Labruska genannt wurde.
19. Nachgemachte Weinarten, gegen 66 Sorten.
20. Honigwein; Hydromel genannt.
21. Essigwein; Oxymel genannt.
22. Weinarten von wunderbaren Eigenheiten, an der Zahl 12.
23. Weinarten, deren man sich nicht zum Opfer bedienen durfte.
24. Weinarten, in denen man die Obstfrüchte einmachte.
25. Wohlriechendes Harz, das man mit zum Wein nahm.

26. Weinessig. Weinhefe.
27. Weingefäſse. Weinkelter.
28. Wirkungen des Weins auf den Menschen.
29. Wein von Getreidearten.

Inhalt des funfzehnten Buches.

1. Geschichte des Oelbaums; seit wie lange dieser in Griechenland, Italien, Spanien, und Afrika angepflanzt worden ist.
2. Natur der Olive und des jungen Oels.
3. Innere Bestandtheile der Olive.
4. Olivenarten; an der Zahl 15.
5. Natur des Oels.
6. Kultur der Oliven.
7. Acht und vierzig Arten nachgemachter Oele.
8. Oelhefe.
9. Obstbaumarten.
10. Quittenarten; an der Zahl 4.
11. Pfirschenarten; an der Zahl 4.
12. Pflaumenarten; an der Zahl 12.
13. Persischer Apfel.
14. Aepfelarten; an der Zahl 30.
15. Neueste Aepfelarten.
16. Birnarten; an der Zahl 41.
17. Verschiedenheit der Edelreiser von den Bäumen, in welche sie eingesenkt worden.
18. Aufbewahrung des Obstes und der Trauben.
19. Feigenarten; an der Zahl 29.
20. Geschichte der Feigen.
21. Methode die Reife der Feigen zu befördern.
22. Mispelarten; an der Zahl 3.
23. Speierlingsäpfel; vier Arten.
24. Nuſsarten; an der Zahl 11.
25. Kastanienarten.
26. Schotenarten.
27. Fleischartige Obstsorten. Maulbeeren u. s. w.
28. Erdbeer- oder Meerkirschen-Baum.
29. Beerenarten.

30. Kirscharten; an der Zahl 9.
31. Korneliuskirschen.
32. Dreizehn verschiedene Modifikationen des Geschmacks.
33. Farbe und Geruch jedes besondern Saftes.
34. Verschiedene Natur der Obstarten.
35. Die Myrthe.
36. Geschichte derselben.
37. Arten derselben; an Zahl 11.
38. Gebrauch derselben beym Triumph in Rom.
39. Lorbeerbaum. Dreizehn Arten desselben.
40. Geschichte des Lorbeerbaums.

Innhalt des siebzehnten Buches.

1. Hoher Werth der Frucht- und Prachtbäume in den frühern Zeiten Italiens.
2. Verhältniſs des Klima's und der Witterung zu den Obstbäumen.
3. Die beste Erde für den Obstbaum.
4. Acht Erdarten, die in Griechenland und Gallien anzutreffen waren.
5. Gebrauch der Asche.
6. Dünger.
7. Bäume, welche Erdstoff machen, und welche ihn verzehren.
8. Benutzung des Düngers.
9. Tragbarkeit der Bäume.
10. Fortpflanzung aus dem Saamen.
11. Bäume, die nie ausarten.
12. Bäume, die aus Reisern erwachsen.
13. Bäume, die aus abgerissenen Auschöſslingen erwachsen.
14. Pflanzschulen.
15. Anpflanzung und Erziehung der Ulmbäume.
16. Setzgruben für die Bäume.
17. Zwischenräume der Bäume.
18. Schatten der Bäume.

19. Anlegung von Wasserrinnen.
20. Schnell und langsam erwachsende Bäume.
21. Bäume, die aus Absenkern erwachsen.
22. Veredlung durch das Pfropfen.
23. Veredlung durch das Inokuliren.
24. Veredlungsmethode.
25. Veredlung des Weinstocks durch das Pfropfen.
26. Veredlung durch Einäugelung eines grosen Stückes Rinde.
27. Bäume, die aus dem Ast erwachsen.
28. Bäume die aus Astpflöcken erwachsen.
29. Pflege der Olivenbäume.
30. Zeitpunkte des Veredelns.
31. Umgraben der Wurzeln an den Bäumen.
32. Weidenpflanzungen zum Behuf des Weinbaues.
33. Rohrpflanzungen zum Behuf des Weinbaues.
34. Andere Holzpflanzungen zum Behuf des Weinbaues.
35. Einrichtunng der Weinberge.
36. Mittel, um zu verhüten, daſs die Weintrauben von Thieren nicht angegangen werden können.
37. Krankheiten der Obstbäume.
38. Widernatürliche Erscheinungen an Obstbäumen.
39. Mittel gegen die Krankheiten der Obstbäume.
40. Methode Wasser an die Bäume zu bringen.
41. Zeitpunkte, in denen dieses geschehen muſs.
42. Reinigung der Bäume von dem Rost durch das Messer.
43. Mittel die Natur der Bäume zu verbessern.
44. Mittel zur Verbesserung der Natur des Feigenbaums.
45. Fehler beym Baumschnitt.
46. Nutzen und Gebrauch des Düngers.
47. Heilmittel bey äussern Schäden der Obstbäume.

Aus dieser Innhaltsanzeige der drei naturhistorischen den Obst- und Weinbau betreffenden Bücher wird man die oben ertheilte Bemerkung über sie, als

bloſser kompilatoriſcher Arbeiten, hinlänglich bestättigt finden. Man trifft in ihnen alles ohne Ordnung, ohne Plan, aufgestellt, und nur in dem Zusammenhange, in welchem Plinius seine Excerpte in seine Kommentarien oder Sammlung einzutragen gewohnt war. Indessen — sehr vieles Schätzbare findet sich doch in ihnen, was wir vergebens in andern suchen würden.

Uebrig wäre es nun noch, daſs der Innhalt des drei und zwanzigsten Buches seiner Naturgeschichte, welches die Arzeneimittel enthält, die man zu der damaligen Zeit aus den Obstfrüchten zog, noch angegeben würde. Allein da wir diesen Gegenstand selbst bey den Aerzten, Dioskorides und Galen, behandelt finden, so übergehen wir diese Anzeige hier gänzlich.

Palladius.

Ohngefähr gegen hundert Jahre später als Kolumella und Plinius lebte Palladius Rutilius Taurus Aemilianus. Könnte man dem hier angeführten Namen Rutilius, als einem Geschlechtsnamen, trauen, so wäre er aus einer der ältesten und vorzüglichsten Familien Roms entsprossen, und man könnte dann auch mit einigem Grunde annehmen, daſs er in Rom gebohren sey. Allein diese Annahme bleibt immer sehr ungewiſs. Wahrscheinlicher wird es aus seinen Schriften, daſs er die mehrste Zeit seines Lebens in Italien und Sardinien zugebracht, und sich mit der Landwirthschaft viel beschäftiget habe. Er scheint ferner auch ein begüterter Mann gewesen zu seyn; da er selbst sagt, daſs er sowohl in Sardinien als um Neapel herum Landgüther besessen habe, auf denen er den Obstbau fleiſsig trieb. *)

Seiner Schreibart und seinem Ausdrucke zu Folge fällt er in das sogenannte eherne Zeitalter der lateinischen Sprache. Sein Styl ist der gerade Gegensatz von

*) M. s. Palladius. Maerz 10, 16.

dem des Kolumella. Bediente sich dieser unter allen Schriftstellern über die Landwirthschaft unter den Römern der gewandtsten und lebhaftesten Sprache; so schrieb jener unter allen am mehrsten unbehülflich und trocken; und so kann man aus der Vergleichung dieser beyden Schriftsteller sich sehr leicht und vollständig belehren, wie schnell der Genius der lateinischen Sprache selbst in dem kurzen Zeitraum von nicht völlig hundert Jahren schwand.

Von diesem Schriftsteller haben sich indessen, nicht ohne einen beträchtlichen Gewinn für die Geschichte unsrer Wissenschaft, vierzehn Bücher über die gesammte Landwirthschaft erhalten, in welchen besonders die Darstellung des Obstbaues den gröſsern Theil vor allen andern Gegenständen dieser Art einnimmt. Aus der Einrichtung derselben läſst es sich auch vermuthen, daſs er mit ihnen seinen Zeitgenossen sehr nützlich gewesen sey. Er war nemlich der erste, welcher einen Römischen Wirthschaftskalender schrieb, der in Monate abgetheilt, und in dem folglich angegeben ward, was man in jedem Monate zu thun hatte. Ohnstreitig war eine solche Anlage seines Lehrbuchs für den Landmann von groſsem Nutzen, da dieser durch dieselbe allezeit die bestimmten Geschäfte in jedem Monat erfuhr; uns aber dient er vorzüglich in dem Punkte der Geschichte der Obstkultur, der die Zeitpunkte betrifft, in welchem die Alten diese oder jene darzu gehörigen Geschäfte vornahmen, zu einer bestimmten und sichern Nachricht.

Innhalt dieses Wirthschaftskalenders.

1. Buch 1.

Dieses ist eine Einleitung zu dem Kalender, und enthält eine Abhandlung überhaupt von dem, was zu einer Wirthschaft auf dem Lande gehört. Es umfaſst 34 Abschnitte.

2. Buch 2.

Dieses führt den Titel **Januarius**, und beginnt also den eigentlichen Kalender. Es umfaſst 23 Abschnitte, unter denen besonders der fünfzehnte von den Obstbäumen weitläuftig handelt.

3. Buch 3.

Der **Februarius**. In diesem Buche sind 54 Abschnitte enthalten, von denen die Abschnitte 9 — 17 den Weinbau und die Abschnitte 18 — 26 den Obstbau betreffen.

4. Buch 4.

Der **Martius**. Die Zahl der Abschnitte dieses Buches beläuft sich auf 16. Von diesen handeln Absch. 1 u. 7 vom Weinbau, und Absch. 10 vom Obstbau.

5. Buch 5.

Der **Aprilis**. Dieses Buch enthält 8 Abschnitte. Der zweite behandelt die Pflege der Oliven.

6. Buch 6. Der **Majus**. Die Zahl der Absch. desselben ist 18. Die Absch. 2 u. 3 handeln vom Wein- und Obstbau.

7. Buch 7. Der **Junius**. In diesem finden sich 13 Abschnitte. Absch. 3 und 5 betreffen den Wein- und Obstbau.

8. Buch 8. Der **Julius**. In diesem sind 10 Abschnitte. Abschnitt 3 handelt vom Einäugeln.

9. Buch 9. Der **Augustus**. 14 Abschnitte. Absch. 2. 3 handeln kurz vom Weinbau.

10. Buch 10. Der **September**. 19 Abschnitte. Die Absch. 11. 14. 10. 17. 18 enthalten den Obst- und Weinbau.

11. Buch. 11. Der **October**. 23 Abschnitte. Fast alle handeln von dem Wein- und dem Obstbau.

12. Buch. 12. Der **November**. 23 Abschnitte. Die Abschnitte 3. 4. 5. 7. 9. 10. 12. 16.

17 — 23 handeln vom Obst - Wein - und Olivenbau.

13. Buch 13. Der December. 7 Abschnitte. Die Absch. 2. 4. betreffen den Wein- und den Obstbau.

Innhalt des dreizehnten Buches.

Dieses enthält ein Gedicht, in dem einige der damals üblichsten Veredlungsmethoden, so wie sie der Zeit nach ihren Ursprung genommen hatten aufgezählt werden. Gegen des Palladius übrige Schreibart gehalten ist es immer noch ganz erträglich gearbeitet. Freilich darf man weder den Genius eines Kolumella, und, am allerwenigsten, den eines Virgil in demselben suchen wollen. Denn so sehr als es auch scheint, dafs er durch dieser beyden Männer Vorgang zu demselben veranlafst worden sey; so wenig findet sich doch etwas von dem Schwunge ihres Geistes in demselben. Wir übergehen es also.

Mit Palladius schliefst sich nun die Zahl der Römischen Schriftsteller über die Obstkultur in dieser Periode, deren Schriften bis auf unsre Zeiten sich erhalten haben. Diese Zahl beläuft sich bis auf vier. Viele andere, die sich in diesem Zeitraume noch weitläuftig über dieselbe verbreiteten, sind verloren gegangen, und wir finden von ihnen gröfstentheils weiter nichts als nur ihre Namen noch erhalten. Ausserdem hat man zwar noch einen Ausonius Popma, einen Dioskorides, einen Galen, Celsus, Makrobius, u. s. w., und unter den Kirchenvätern einen Tertullian, Rufin, und noch mehrere andere, welche hie und da etwas von dem Zustande der Obstkultur zu ihrer Zeit sagen; allein, da dieses doch immer mehr gelegentlich geschieht, so würde eine umständlichere Anführung derselben uns zu sehr ins Weitschweifige führen. Wir gehen also zunächst über zu der Aufzählung der Schriftsteller in dieser Periode, welche verloren gegangen sind.

Verzeichnifs der verlohren gegangenen Schriftsteller über den Obstbau in diesem Zeitraume.

I. Römer.

1. Fabius Pictor.
2. Trogus.
3. Hyginus.
4. Flaccus Verrius.
5. Julius Attikus.
7. Tregilla.
8. Flavius.
9. Dossenus Mundus.
10. Skaeuola.
11. Aelius.
12. Attejus Kapito.
13. Kotta Messalinus.
14. Luzius Piso.
15. Pompejus Lenaeus.
16. Fabianus.
17. Sextius Niger.
18. Vibius Rufus.
19. Kloatius.
20. Sura Mamilius.
21. Aemilius Macer.
22. Kalpurnius Bassus.
23. Kajus Epidius.
24. Antonius Kastor.

II. Griechen.

1. Evasistratus.
2. Komiades. Dieser schrieb ein besonderes Werk über die Bereitung der Weine.
3. Aristomachus.
4. Hikesius.
5. Themiso der Arzt.
6. Onesikritus.
7. Aristander. Dieser schrieb ein Buch über die widernatürlichen Erscheinungen an den Bäumen.

III. Afrikaner.

1. Juba der König. Indessen fällt doch dieser mehr in den vorhandenen Zeitraum; obgleich seine Schriften mehr in dem gegenwärtigen benutzt wurden.

Verzeichnifs der in diesem Zeitraume vorhandenen Obstsorten.

Die Vermehrung der Obstfrüchte über Europa's Länder und Insel, als in Italien, Gallien, Spanien, in dem an dem Rhein gelegenen Deutschland, und in den Inseln Sizilien, England und Sardinien hatte in diesem Zeitraume ungleich bedeutendere Fortschritte, sowohl in Rücksicht auf die Menge und Gröfse der Länder, als die Benutzung derselben für den Obstbau, gemacht, als in den zwei demselben vorhergegangenen weit gröfseren Perioden. Besonders aber waren die Arten derselben, während dieses Zeitraumes, sehr vervielfältigt worden. Alles was der Zufall und der Fleifs der Menschen hiezu hatten beytragen können, das war vorzüglich in ihm geschehen; und so bietet sich denn auch in ihm der Zustand der Obstkultur in der höchsten Blüthe dar, in welcher er sich in der alten Welt befunden hat.

Durch das sorgsame Bestreben der Römer, diesen Gegenstand der Befriedigung des menschlichen dringendsten Bedürfnisses vorzüglich zu begünstigen, waren nicht nur die verschiedensten Arten der Obstfrüchte aus den entferntesten Ländern, zu denen sie als Eroberer gedrungen waren, in ihr ursprüngliches Vaterland, in Italiens Boden, gebracht worden; sondern sie hatten diese in der Folge auch den Ländern zugeführt, welche arm an ihnen waren, als sie durch ihre Cohorten den Nacken der Völker derselben unter das Joch der Römischen Siegesgöttin beugten. Das, was sie aus den Provinzen und Inseln Griechenlands, Kleinasiens, Syriens, Aegyptens und Afrika's nach Italien

verpflanzten, diefs trugen sie selbst wieder weiter nach Spanien, Gallien, Deutschland und England. Die Kirschen fand Lukullus in dem hintern Kleinasien, in dem Pontus: hundert und zwanzig Jahre darauf waren sie schon nach England, als die Eroberung dieses Landes durch Julius Cäfar geschehen war, gebracht worden, und sie hatten also den weiten Weg zwischen den beyden Extremen der alten bekannten Welt so schnell gemacht. Die Pfirschmandeln fand Sextus Papinius in Afrika zur Zeit Augusts, und brachte sie nach Italien. *) Plinius kannte diesen Mann noch als Konsul; und zu seiner Zeit hatte sie sich schon in zwei Arten getheilt, von denen die eine schon in dem obern Italien, bey Verona erzogen wurde. Die schönsten Feigen fand Luzius Vitellius, **) der Censor in Syrien, da er sich als Legat in dieser Provinz aufhielt, und brachte sie von da nach Albanien in Italien. Wenige Jahrhunderte darauf wurden auch diese in dem innern Gallien sowohl als Spanien angebaut; denn die Güte dieser Feigen rühmt Julian Apostata gar sehr. ***) Und so finden sich denn noch eine grofse Menge anderer Früchte, die aus den entlegensten östlichen Ländern, den Wiegenländern des Obstbaumes, ihre Reise schnell in die entlegensten westlichen Gegenden Europa's gemacht hatten.

Der erobernden Römischen Republik und den erobernden Römischen Kaisern ist also auf keine Weise das Verdienst abzusprechen, das laut den Annalen der Geschichte ihnen zukömmt, das Verdienst nämlich: die Obstkultur im Allgemeinen mehr als irgend ein anderes eroberndes Volk der Erde befördert zu ha-

*) M. s. Plinius N. G. B. XV. S. 14.

**) M. s. Plinius N. G. B. XV. S. 21. Eben dieser hat auch die Pistazien aus Syrien nach Italien gebracht.

***) M. s. den 14ten seiner Briefe, der an den Serapion gerichtet ist, und ganz von der Vortrefflichkeit dieser Feigen handelt.

ben. Es kann den Römern unter diesen beyden Perioden ihrer Staatsverfassung nicht der Ruhm versagt werden, der in Hinsicht der Beförderung des innern häufslichen Wohlstands der Menschheit von so hoher Bedeutung ist, dafs durch ihre Bemühungen die Kultur des Bodens durch den Obstbaum, welche der Kultur desselben durch die Getreidefrüchte immer vorangeht, in dem Orient mit der Kultur desselben in dem Occident in die lebhafteste Verbindung gesetzt wurde. — Zwar, sie nahmen dem einen Volke, was sie dem andern gaben: indessen sie nahmen es doch nur dem, welches das Genommene gerne entbehren konnte, und trugen es zu dem, welchem das Gebrachte Noth that! Der Friedenszweig, den sie diesem letztern darreichten, mufste ihm um so erfreulicher seyn, da er ihm nicht zur Verhinderung seiner Wohlfarth versagt, sondern vielmehr zur Erhöhung derselben zugeführt wurde, denn er war der Zweig der fruchttragenden Olive und des erfreuenden Obstbaums!

Man denke sich doch einmal die ganze Epoche des erobernden Römischen Volkes aus der Geschichte weg, und lasse entweder eine allgemeine, durch weitgreifende Eroberungskriege nicht gestöhrte Völkerruhe, oder einen Krieg ein Hervordringen blofs wilder Völkerstämme selbst aus dem Orient in den Occident, ja — ich gehe noch weiter — man lasse nur Karthager an die Stelle der Römer treten: — würde denn wohl für die frühere Obstkultur Europa's so gesorgt worden seyn, als dieses doch durch die Römer geschah? — In dem erstern Falle konnte, den Verhältnissen zu Folge in denen die Völker der damaligen Zeit mit einander standen, keine Kommunikation der Kultur des Orients mit dem Occident bewürkt werden: denn fast jedes Volk lebte damals isolirt, und was es mit einem andern in Vereinigung brachte, das war entweder Krieg oder Handel. Fehlte nun der Krieg, und war blofser Handel da, so ist zu bemerken, dafs

dieser letzte sich in den mehrsten Ländern nur auf den Küsten hin erstreckte; bey den wenigsten und nur bey den kultivirtern stieg er in das Innere des Landes hinab. Italien und Griechenland ausgenommen lag aber nun das ganze Europa damals in einem kulturlosen Zustand. — In dem zweiten Falle bleibt die Beförderung der Obstkultur aus dem Orient in den Occident eben so wenig wahrscheinlich. — Wenn wilde Horden aus dem einen Lande sich in ein anderes stürzen, so geschieht dieses entweder: wenn sie von einem mächtigen Volke gedrängt werden, oder: wenn sie das erste Land ausgesogen haben, so, dafs es ihnen nichts Wünschenswerthes mehr zu enthalten scheint, und wenn sie in dem zweiten mehr für ihre Bedürfnisse zu finden glauben. Drängt sie ein mächtigeres Volk; so erlaubt es ihnen schwerlich die Zeit und die Noth, ausser ihren tragbaren Sachen noch etwas anderes mitzunehmen, wodurch sie das künftighin von ihnen zu bewohnende Land fruchtbar machen könnten. Treibt sie der Mangel an Bedürfnissen aus einem Lande; so halten sie es natürlich nicht der Mühe werth, etwas von der Art aus demselben mit weg zu nehmen. — Also von solchen Völkern läfst sich für die Verbreitung der Kultur des Bodens auch bey ihren Kriegen nichts erwarten. — Was aber endlich den dritten Fall betrifft; nemlich: dafs auch durch die Karthager nicht die Obstkultur in dem westlichen Europa so gut als wie durch die Römer hätte bewürkt werden können; so sind die Gründe für diese Meynung folgende.

Der erste von diesen Gründen ist hergenommen von dem politischen und häufslichen Charakter, und der zweite von der geographischen Lage der Karthaginienser.

Der Karthaginienser war seinem Ursprung und seiner Erziehung nach Kaufmann, und nur aus höchster Noth Ackerbauer. Er war ein Sohn uralter Kaufleute an der Phönizischen Küste in Asien, und hatte den

Geist seiner Väter mit hinüber nach Afrika zwischen die Wüsten Libyens genommen. Wenn er also fremde Völker besuchte, so kam er als Handelsmann; er brachte seine Waaren, tauschte sie gegen andere ein, und fuhr, nach richtig geschlossenem Handel, wieder ab, um wieder neue herbeyzuführen. Er war ein Seemann, und kam also nur bis an die Küsten der von ihm besuchten Länder. Da er nun voll Speculationsgeist war, und da ihm, als den einzigen bedeutenden Seefahrer der damaligen Zeiten, die Küsten aller Länder offen standen, so liefs eben dieses es nicht zu, tiefer in das Innere der besuchten Länder einzudringen, und sich da um etwas anderes als um den Handel daselbst zu bekümmern, wenn auch dieses tiefere Eindringen bisweilen vorfiel. — Ein Volk, das ursprünglich für den mühsamen Ackerbau keinen Geist erhalten hat, das von dem einträglichern Handel lebt, wird sich nie um den erstern in fremden Ländern bekümmern, am wenigsten wird es diesen daselbst verbreiten. Man müfste ihm denn eine ganz andere Richtung geben; welches aber ohne die dringendste äussere Umstände nicht nöthig ist. — Die Besitzungen- welche die Karthager in fremden Ländern, und diefs zwar in Spanien hatten, waren also ursprünglich so wenig Territorialbesitzungen, zur Beförderung der Kultur des Bodens angelegt, als dieses die Besitzungen der Portugiesen und Spanier an der Goldküste von Guinea ehemals waren; sie waren weiter nichts als Facktoreien, welche den Absatz und Eintausch der Waaren besorgten. Ja wahrscheinlich würden sie auch nie in das Innere des Landes gedrungen seyn, wenn sie nicht die Eifersucht der Römischen Republik mit bewaffneter Hand, um ihre Handlungsplätze zu sichern, dahin gezogen hätte. — Also schon von diesem gewifs sehr bedeutendem Grunde aus läfst es sich nicht als wahrscheinlich annehmen, dafs der Karthager die Obstkultur in Europa befördert haben würde.

Der zweite Grund ist hergenommen von der geographischen Lage des Volks; und hoffentlich wird doch diese niemand sowohl für die Erzeugung der Obstfrüchte als für die Verbreitung derselben in Europa für glücklich ausgeben wollen? — Zwar, man hat Schriftsteller über den Ackerbau und die Obstbaumzucht unter den Karthaginiensern, man hat sogar Früchte, die von Karthago nach Italien gekommen sind: allein wie wenig sind es nicht dieser Schriftsteller im Vergleich mit den Römern? und dann waren es ja nur einige Feigen und Pfirschmandeln die von Karthago nach Rom übergegangen sind! — Daſs unsre Birnen, Aepfel und Kirschen *) in dem Boden um Karthago angebaut worden wären; darüber ertheilt die Geschichte gar keine Nachricht; und der Beschaffenheit des Bodens und des Klima's um Karthago zu Folge ist dieses auch nicht wahrscheinlich, Karthago lag ja gegen Süden hin von brennenden Sandwüsten umzogen. Das Land war ein Sandland; die verzehrende Winde der Wüste wurden durch keine kühlere Seeluft, durch kein Waldgebürge gemildert. Die vorhin genannten Obstarten, ursprünglich in weit nördlichern Graden zu Hause, würden also hier auch nicht haben angebaut werden können. Nur die in wärmern Ländern entstandene Feige und Pfirschmandel, nebst dem Granatapfel vermochten es in ihm auszudauern. Wenn nun die Karthager die Obstfrüchte selbst nicht kannten, welche jetzt Europa bedecken, wie hätten sie dieselben von ihrem Lande aus verbreiten können? Was sie von ihnen wuſsten, das hatten sie wahrscheinlich in Sizilien erstlich kennen gelernt, und dort aus Noth angebaut.

*) Von den Kirschen versichert dieses Plinius ausdrücklich, mit den Worten: Eadem (cerasi) ut diximus in Aegypto nulla cura potuere gigni. M. s. B. 15 K. 30. So wenig als die Kirschen nun für das sandige Aegypten waren; eben so wenig waren sie auch für das gleichfalls sandige Karthago.

Nach Erwägung dieser Rücksichten, läſst es sich daher leicht begreifen: wie die Karthager für die Verbreitung des Obstbaues in Europa nie dasselbe hätten werden können, was die Römer waren. Man vergleiche sie nur mit den Verhältnissen, welche die Römer in dieser Hinsicht begünstigten.

Erstlich der politische Charakter der Römer war vom Anfang an für den Landbau gestimmt. Sogleich ihr erster König, Romulus, ertheilte bestimmte Gesetze darüber; und diese wurden von dem zweiten ihrer Könige, dem Numa Pompilius, bestätigt und erweitert. Ihre Urväter waren unter diesen beyden Königen eine aus mehrern Nationen Italiens zusammengeflossene Kolonie, die sich nicht an einer Meerküste, sondern mehr nach dem Innern des Landes zu ansiedelte, die keine Schiffahrt verstand, nicht einmal den Fischfang in der Tiber übte, und gleich von Anfang an zur Fristung ihres Lebens sich mit dem Ackerbau beschäftigte. Eine Kolonie, die, als sie von Tag zu Tage wuchs, zur Vergrösserung ihres Territorialbesitzes durch Unterjochung der benachbarten ebenfalls auch den Landbau treibenden Nationen genöthigt wurde. Landbau und Eroberungskrieg wurden also die gewöhnlichen Beschäftigungen dieser Nation, und das Streben nach diesen beyden ward in ihrem Geiste fest gegründet. Das Land, das sie erobert hatten, wollten sie nicht bloſs plündern; sondern die schönsten Gegenden desselben wollten sie auch besitzen. Daher findet man es auch in der Geschichte ihrer Kriege immer als einen auszeichnenden Zug: daſs sie die besiegten Völker, die sich ohngefähr den aufgelegten Tribut nicht hatten gefallen lassen wollen, und sich wieder empörten, allemal um einen Theil ihres Landes straften. In einem solchen Theile des von ihnen eroberten und besessenen Landes schritten sie

nun sogleich zur Kultur des Bodens desselben durch den Landbau.

Dafs der Hang zum Besitzen und Benutzen des Bodens eine auszeichnende Eigenheit des Römischen Nationalcharakters war, dieses beweisen ja die unzähligen Beyspiele der ausgezeichnetsten Männer dieses Volkes, besonders zu der Zeit, als die Republik in der höchsten Blüthe ihrer Macht sich befand! Diese alle hier anzugeben würde aber unnöthig seyn, da jeder, der die Namen dieser Männer kennt, gewifs auch einer weitern Bestätigung dieser Bemerkung nicht bedarf. Es ist genug zu diesem Ende nur den einzigen hinlänglich charakterisirenden Ausspruch Ciceros, des geschmackvollsten Gelehrten und beredtsten Staatsmannes seiner Zeit, anzuführen: dafs nichts herzerhebender, nichts würdiger sey, als die Kultur des Bodens! — In diesem Ausspruche ist das innigste Streben des Römischen Nationalgeistes nach dieser Wissenschaft bezeichnet.

Es wahr aber wahrscheinlich nicht blofs Modeton bey den Römischen Grofsen, sich mit dem Landbau während ihrer müfsigen Stunden zu beschäftigen; wie dieses vielleicht in den neuern Zeiten mehr der Fall zu seyn pflegt. Nein — sondern theils alte von den Vätern aufgeerbte Sitten; *) theils auch die Annehmlichkeiten des Landbaues selbst hatten die Beschäftigung mit ihm zum Bedürfnifs gemacht. Der Römische Patrizier und Plebeier, er mochte nun Konsul seyn oder Privatmann, baute den Boden in den ersten Zeiten defshalb, weil sein Vater und Urgrofsvater eben dasselbe gethan und eben dieses ihm als nothwendig empfohlen hatten. In den spätern Zeiten, als er das

*) Kato sagt in seinem Buche über die Landwirthschaft K. I. Et virum bonum cum (majores nostri) laudabant, ita laudabant: Bonum agricolam bonumque colonum. Amplissime laudari existimabatur, qui ita laudabatur.

asiatische kontemplative Leben kennen gelernt hatte, als es ihm in den schattigen Hainen von Ulm- und Obstbäumen, zwischen den Traubengeländern des Weinbergs seiner Villa besser behagte, als in der dumpfigen ungesunden Stadt, da betrieb er den Anbau desselben mit aller Sorgfalt; weil dieser ihm nur allein den vollkommensten Lebensgenufs gewähren konnte. Gärten- und Weinbergsanlagen zu besitzen, war ein Gegenstand des Luxus geworden, wie schon oben von uns erinnert worden ist. Allein mit einigen war man nicht zufrieden; sondern man mufste deren mehrere, und dieses zwar in den verschiedensten Provinzen Italiens haben. Man priefs nur denjenigen Römer für glücklich durch Reichthum, der sich der mehrsten Besitzungen rühmen konnte. Lukullus besafs Landgüther bey Rom und bey Neapel; Krassus hatte sie in Lukanien und im Sabinerlande; *) der jüngere Plinius pflegte seine Musse auf dem Landguthe bey Misenum in Kampanien, in seinem Laurentinum bey Rom, und in seinen herrlich angelegten Tuszis in Thuszien an dem Fufse der Apenninen in dem obern Italien; Palladius lebte theils auf seinen Villen in Italien und in Sardinien. — Die Begierde, Besitzungen zu haben, war also gewissermaafsen nothwendig und allgemein. Wer sie nun in Italien nicht haben konnte, der bereitete sie sich in den eroberten Provinzen. Und hier hatte er ja, besonders wenn er ein öffentliches Amt verwaltete, genug Gelegenheit, sich Besitzungen zu erwerben, und sie, wenn er schon welche besafs, zu vergröfsern! Die Geschichte belehrt uns vielfältig, dafs dieses, und wie dieses geschah.

War es aber dem Römer nicht blofs um den Besitz einer grofsen Strecke Landes, sondern vielmehr um die Verannehmlichung derselben für ihn zu thun; so läfst es sich leicht denken, dafs er dieselbe eben so, als wie es in Italien geschah, mit Wein und Obstfrüch-

*) M. s. Persius Sab. II.

ten zu besetzen gesucht haben wird. Und so bewürkte er denn diesem seinem Charakter zu Folge, die Kultur des Bodens durch den Wein und den Obstbau in den eroberten abendländischen Ländern Europa's; wie auch übrigens die einzeln von der Geschichte ertheilten Nachrichten dieses bezeugen.

Zweitens läſst es sich ferner nicht läugnen, daſs die geographische Lage Italiens für die von ihr aus zu verbreitende Obstkultur Europas weit günstiger war, als die von Karthago. Es fällt dieser Vorzug nur zu sehr in die Augen. Zuerst schon die natürliche Lage des Landes, da es mit dem andern Europa zusammenhieng. Seine Obstfrüchte konnten also auf dem natürlichsten, sichersten, und leichtesten Wege fortgepflanzt werden. Dieses konnte bey Karthago nicht statt finden. — Zweitens: die natürliche schon in den frühsten Zeiten vorhandene Fruchtbarkeit des Bodens; die Freundlichkeit des Himmels, und die bald auf- bald absteigenden und bald eben liegenden Gegenden in demselben. Und endlich drittens seine benachbarte und an Griechenland nah anstoſsende Lage; seine geringere Entfernung von Kleinasien und Syrien; die Menge seiner Küstengegenden, wodurch es möglich ward, daſs durch die Herbeyführung fremder Obstfruchtbäume an vielen Orten die allgemeinere Verbreitung derselben bewürkt, und sie deſshalb auch leichter wieder in andere Länder abgesendet werden konnten. — Nur ein solches Land, das zwischen dem Orient und dem Occident gewiſsermaaſsen in der Mitte lag, und von einem für den Ackerbau so betriebsamen Volke bewohnt wurde, nur ein solches war dazu geeignet, die Brücke für den Uebergang der Obstkultur aus der Urwelt in unsere Länder abzugeben.

Wie erfreulich ist es daher nicht, wenn man in diesem Lande die Zahl der Arten der Obstbäume in einem so sehr kurzen Zeitraume so ansehnlich vermehrt findet! Wenn man sieht, wie die einfachen Achrades und Ochnai

des Homer in ihm besonders sich zu der ungeheuern Menge von Birnsorten zu erheben angefangen haben, die wir gegenwärtig zählen.

Die Birnen.

A. *Birnen, die ihren Namen von Städten hatten, wo sie zuerst angezogen worden waren.*

1. Die Krustumischen Birnen. Eine neue Birnsorte, welche Kato noch nicht kannte, und deren Varro wenigstens noch nicht gedenkt; ob es gleich nicht ganz unwahrscheinlich ist, daſs sie zu seiner Zeit schon vorhanden gewesen sey, da Virgil sie mit anführt. Sie erwuchs bey der Stadt Krustumium in Italien und hatte von dieser ihren Namen bekommen. Nach dem Urtheil des Plinius war sie die vorzüglichste aller damals vorhandenen Birnarten in Hinsicht auf die Lieblichkeit ihres Geschmacks. *) Und es wird deſshalb um desto auffallender, wenn Celsus, der doch von mehrern Gelehrten in gleiche Zeit mit Plinius gesetzt wird, von ihnen angiebt: daſs sie mit zu den säuerlichen Birnen gehörten, welche von dieser Seite zur Stärkung des Magens von einem guten medizinischen Gebrauche wären. Er nennt sie freilich nicht Krustumische, sondern Krustuminische Birnen. Sollte also vielleicht die von ihm genannte Sorte von der unsrigen verschieden gewesen seyn? — Allein andere spätere Schriftsteller nennen sie doch auch Krustuminische, und führen gar keine Krustumische an. **) — Vielleicht ist, um diese beyden Schriftsteller zu vereinigen, die Vermuthung nicht unrichtig: daſs Plinius und Virgil diese Birnen um

*) Plinius sagt N. G. B. 15. S. 16. Cunctis autem Crustumia gratissima.

**) M. s. Makrobius Saturn. B. II. K. 15. und Kolumella B. 5. K. 10.

Krustumium selbst angebaut kannten, in welcher Gegend sie vielleicht allein gut erwuchsen; Celsus aber sie in andern Gegenden antraf, wahrscheinlich in den nördlichern, wo sie nicht so gut gediehen; indem sie weder den alten Boden, noch denselben glücklichen Standpunkt hatten. Der von ihm veränderte Name erhebt zum wenigsten diese Vermuthung fast zur Gewiſsheit. Die Stadt, von der sie ihren Namen hatten, hieſs ja nicht Krustuminum, sondern: Krustumium. Was von dieser Stadt sich herschrieb, hieſs also Krustumisch; und so muſsten denn auch die in oder bey ihr entstandene Birnen Krustumische Birnen genennt werden: wie dieses auch Virgil und Plinius thaten. Hätte nun Celsus die Stadt gekannt, so würde er nicht die Krustuminischen sondern: die Krustumischen Birnen gesagt haben. Er kannte also diese Sorte nur in andern Gegenden.

Einige Interpreten haben zwar geglaubt: daſs sich Plinius und Celsus hier nicht widersprächen; indem sie den Plinischen Satz: »Unter allen aber sind die Krustumischen Birnen die lieblichsten« — zum vorhergehenden Satze ziehen, in dem von kleinen Mehlbirnen die Rede ist. Daſs sie aber hierinnen ganz unrecht haben; dieses beweist, anderer Gegengründe nicht zu gedenken, der folgende Satz, der von den saftreichen Falernern spricht, die in der Ordnung zunächst nach den Krustumischen kommen sollen. — Die Krustumischen Birnen muſsten also eine ganz vorzügliche saftreiche Art seyn.

Uebrigens führen auch sowohl Kolumella als Makrobius in seinen Saturnalien diese Birne als eine der vorzüglichsten mit an. *)

2. Die

*) Manger hat nach dem Vorgange von Caesalpinus, Dalechampius, Gesner, und Ruaeus die Plinianischen Birnsorten

2. Die Falerner Birnen. *) Diese Birnart wird dem Range nach vom Plinius zunächst nach der Krustumischen genennt. Sie war überaus saftreich, und hatte eine dunkelrothe Farbe, die in Syrischen schmutzigen Purpur fiel. Um die Stadt Falernum und das Falernische Gebürge, in dem untern Italien, da, wo auch der treffliche Wein gezogen wurde, war sie vorzüglich zu Hause. Wahrscheinlich sind diese Birnen dieselben, welche in den spätern Zeiten von Kolumella, Juvenal, **) Martial, ***) und in den frühern von Virgil ****) Syrische Birnen genannt wurden. Der hier angegebenen Beschreibung zu Folge wäre sie vielleicht die runde Sommerbergamotte gewesen. Zu Plinius Zeiten war sie eine neue Sorte.

B. *Birnen, die ihren Namen von ihren Erfindern und Pflegern haben.*

1. Die Dezimianischen Birnen. Ebenfalls eine neue Sorte. Makrobius und Plinius gedenken ihrer. Ihr Erfinder oder erster Pfleger hieſs Dezimus.

2. Die Pseudodezimianischen Birnen. Ein Abkömmling von der erstern Sorte.

3. Die Dolabellianischen Birnen. †) Eine neue Sorte, von dem Römer Dolabella zuerst hervorgebracht. Sie hatte einen sehr langen Styl, und ist wahrscheinlich die Mutterbirne aller unsrer Birnen mit dem langen Styl; der poires à queue longue.

mit französischen Namen benennt. Seiner Vermuthung zu Folge war diese Birne der Muscat Robert.

*) Bourdon; oder Hummelsbirn, nach Manger.

**) M. s. Satyre IX. V. 73.

***) M. s. Buch 5. Epigr. 79.

****) M. s. G. 2. V. 87.

†) Verte longue n. M.

4. Die Pomponianischen Birnen. *) Eine neue Sorte. Sie führte noch den Beynamen: die brustartige; und ihr ganzer Titel war also wohl: die Pomponianische Brustbirn. Ihr erster Pflanzer hiefs Pomponianus. Einige Gelehrte machen sie zur guten Christbirn, poire de bon Chrétien. Sie scheinen aber hier ein wenig zu zuversichtlich zu sprechen. Besser scheint sie mir die Stammmutter aller brustartigen Birnen, als der Venusbrust, franz. téton de Venus u. s. w., zu seyn.
5. Die Lizernianischen Birnen. *) Eine neue Sorte. Vielleicht ist aber der ursprüngliche Name die Lizinianische Birne gewesen, und hernach so korrumpirt worden? Kein anderer Schriftsteller aufser Plinius führt sie an. Es giebt ja Lizinianische Oliven, von ihrem ersten Pfleger Lizinius.
6. Die Sevianischen Birnen. Eine neue aber sehr wenig bekannte Sorte unter den Alten. Sie war die Mutter der folgenden Birnsorte. Sollte wohl ihr erster Pfleger der Sevius seyn, der in Gruters Inscriptionen öfters vorkömmt?
7. Die Turranianischen Birnen. **) Diese Sorte gehörte auch mit zu den Birnen à queue longue. Wahrscheinlich war sie schon zu Varros Zeiten vorhanden, da ihr muthmafslicher Urheber Niger Turranius als ein sehr fleifsiger Landbauer in des Varros Schrift schon vorkömmt. Kolumella führt sie ebenfalls an.
8. Die rothen Favonianischen Birnen. Eine neue Sorte. Ihr erster Pfleger hiefs Favonius. Auch diese hat Kolumella angeführt. ****) Sie

*) Grofse queue n. M.

**) Angelique de Bourdeaux, n. M.

***) Makrobius in seinen Saturn. nennt sie die Turrinianische Birn.

****) B. 5. K. 10. Orange rouge, n. M.

war etwas gröſser als die kleinen Mehlbirnen. War sie vielleicht die Muskadellerbirn, franz. groſse poire Muscadelle?

9. Die Laterianischen Birnen. So nennt sie wenigstens Plinius. Kolumella nennt sie: die Lateritianischen, und Makrobius die Lateresianischen. Vielleicht hat Kolumella den richtigsten Namen, dem zu Folge ihr Erfinder Lateritianus hieſs. *)

10. Die Anizianischen Birnen. Eine alte schon von Kato gekannte Birnsorte. Sie führen unter stets übereinstimmenden Namen Plinius, Kolumella und Makrobius an. **) Sie war die Mutter aller Herbstbirnen von einem säuerlich angenehmen Geschmack, und wurde am spätesten abgenommen. Ihr Urheber hieſs Anizius.

11. Die Tiberianischen Birnen. ***) Eine neue Sorte. Ihren Namen haben sie vom Kaiser Tiberius Klaudius erhalten, der sie vorzüglich liebte. Sie wurden auf der Sonnenseite etwas roth, und sehr groſs; übrigens sollen sie mit den Lizerianischen viele Aehnlichkeit gehabt haben. Wahrscheinlich ist unsere Kaiserbirn, die der hier gegebenen Beschreibung ziemlich gleicht, eine Tochter derselben.

12. Die Lollianischen Birnen. Diese führt Makrobius an. Ihr erster Pfleger hieſs Lollius. Sie war eine Sorte, die wahrscheinlich erst nach Plinius Zeit entstanden war.

15. Die Lanuvinischen Birnen. Auch dieser gedenkt Makrobius. ****) Ihr Urheber hieſs Lanuvinius.

14. Die Fullianischen Birnen. Ebenfalls nur vom Makrobius angegeben. Ihr erster Pfleger hieſs Fullo.

*) M. s. B. 12. K. 10. Bergamotte Crassane, n. M.

**) Kato gedenkt ihrer auch K. 7. Bergamotte cadette, n. M.

***) Angelique de Rome, n. M.

****) Am mehrmals angeführten Orte.

15. Die Titianischen Birnen. Makrobius hat sie angeführt. Ihr erster Pfleger hieſs Titius.

16. Die Sextilianischen Spätbirnen. Wahrscheinlich gab es auch eine Frühbirne dieses Namens. Ihr erster Pfleger hieſs Sextilius. Auch diese hat Makrobius.

17. Die Valerianischen Spätbirnen. Von diesen war also auch eine Frühsorte vorhanden. Sie hat Makrobius auch genannt. Ihr Urheber war Valerius.

18. Die Prancianischen Birnen. Ihr Urheber hieſs Prancius. Makrobius gedenkt ihrer.

C. *Birnen, die ihren Namen von dem Lande erhielten, in dem sie gezogen wurden.*

1. Die Amerinischen Birnen. Eine von denjenigen Birnsorten, die am spätesten reif wurden. Sie waren bey Ameria in Italien zu Hause, und Landsleute der Amerinischen Aepfel. *)

2. Die Picentinischen Birnen. **) Aus der Gegend von Pizenum. Eine gute Birnsorte. Juvenal gedenkt ihrer nebst dem Plinius.

3. Die Tarentinischen Birnen. ***) Diese wuchsen um Tarent in dem untern Italien, oder in Groſsgriechenland.

4. Die Griechischen Birnen. Dieses waren alle Birnen, die in Groſsgriechenland ursprünglich erwuchsen.

5. Die Numantinischen Birnen. In der Gegend um Numantium in Italien.

6. Die Alexandrinischen Birnen. Diese kamen aus Aegypten nach Italien.

7. Die Numidianischen Birnen. Ob diese wirklich aus Numidien nach Italien gebracht worden sind;

*) Saint Amiret, n. M.

**) Poire de Naples, n. M.

***) Bon Chretien, n. M.

darüber hat sich keine sichere Nachricht auffinden lassen können. Indessen gehörte diese Birnart, so wie die drei von ihr angegebenen Birnsorten, zu den weniger bedeutenden Arten.

8. Die Milesischen Birnen. Eine sehr gute Birnsorte, die von Milet abstammte.
9. Die Tarentinischen Spätbirnen. Aus der Gegend um Tarent.

D. *Birnen, welche ihren Namen von ihrer thon- oder steinartigen Farbe erhielten.*

1. Die Signinischen Birnen. *) Diese Sorte führen Plinius sowohl als Kolumella an.
2. Die Onyxbirnen. Eine besonders schöne Birnsorte. **)
3. Die Purpurbirnen. Plinius und Kolumella führen sie beyde an. Vielleicht stammen unsere hellrothen Birnen von ihnen her.
4. Die kleinen Rothbirnen.

E. *Birnen, die von ihrem Geruch ihren Namen bekamen.*

1. Die Myrapischen Birnen. Diese rochen nemlich wie griechische Salbe. ***) Plinius und Celsus führen sie an.
2. Die Lorbeerbirnen. Diese hatten einen Lorbeergeruch. ****)

*) Die Rietbirn, n. M.

**) M. s. Plinius N. G. B. 15. Ab. 16. Gros Oignonet. Die Zwiebelbirn, n. M. Diese Birne scheint, so wie die Saint Amiret noch etwas von ihrem ursprünglichen Namen erhalten zu haben.

***) Ihr Name war zusammengesetzt aus den beyden griechischen Worten: Myron, die Salbe, und Apia, die Birnen. Ambrette, n. M. aus Myrapion gemacht.

****) Vielleicht waren diese aus einer Veredlung der Birnen auf Lorbeer entstanden? Orange verte, n. M.

3. Die Nardenbirnen.*) Der Geruch dieser Birnen war wie der von Nardengewächsen.

F. *Birnen, die von der Zeit im Jahre, in der sie reiften, ihren Namen bekamen.*

1. Die Gerstenbirnen. **) Plinius und Kolumella führen sie an. Diese Birnensorte reifte sehr frühzeitig. Vielleicht war sie unsre Johannisbirne?

G. *Birnen, die von ihrem langen Hals und ihrem Gewichte ihren Namen erhielten.*

1. Die Flaschenbirnen. ***) Weil nemlich die Flaschen auch bey den Römern, so wie unsre Weinbouteillen mit einem langen Halse versehen waren.

2. Die Pfundbirnen; auch Faustbirnen genannt. Diese sind jetzt noch vorhanden.

H. *Birnen, die von ihrer wolligen Schaale einen besondern Namen erhielten.*

1. Die Thierbirnen. Eine Birnsorte also, die wahrscheinlich ausgegangen ist; denn jetzt findet man doch nur Birnen mit glatter, und keine mit wolliger Schaale, wie bey den Pfirschen. An die Quitten darf man dabey nicht denken.

I. *Birnen, die von ihrer Aehnlichkeit mit andern Gewächsen oder Gegenständen ihren Namen erhielten.*

1. Die Kürbisbirne. ****) Eine alte Birnsorte. Wahrscheinlich hatten diese Birnen die Form und die Streifen der Kürbisse.

*) Parfum d'eté, n. M.

**) Ah-mon Dieu: die Liebbirn, n. M.

***) Saint Germain, n. M.

****) Regalia cordi, n. M.

2. Die Zopfbirnen. Diesen Namen hatten sie von der Aehnlichkeit ihrer Form mit den in Zöpfen gepflochtenen Haaren der jungen Römer erhalten. Makrobius führt sie an.
3. Die steinigten Mackenbirnen. Diese enthielten um das Saamengehäuse herum viele kleine Steine.

K. *Birnen, die von ihrem sauern Geschmack ihren Namen erhielten.*

1. Essigbirnen.

L. *Birnen, die von ihrem mehlartigen würgenden Fleische den Namen erhielten.*

1. Mehl- und Würgebirnen.
2. Mostbirnen. *)

Aufser diesen Birnen, deren Namensursprung man auf die Spur kommen kann, gab es folgende, wo man dieses nicht vermag.

1. Die Barbarischen Birnen. **) Plinius wufste nicht einmal den Ursprung dieses Namens; um so viel weniger vermögen wir es, ihn aufzuspüren.
2. Die Venusbirnen. ***) Diese nannte man auch die schön gefärbten. War diese Birnsorte vielleicht die Mutter unsrer Franz-Madam?
3. Die Königsbirnen. ****) Eine sehr wohlschmeckende Birnsorte, die Plinius sowohl als Kolumella anführt. Man nennte sie auch die Sitzbirne, weil sie, so wie unsre Bergamotten fast an dem Zweige ansafs und einen kurzen Stil hatte. Vielleicht war sie die Mutter unsrer Bergamotten, die von Pergamos aus Kleinasien nach Bergamas in Italien wanderten?

*) Fondante, n. M.

**) Verte longue, n. M.

***) Bergamotte panachée, n. M.

****) Bergamotte d'eté, n. M.

4. Die Patrizischen Birnen. *)
5. Die Vokonischen Birnen. **) Diese waren so wie auch die Patrizischen Birnen grün und länglich.
6. Die Narvianischen Birnen.
7. Die Sextilianischen Birnen.
8. Die Mispelbirnen.
9. Die längliche Birnen.
10. Die Koriollanischen Birnen.

Die Zahl aller dieser verschiedenen Birnsorten beläuft sich auf 56. Mehrere haben wenigstens die Schriftsteller dieses Zeitraums nicht angegeben. Ob übrigens noch viele aufser dieser Anzahl vorhanden gewesen, diefs läfst sich nicht mit Gewifsheit bestimmen.

Die Aepfel.

A. *Aepfel, die von ihren ersten Pflegern oder Urhebern ihren Namen erhalten haben.*

1. Die Matianische Aepfel. Diese Apfelart gehörte mit zu einer der ältesten und vorzüglichsten. Sie wird von vielen Schriftstellern, als dem Plinius, Kolumella, Makrobius und Athenäus, mit Auszeichnung angeführt. Ein gewisser Matius, der sich überhaupt um den Landbau sehr verdient machte, und in der Geschichte der Kunstgärtnerei dadurch merkwürdig wird, dafs er zuerst die Beschneidung der Hecken unter dem August erfand, hat sie zuerst gepflegt. ***) Vielleicht hat sich diese Sorte

*) Poire Monsieur.

**) Rouville, n. M. Die Katonischen pira sementiva nennt M. Doyennes. Aufser diesen hier verglichenen Birnsorten führt Manger auch noch pirum oblongum als Spindelbirne, und pir. Coriollanum als Orange d'hyver an.

***) Hiervon spricht Plinius N. G. B. 12. S. 8. Er war ein Ritter, und besonderer Günstling Augusts. Plinius giebt das Jahr,

zugleich mit dem Namen derselben in dem teutschen Matapfel erhalten?

2. Die Kestische Aepfel. So hiefs wahrscheinlich diese Aepfelsorte, und nicht: Gestische Aepfel; obgleich fast alle Kodizes des Plinius den letztern Namen haben. Allein Galen führt es häufig an, dafs die Kestische Aepfel in Rom sehr im Gebrauche gewesen wären. Sie müssen also eine vorzügliche Sorte ausgemacht haben.

3. Die Manlische Aepfel. Von dieser Sorte führen die Alten wenig an. Ihr erster Pfleger war ein gewisser Manlius, aus der berühmten Familie dieses Namens.

4. Die Skandianische Aepfel. Eine alte Sorte. Varro kennt sie schon. Kolumella und Celsus gedenken ihrer auch. In den späten Zeiten hiefsen sie Skandinische Aepfel. Sie ist die Mutter der folgenden Aepfelsorte.

5. Die Appische Aepfel. Eine für uns in doppelter Hinsicht sehr merkwürdige Sorte. Zuerst, weil wir bestimmte Nachrichten über ihre Entstehung erfahren; und zweitens, weil wir von ihr fast mit Gewifsheit sagen können, dafs wir sie unter ihrem ursprünglichen Namen noch besitzen. Was den ersten Punkt betrifft; so werden wir durch den Plinius *) versichert: dafs sie aus dem vorher angeführten Skandianischen Apfel entstanden sey. Und hierdurch erhalten wir einen merkwürdigen Beweis für die Vermehrung der Obstgeschlechter durch die Verbindung eines Reises mit einem Stamm, wenn beyde von ver-

in dem diese für die höhere Kunstgärtnerei so wichtige Erfindung gemacht wurde genau an. Er sagt: vor 80 Jahren. Athenäus gedenkt im dritten Buche seiner Deipnos. dieser Aepfel auch, unter dem Namen: Mattianische Aepfel.

*) M. s. N. G. B. 15. S. 15.

schiedenen Arten sind. Diese Verbindung unternahm ein gewisser Appius in Rom. In Hinsicht auf den zweiten Punkt; so ergiebt es sich theils aus der gelieferten Beschreibung: nemlich dafs diese Aepfel einen feinen Quittenartigen Geruch und Geschmack besässen, von mittler Gröfse wären, und eine weifse, etwas röthliche Farbe hätten; theils auch aus ihrem Namen, dafs sie noch die heutigen Apisäpfel, fr. pommes d'Apis seyn mögen. Ihren Namen von dem Aegyptischen Ochsen-Gott Apis herzuleiten, wie doch einige gethan haben, hat keinen Grund für sich, und ist mehr ein Spiel des Wizzes. Die kleine Veränderung ihres Namens sowohl: nemlich Apisch aus Appius, als auch ihres Geschmackes und nicht mehr so penetranten Quittengeruches ist der Entfernung des Zeitpunktes ihrer Entstehung von unsern Tagen zuzuschreiben.

6. Die Skeptinianische Aepfel. Diese zeichneten sich von allen übrigen Aepfeln durch ihre besondere runde Form aus. Ihr Urheber hiefs Skeptinus, und war ein Freigelassener. — Plinius führt bey Erwähnung dieses Apfels an, dafs man den Namen dieses Apfels für einen Beweis anzusehen habe, dafs man bey der Benennung neuer Aepfelsorten nach ihrem Urheber nicht auf die Berühmtheit oder die edle Geburt dieses letztern, sondern vielmehr auf den Menschen an und für sich, so wie er durch seine Erfindung Nutzen stiftete, Rücksicht zu nehmen pflegte.

7. Die Skantianische Aepfel. Eine alte Sorte. Schon Kato und Varro gedenken ihrer. Zu Kato's Zeiten machte man sie ein. Ihr Urheber war ein gewisser Skantius.

8. Die Petisische Aepfel. Diese Sorte war sehr

klein, hatte aber einen sehr angenehmen Geschmack, und war zu des Plinius Zeit erst erzeugt worden. Einige Gelehrte wollen sie entweder zu den Apisäpfeln oder zu den Paradiesäpfeln machen. Sie thun jedoch dieses ohne hinreichenden Grund. Gewisser ist es, sie für die Stammsorte aller kleinern wohlschmeckenden Aepfelsorten anzunehmen. Ihr Urheber hiefs Peticius.

9. Die Sextianische Aepfel. Der Urheber derselben hiefs Sextius. Kolumella führt sie an.

10. Die Verianische Aepfel. Makrobius zählt sie mit auf. Ihr Urheber hiefs Verius.

11. Die Quirianische Aepfel. Eigentlich gehörte diese Sorte wohl nicht unter diese Rubrick; und sie wäre wohl nur unter diejenigen Aepfel zu zählen, die ihren Namen von Städten, oder Ländern, oder Völkern erhielten. Sie wäre vielleicht der Ritter, oder der Sabiner, oder der Kuretische Apfel zu nennen. Wahrscheinlich aber leitete Plinius seinen Namen von dem Quirinus her?

B. *Aepfel, die ihren Namen von Ländern bekommen haben.*

1. Die Amerinischen Aepfel. Diese Sorte hatte ihren Namen von Ameria oder Amerium. Sie war ein Landsmann der Birnen desselben Namens. Sie waren von einer sehr langen Dauer.
2. Die griechische Aepfel.
3. Die Epirotische Aepfel. Aepfel die aus Epirus, da Italiens östlicher Küste gerade gegenüber lag, herüber gekommen waren. Sie hatten eine vollkommen runde Form. In Epirus bey der Stadt Mordianum sollten sie ihren Ursprung genommen haben. *)

*) Sie waren nach Plinius die Stammsorte der runden Aepfel denn Dioskorides sagt: τας δε Ἡπειρωτικας λεγομενας, Ρωμαϊςι,

4. Die Tiburtinische Aepfel. Aus der Gegend von Tibur, nicht weit von Rom entfernt.
5. Die Pelusischen Aepfel. Von Pelusium.

C. *Aepfel, die ihren Namen theils von ihrer Zwillingsform, theils von ihrer Farbe, theils von ihrer Aehnlichkeit mit andern Gegenständen, von ihrer Schnelligkeit zu reifen, und inneren Form erhalten haben.*

1. Die Zwillingsäpfel. Von diesen erwuchsen mehrentheils zwei aneinander.
2. Die Syrische Purpuräpfel. Diese erhielten diesen Namen von ihrer brennend rothen Farbe.
3. Die Aepfelbirnen. Man nannte sie Melapia von Mela und Apia aus dem Griechischen. Eigentlich sollte man sie Apiamela, Birnäpfel genennt haben; denn Apfelbirnen sind nicht Birnäpfel! Allein der schicklicherenZusammenfügung der Wörter halber drehte man den Namen um.
4. Die schöne Brustäpfel. Ihr aus dem Griechischen zusammengesetzter Name war Orthomastia.
5. Die Mostäpfel. Diese reiften sehr schnell.
6. Die Kastratenäpfel. Mann nannte sie auch die Spadonischen Aepfel, von Spado: im Römischen, ein Kastrat. Die Niederländer, welche sie von den Römern erhalten hatten, erzeugten deren sehr viele. *)
7. Die Apfelblatt-Aepfel. Eine ganz besondere Aepfelsorte, die ihren Namen daher erhalten hatte, weit zu den Seiten ihrer Frucht heraus ein öfters auch zwei Blätter wuchsen. Bey Lyon wollen einige auch solche Birnen gesehen haben. Findet sich diese Sorte noch?

δε ορβικυλατα etc. Die Stadt Mordianum hiefs auch Apollonia.

*) Quae spadonia vocant Belgae; sagt Pl. am ang. O.

8. Die Tuch- oder Faltenäpfel. Diese hatten ihren Namen daher bekommen, weil sie sehr schnell in Falten zusammen liefen, wenn sie reif wurden. Sind diese vielleicht die Muttersorten unsrer Reinetten?

9. Die Nutzäpfel. Makrobius nennt sie Prosiva.

10. Die Lungenäpfel. Diese hatten ein sehr lockeres hoch aufgeschwollenes Fleisch, wie die Lungen.

11. Die Blutäpfel. Diese hatten diese ihre Eigenschaft daher erhalten, weil sie auf Maulbeerbäume gepfropft waren. Und also waren sie auch eine neue Sorte. Vielleicht ist unser rother Erdbeerapfel ein Abkömmling von ihr?

12. Die Holzäpfel. Von diesen, sagt Plinius, haben manche einen sehr angenehmen, manche aber wieder einen so sehr scharfen Saft, daſs sie die Schärfe des Stahls angreifen.

13. Die Mehläpfel. Diese enthielten sehr vieles saftloses Fleisch.

Die Zahl aller dieser hier genannten eigentlichen Aepfel, so wie wir sie ihrer ursprünglichen Art nach in unsern neuern pomologischen Systeme annehmen, belief sich also auf 29 bis 30 in diesem Zeitraume. Das System der Alten rechnete übrigens noch zu den Aepfelgeschlechtern folgende Obstfruchtarten.

I. Die Quittenäpfel. Diese hatten sich seit ihrer Ankunft aus Cydonia, einer Stadt auf der Insel Kreta, wo sie ursprünglich erwuchsen, in folgende Arten vervielfältigt. *)

a. Gröſsere Sorten.

1. Die Kotonische Aepfel. Diese Sorte war die Stammart. Sie erwuchs mit herabwärts sich beugenden Zweigen, wodurch der Wachsthum des Stammes verhindert wurde.

*) M. s. Plinius N. G. B. 15. S. 10.

2. Die Goldäpfel. Ihr griechischer von den Römern adoptirter Name war: Chrysomela. Diese Sorte hatte viele Einschnitte, welche den Apfel von der Blume bis zum Stil hin theilten, und eine dem Goldglanz sich annähernde Farbe. Kolumella nennt sie auch mit dem Römischen Namen: goldene Aepfel; und vor ihm that dieses schon Virgil. *)

3. Die Italienische Wahräpfel. Plinius nennt sie die Italienische, und Dioskorides die Wahräpfel. **) Diese waren noch glänzender als die vorhergehenden, und besassen einen ganz auszeichnenden Geruch.

4. Die Neapolitanischen Aepfel. Diese waren ebenfalls von vorzüglicher Güte und Gröſse.

b. Kleinere Sorten.

1. Die Sperlingsäpfel. Diese hieſsen Struthia, und waren schon zu Kato's Zeiten bekannt. Sie rochen sehr stark, reiften sehr spät, und konnten nicht roh genossen werden.

2. Die Mostäpfel. Diese reiften sehr bald, und waren gleichfalls nicht für den rohen Genuſs.

3. Die Mulvianische Aepfel. Diese waren entstanden, indem man die gröſse Kotonische Aepfel in die Sperlingsäpfel veredelte. Sie waren die Einzigen unter den kleinen Quittenäpfeln, die man roh essen konnte.

4. Die kleine wilde Quittenäpfel. Diese rochen nach den Sperlingsäpfeln am stärksten, und erwuchsen mehrentheils in wilden Gehägen.

*) Aurea mala decem misi: cras altera mittam. In den spätern Zeiten kam man so sehr von ihrem wahren Namen ab, daſs man sie Chrysomelina nannte.

**) Dioskorides. B. 1. K. 160. *μηλα αληινα.*

Von diesen Aepfeln allen machten die vornehmen Römer zu des Plinius Zeit einen eignen Gebrauch. Sie parfümirten nemlich mit ihnen ihre Audienzzimmer; und in ihren Schlafzimmern legten sie solche Aepfel auf die Häupter der Laren und Hausgötter. *)

II. Die Pfirschen. Diese waren aber nicht die vom Theophrast angeführte Persische Aepfel; sondern die von ihm genannte in Aegypten erwachsende Persea. Zu seiner Zeit gab es nur eine einzige Art. Als die Römer sie aber aus Aegypten nach Italien verpflanzt hatten; welches zur Zeit des Kaisers Tiberius, dreifsig Jahre vor Plinius, oder doch wenigstens dreifsig Jahre vor der Abfassung seines Werkes über die Naturgeschichte geschah, hatten sie sich schon in vier verschiedene Arten getheilt. Im Anfang, ehe man sie noch in Menge anzog, kamen sie sehr theuer: eine einzige Pfirsche kostete einen Denar. **) Die verschiedene Arten, in die sie sich theilte, waren Folgende. ***)

1 Die Asiatischen Pfirschen. Diese hatten ihren Namen zur Erinnerung an ihren Ursprung aus Persien in Asien erhalten. Sie reiften spät im Sommer. ****)

2. Die Gallischen Pfirschen. Diese wurden vorzüglich in Gallien gezogen; sie kamen in der Mitte des Sommers, wie Kolumella sagt, und wurden sehr grofs. Diese sowohl als die vorhergehende Sorte gehörten zu den Pfirschen mit

*) M. s. Plinius N. G. B. 15. S. 10. Wo er sagt: Omnia jam et virorum salutatoriis cubilibus inclusa, simulacris noctium consciis imposita.

**) Nach unsrer Münze ohngefähr gegen drei Groschen. Eigentlich galt dieses aber vorzüglich von den Aprikosen.

***) M. s. Plinius N. G. B. 15. S. 11. Kolumella B. 10. Palladius B. 12. Nov. Absch. 7.

****) An d. ang. S.

einem harten Stein, und hatten den vorzüglichsten Geschmack unter allen. *)

3. Die Aprikosen. Eigentlich dürften diese nicht zu den Pfirschen gerechnet werden, denn sie kamen nicht aus Persien, sondern aus Armenien. **) Plinius rechnet sie aber zuerst mit zu den Persischen Aepfeln, und nennt sie frühzeitige Persische Aepfel. Und daher schreibt sich sicherlich auch ihr französischer Name: Abricots der mit manchen Verstümmelungen aus dem lateinischen praecocia gemacht, und hernach in das französische Wort: Avant-Pesches übersetzt worden ist. Plinius und alle die, welche ihm folgen, wurden wahrscheinlich durch die Aehnlichkeit, welche die Aprikose mit der Pfirsche hat, darauf geleitet, sie für eine Pfirschenart mit auszugeben. Sicher aber ist es, dafs sie aus Armenien kam, in welches Land sie freilich ursprünglich als untauglicher Persischer Apfel gebracht, und daselbst so zur genufsreichen Aprikose ausgebildet wurde, wie der nach Aegypten gebrachte Persische Apfel zur Pfirsche. Man sehe den Dioskorides. Plinius hat in die Geschichte dieser beyden Fruchtarten durch seine kompilatorische unkritische Arbeit sehr viele Verwirrung gebracht.

4. Die Sabinischen Pfirschen. Diese hatten von der obern Adriatischen Küstengegend in Italien, wo

*) Ebend.

**) Sie heifsen defshalb auch bey den mehrsten Alten: Mala Armenia, oder Armenica etc. M. s. Dioskorides B. 1. K. 165. τα δε μικροτερα (περσικα) καλουμενα Αρμενιακα, Ρωμαιςι δε πραικοκια. — Da diese ursprüngliche Pfirschenart von dem lateinischen Worte: praecocia ihren Namen hat; so sollte sie eigentlich auch nicht Abrikosen, sondern Aprikosen genannt und geschrieben werden. Die französische Nachbildung des Worts ist unrichtig.

wo sie vorzüglich angebaut wurden, den Namen: Oberländische Pfirschen, erhalten. Diese Sorte war auch besonders gut; wurde im Anfang stark nach Rom gebracht, wo jede einzeln um sechszig Asse *) verkauft wurde; hernach aber in Italien gemeiniglich angepflanzt. Sie hielt sich nicht länger als zwei Tage, nachdem sie reif geworden war.

III. Die Punische Aepfel. Diese wurden auch Granatäpfel genannt. In diesem Zeitraume kannten die Römer sie nur in der Gegend um Karthago, in Aegypten, und auf der Insel Samos; ob sie gleich ursprünglich aus Palästina und Syrien stammten. Wahrscheinlich aber hatten sie sich in der Gegend um Karthago, in Aegypten, und Samos erst in die neun Sorten getheilt, die Plinius ihnen beygelegt. **) Als einen bedeutenden Unterschied zwischen ihnen und den Pfirschen giebt Plinius das an: daſs die Pfirschen Steine, die Granatäpfel aber bloſs Kerne enthalten. Die vorzüglichsten von diesen neun Arten, deren die Schriftsteller gedenken, waren diese: ***)

1. Die Granatäpfel mit weichen fast holzlosen Kernen. Man nannte diese Sorte: Apyrenum. Sie hatte ein helleres Roth als die anderen Arten. Ihre Struktur war beynahe so, wie die Struktur der Honigkuchen. ****)

*) Die theuerste und vielleicht auch die beste aller Pfirschenarten. Plinius sagt eigentlich: pretiumque jam singulis triceni nummi fuere. Triceni nummi machten sechszig Asse, und diese nach unserm Gelde gegen sechszehn Groschen.

**) M. s. Plinius am angef. Orte.

***) M. s. Plinius N. G. B. 13. S. 34. Marzellus Empirikus B. de med. K. 27.

****) M. s. Martialis B. 13. Epig. 43. und 42.
Lecta suburbanis mittuntur apyrina ramis,
Et vernae tuberes: quid tibi cum Libycis?

2. Die Granatäpfel mit harten holzigen Kernen. Diese theilten sich in fünf Sorten nach Plinius, und nach Dioskorides in drei. *) Sie waren:
 1. Die süfse Granatäpfel.
 2. Die herbliche Granatäpfel.
 3. Die herblich-süfse Granatäpfel.
 4. Die säuerliche Granatäpfel.
 5. Die weinartige Granatäpfel.
3. Die Aegyptische Granatäpfel.
4. Die Samische Granatäpfel.

Die rothhaarige Granatäpfel; Weil die Haare, mit denen ihre Schaale bedeckt war, eine rothe Farbe hatten. Diese Sorte hiefs Erythrokomis, und wuchs in Aegypten.

Die weifshaarige Granatäpfel: Die, deren Wolle auf den Schaalen weifs war. Sie hiefs Leukokomis, und wuchs in Samos.

Man bediente sich der Schaale von den bittern oder herben Granatäpfeln zum Gerben des Leders; und die Blüthe derselben, welche Balaustium genennt wurde, war officinell. Marzellus Empirikus führt dieses an. **)

Auffallend ist es, dafs diese Obstsorte, die von den Palästiniensern, Aegyptern, Karthagern, Griechen und Römern sehr geliebt wurde, nie in das nördlichere Europa hat verpflanzt werden können, sondern immer nur in den wärmern Ländern, eingedenk ihrer ursprünglichen Natur und ihres ursprünglichen Himmelsstriches, gedeiht.

IV. Die Speierlingsäpfel. Diese theilten sich in vier Sorten. Auch die Griechen kannten sie. ***)

1. Die runde Aepfel. Diese hatten den lieblichsten Geschmack und angenehmsten Geruch. Die edel-

*) M. s. Dioskorides B. 1. K. 15.

**) M. s. K. 17. Er nennt daselbst Balaustium die Blüthe des Granatäpfels, deren sich die Gerber zum Färben bedienten.

***) M. s. Plinius N. G. B. 15. S. 23. Virgil G. 3. V. 379. Palladius B. 2. Absch. 15. Celsus B. 1. K. 19.

sten unter ihnen waren die, welche an den Stielen kleine Blätter hatten.

2. Die länglich gewundene Aepfel. Diese hatten beynahe die Birnform.

3. Die eyerförmige Aepfel. So wie es auch einige andere Aepfel von dieser Form gab. Ihr Saft war, so wie der, der vorhergehenden Sorte, weinartig.

4. Die Grimmenäpfel. Diese hatten ihren Namen von ihrem officinellen Gebrauch erhalten; indem sie zur Stillung des Magen- und Bauchweh's angewendet wurden. Sie waren die kleinsten unter allen, und wuchsen zu allen Zeiten des Jahres an einem kleinen Strauchbaum, der Blätter trug, die den Platanenblättern ähnlich waren.

V. Die Citronenäpfel. Von diesen Aepfeln kannte man in diesem Zeitraume nur eine einzige Sorte, allein unter verschiedenen Namen. Man nannte ihn in den erstern Zeiten den Medischen, darauf den Assyrischen Apfel, und zuletzt Kitrion, woraus Zitrone gemacht worden ist. *) In Rücksicht seiner sind in diesem Zeitraume drei Epochen fest zu setzen. Die erste fällt in die Zeit des Plinius. In dieser Epoche konnte man ihn in Italien noch nicht auf freiem Felde pflanzen; kaum gedieh er auch bey der sorgfältigsten Wartung in Aeschen, in denen man ihn aus Medien kommen liefs. Plinius sagt von ihm: er wolle nur in Medien und in Persien erwachsen. Die zweite fällt in die Zeit des Palladius. In dieser Epoche, hundert Jahre nach Plinius, erwuchs er schon auf freiem Felde; sowohl um Neapel als in Sardinien. Palladius hatte ihn selbst auf seinen Landgüthern in diesen beyden Gegenden. Allein er konnte

*) M. s. Plinius N. G. B. 17. S. 7. Galen B. 7. de fac simp. med. Athenäus B. 3. Makrob. Sat. B. 2. K. 15. Palladius B. 3. Maerz Absch. 10.

noch nich roh, so wenig wie zu des Plinius Zeiten, genossen werden. Die dritte Epoche fällt in die Zeiten des Athenäus, ohngefähr wieder gegen hundert Jahre später. In dieser hatte man ihn zu essen angefangen, wie Athenäus ausdrücklich versichert. Denn er sagt: erst von der Zeit seines Grosvaters an habe man ihn angefangen unter die eſsbaren Früchte, unter die Obsfrüchte zu rechnen.

Es legt also diese Baumfrucht einen Beweis für die auch an andern Obstarten in der Geschichte erhaltene Erfahrung ab, daſs es viele Obstarten gebe, die durch Verpflanzung aus dem einen Klima, oder aus dem einen Lande in ein anderes, eben so wohl verbessert werden können, als es wieder andere giebt, die von ihren ursprünglichen vorzüglichen Eigenschaften in diesem Falle verlieren. Die Zitrone konnte im Anfang Italiens Himmel und Boden nicht einmal vertragen. In der Folge der Zeit gedieh sie aber so wohl in ihm, daſs sie sogar weit besser wurde, als in ihrem Mutterlande. Sie erfuhr also das nemliche, was auch der Pfirsche in Aegypten begegnete. Ja in den spätern Zeiten theilte sie sich sogar in die für den rohen Genuſs so angenehmen Arten der Pomeranzen und Limonen!

VI. Die Jujubenäpfel. Diese kamen aus Syrien, und hatten mehr das Ansehn von Beeren als von Aepfeln. Man pflanzte sie vorzüglich auf Dämmen und Spaziergängen, da sie sehr schnell erwuchsen. Sextus Papinius brachte sie aus Syrien. *)

1. Die rothe Aepfel.
2. Die weisse Aepfel.

VII. Die Pfirschnuſsäpfel. Wir nennen sie eigentlich Pfirschmandeln, und der Franzose Pesches-

*) M. s. Plinius N. G. B. 13. S. 14.

noix. Allein Plinius rechnete sie ausdrücklich mit zu den Aepfeln. Auch diese brachte Sextus Papinius nach Italien, aber aus Afrika. Man hatte von ihnen zwei Arten. *)

1. Die hellrothe Pfirschnufsäpfel.
2. Die wolliche Pfirschnufsäpfel. Sie hatten ihren Namen von ihrer Schaale, die, wie Plinius ausdrücklich sagt, eben so wollich als wie bey den Pfirschen- und Sperlingsäpfeln gewesen sey, erhalten. **) Sie wuchsen um Verona in Italien.

Die Zahl aller von den Alten in diesem Zeitraum gekannten und in ihrem Pomologischen Systeme als Aepfel verzeichneten Obstfrüchte beläuft sich auf 61. Eine ganz artige Zahl; besonders wenn man sie mit der kleinen kaum bis auf den sechsten Theil derselben sich erstreckenden Anzahl vergleicht, die man zu Theophrast's Zeiten kannte!

Die Pflaumen.

Von diesen Obstfrüchten, deren von Kato und Varro kaum mit einem Worte nur gedacht ward, gab es jetzt schon eine so grofse Menge, dafs Plinius selbst dieses von ihnen sagt. ***) Sie waren seit Kato's Zeiten aus Syrien und Armenien nach Italien gebracht worden, und hatten sich daselbst in verschiedene Arten getheilt. Plinius führt folgende an.

1. Die buntgefleckten Pflaumen. Diese hatten einen angenehmen Geschmack. Vielleicht waren sie unsre buntgefleckten Spillinge?
2. Die weifsen Pflaumen. Ebenfalls von gutem Geschmack. Man nannte sie auch die Gerstenpflaumen, weil sie mit der Gerste reif wurden. Vielleicht waren sie unsre weifsen Spillinge?

*) Eb. das.

**) Sie ist also unsere Pfirschmandel.

***) Ingens postea turba prunorum! sagt er B. 15. S. 12.

3 **Die Eselspflaumen.** Diese reiften später als die nächst vorhergehende Sorte, hatten auch eine weifse Farbe, waren aber weit gröfser als sie, und konnten kaum genossen werden; wefshalb man ihnen auch diesen Namen ertheilte. Wahrscheinlich waren diese unsre Marrunken? Französisch nennt man sie: prunes jaunes sans gout.

4. **Die schwarzen Pflaumen.** Von angenehmen Geschmack. Vielleicht unsre prunes de Perdigon, oder Perdrigon?

5. **Die Wachspflaumen.** Diesen Namen hatte diese Sorte von ihrer gelben, dem Wachs ähnlichen Farbe erhalten. Sie war eine der vorzüglichsten Sorten ihres lieblichen Geschmacks wegen. Sie ist wahrscheinlich auch unsre Wachspflaume; oder wenigstens die Muttersorte derselben. *)

6. **Die Purpurpflaume.** Dieser wird vom Plinius sowohl und andern Römern, als auch schon von dem Theophrast unter den Griechen ein ganz vorzüglicher Geschmack beygelegt. Ohne Zweifel ist diese Sorte unsre Purpurpflaume, die wir nach dem ursprünglichen griechischen Namen Mirobalane, franz. prunes mirobalans nennen.

7. **Die Armenischen Pflaumen.** Diese kamen aus Armenien nach Italien; allein ungewifs bleibt es, wenn, und durch wen dieses geschehen ist. Für unsre Pflaumen ist diese Sorte höchst merkwürdig; denn sie ist die Stammmutter der mehrsten von ihnen. Sie zeichnete sich besonders durch ihren sehr angenehmen Geruch aus. Folgende drei Sorten stammten, nach Plinius Angabe, von ihr ab.

*) M. s. Virgil Ekl. 2. V. 53. und Ovid B. 13. Matamorph. V. 817.

Prunaque non solum nigro liventia succo
Verum etiam generosa novas imitantia ceras.

8. Die Nuſspflaumen. Diesen Namen erhielten sie, wenn man die Reiser der vorhergehenden Sorte in Nuſsstämme veredelte, in welchem Falle sie den Geschmack und die Form der Frucht des Stammes mit in sich aufnahmen, und in irdene Gefäſse eingemacht sich so lange erhalten konnten, bis es wieder frische gab. Griechisch hieſsen sie Karyokokkymelra, und franz. Prunes-noix.

9. Die Mandelpflaumen. Diese entstanden, wenn man die Armenischen Pflaumen auf Mandeln veredelte, wie Plinius sagt. Es geschah dieses zuerst in der Provinz Bätika in Spanien. *) Und nach der Behauptung des eben genannten Schriftstellers gab es schon zu seinen Zeiten weder eine Pflaumensorte, noch irgend eine andere Obstsorte, welche durch verschiedene Veredlungen in so viele Arten vervielfältigt worden ist. Sie ist also die vorzüglichste Muttersorte aller unsrer Pflaumen. Franz. nennt man sie: prunes amandes. Sie enthielten in sich einen ordentlichen Mandelkern.

10. Die Apfelpflaumen. Wenn man die Armenischen Pflaumen in Apfelstämme veredelte, so erhielt man diese Sorte. Eben dieses geschah auch zuerst in der Provinz Baetika. Man nennte sie: Matina; franz. prunes-pommes.

11. Die Damaszener Pflaumen. Diese hatten einen groſsen Stein und nicht vieles Fleisch um denselben herum, und konnten nie durch die Sonne in Runzeln getrocknet werden. Sie hatten zu des Plinius Zeit den Italienischen Himmel noch nicht recht gewohnet werden können; ob sie gleich nach eben diesem Schriftsteller schon längst in Italien erwuchsen. Auf jeden Fall sind sie unsre Damaszener Pflaumen. Franz. nennt man sie: prunes de Damas. Nach dem Zeugnisse

*) M. s. Plinius am ang. Orte.

des Plinius sowohl als aller andern Schriftsteller kamen sie von dem Gebürge Damaskus in Syrien.

12. Die Weinpflaumen. Diese wuchsen ebenfalls in Syrien, und waren zu des Plinius Zeiten nach Italien gebracht worden. Ihr Griechischer oder Römischer Name war: Myxae. Es ist unrichtig, wenn man sie für unsere Brustbeeren ausgiebt, die man franz. sebestiers nennt. Man bereitete in Aegypten Wein aus ihnen. Von ihnen mögen vielleicht durch Verwilderung unsre Schlehen abstammen; so wie von den andern Pflaumen unsre deutschen Zwetschgen, die man in Italien auch jetzt noch nicht kennt, und nicht erziehen kann.

Die Zahl der Pflaumensorten in dieser Periode beläuft sich also auf 12; und diese waren nur die vorzüglichsten Stammsorten.

Die Kirschen.

Die Kirschen wurden, wie in dem vorhergehenden Zeitraume schon bemerkt worden ist, vom Lukullus aus dem Pontus in Kleinasien im Jahre 680 nach Roms Erbauung nach Italien gebracht, und 120 Jahre darauf schon nach England übergetragen. Lukullus brachte nur eine einzige Sorte nach Italien; diese hatte sich in einem Zeitraume von kaum 200 Jahren in eben diesem Lande und in den andern europäischen von den Römern besessenen Provinzen in folgende Sorten getheilt.

1. Die Apronianischen Kirschen. Diese waren ganz hochroth, die röthesten unter allen. Nach des Arztes Diphilus Siphnius Bericht beym Athenäus erwuchs der Baum derselben vielästig, und trug an einem Fruchtansatz sehr viele Früchte. *). Diese Sorte war wahrscheinlich die Stammsorte aller unsrer Rothkirschen. Sie sollen die fran-

*) M. s. Plinius N. G. B. 15. S. 30. und Athenäus B. 2. p. 5.

zösischen Cerises à trochets, die Büschelkirschen seyn. (?) *)

2. Die Lutezischen Kirschen. Diese waren die schwärzesten unter allen, und sie waren also die Stammsorte aller unsrer Schwarzkirschen. Ihren Namen hatten sie vermuthlich von dem Römischen Worte Lutum; schwärzlich, erhalten.

3. Die Canzilianischen Kirschen. Diese waren ganz rund, und also die Stammsorte unsrer runden Kirschen. Ihr Name scheint nach eines Menschen Namen gemacht zu seyn. Sie wurde vorzüglich in Italien angepflanzt. Die Franzosen wollen sie schlechthin: cerises nennen. (?)

4. Die Junianischen Kirschen. Eine Kirsche von sehr zartem weichem Fleische, das einen überaus lieblichen Geschmack hatte. Man konnte sie aber fast nur unter ihrem Baume genieſsen; denn ihr Fleisch und ihre Schaale war so zart, daſs sie gar nicht zu versenden, oder zu transportiren war; sie zerflossen sogleich. Wahrscheinlich sind diese die Muttersorte unsrer Ammere. Franz. nannte man sie mit Verstümmlung ihres Namens: Guignes. (?)

5. Die hartfleischigen Kirschen. In Kampanien wurden sie auch die Plinianischen genannt. Plinius räumt ihnen wegen ihres markigen Geschmackes den Vorzug vor allen übrigen ein. Wahrscheinlich sind diese die Stammsorte unserer Herzkirschen. Franz. nennt man sie: Bigarots. (?)

6. Die Lusitanischen Kirschen. **) Diese erwuchsen in Belgien, und wurden von den Niederlän-

*) Durch dieses hier beygesetzte Fragzeichen möchte ich den wissenschaftlichen Pomologen, besonders aber den französichen, gerne aufmerksam auf die Aehnlichkeit der hier genannten französischen und alten Römischen Kirschen machen.

**) M. s. Plinius am ang. Orte.

dern Lusitanische Kirschen genennt. Wahrscheinlich waren sie von Lusitanien in Spanien durch Gallien nach Belgien gebracht worden? Sie waren ein Abkömmling der in Kampanien ursprünglich erwachsenden hartfleischigen Kirschen, oder der Herzkirschen. Franz. hieſsen sie Griottes. (?)

7. Die Rheinkirschen. Diese erwuchsen an dem Rhein, und waren wahrscheinlich auf der Reise der Herzkirschen von Spanien durch die mittäglichen Provinzen Frankreichs hier zurückgeblieben; denn Plinius nennt sie den dritten Abkömmling der hartfleischigen Kirschen. Ihre Farbe war aus schwarz, hellroth und grün zusammengesetzt. Sie hatten immer das Ansehn als wenn sie erst reiften.

8. Die Lorbeerkirschen. Diese Sorte war zu Plinius Zeiten noch ganz neu. Erst vier Jahre vorher, ehe Plinius die Nachricht über sie niederschrieb, war sie entstanden. Sie hatte keinen unangenehmen bittern Geschmack. Man hatte diese Sorte auf die Weise gewonnen, daſs man ein Kirchreis in einen Lorbeerstamm veredelte. Wahrscheinlich ist sie die Stammsorte unsrer Sauerkirschen. Die Aehnlichkeit des Blattes von dieser Kirschensorte mit dem Lorbeerblatt nebst dem bittersauern Geschmack spricht wenigstens dafür.

9. Die Mazedonischen Kirschen. Diese erwuchsen auf einem sehr kleinen, kaum drei Schuh hohen Baum.

10. Die Erdkirschen. *) Man nannte sie auch mit ihrem griechischen Namen Chamaekerasa. Sie wuchsen fast an dem Boden hin auf einer Art von Strauchbaum. Der Baum trug alle Jahre, und kam gegen Norden sehr gut fort. Man

*) Athenäus nennt sie Chamaicerasa.

machte die Früchte an der Sonne dürr und in irdenen Geschirren ein, wie die Oliven. Wahrscheinlich sind diese die Weichselkirschen, oder die in Sibirien gefundene cerasa pumila von Pallas.

Die Zahl dieser neuerzeugten Obstfruchtarten belief sich also in dem kurzen Zeitraume von nicht ganz 200 Jahren gegen 10.

Die Feigen.

Von dieser Obstfrucht sagt Plinius, daſs sie in viele Arten getheilt sey, und daſs mehrere Arten von ihr in Hinsicht ihrer Gröſse mit den Birnen immer eine Vergleichung aushalten könnten. Sie war in diesem Zeitraume nicht allein durch Italien, sondern auch durch ganz Gallien und Spanien hin verbreitet, wie wir dieses unter mehrern Schriftstellern, besonders in Betreff Galliens, von Julianus Apostata in seinem Misopogon *) erfahren. Die verschiedenen von Plinius, Athenäus, Kolumella, und Makrobius angegebenen Arten sind folgende.

I. *Feigen, die ihren Namen von den Ländern haben, in denen sie erwuchsen.*

1. Die Hyrkanischen Feigen. Wahrscheinlich sind diese Feigen, so wie die, welche in Palä-

*) M. s. Misopogon p. 341. αλεεινοτερον εχουσιν οι το χωριον (um Paris herum) οικουντες τον χειμωνα. Και φυεται παρ' αυτοις αμπελος αγαθη, και συκας ηδη τινες εισιν οι εμηχανησαντο, σκεπαζοντες αυτας του χειμωνος, ωσπερ ιματιοις, τη καλαμη του πυρου, και τοιουτοις τισιν, οσα ειωθεν ειργειν την εκ του αερος επιγιγνομενην τοις δενδρεσι βλαβην. — Diese Stelle habe ich mit allem Fleiſs im Originale ganz hieher gesetzt, weil sie bezeugt: wie hoch die Kultur des Obst- und des Weinbaues schon zu Julians Zeiten in dem nördlichen Gallien gestiegen war; indem man hier die Erfindung schon gemacht hatte, die Feigenbäume im Winter in Stroh einzubinden, und so gegen die Kälte zu schützen.

stina erwuchsen, die Muttersorten aller andern Feigenarten. Ursprünglich findet sie sich in diesen Ländern am ehesten in der Geschichte; und in ihnen, besonders aber in Hyrkanien, einem Theile des ehemaligen Mutterlandes aller Obstsorten, gediehen sie auch wild und ungepflegt am schönsten. Ja es dürfte wohl keinem Zweifel ausgesetzt seyn, daſs selbst die Palästinensische und Syrische Feige, eine Tochter der Hyrkanischen sey. Plinius sagt, Onesikrit berichte, daſs die Hyrkanischen Feigen ungleich schmackhafter und süſser wären, als die Italienischen; und daſs der Baum so tragbar sey, daſs man von einem einzigen gegen 270 Maaſs abzunehmen pflege. *)

2. Die Idaeischen Feigen. Diese waren von der Gröſse der Oliven, nur etwas runder, hatten eine rothe Farbe, einen mispelartigen Geschmack, und wurden von der bey dem Gebürge Ida in Kleinasien liegenden Stadt Alexandria die Alexandrinischen genennet. Der Stamm des Baumes hatte einen Schuh im Durchmesser, viele Aeste, ein festes, zähes, und saftleeres Holz, eine grüne Schaale, und ein weiches Lindenblatt. **)

3. Die Lydischen Feigen. Diese hatten, wie Plinius, Kolumella, und Athenäus berichten, eine purpurrothe Farbe. ***) Sie erwuchsen in Lydien in Kleinasien.

4. Die Leptolydischen Feigen. Eine Abart der vorhergehenden Sorte, von Makrobius angeführt.

*) M. s. Pl. N. G. B. 15. S. 19. Hiermit vergleiche man alle neuere Reisebeschreibungen jener Länder.

**) Ebendas.

***) Athen. B. 3. p. 76. nennt sie Λιμωνια συκα Λυδια.

5. Die Chalcidicischen Feigen. Aus Chalzis auf Euböa. Unter diesen gab es welche, die des Jahrs dreimal trugen.*)
6. Die Feigen aus der Insel Chios.
7. Die Afrikanischen Feigen. Diese waren zu Plinius Zeiten erst aus Afrika nach Italien gebracht worden. Diese waren von sehr gutem Geschmack.
8. Die Alexandrinischen Feigen. Diese waren um Alexandrien in Aegypten zu Hause, und also von den Idäisch-Alexandrinischen verschieden. Sie hatten eine schwärzliche Farbe, und einen ziemlich tiefen Spalt, der weiſslich an den Kanten war; waren von einem sehr angenehmen Geschmack, und wurden deſshalb die Delikaten genennt.
9. Die Rhodischen Feigen. Von der Insel Rhodus hatten diese ihren Namen. Sie hatten auch eine schwarze Farbe.
10. Die Tiburtinischen Feigen. Um Tibur, nicht weit von Rom, zu Hause. Sie gehörten zu den frühreiſen Feigen.
11. Die Tarentinischen Feigen. Um die Stadt Tarent in Groſsgriechenland zu Hause.
12. Die Moesischen Feigen. Von der Provinz Moesien, in der sie erwuchsen.
13. Die Ebusinischen Feigen. Diese wuchsen auf der Insel Ebuso, und wurden vorzüglich zum Welken gebraucht.
14. Die Marrucinischen Feigen.
15. Die Ruspinischen Feigen. Diese erwuchsen um eine Stadt dieses Namens in Afrika.
16. Die Albanensischen Feigen. Von der Provinz Albanien, in der man sie baute, nachdem L. Vitellius sie aus Syrien gebracht hatte.

*) Nach Athenäus B. 3. p. 77. war diese Sorte von Herodot aus Lyzien, der ein besonderes Werk über die Feigen geschrieben hatte, sehr erhoben worden.

17. Die Parisischen Feigen. Feigen, die um Paris wuchsen, und vom Julian daselbst gefunden wurden, zu dessen Zeit sie das dortige Klima noch nicht recht gewohnt waren, so daſs sie in Stroh eingebunden werden muſsten.

18. Die Kaunischen Feigen.

19. Die Marsischen Feigen. Aus dem Gebiete der Marsiker in Italien, eines Grenzvolkes der Samniter und Pizener.

20. Die Karischen Feigen. Aus Karien. *) Man nennte diese gewöhnlich: Karika; und sie waren sehr bekannt: ja — man brauchte diese Benennung, besonders bey den spätern griechischen Schriftstellern, dazu, um die Feigen überhaupt zu bezeichnen.

21. Die Aegytischen Feigen. Auch diese Feigenart wich von allen andern Arten ab, und ist schon beschrieben worden.

II. *Feigen, die ihren Namen von Menschen erhielten.*

1. Die Livischen Feigen. Diese hatten ihren Namen von der Livia, der Gemahlin des Augustus, erhalten, von der man erzählt, daſs sie ihren Mann durch vergiftete Feigen von dieser Art umgebracht habe. **)

2. Die Pompejanischen Feigen. Diese hatte man dem groſsen Pompejus zu Ehren so genennt.

3. Die Herkulaneischen Feigen. Diese sind von Kato angeführt worden.

4. Die Aratischen Feigen. Von einem gewiſsen Aratus. Sie hatten einen sehr kleinen Stil, und waren sehr breit.

*) Ueber diese Feigensorte sehe man besonders Julians Brief 14 an den Serapion. In diesem erklärt Julian diese Sorte für die edelste aller Feigensorten, und überhaupt für die vorzüglichste aller Baumfrüchte.

**) M. s. den Dio B. 56. p. 589.

III. *Feigen, die ihren Namen von der Aehnlichkeit ihrer Form mit andern Gegenständen, von ihrer Farbe u. s. w. erhielten.*

1. Die Brustfeigen.
2. Die schönen Sperlingsfeigen. Athänäus und Kolumella so wie auch Plinius führen sie an. Man nennte sie auch getrocknete Feigen, Ficus passas, und bediente sich ihrer beym Frühstück. Ihr Geschmack war ganz vorzüglich, und kühlte sehr ab.
3. Die weifsen Wachsfeigen.
4. Die Purpurfeigen. Diese müssen von den Lydischen Purpurfeigen verschieden gewesen seyn; denn sie werden Porthyrites genennt. Sie kommen zuerst im Jahre, und hatten einen langen Stil.
5. Die Schwalbenfeigen. Diese war eine von den Feigen, welche am spätesten und am frühesten ihre Früchte reiften. Plinius sagt von ihnen, dafs sie früh und spät, in der Kornerndte, und Weinlese reiften, und zweimal im Jahre Früchte trügen. Kolumella nennt sie die purpurfarbnen Schwalbenfeigen. Chelidomar war ihr griechischer Name.
6. Die gemeinen Feigen. An diesen war nicht viel Gutes. Sie reiften im Frühjahre.

Die Zahl dieser verschiedenen Feigenarten belief sich also auf 32. Und dieses waren doch nur die vorzüglichsten Arten; *) aufser ihnen gab es noch eine

*) Bey dem Athenäus am ang. O. findet man noch eine ganze Menge von Feigenarten genannt, die man dort nachsehen kann. An eben dieser Stelle trifft man auch einen alten Mythus über die Entstehung des Feigenbaums. Jupiter verfolgte einen der Titanen; dieser flüchtete sich in den Schoofs seiner Mutter in Cilizien, welche für ihn einen Feigenbaum entstehen liefs; woher auch die Stadt Sykea in diesem Lande noch ihren Namen habe. Diesen Mythus hatte ein gewisser Dorion in

grofse Menge anderer, von besondern Eigenheiten, die sich aber nicht so sehr auszeichneten, als wie die hier angeführten.

Die Mispeln.

Diese Obstsorte stammt bekanntlich aus Kleinasien her, wo sie um den Berg Ida herum, nach Theophrast, vorzüglich anzutreffen war, gieng hernach über nach Mazedonien, und kam von da in das untere Griechenland und dann nach Italien. Zu Kato's Zeit befand sie sich noch in Italien, wie Plinius ausdrücklich sagt, und sie ist also erst nach den Zeiten des Aemilius Paulus, des Mummius u. s. w. nach Italien gebracht worden. Sie theilte sich in folgende Arten, die wir auch schon beym Theophrast kennen.

1. Die Setania. Diese war die grofse Art. Sie hatte eine weifsliche Farbe, und weiche Kerne.
2. Der Anthedon. Diese Sorte war kleiner, hatte aber einen stärkern Geruch, als die vorhergehende, und war von längerer Dauer.
3. Die Gallischen Mispeln. Diese waren gar nicht ursprünglich in Gallien erwachsen. Dieses anzunehmen ist ein Irrthum, der sich auch nicht auf den geringsten wahrscheinlichen Grund zu seiner Vertheidigung stützen kann. Wie Plinius ausdrücklich sagt, so war diese Art der vorhergehenden, dem Anthedon durchaus ähnlich; folglich ist sie die vom Theophrast schon genannte und von uns angeführte Anthedonoides,

seinen Georgicis erzählt. — Nach einem andern Mythus vom Lazedämonier Sosibius war Bacchus der Erfinder der Feige, und wurde deſshalb auch Sykites genannt. — Im Ganzen scheint es doch immer, als wenn in Kleinasien von allem Anfang an die mehrsten und besten Feigenarten erzogen worden wären.

des, die in Kleinasien erwuchs. *) Sie ist entweder von den nicht allzuweit von dem Idäischen Gebürge entfernten alten Phocäern, oder von den Römern selbst nach Gallien gebracht worden. Hieraus ist denn der Irrthum des le Grand d'Aussy zu widerlegen: als ob in Gallien der Mispelbaum ursprünglich zu Hause gewesen sey. Er ist ein Asiatisches Gewächs. — Von dem Mispelbaum sagt Plinius überhaupt, daſs er einen ziemlichen Umkreis, Blätter die roth wurden, ehe sie abfielen, und viele und tiefgehende Wurzeln habe, die nicht ausgerottet werden könnten.

Die Maulbeeren.

Diese Obstart kannte man weder zu Kato's, noch zu Varro's Zeiten in Italien; sie war wahrscheinlich von L. Vittellius, der das Lob hat, ausser den Pfirschmandeln, noch viele andere Obstfrüchte nach Italien gebracht zu haben, aus Syrien, wo sie am besten zu Hause war, oder vielleicht auch aus Aegypten in Italien eingeführt worden. Daſs sie noch nicht lange vor Plinius Zeit in Italien einheimisch gemacht worden war, dieſs beweiset seine eigne Aeusserung: daſs bis zu seiner Zeit alle Versuche, sich verschiedene Arten von ihr zu verschaffen, vergeblich gewesen wären. **) Dieſs kam von nichts anderm her, als davon, daſs sie sich an das Italienische Klima noch nicht hatte gewöhnen können. Selbst zur Zeit des gegen hundert Jahre später lebenden Palladius und des zwei hundert Jahre späteren Athenäus hatten sie sich noch nicht vervielfältigen können. Der glück-

*) Plinius N. G. B. 15. S. 22. sagt: tertium degenerat, anthedoni tamen similius, quod Gallicum vocant. Offenbar ist das hier gemeinte tertium genus die Anthedonoides, die, als sie nach Gallien gebracht ward, ausartete.

**) M. s. Plinius N. G. B. 15. S. 27.

lichste Erfolg der an sie gewendeten Pflege war der, daſs man die Gröſse der Frucht bewürkte.

Der Baum blühte mit zuerst im Frühjahre, und brachte seine Früchte bald zur Reife. Plinius giebt an: der Saft der Frucht sey weinartig gewesen, und habe drei verschiedene Farben gehabt; zuerst eine weiſse, dann eine röthliche, und endlich, bey vollkommner Reife der Frucht, eine schwärzliche Farbe; so daſs in dem letzten Falle man mit ihr die Hände habe färben können. Sie stammten eigentlich aus Syrien und Palästina, wie schon oben (Sophocles. Ath. B. II. p. 51.) angegeben worden ist, und hieſsen deſshalb auch bey den Griechen sowohl als den Römern, **Phönizische Maulbeeren.** *) Nach Aegypten waren sie erstlich von da aus gekommen, und hatten hier wahrscheinlich ihre Natur etwas verändert, so daſs sie viel von der Feige, vielleicht durch Veredlung auf sie angenommen hatten. Sie hieſsen daselbst Sykomoren; und diesen Namen brauchte man in den spätern Zeiten, um sogar die Maulbeeren überhaupt damit zu bezeichnen. Die eigentlichen Aegyptischen Maulbeeren nennte man auch Abryna. Ein gewisser Ixion beym Athenäus hielt die Sykemina und die Maulbeeren oder Mora für dieselben. **)

Zu Plinius Zeit hatte man folgende zwei Arten.

1. Die Ostiensischen Maulbeeren.
2. Die Tuskulanischen Maulbeeren bey Rom.

Die Himbeeren.

Diese Fruchtart hatte schon zu des Plinius Zeit mit den Maulbeeren eine sehr groſse Aehnlichkeit, nur dieſs ausgenommen, daſs beyder Fleisch von einander sehr verschieden war. Man nannte daher wegen dieser Aenlichkeit die Himbeeren ebenfalls Mora,

*) M. s. Athenäus B. 2. p. 51.

**) M. s. Ath. B. 2. p. 51.

oder Maulbeeren, welche auf Brombeergesträuchen erwuchsen. Die Früchte sowohl, als die Blätter, und Wurzeln waren sehr offizinell. Sie hatten folgende vier Arten. *)

1. Die Idäischen Himbeeren. Diese Sorte war ohne allen Zweifel die Stammsorte aller übrigen; denn in der Geschichte finden wir sie zuerst um den Berg Ida. Sie scheint aber ursprünglich nur auf einem Brombeerstrauche erwachsen zu seyn, der nur durch angewandte Pflege in den Himbeerstrauch übergieng. Der Strauch, auf dem die Frucht erwuchs, war klein, trug sparsam seine Früchte, wuchs gerne im Schatten der Bäume (dieses letzte ist auch noch bey unsern Himbeeren der Fall), und seine Blüthe war offizinell. Die Franzosen wollen diese Sorte Framboisier nennen.

2. Die Rhamnischen Himbeeren. Der Strauch nemlich, auf welchem sie erwuchsen, hiefs Rhamnos. Diese Art war weifser und fruchtreicher als die vorhergehende. Ihre Blätter waren ebenfalls gröfser. Ihre Stacheln waren nicht krumm, sondern gerade. Die verwilderte Sorte derselben hatte schwarzrothe Beeren. Die Wurzeln dieser Art waren offizinell.

3. Die Hundehimbeeren. Der Strauch hiefs Kynosbaton. Theophrast, gedenkt dieser Art schon. Man nennte sie auch Kapparis und Kapria, wie Dioskorides sagt. **) Vielleicht war es aber auch der wilde Rosenstrauch? —

Die Erdbeeren.

Von diesen führen die Alten unsers Zeitraumes zwei von einander verschiedene Hauptarten an. ***)

*) M. s. Plinius N. G. B. 24. S. 73.

**) M. s. Plinius N. G. B. 16. S. 71. u. Dioskorides B. 4. K. 38.

***) M. s. Plinius N. G. B. 15. S. 28.

1. Die Baumerdbeeren. Diese erwuchsen auf einem Baume, der in Italien mehr als Strauchbaum und in Afrika mehr als Stammbaum sich zeigte. Wie Plinius anführt, so hatte der König Juba in seinem Werke über den Land- und Obstbau berichtet, daſs der letztere in Afrika zu der Höhe von funfzig Schuh erwuchs. Die Früchte die er trug, waren ganz den Früchten der Staudenerdbeeren ähnlich. Allein zum Genusse waren sie damals noch gar nicht geschickt. Wenn man eine von ihnen gegessen hatte, so ward einem der Appetit zu den andern sogleich verleidet. Daher auch ihr lateinischer Name Unedones nach Plinius. Man traf an dem Baume zugleich Blüthen und reife Früchte. Die Griechen, als Galen und Dioskorides nannten sie Komaron und Memaikylon. Die Franzosen nennen den Baum L'Arbousier.

2. Die Staudenerdbeeren. Diese nannten die Lateiner Fraga; woraus das französische Wort fraises gemacht worden ist. Von diesen kannte man jetzt bloſs eine Art. Ovid gedenkt ihrer auch in seinen Metamorphosen. *)

Die Korneliuskirschen.

Von dieser Fruchtart kannte man zu des Plinius Zeiten in Italien nicht mehr als eine Sorte. Man hatte sie aus Mazedonien erhalten. Ihre Früchte wurden bald reif, da sie frühzeitig blühte.

Die Nüsse.

Diese theilten sich zu Plinius Zeit in vier von einander sehr verschiedene Hauptarten, **) und waren: erstlich; die Wälsche oder die Wallnüsse: zweitens;

*) B. 1. V. 104.

**) M. s. Pl. N. G. B. 15. S. 24. u. 25.

die Haselnüsse; drittens: die Mandeln; und viertens endlich: die Kastanien. Denn einstimmig von fast allen Alten sind die Mandeln und die Kastanien mit zum Nufsgeschlechte gerechnet worden.

I. Die Wallnüsse. Nach Plinius Meynung sind diese in Persien ursprünglich erwachsen, und von den griechischen Königen, als dem Alexander und seinen Nachfolgern, nach Europa verpflanzt worden. Als einen Grund für diese Meynung führt er die ursprünglich griechischen Namen derselben an. *) Bey Hochzeiten spielten sie, nach Plinius und Festus, eine religiöse Rolle. Während dafs man die Feszenninischen Lieder (eine Art von Schutzlieder gegen Zauberei und Hexenbeschwörung, die aus Feszenninum, einer Stadt in Hetrurien herrührten) sang, wurden sie unter den Gästen vertheilt. Man warf sie nemlich Handvollweise auf die Erde, und durch den zurückprellenden dreifachen Fall derselben entstand das sogenannte Römische Tripudium sonivium; welches allen Zaubereien Einhalt thun sollte. Der junge Ehemann war es, der dieses that, und er wurde von seiner neuverlobten Frau mit den Worten dazu angetrieben: Sparge marite nuces! Mann, wirf die Nüsse aus! — Es geschah dieses nach Servius gegen das Ende des Festes; und jeder Hochzeitgast suchte nun in dem Getümmel eine Nufs zu bekommen. — **) Dem Plinius zu Folge waren diese Nüsse aber nicht sowohl defshalb als der symbolischen Vorstellung wegen bey den Hochzeiten heilig; indem durch die doppelt und dreifache Hülle ihres efsbaren Kerns die vielfachen

*) M. s. B. 15. S. 24.

**) Dafs diese Nüsse in ziemlicher Menge ausgeworfen wurden, diefs bezeugt jene Grutersche Innschrift p. 461. zu Folge welcher das Ausstreuen von 30 Maafs Nüsse erlaubt war.

Hüllen, von denen die Menschenfrucht in der Mutter umgeben ist, angedeutet würde. Welch' eine scharfsinige Vermuthung!! Diese Wallnüsse hieſsen nun entweder Persische Nüsse; weil sie aus Persien abstammten: *) oder Königsnüsse; weil Könige sie von dorther gebracht hatten: oder Karya, von dem griechischen Worte Karos, welches ein tiefer lethargischer Schlaf heiſst; weil der häufige und übermäſsige Genuſs dieser Nüsse eine starke Schlafsucht hervorbringt; welches auch wahr ist. Plinius giebt dieses wenigstens so an, und führt auch das an: daſs man sich ihrer Rinde, die eine rothbräunliche Farbe habe, zur Färbung der Wolle bediene. Nach ihm bekommen sie im Alter einen sehr öhligen Geschmack. Uebrigens theilt er sie nach der Verschiedenheit ihrer Schaalen in sechs Arten ein. Sie sind:

1. Nüsse mit herber Schaale.
2. Nüsse mit leicht zerbrechlicher Schaale.
3. Nüsse mit dünner Schaale.
4. Nüsse mit dicker Schaale.
5. Nüsse mit blättriger Schaale.
6. Nüsse mit einfacher Schaale.

Uebrigens beschreibt Plinius ihre innere Form noch so, wie sie jetzt auch gefunden werden. Anders theilt Athenäus die Arten der Nüsse ein: er bestimmt sie theils nach den Ländern in welchen sie erwuchsen, und theils nach ihrem Geschmack.

1. Die Herakleotischen Nüsse. Diese kamen aus dem Pontus in Kleinasien, wo sie in der Gegend um die Stadt Heraklea erwuchsen. Von ihnen sagt Athenäus, daſs sie nicht so gut schmeckten als die Mandeln, daſs sie durch ein gewisses ranziges Wesen die Stimme verdürben, zu viel ge-

*) M. s. Dioskorides B. 1. K. 178.

nossen den Kopf schwer machten, und frisch besser schmeckten als alt.

2. Die Persischen Nüsse. Diese hatten in ihrem Geschmack ebenfalls etwas ranziges, nährten aber besser als die vorhergehenden, wurden mehrentheils gebraten, und dieses zwar mit Honig gegessen. Sie verstopften in dem letztern Falle nicht. Auch sie machten den Kopf schwer.

3. Die breiten Nüsse. Diese trieben den Leib sehr auf. Halbaufgesotten schmeckten sie am besten; übrigens afs man sie auch gedörrt; und in beyden Fällen waren sie leichter zu verdauen als roh. Waren diese Nüsse vielleicht unsre grofsen Pferdenüsse? *)

Auffallend ist es, dafs Athenäus **) und Plinius sich in der Ertheilung des Beywortes: Dios balanos bey der genauern Bestimmung der Nufssorten widersprechen. Athenäus giebt diesen Namen der Herakleotischen Nufs, und Plinius bezeichnet damit die Kastanie. Plinius scheint mehr Rechtsgründe vor sich zu haben. Den Athenäus hat wahrscheinlich die ältere Theophrastische Vorstellungsart, der zu Folge alle Nüsse zum Eichelgeschlechte gehörten, dazu verführt, dieses Beywort, das wirklich nach allgemeiner Einstimmung der Alten unter sich nur der Kastanie zukömmt, einer Wallnufssorte beyzulegen. Ja es scheint sogar, als wenn der lateinische Name der Wallnüsse Juglans aus den griechischen Wörtern Dios und Balanos zusammengesetzt worden sey. Wir vermuthen, dafs man dabey so verfahren habe. Man weifs doch, dafs der Name Jupiter, im Lateinischen auch Dios-piter geschrieben wurde. Die Sylbe Ju steht also anstatt der Sylbe Dios. Nun wollte man Dios Balanos (Jupiters Eichel) in das Lateinische übersetzen. Anstatt Dios nahm man da-

*) M. s. Athenäus B. 2. K. 13.

**) M. s. Ath. B. 2. p. 54.

her das Wörtchen Ju, und statt Balanos das übersetzende lateinische Wort Glans. Die gröſsern Nüsse alle, wozu aber nicht bloſs die Kastanien, sondern auch die Wallnüsse gehörten, belegte man also, als zum vorzüglichern Eichelgeschlechte gehörig, mit dem Namen Juglandes. Sollte diese Vermuthung der Kritik der Sprachforscher nicht genug thun können? — Besser möchte sie doch wenigstens seyn, als der Versuch, die Sylbe Ju von Julus ableiten zu wollen.

II. Die Haselnüsse. Sie stammten, wie schon anderswo gesagt worden ist, aus dem Pontus, wurden auf der Insel Thasus in den frühern Zeiten stark angebaut, und waren in folgende Arten in Italien getheilt. *)

1. Die Avellanischen oder Abellinischen Nüsse. Diese hatten ihren Namen von den zwei ziemlich gleich lautenden Städten Abellinum und Avellanum in Kampanien.

2. Die Pränestinischen Nüsse. Aus der Gegend um Präneste.

3. Die Albanensischen Nüsse. In Abanien, nicht weit von Präneste.

4. Die Tarentinischen Nüsse. Von diesen spricht Plinius sowohl als Palladius. Sie waren ebenfalls wieder in zwei Arten getheilt.

a. Nüsse mit harter Schaale. Diese waren sehr groſs, und länglich.

b. Nüsse mit weicher Schaale. Die Schaale von diesen Nüssen platzte ohne Geräusch. In Italien war diese Art die gewöhnlichste.

Diese Nüsse alle zusammen wurden am mehrsten und am liebsten geröstet genossen.

III. Die Mandeln.

Ursprünglich waren diese, wie schon bekannt ist, in Idumäa und Syrien zu Hause; in Griechenland wur-

*) M. s. Ath. und Plinius am ang. Ort.

den sie häufig, besonders in Thasus, angebaut. Zu Katos Zeit traf man sie noch nicht in Italien; und also war sie hier eine neue Sorte, die nur noch in folgenden zwei Arten bestand.

1. Die süſsen Mandeln. Diese befanden sich schon zu Plinius Zeit häufig in der Provinz Baetika in Spanien, in der man auf Stämme von ihnen Pflaumen zu pfropfen pflegte. Die Phönizier hatten sie dahin und nach Lusitanien schon vor langen Zeiten gebracht.
2. Die bittern Mandeln. Diese wuſste man durch besondere Kunstgriffe zu süſsen zu machen.

IV. Die Kastanien.

Diese sind die griechischen Nüsse von denen Kato spricht. Daſs sie nicht gar sehr lange vor Plinius Zeiten in Italien waren, dieſs beweist die Aeusserung von ihm, der zu Folge er sich wundert, warum die Natur zur Hülle eines so wenig genieſsbaren Kerns so viele Sorgfalt durch doppelte sogar mit Stacheln versehene Schaalen angewendet habe. Er sagt: man müsse sie rösten, um sie schmackhaft zu finden; auch wurden sie gemahlen und davon Brod gebacken, welches die Weiber bey Fasttagen zu essen pflegten.*) Sie waren in der Gegend um Sardes in Kleinasien ursprünglich zu Hause, waren von da nach dem der Jonischen Küste gegenüber liegenden Euboea gegangen; weſshalb sie auch von den Griechen Euboeische Nüsse genannt wurden, und endlich nach Tarent oder überhaupt in das untere Italien gebracht worden. Plinius, Diphilus Siphnius beym Athenäus, und Dioskorides, bezeugen ihren Ursprung aus Sardes. **) Mann nannte sie nach ihrem vorzüglichsten Namen Dios Balanoi oder Jupiters Eicheln, dann aber auch Sardanische Eicheln. In den spätern Zeiten erst erhielten sie den Namen Kastanien, von

*) M. s. Plinius B. 15. S. 25.

**) M. s. alle angef. St.

einer Stadt Kastanea in Magnesien, wo sie angebaut wurden. In Italien gab es folgende Arten derselben.

1. Die Tarentinischen gut zu verdauenden platten Kastanien. Die runde Sorte von diesen, die man die eichelartige (balanitis) nannte, liefs sich am besten aus den Schaalen nehmen, und sprang sogar selbst aus ihnen hervor. Dem Zeugnisse des Galen *) zu Folge war sie aber die schlechteste Art, für Menschen gänzlich ungeniefsbar, und ein wahres Schweinefutter. Diese ist unsre sogenannte wilde Kastanie.
2. Die weniger gut zu behandelnden Tarentinischen Kastanien. Die vorzüglichste von diesen war die Korellianische, und die durch Veredlung aus dieser erzeugte Etereianische Sorte. Beyde hatten ihren Namen von Menschen erhalten. Die erste vom Korellius einem Römischen Ritter, und die zweite vom Etereius, einem Freigelafsnen. M. s. Plin. B. 17. S. 26. Diese waren sehr gut zum Genufs, und ihre Früchte waren in Triangelform gebildet.
3. Die Neapolitanischen Kastanien.

Die Oliven.

Aufser den in dem Zeitraume des Kato schon vorhandenen Oliven gab es in dieser Periode noch folgende Arten. **)

1. Die Dekapolitanischen Oliven. Diese erwuchsen in Syrien, waren sehr klein, hatten wenig Fleisch, und gaben doch vieles Oel.
2. Die Aegyptischen Oliven. Diese wurden sehr grofs, und gaben wenig Oel.
3. Die Phaulischen Oliven. Weil sie bey sehr hoch aufgeschwollnem Fleische doch wenig Oel

*) M. s. in dessen Buch de cibis boni et mali succi C. 4. p. 426.
**) M. s. Plinius B. 15. S. 6.

gaben, so nennte man sie mit dem griechischen Worte: Phauliae, schlechte, träge Oliven. *)

4. Die Pizenischen Oliven. Die vorzüglichsten in ganz Italien. Sie gaben das mehrste Oel, und waren von dem besten Geschmack. Sie wuchsen im Pizenischen Gebiete. **)

5. Die Sidizinischen Oliven. Diese gehörten ebenfalls mit zu den vorzüglichsten Oliven Italiens.

6. Die schwimmenden Oliven. Wenn man diese in See- oder Salzwasser warf, so schwammen sie. Die Griechen nannten sie dafshalb Kolymbades.

7. Die stolzen Oliven.

8. Die sehr süfsen Oliven. Diese fand man hie und da in Afrika und auch um die Stadt Emerita in Lusitanien. Sie waren noch süfser als die Rosinen.

Der Wein.

Von der ungeheuren Anzahl der verschiedenen Weinarten sang schon Virgil in seinem Gedichte über den Landbau B. 2. V. 103.

Aber wie viel der Gattungen seyn, und wie mancherley Namen,
Fehlt die Zahl; auch frommt es ja nicht in Zahl sie zu fassen!
Wer sie zu lernen verlangt, der verlangt auch der Libyschen Ebne
Sandgewühl zu erforschen, wie viel im Weste gewälzt wird;
Oder stürmt in die Seegel die Wuth des gewaltigen Eurus,
Alles Gewog' um den Strand der jonischen Wasser zu mustern.

**) Diese Olivensorte sowohl als die vorhergehenden und folgenden hat auch Makrobius Sat. B. 2. K. 16.

**) Von diesen sang Martial Ep. B. 5. p. 79.

Succurrent tibi nobiles olivae
Piceni modo quas tulere rami.

Hiermit stimmt Plinius gegen das Urtheil des Demokrit, welcher die Zahl derselben angeben zu können glaubte, vollkommen überein. *) Denn er sagt, dafs eben so viel Weinarten vorhanden wären, als Gegenden wären, in denen sie erzeugt würden. Ein gleiches Urtheil, meint er, fällten auch die übrigen Schriftsteller alle. Er wolle also nur die vorzüglichsten Arten angeben. Nach ihm führen wir nun diese Arten in folgender Ordnung auf.

I. Asiatische und Griechische Weine.

1. Der Maroneische Wein. Diesen Wein kannte Homer schon und rühmte seine Güte sehr. Zwanzig Theile Wasser mufste man mit ihm vermischen, um seine Kraft zu dämpfen, wenn man ihn trinken wollte. Zur Zeit des Plinius mufste man, nach dem Berichte des Konsuls Muzianus, achtmal so viel Wasser dazu nehmen. Er wuchs an der Seeküste von Thrazien. **)
2. Der Pramnische Wein. Dieser war ebenfalls ein in der Urwelt schon bekannter Wein. Nach einigen erwuchs er auf dem Pramnischen Felsen auf der Insel Ikarus, nach andern auf der Insel Lesbos, und nach Plinius bey Smyrna in Kleinasien. Wieder andere liessen ihn um Ephesus bey Smyrna erwachsen.
3. Der Thasiche Wein. Von der Insel Thasos. ***)
4. Der Chiische Wein. Von der Insel Chios; und von dieser Insel war der Arvisische Wein, an dem Gebürge Arvisium, am berühmtesten. ****)

*) N. G. B. 14. S. 3.

**) M. s. Athenäus B. 1. p. 26. Dieser Wein hatte seinen Namen von Maron, einem Enkel des Bacchus, Königs von Thrazien. Homer Odyssee 9. v. 197. und 208.

***) M. s. Athenäus B. 1. p. 28. und 32. Virgil. Ekl. 5. v. 71.

****) Ebend.

5. Der Lesbische Wein. Nach dem Berichte des Alexius beym Athenäus war dieser die süſseste Weinsorte. *)
6. Der Klazomenische Wein. Um die Stadt Klazomene gebaut, **)
7. Der Tmolische Wein. Von dem Gebürge Tmolus in Lydien. Man nennte ihn auch den Lydischen Tmolites. Man bediente sich dieses süſsen Weines, um andern Weinen ihr rauhes Wesen zu nehmen, und ihnen durch seine Beymischung eine Art von Alter zu geben. ***)
8. Der Sicyonische Wein. Von Sicyon. ****)
9. Der Cyprische Wein. Von der Insel Cyprus.
10. Der Telmesische Wein.
11. Der Tripolitische Wein.
12. Der Berytische Wein.
13. Der Tyrische Wein. Von der Stadt Tyrus.
14. Der Sebennytische Wein.
15. Der Aethalus.
16. Der Peuce. Diese beyden Weinarten erwuchsen in Aegypten.
17. Der Hippodamantische Wein. Oder: der Pferdebändiger.
18. Der Mystische Wein. Von der Insel Mystus. †)
19. Der Kantharitische Wein. Theophrast gedenkt seiner ebenfalls.
20. Der protropische Gnidische Wein. Dieser wuchs bey Gnidus, und hatte deſshalb seinen Namen: der protropische, erhalten, weil er, ohne gekeltert zu werden, seinen Saft schon von sich gab.

*) Ebend.

**) Plin. N. G. B. 5. S. 31.

***) Vitruvius B. 8. K. 3.

****) Athenäus B. 1. p. 33.

†) M. s. Plinius N. G. B. 4. S. 19.

21. Der Katakekaumenitische Wein. Dieser wuchs, nach dem Zeugnisse des Vitruvius, in Maeonien bey Katakekaumene. *)

22. Der Petritische Wein.

23. Der Mykonische Wein. Von der Insel Mykonium. **)

24. Der Mesogites. Von Mesogites an dem Gebürge Tmolus in Kleinasien, nach Dioskorides. ***) Er verursachte Kopfschmerzen.

25. Der Ephesinische Wein. Um Ephesus in Kleinasien. Auch dieser bewürkte Kopfweh.

26. Der Apameische Wein. Aus der Gegend von Apamea.

27. Der Protagion. Ein vorzüglicher Wein, nach seinem Namen zu schliessen. Die Schule des Arztes Asklepiades empfahl ihn sehr nach den Italienischen Weinen zum Genusse. ****)

28. Der Naspercenitische Wein. In der Provinz Pontus.

29. Der Oretische Wein. Von der Stadt Oreos in Euböa. †)

30. Der Oeneatische Wein. Aus der Gränzgegend von Kalydonien in Griechenland. ††)

31. Der Leukadische Wein. Aus Leukadia.

32. Der Ambraziotische Wein.

33. Der Peparethische Wein. Aus der Insel Peparethus. †††)

34. Der Koische Wein. Aus der Insel Kos. Ein sehr berühmter, aber auch sehr gemischter Wein.

35. Der Rhodische Wein. Von der Insel Rhodus.

*) Vitruvius am ang. O.

**) M. s. Plin. N. G. B. 4. S. 22.

***) B. 5. K. 10.

****) Plin. am ang. O.

†) M. s. Strabo B. 10. p. 445.

††) M. s. Plin. B. 3. S. 2.

†††) M. s. Athenäus B. 1. p. 29.

36. Der Phorineische Wein.
37. Der Psythische Wein. Dieſs war ein gekochter Wein. Man nennte ihn auch Vinum passum. Es mochte nun derselbe entweder durch Feuer oder durch die Sonnenhitze ausgekocht werden.
38. Der Skybelitische Wein. Dieser wuchs in Galatien.
39. Eine Menge von Weinen, die man aus dem sogenannten Ausbruch verfertigte, und welche mit verschiedenen Namen bezeichnet wurden. Als: der Cilizische Wein; der Sticha; der Scirpula; etc.
40. Der Mareotische Wein. Ein weiſser Wein.
41. Der Hasenwein. Griechisch hieſs er Lageos.

II. Italienische und Sizilianische Weine.

1. Der Amineische Wein. Aus der Gegend von Amineum. Dieser Wein kömmt auch beym Kato schon vor, und wird vom Plinius mit zu den vorzüglichsten gerechnet. Man theilte ihn zu des letztern Zeit wieder in fünf Abarten. *)
2. Der Nomentanische Wein. Um Nomentanum in Italien. **)
3. Der Hetrurische Wein. In diesem Lande wuchs vorzüglich der sogenannte Apianische oder Bienen-Wein.

Diese drei Weinsorten sollen die ältesten in Italien gewesen, die andern alle aber späterhin aus Griechenland gekommen seyn, und sich in folgende Sorten vermehrt haben.

4. Der Taurominitanische Wein. Dieser war eigentlich der Griechische Gutedel. Nur in Albanien kam diese Sorte gut fort; übrigens lieſs sie sich nicht gut versenden. ***)

*) M. s. Virgil. Georg. 2. v. 97.

**) M. s. Plin. B. 14. S. 4. nnd Makrobius B. 2. K. 16.

***) Plin. am ang. O.

5. Der Dyrachinische Wein. Der sogenannte Königwein, aus der Gegend von Dyrrachium. In Spanien hieſs er Kokolobis. Dieser Wein hatte das Eigenthümliche, daſs er erst im Alter süſs und vortrefflich wurde.

6. Der Albuelis. Wenn man diesen an den Ulmbäumen recht hoch zog, so trug er am reichlichsten.

7. Der Visula. Bey diesem war gerade das Entgegengesetzte der Fall.

8. Der Helvenaka. Dieser war der vorzüglichste unter den Weinen, welche die tragbarsten waren; obgleich nicht sowohl in Italien, sondern mehr in den andern römischen europäischen Provinzen. Er wuchs in Pizenum. Man hatte von ihm zwei Sorten, von denen die eine die längliche, die andere die runde genennt wurde. Doch war die erste die tragbarste. Die zweite hieſs auch Emeráka, und hatte ein scharf eingekerbtes Blatt. Da sie so viele Früchte trugen, so muſste man ihre Ranken mit Gabeln stützen.

9. Der Ravennensische Wein. **) Dieser hieſs auch Spionia. Er liebte die Nebel sehr, und wurde im Herbst am besten; deſshalb gedieh er auch in dem Nebelboden um Ravenna.

10. Der Kampaner Wein, Vanikula genannt. Horaz lobt ihn. Seine Beeren wurden häufig eingemacht. ***)

11. Der Numisianisch Terrazinische Wein. Um Terrazinum zu Hause.

12. Der Surrentiner Wein. Besonders um den Berg Vesuv herum zu Hause. Er bekam seinen Namen von den Surrentinischen Gefäſsen, in welche eingemacht er besonders gut schmeckte. ****)

13.

*) M. s. Plin. und Kolumella B. 3. K. 2.

**) M. s. Plin. am ang. O. und Martial B. 3. Ep. 56.

***) M. s. Horaz B. 2. S. 4. Makrob. B. 2. K. 16.

****) Plin. am ang. O. und B. 35. S. 46.

13. Der Murgentinische Wein. Er kam aus Sizilien, gedieh aber in dem alten Latium am besten.
14. Der Kampaner Wein, Horkonia genannt. Dieser war mehr ein Wein für die Tafel als für den Keller.
15. Der Tuderner Wein in Thuszien. Er hiefs auch der Florentinische Wein. *)
16. Der Aretische Wein. In der Gegend des heutigen Arezzo. **) Er theilte sich in folgende drei Arten.
17. Der Maulwurfswein. Dieses war eine schwärzliche Sorte; sie gab aber einen sehr hellen Most.
18. Der trügliche Etesiazische Wein. Eine frühe Weinsorte. Der Stock trug sehr viele Trauben, wenn er jung war, wurde aber bald unfruchtbar. ***)
19. Der schwärzliche Konseminische Wein. Die Traube dieser Sorte hielt sich sehr lange Zeit, keinesweges aber der aus ihr geprefste Wein. Die Blätter wurden roth, ehe sie abfielen.
20. Der Irtiola. Dieser Wein erwuchs in Umbrien, Mematum und Pizenum häufig. ****)
21. Der kleine Amiterninische Wein.
22. Der Pompeiische oder Klusinische Wein. Um die Stadt Pompeii vorzüglich zu Hause.
23. Der Sabinische oder Laurentinische Wein. Dieser hiefs auch Vinaziola. Um das Landguth des jüngern Plinius, Laurent, traf man ihn vorzüglich.
24. Der Falerner Wein. Um das Gebürge Falernum in Kampanien zu Hause.

*) Plin. am ang. O. und B. 3. S. 19.

**) Plin. am ang. O.

***) Kolumella B. 3. K. 21.

****) Eb. das. Athenäus ihn Itriola.

25. Der Gauranische Wein. Eine Abart der vorhergehenden Sorte. *)

26. Der Tarentinische Wein. Um Tarent in Groſsgriechenland.

27. Der Rauchwein. Um Beneventum. **)

28. Der Bucconiatis.

29. Der Tarrupia. Beyde Arten waren um Thurium in Groſsgriechenland vorzüglich zu Hause. Die Trauben wurden nicht eher abgenommen, als bis es gereift hatte. ***)

30. Der Pharische Wein. Um Pisa in Italien.

31. Der Mutinische Wein. Im Prusinischen Gebiete.

32. Der Orthampelos. Der Stock dieser Sorte erwuchs hoch und gerade.

33. Der Taubenwein. Dieser hatte sehr viel Ranken.

34. Der Puziner Wein. Dieser erwuchs um das ehemalige Puzinum, eine alte Festung, in der Gegend des heutigen Aquileja. Man nennte ihn auch den Präzianischen Wein nach Plinius. Dem Genusse dieses Weins soll es die Kaiserin Julia Augusta allein zu verdanken haben, daſs sie 82 Jahre alt geworden ist.

35. Der Setiner Wein. Dieser Wein war der Lieblingswein Augusts nach Plinius, und blieb bey allen nachfolgenden Kaisern ein vorzüglicher Tafelwein. Er erwuchs über dem sogenannten Forum des Appius.

36. Der Cäkubische Wein. Von diesem sagt Plinius, daſs er ein vorzüglich guter Wein, und im Amiklanischen Busen erwachsen, daſs er aber zu seiner Zeit schon ausgegangen sey. Die Schuld

*) An dem Gebirge Gaurus. M. s. Pl. B. 3. S. 19.

**) Nach Athenäus B. 1. p. 11. erwuchs dieser Wein um Benevent am besten.

***) M. s. Martial B. I. Ep. 44.

davon schiebt er theils auf die Nachlässigkeit der dortigen Landleute, theils aber auf den Kanal, den Nero von Bajä bis Ostia ziehen liefs.

37. Der Faustianische Wein. Dieser war die edelste Sorte des Falerner Weins. Er war der einzige Wein Italiens, den man mit der Flamme anzünden konnte. Es gab drei Arten derselben a) die herbe, b) die süfse, c) die leichte.

38. Der Statanische Wein. Nicht weit vom Falerner Wein zu Hause. Ein vorzüglicher Wein.

39. Der Kalenische Wein. Um die Stadt Kalenum zu Hause.

40. Der Fundanische Wein. Um die Stadt Fundanum baute man ihn an. Athenäus gedenckt seiner nebst dem Plinius.

41. Der Veliterninische Wein.

42. Der Privernatische Wein. Beyde traf man nicht weit von Rom entfernt.

43. Der Mamertiner Wein. Einer der vorzüglichsten Weine.

44. Der Cäsenatische Wein. Um Cäsena.

45. Der Maecenatianische Wein.

46. Der Adrianische Wein.

47. Der Lunensische Wein. In Hetrurien. Er ward auch blofs Luna genannt. Ein vorzüglicher Wein.

48. Der Genuesische Wein. In Ligurien.

49. Der Tempsische, Babische und Lukanische Wein. Diese waren Lieblingsweine des Messala.

50. Der Trebellische Wein. Bey Neapel.

51. Der Kaulinische Wein. Bey Kapua. Beyde Weinarten waren zu des Plinius Zeit erst neu entstanden.

III. *Ausser-Italienische Europäische Weine.*

1. Der Rhätische Wein. Diese Weinsorte wurde an dem Fufse der Rhaetischen Alpen an den

Ufern der Adda gebaut. Virgil gedenkt dieses Weines schon. *)

2. Der Viennensische Wein. In der Gegend des alten Vienna Allobrogum oder des heutigen Vienne in Frankreich. Martial und Plutarch gedenken seiner.
3. Der Arvernische Wein. Ebenfalls in Gallien.
4. Der Helvizische Wein. Um die Gegend des heutigen Viviers, wo sonst das alte Alba Helvorum stand.
5. Der Sequaner Wein.
6. Der Marseiller Wein.
7. Der Bäterrarische Wein. In Gallien. Jetzt heifst er: Vin de Frontignac.
8. Der Laletanische Wein. In Spanien.

Fortpflanzungsmethoden der Obstbäume.

In diesem Fache der Obstkultur sind während dieses Zeitraums keine neue Erfindungen gemacht worden, sondern es blieb alles noch so bey dem Alten, wie Theophrast, Kato und Varro es gekannt hatten. Nur was die Veredlungen, als Fortpflanzungsmethoden betrachtet, anbetrifft; so ist zu bemerken: dafs, erstlich, das Ablacktiren bey den Bäumen gewöhnlicher wurde, da man vorher fast nur Weinstöcke dazu nahm; und dafs zweitens, man zum Ablaktiren der Weinstöcke sich mehr des Gallischen Bohrers bedierte. Als die Ursache des öfterern Gebrauchs dieses Bohrers giebt Plinius dieses an: dafs man die Erfahrung gemacht habe, dafs er gut aushöle, und die Fasern des Stockes nicht zerreifse. Auch in Hinsicht der Zeitpunkte, in denen man veredelte, waren jetzt einige genauere Bestimmungen eingeführt worden.

Die Birnen veredelte man vom Monat Februar an, nach Palladius, bis in den Monat May. **) Und hier be-

*) P. N. G. B. 4. p. 114. N.

**) Palladius B. 3. Absch. 23.

diente man sich einer vielleicht jetzt nicht mehr bekannten Methode, um Pfropfreiser, die weit versendet wurden, gut zu erhalten. Es wurde nemlich eine Rübe genommen, und in diese wurden die abgebrochenen Theile des Pfropfreises gesteckt. Darauf that man sie zwischen zwei Hohlziegel an dem Rande eines Bachs oder eines Fischweihers. Die Edelreiser der Weinstöcke that man in trockne Gruben, bedekte sie mit Stroh, und häufte so viele Erde darauf, daſs nur die Spitzen derselben heraus sahen. *) Plinius erzählt dieses. — Diese Nachricht ist für uns in der Geschichte der Versendung der Obstsorten wichtig; in ihr erhalten wir die erste Spur von der Verbreitung der Obstfruchtarten durch die Versendung von Pfropfreisern. Man veredelte die Birnen in wilde Stämme, in Aepfel, in Mandel, in Weiſsdorn, in Eschen, in Hagbuchen, in Quitten, und in Punische Aepfelstämme.

Die Aepfel veredelte man im Monat Februar und März. Die Stämme, auf welche man sie veredelte, waren: Aepfel- Birn- Weiſsdorn- Pflaumen- Speierling- Pfirschen- Platanen- Pappel- und Weidenstämme. Auf Quittenstämmen gediehen sie nach Palladius am besten.

Die Quitten wurden in eben diesen Monaten veredelt. Auch die Pfirschen, die Punischen Aepfel, die Pflaumen, u. s. w.

Die Weinstöcke wurden von der Zeit des Herbstäquinoktiums bis zum Frühjahre nach Plinius veredelt. **)

Die Kirschen veredelte man nach eben diesem Schriftsteller und nach Palladius im Oktober und November. Bey ihrer Veredlung löſste man aber die Rinde um den Spalt herum ab; weil man glaubte, daſs das Wolliche an ihr dem Anwachsen des jungen Pfropfreises hinderlich sey. ***)

*) Plinius N. G. B. 17. Absch. 14.

**) Plin. B. 17. Absch. 14.

***) Ebd. Pallad. 9. Absch. 12.

Pflege und Wartung des Obstbaums.

Auch hierin ist im Allgemeinen während dieses Zeitraums keine wesentliche Entdeckung gemacht worden. Der Boden ward eben so bearbeitet, wie es schon Kato vorgeschrieben hatte; man warf die Gruben vorher auf, ehe man die Bäume setzte; man umgrub ihre Wurzeln, u. s. w. Des Düngers bediente man sich nach denselben Vorschriften, die in dem vorhergehenden Zeitraume schon bekannt gewesen waren: und nur der Gebrauch der Asche, der jetzt aufkam, war etwas Neues.

Was die Zeitpunkte anbetrifft, in denen man den Obstbäumen vorzüglich Wartung und Pflege schenkte, so waren diese Folgende: Die jungen Pflanzen der Birnbäume setzte man in kalten Gegenden im Februar, in wärmern hingegen im November. In dem letztern Falle hielt man es für gut, wenn der Boden, in dem sie sich befanden, mit Bächen durchzogen war. Uebrigens aber erklärte man fast im Allgemeinen für den besten Boden für das Gedeihen der Birnbäume den, in welchem Weinberge angelegt wurden. Um die Natur der Früchte, wenn sie viele Steine enthielten, zu verändern, hielt man es für das beste, eine Birnart mit harten Steinen in weiche Erde zu pflanzen.

In diese Zeit fällt schon der häufige Gebrauch wilder Birnstämme in den Baumschulen und Obstplantagen, um gute Arten darauf zu bringen. Nach dem Bericht des Palladius *) dauerte es nemlich auch den damaligen Obstpflegern schon viel zu lange, den Birnbaum von irgend einer guten Sorte aus dem Saamen oder von der kleinsten Pflanze aus zu erziehen; dazu kam ferner noch, dafs die Sorte sich allemal verschlechterte, und dafs sie, wenn sie auch einige Zeitlang, während dafs der Baum jung war, süfse und noch etwas edle Früchte trug, doch nie lange damit anhielt. Man nahm in diesem Falle die Birnpflanzen edler Sor-

*) Pall. Febr. K. 25.

ten, und setzte sie in Gruben, aus welchen ihre abgeschnittenen und mit Moos- und Thon übergezogenen Spitzen drei bis vier Fuſs hoch heraussahen. Allein alle Wartung und Pflege konnte, nach dem eben angeführten Schriftsteller nicht bewürken, daſs das Reis nicht ausartete. Um also am schnellsten wegzukommen, und am sichersten zu gehen, so nahm man wilde Birnstämme, brachte diese in Gruben guter Erde, und veredelte sie dann.

Man setzte die Birnstämme gegen dreiſsig Fuſs von einander entfernt, und glaubte der Fruchtbarkeit dieses Baumes dadurch zu Hülfe zu kommen, wenn man die Stämme fleiſsig begoſs, und den Boden um sie herum, besonders gegen das Ende ihrer Blühzeit, fleiſsig umgrub, damit sie von den Blüthen nichts verliehren möchten. Ein Jahr um das andere brachte man Dünger an den Baum. Kuhmist sollte, nach der Meynung einiger Alten, Einfluſs auf die Dichtigkeit und Schwere der Früchte haben. Der Gebrauch der Asche sollte ihnen einen scharfen pikanten Geschmack verschaffen. Wenn der Baum nicht mit Kraft zu erwachsen schien, so durchbohrte man seine Wurzeln, oder schlug einen Pflock in sie. Hatte er Würmer, so wurde Ochsengalle oder Weinhefe drei Tage lang an die Wurzeln gegossen.

Ebenfalls im Februar in kalten und im Oktober und November in wärmern Gegenden wurden die jungen Aepfelstämme gesetzt. Man nahm dazu fetten, und von der Natur hinreichend mit Wasser versehenen Boden. In bergigen Gegenden setzte man sie gegen Mittag. Asche und Mist vertrugen sie sehr um ihre Wurzeln. Man wendete sehr viele Sorgfalt auf den Schnitt derselben, und suchte ihnen nur alles Ueberflüssige und Trokne zu nehmen. Der Baum wurde bald alt, und im Alter trug er, nach damaligen Erfahrungen, schlechtere Früchte. *)

*) Pallad. Febr. K. 25.

Gegen das Ende des Februars mit dem März wurden die jungen Quittenstämme gesetzt. Sie liebten einen feuchten kühlen Standpunkt, und eine Lage an Hügeln hin. *)

Im November wurden in warmen und in kalten Gegenden im Januar die Pfirschensteine in gehackten Boden gelegt. **) Man brachte sie zwei Fuſs von einander, damit die Pflanze, wenn sie zwei Jahre alt war, gut ausgehoben werden konnte. Die Steine steckte man Reihenweise mit ihrer Spitze nach unten zu; und einige hatten die Gewohnheit, sie einige Tage vorher in Erde, die mit Asche vermischt war, zu legen, um ihren Keimtrieb zu reizen. Palladius wendete aber gar keine weitere Pflege an sie, ehe er sie legte. Hatte man ihnen einen sandigen feuchten Boden, und einen warmen Himmel verschafft; so gediehen sie herrlich. In kalten und windigen Orten aber, wo sie ohne Schutz waren, kamen sie nicht fort. Man machte die Zwischenräume unter ihnen nicht groſs, damit sie sich wechselseitig gegen die Sonnenhitze schützen konnten. Im Herbste umgrub man den Baum, und düngte den Boden um ihn mit seinen eignen Blättern. In eben dieser Jahreszeit beschnitt man ihn auch. Hier muſste man aber sehr vorsichtig verfahren, und nur das, was dürr und fauligt war, wegnehmen; kam man mit dem Messer an grünes gutes Holz, so verdorrte der Stamm. Wenn er durch Sonnenhitze dürr werden wollte, so führte man viele Erde um ihn, begoſs ihn, und schützte ihn mit Decken. Wenn der Baum runzeliche oder fauliche Früchte trug; so löſste man ein Stück Rinde um den Stamm ab, damit die Feuchtigkeit abflieſsen konnte, und bedeckte dann die Wunde mit Thon.

Mit dem Ende des Herbstes, in den Monaten November, December, Januar und Februar wurden die

*) Ebd.

**) Ebd.

Steine der Pflaumen gelegt; ehe dieses aber geschah, liefs man sie drei Tage lang in Lauge mazeriren, damit die Kerne desto besser ausschlagen konnten. Man nahm mehrentheils aber Wurzelausläufer zu ihrer Fortpflanzung. Sie erwuchsen in feuchtem kraftvollen Boden sehr gut, und konnten die Kälte gut vertragen. Die mässige Temperatur des Himmels bekam ihnen am besten. Auch ihnen war ein öfteres Umgraben der Wurzeln sehr dienlich. *)

In eben diesem Monate pflanzte man auch die jungen Feigenstämme. **)

Im November, Dezember, und Januar pflanzte man die Kastanien und die Nüsse überhaupt. ***) Die erstern erzog man mehrentheils aus dem Saamen, weil man die Erfahrung gemacht hatte, dafs die jungen Ausläufer nicht über zwei Jahre dauerten. Die Verfahrungsart, die Kastanien aus ihren Früchten zu erziehen, war aber folgende. Man nahm eine Menge Kastanien, breitete sie im Schatten aus, und trocknete sie, und brachte sie hernach in Haufen an einen trocknen Ort; wo man sie mit Flufssand hoch bedeckte. Nach dreifsig Tagen nahm man sie aus dem Sande, und that sie in kaltes Wasser. Die Guten giengen denn zu Boden, und die Schlechten schwammen. Hatte man diese Probe zum drittenmale wiederholt, so säete man sie. Zum Boden für sie nahm man aber denn weichen, lockern, etwas kiesigen, schwarzen und Tuffstein enthaltenden Boden. Der Baum erwuchs gerne auf Hügeln und gegen Norden hin. Der Boden mufste fleifsig behackt seyn, und die Kastanien, die zwei Zoll tief in die Erde gelegt waren, vier Fufs von einander sich befinden. Die junge Kastanienpflanzung wurde häufig behackt.

Die Mandeln säete man mit der Spitze nach unten zu, und liefs sie vorher einige Tage in Mist oder Salz-

*) Pall. am ang. O.

**) Ebend.

***) Ebend.

wasser einweichen. Die Wallnüsse aber steckte man mit den Spitzen nach oben zu.

Anlage eines Römischen Gartens in dieser Periode.

So reich auch Italien in diesem Zeitraume an Obstbäumen war, die im Freien erwuchsen, so gab es doch eine unendliche Menge von Gärten in ihm, in denen sie nach einer bestimmten Anlage unter andern Bäumen vertheilt erwuchsen. Es ist aber wohl ohnstreitig gewiſs, daſs eben jetzt diese Gärten nebst der dieselbe also einrichtenden Gartenkunst auf dem höchsten Grade ihrer Vollkommenheit sich befanden; und deſshalb dürfte eine Beschreibung eines solchen Gartens, nebst der an demselben sich befindenden Villa, hier an ihrem rechten Orte stehen. Wir finden sie bei dem jüngern Plinius. (Briefe B. 5. B. 6.)

Dieser Römer schrieb nemlich an seinen Freund: »Deine Sorgfalt und Bekümmerniſs hat mich in der That sehr gefreut, da du mir auf die Nachricht, daſs ich diesen Sommer über nach Thuszien gehen würde, von diesem Vorhaben abzurathen suchtest, weil du den Aufenthalt daselbst für ungesund hältst. — Es ist wahr! die Ufergegend in Thuszien hat eine schwere und ungesunde Luft. Allein mein Landguth liegt weit vom Meere entfernt, am Fuſse der Apenninen, die ein sehr gesundes Klima haben. — Damit aber alle Besorgniſs um mich verschwinde, so erlaubst du wohl, daſs ich dich über das Klima, die Lage, und die Annehmlichkeit dieser meiner Villa unterrichten darf: vielleicht möchte dir das Hören und mir das Erzählen einiges Vergnügen verschaffen?«

»Die Temperatur der Luft ist im Winter kalt und zum Eis geneigt; so daſs Myrrthen, Olivenbäume, und alle andere Gewächse, die ein beständig mildes Klima verlangen, hier durchaus nicht fortkommen. Indessen gedeiht doch noch der Lorbeerbaum, und grünt

sehr schön, ob er gleich bisweilen, so wie um unsre Hauptstadt herum, plötzlich ausgeht. Im Sommer ist es hier ausserordentlich mild und schön. Laue Lüftchen erhalten die Luft in beständiger Bewegung, und nur diese wehen hier, höchst selten aber heftige Winde. Daher sieht man auch viele Greise, Grosväter, und Urgrosväter von schön erwachsenen jungen Menschen. Hier vernimmt man dann uralte Erzählungen und Sagen von unsern Vorfahren; so daſs man, ist man hieher gekommen, in einem der vorigen Jahrhunderte zu leben meynt. — Die Lage der Gegend ist ganz vortrefflich! Denke dir ein ungeheures Amphitheater, wie nur die Natur eines hervorzubringen vermag. Eine breite und weit in die Ferne hin sich ergieſsende Ebene wird von Gebürgen umgeben. Die Gebürge sind bis auf ihre höchsten Gipfel hinauf mit hohen und alten Wäldern bekleidet. In ihnen giebt es viele und mancherley Thiere zur Jagd. Bis an den Fuſs der Gebürge laufen Gehölze zum Bau- und Schlagholz herab, und zwischen ihnen gut angebaute Erdhügel: denn sehr selten dürfte man, auch bey vieler Nachforschung, einen Felsen finden. Sie sind eben so fruchtreich als die Gefilde der Ebene, und geben eine zwar etwas spät aber doch reichlich ausfallende Erndte. Unter ihnen gehen längst ihrer ganzen Seite Weinberge hin, und gewähren weit und breit nur eine und dieselbe Aussicht. Da wo sie sich enden, an ihrer äuſsersten Gränze, wächst Gesträuch, und giebt es Wiesen und Felder. Felder, die nur die gröſste stärkste Ochsen mit starken Pflugschaaren zu durchbrechen vermögen: denn der Boden in ihnen ist so zäh, daſs er neunmal geackert werden muſs, um ihn ganz locker zu machen. Blühende immer grünende Wiesen, welche Klee und andere zarte weiche Gewächse enthalten. So viel als es hier auch Wasser giebt, so trifft man doch auf keinen Sumpf: denn der abflüſsige Boden schickt alles Wasser, was er nicht einsaugt, in die Tiber. Mitten durch die Gegend

strömt diese hindurch, ist schiffbar, und bringt alle Früchte in die Stadt; aber dieses nur im Winter und im Frühjahre: denn im Sommer senkt sich der Fluſs, und der groſse Strom sinkt dann zu einem ausgetrockneten Bach herab. Im Herbste füllt sich sein Bette wieder an. Die Aussicht auf diese herrliche Gegend von den Bergen herab gewährt eine ganz vorzügliche Wohllust: denn man meynt dann nicht auf Erde und Gefilde, sondern in ein Landschaftsgemälde von vorzüglicher Schönheit hinzublicken; so abwechselnd, so bestimmt wird das Auge ergötzt. « —

» Die Villa, welche an dem Fuſse des Hügels liegt, hat eine Aussicht, als stehe sie auf seinem Gipfel: denn die Anhöhe steigt so gemach und so lahne auf, daſs man sich schon ziemlich erhoben findet, wenn man noch gar nicht meynt, aufwärts gestiegen zu seyn. Im Rücken hat sie die Apenninen, obschon etwas im Hintergrunde. Von diesem Gebürge erhält sie, und wenn der Tag auch noch so ruhig und heiter ist, immer einigen Luftzug, der aber ganz und gar nicht scharf und anziehend ist, sondern in der weiten Strecke, die er durchwandert hat, eine laue und sanfte Temperatur angenommen hat. Ihre Fronte ist gröſstentheils gegen Mittag zu gerichtet; und lockt die Sonne, so zu sagen, im Sommer gegen sechs Uhr, im Winter etwas früher, in einen breiten und erstaunend langen Säulengang. *) In dem Gebäude selbst befinden sich viele Abtheilungen, und vor ihm ist ein Vorhof, **) nach Art der Alten. Vor dem Säulengange liegt ein Gartenaltan, ***) der in viele Felder, die von Buxbaum umgeben sind, abgetheilt ist; dann kömmt eine mit Buxbaum besetzte schief ablaufende Terrasse, auf welcher der Buxbaum in verschiedenen Formen von Thieren ge-

*) Porticus.

**) Atrium.

***) Xystus.

pflanzt ist. In der Fläche des Gartens steht ein weiches und sehr sanftes Dorngesträuch. Um ihn herum führt ein Gang *), der von niedrigen und verschiedentlich beschnittenen Hecken umgeben wird. Von ihnen aus läuft ein breiter Weg **), fast wie ein Cirkus, um Buxbäume von verschiedenen Figuren, und um kleine durch Kunst verschnittene Bäume herum. Dieses alles wird von einer Gartenmauer umgeben, welche hochaufgezogener Buxbaum verdeckt und versteckt. Hierauf fällt der Blick zunächst auf eine Wiese, die eben so durch die Natur, wie die so eben angegebene Partieen durch Kunst, gebildet ist: dann wieder auf Felder, andere Wiesen und Gehölze.«

» An der Spitze des Säulenganges springt das grofse Refektorium ***) vor; aus dessen Thüren man das Ende des Gartenaltans, und aus dessen Fenstern man die Wiese und vieles Feld erblicken kann. Von hier aus sieht man auch die Seite des Gartenaltans, alles das, was von der Villa vorragt, und den Wald, nebst dem Gebüsche der anstofsenden Reitbahn. ****) Gegen die Mitte des Säulenganges geht ein Gartensaal †) ein wenig zurück, der einen kleinen Hof ††) bildet, welcher von vier Platanen beschattet wird. Zwischen diesen strömt Wasser aus einem Bassin von Marmor, und tränkt die nahstehenden Platanen, und den sie umgebenden Rasen. In diesem Gartensaale befindet sich eine Schlafstube, †††) in die weder Licht noch irgend ein Laut zu dringen vermag, und an ihn stöfst ein

*) Ambulatio.

**) Gestatio.

***) Triclinium.

****) Hippodromus.

†) Diaeta.

††) Areola.

†††) Dormitorium cubiculum.

Speisesaal *) zum täglichen Gebrauche mit meinen Freunden. Jenen kleinen Hof hat wieder ein anderer Säulengang in der Fronte, der auf alles das wieder die Aussicht hat, was gegen den andern (gröſsern) zu liegt. Nah an der einen Platane steht wieder ein anderes Ruhzimmer, das grün, und schattigt, und aus Marmor gearbeitet ist, bis auf die Bühne herab. In ihm giebt die herrliche Malerey, welche in ganz täuschenden Darstellungen von Gesträuchen mit Vögeln, die auf denselben sitzen, besteht, der Schönheit des Marmors nichts nach. Gleich daneben ist eine kleine Quelle, und in ihr ist ein Becken, **) um das herum mehrere Fontaignen ein höchst angenehmes Gemurmel erregen. An dem Horne des Säulenganges läuft ein sehr groſses Ruhzimmer vor, welches dem Gartensaale am andern Ende gerade entgegengesetzt ist; einige von seinen Fenstern gehen auf den Gartenaltan, andere auf die Wiese; aber gerade vor liegt der Weiher; ***) gerade unter den Fenstern, angenehm durch seinen Anblick, und durch sein Geräusch: denn das von einem erhabenen Orte herabstürzende Wasser wird, von einem Marmorbecken aufgefangen, zu Schaum. Dieses Ruhzimmer ist im Winter sehr warm, weil es viele Sonne hat. Mit ihm hängt das Wärmzimmer zusammen, und dieses ersetzt, wenn der Tag neblich und unfreundlich ist, die Stelle der Sonne, nachdem man Hitze in dasselbe eingelassen hat. Darauf folgt wieder ein breites und anmuthiges Auskleidezimmer zum Bade ****) mit der kalten Höhle, †) in der ein sehr schatticher und geräumiger Badeplatz ††) sich befindet. Will man sich

*) Coenatio.

**) Crater.

***) Piscina.

****) Apadyterium.

†) Cella frigidaria.

††) Baptisterium.

geräumiger und in lauerm Wasser baden, so hat man auf dem Hofe den Weiher, und nicht weit davon den Brunn, aus dem man kaltes Wasser einlassen kann; wenn man es nicht gar zu lau haben will. An die kalte Höle stöſst die mittlere (gemäſsigtere, *) welche von der Sonne reichlich genug beschienen wird. Doch mehr bescheint die Sonne die heiſse Höle: **) denn diese läuft weit vor. Zu ihr führen drei abwärts führende Eingänge: zwei davon sind gerade der Mittagssonne entgegen; die dritte ist halb im Schatten angebracht. Ueber dem Auskleidezimmer befindet sich das Ballzimmer, in dem mehrere Gymnastische Uebungen und Spiele vorgenommen werden. — Nicht weit von dem Bade finden sich Treppen, welche zum verdeckten Säulengange ***) führen; zuerst aber kömmt man an drei Gartenwohnungen. Die eine von diesen steht gerade über dem kleinern Hofe, in dem sich die vier Platanen befinden, die zweite über der Wiese; die dritte gegen die Weinberge hin; und jede hat die verschiedensten Horizonte und die verschiedensten Aussichten. An der Spitze des verdeckten Säulenganges ist ein Ruhgemach angebracht, welches in den verdeckten Gang eingearbeitet ist, und seine Richtung nach den Weinbergen, nach der Reitbahn, und den Bergen hin hat. An ihn stöſst ein anderes ähnliches Gemach, das vorzüglich gegen die Winterseite zu liegt. Darauf folgt eine Gartenwohnung, welche die Reitbahn (Park) mit der Villa verbindet. So ist die Ansicht und Lage der Villa von der Fronte her.«

»Auf der Seite liegt die verdeckte Sommerhalle, ****) auf einer erhabenen Gegend, die nicht bloſs die Aussicht nach den Weinbergen zu hat, sondern sogar mit ihnen

*) Media.

**) Calidaria.

***) Cryptoporticus.

****) Cryptoporticus aestiva.

verbunden zu seyn scheint. In ihrer Mitte nimmt ein grofser Gartensaal die reinste Luft aus den Apenninischen Thälern auf: dann gewährt sie aus ihren ungeheuren Fenstern, so wie aus ihren Thüren die Aussicht auf die Weinberge; freilich nur so, wie es durch einen verdeckten Gang hindurch möglich seyn kann. Auf der Seite des grofsen Gartensaals, wo keine Fenster sind, kann man auf einer Schneckenartigen Treppe alles, was zu einem Gastmahl nöthig ist, einbringen. Am Ende liegt das Ruhgemach, das eine nicht minder angenehme Aussicht auf die Halle, als auf die Weinberge hat. Unter ihr liegt eine andere Halle, fast unterirdisch. Im Sommer ist sie vollkommen kalt, wechselt ihre Luft nicht, und läfst auch keine ein. Hinter diesen beyden verdeckten Hallen, da, wo der grofse Gartensaal sich endiget, fängt der offene Säulengang an, der Vormittag schaurig, Nachmittag warm ist. Von hier aus kommt man in zwei Gartenwohnungen, von denen die eine vier, die andere drei Zimmer in sich fafst, die, so wie die Sonne um sie herumgeht, entweder Licht oder Schatten haben.«

»Ungleich mehr übertrifft aber diese Einrichtung und Anmuth der Gartenhäuser die Reitbahn, (Park) welche von ihrem Mittelpunkte aus vollkommen übersehen werden kann, und mit Platanen umgeben ist. Diese werden ganz von Epheu bekleidet, und grünen unten von einem fremden Laube, so wie sie oben mit ihrem eignen prangen. Der Epheu schränkt und schlängelt sich um Stamm und Aeste herum, und verbindet die nahstehenden Platanen. Zwischen ihnen steht Buxbaum. Ueber die Spitzen des Buxbaums erhebt sich der Lorbeerbaum, und giebt seinen Schatten zu dem Schatten der Platanen. Hier bricht sich die gerade Strasse der Reitbahn an der äussersten Gränze in einen halben Zirkel, und verändert den Prospekt: sie wird durch Cypressen umgeben und veredelt, und durch ihre dichtern Schatten immer dunkler und schwärzer.

In

In ihren innern runden Plätzen (denn sie hat deren mehrere) erhält sie den hellsten Tag. Hier stöſst sie denn auf Rosenhecken, und entfernt die Kälte des Schattens durch die Wärme der Sonne. Hat man sich durch diese Krümmungen alle hindurch gewunden, so stöſst man wieder auf einen geraden Weg, und zwar nicht bloſs auf einen, sondern auf mehrere, welche alle von Buxbaum eingefaſst sind. Hier kommt nun (in den von den Wegen eingeschlossenen Plätzen) bald eine kleine Wiese, bald eine Parthie Buxbaum, die in tausenderley verschiedenen Formen beschnitten ist, die bald den Namen des Herrn, bald den des Künstlers sagen, bald wieder ein Platz der mit Weinstöcken, und dann wieder ein anderer der mit Obstbäumen besetzt ist: man trifft in dieser mit so vieler Kunst gedachten Anlage immer ganz überraschend allerwärts auf eine Nachahmung der freien Natur. Der Mittelpunkt ist rund herum mit kleinern Platanen besetzt. Hinter ihnen stehen Dorngesträuche, die erstlich wild und unordentlich stehn, dann aber in Figuren und Namen verschnitten sind. In der Mitte dieses Platzes befindet sich ein aus weiſsem Marmor gearbeiteter runder Gartensopha, *) über dem ein Weinstock sich herzieht, den vier Säulen von Karystischem Marmor stützen. Aus dem runden Sessel sprudelt Wasser, als würde es durch das Gewicht der Sizzenden gepreſst, aus kleinen Fontainen hervor, wird in einem hohlen Steine aufgefangen, in einem niedlichen Marmorbeken aufgefaſst, und hier nach und wieder so abgeführt, so, daſs es weder ganz gefüllt werden, noch überfliessen kann. Ein aus Muschelschaalen verfertigter und schwerer Tisch, auf den man Speisen setzen kann, ruht auf dem Rande des Beckens, ein leichterer, der auf Figuren von Schiffchen und Vögeln steht, schwimmt auf dem Becken. Eine Quelle führt das Wasser ab und zu: denn so wie es, wenn es abströmt,

*) Stibadium.

tief zusammensinkt, eben so hebt es sich wieder durch Kanäle, die mit einander in Verbindung stehen. — Dem Gartensopha gegen über ist ein Gartenzimmer, das sich der Nachbarschaft der eben erwähnten Grotte so wenig, wie diese sich seiner, zu schämen hat. Es besteht aus schön polirtem Marmor, und geht mit seinen Thüren auf grüne Gebüsche. Auf die andern Hecken gewährt es eine Aussicht von seinen obern und untern Fenstern. Ein kleines Gartenhäuschen stöfst daran an. In diesem steht ein Bette, und allenthalben sind Fenster angebracht, und doch ist das Licht sehr dunkel, da der Baumschatten sehr stark ist: denn ein schöner Weinstock erhebt sich bis in die Spitze des Daches. Hier befindet man sich nicht anders, als in in einem Walde, nur dem Regen ist man hier nicht so wie im Walde ausgesetzt. Auch hier erscheint und verschwindet eine kleine Quelle. An mehrern Orten findet man Ruhebänke von Marmor angebracht, welche, so wie das Gartenzimmer, die müden Wanderer zu ihrem grofsen Vergnügen aufnehmen. Kleine Quellen strömen an diesen Sitzen vorbey, und durch die ganze Reitbahn hindurch rauscht das Wasser in Röhren, das der leitenden Hand gerne folgte; von ihm werden alle Wiesen, alle Gebüsche getränkt. «

Diese ansehnliche Beschreibung des Thuszischen Landguths in Thuszien, von seinem Besitzer, der mit den kleinsten Gegenständen seines Gartens oder Parks ganz genau vertraut war, selbst ertheilt, wird hoffentlich Jedermann in den Stand gesetzt haben, das, was oben schon über die Römer, als Land und Gartenbauer, erinnert worden ist, nunmehr richtig beurtheilen zu können. — Es sey aber erlaubt, einige Bemerkungen, welche dort nicht ertheilt werden konnten, hier noch beybringen zu dürfen.

Zu einer solchen Anlage der Gärten, wie wir sie in dem Plinischen Thuszium finden, ward der Römer nicht blofs durch seine Liebhaberey für das Landleben

überhaupt bestimmt, sondern ihr wurde er vielmehr durch die reizenden Gegenden seines nunmehr mit Bäumen aller Art so reichlich besetzten Bodens, durch die anmuthige kühle Lage von Präneste, die romantischen Höhen von Tibur, das heitere liebliche Kaprea, wo die herrliche Aussicht auf den Neapolitanischen Meerbusen so sehr entzückte, die anmuthigen Bajä in Kampanien, durch die wilden Parthieen in der Gegend der Apenninischen Gebürge geleitet. Dem Geräusche des Stadtlebens entflohen, suchte er seine Villa; und in dem diese umziehenden Garten wünschte er alle Schönheiten Italiens vereint zu treffen. — An grofsen weiten Plätzen, die mit nichts als einem dürren Rasen bedeckt waren, an breiten langen Sandgängen zwischen hohen und niedrigen Hecken konnte es ihm daher auch nicht genügen; sondern er mufste dichtbelaubte Parthieen haben, in welche sich hie und da eine Laube, ein Gartensaal oder sonst ein Häuschen versteckte. Hier mufste eine kleine Wiese dem Blicke die Aussicht eröffnen; dort ein kleiner Hain sie wieder beschränken. Da mufste ein Hügel aufwärts führen, und dort wieder eine Ebene einen schicklichen Platz zu einer Rennbahn darbieten. Obstbäume mufsten mit andern Bäumen abwechseln, um die Früchte der erstern in dem Schatten der letztern, geschützt vor der Gluth des Sirocko, und an einer sprudelnden Quelle geniefsen zu können. —

Zu den Zeiten des Kato waren die Gärten fast ganz allein für den ökonomischen Gebrauch bestimmt. Der Gartengeschmack war rauh und unkultivirt. Zur Zeit des August und des Virgil wurde der Gartengeschmack zu gekünstelt, wozu der Ritter Matius Veranlassung gegeben hatte. Nur zur Zeit des Plinius, und einige Jahrzehnde vor ihm, erhob sich der bessere Gartengeschmack; da man, wie Plinius in der von uns unterstrichenen Stelle seines Briefes sagt: in der Nachahmung der Natur das Geschäfte der Kunst setzte. Da-

her kömmt es auch, daſs der von Plinius beschriebene Garten, in dem der Buxbaum in verschiedenen Figuren geschnitten war, einer richtigen Projecktion des Plinischen gesammten Landguths zu Folge, in einem eignen Bezirk eingeschlossen war, und daſs in dem gröſsern Garten nur hie und da etwas vorkam.

Würdigt man die hier ertheilte Beschreibung des Plinischen Parks oder Gartens einer genauern Untersuchung; so kann man sich wirklich kaum des Gedankens enthalten, daſs wohl die sogenannten Englischen Parks dieser hier ertheilten Nachricht von einem Römischen ihren Ursprung zu danken haben möchten? Die Norm, nach welchen beyde angelegt wurden, nemlich: Nachahmung der Natur durch die Kunst; war ja eine und dieselbe; und so viele einzelne Parthieen in beyden waren, so ganz übereinstimmend mit einander! — Dieser Gedanke erhält besonders dadurch ein groſses Gewicht, wenn man bedenkt: daſs eigentlich zwei Gelehrten von Profession, Bako und Addison, es waren, welche zuerst, und vor Kent, den bessern Geschmack in der Gartenkunst dadurch einzuführen, und an die Stelle des alten Französischen den nachmaligen Englischen zu setzen gesucht hatten; indem vorzüglich der erste dieser beyden Gelehrten ganz bestimmt auf das Muster der Römer hinwies. — Eine weitere Auseinandersetzung dieses Gedankens wird jedoch an einem andern Orte erscheinen. *)

Der Weinbau.

Da der Anbau des Weins in diesem Zeitraume mit mehr Sorgfalt noch als der Anbau der übrigen Obstfrüchte betrieben worden war; so hatte man auch während desselben mehrere neue Entdeckungen und Fortschritte in seiner Kultur gemacht, und war hierinnen beträchtlich weiter gekommen, als zu des Kato und

*) In dem T. O. G.

des Varro Zeiten. In einzelnen Rubriken wird sich dieses am besten zeigen lassen.

Pflanzschulen für junge Weinstöcke.

Diese werden von allen Alten dieses Zeitraumes, als dem Kolumella, Plinius, Palladius u. s. w., durchgängig als nothwendig anempfohlen. Als einen Grund ihrer Nothwendigkeit giebt der erstere von ihnen die Zuversicht an, mit der man denn bey der Anlegung eines Weinbergs zu Werke gehen könne; weil man doch erstlich nie gewiſs seyn könne: ob der von einem andern erkaufte Fächser von einer guten Art sey? und zweitens; weil es ungewiſs sey: ob ein weit her verschriebener junger Weinstock auch in dem zu errichtenden Weinberge gedeihen werde? — Um nun beydes zu vermeiden, so legte man Pflanzschulen erstlich in demselben Lande an, in dem der Weinberg angelegt werden sollte, oder doch wenigstens nicht weit davon entfernt. War also der Boden des Weinbergs dürr oder feucht, oder steinig, so muſste dieses auch der Boden der Pflanzschule seyn. Denn dann war die Veränderung, die der Weinstock bey der Versetzung erlitt, nicht merklich. Zweitens sorgte man sehr für die gute Auswahl junger Setzreben.

Was nun den Boden der Pflanzschule anbetrifft; so erwählte man zur Anlegung desselben in ihm vorzüglich die Lage gegen Morgen, die vor Winden gesichert war, und lieſs die Erde mit dem Grabscheit gegen zwei Fuſs tief aufarbeiten. In Hinsicht auf den zweiten Punkt verfuhr man folgendermaaſsen.

Zwei bis drei Weinlesen hindurch beobachtete man in einem schon angelegten alten Weinberge diejenigen Stöcke, welche am mehrsten trugen. Diese bezeichnete man mit Röthel, um von ihnen die Setzreben zu nehmen. War nun die Bearbeitung des Bodens in der Pflanzschule vollendet, so fieng man in dem Monat Februar und März an, die Setzreben für die Baumschule

auszulesen; welche man aber mehrentheils von solchen Stöcken nahm, welche Trauben mit grofsen Beeren, dünnen Häuten, und wenigen oder doch kleinen Weinkernen trugen. — Man konnte die Setzrebe von drei verschiedenen Theilen des Stockes erwählen. Entweder man nahm sie von den sogenannten Schenkeln des Weinstocks; oder von den Schultern; oder man nahm sie auch von der höchsten Spitze. In dem letztern Falle wurzelten die Setzreben schnell an, und waren sehr tragbar; allein die Stöcke, die aus ihnen erwachsen waren, wurden bald alt, und giengen aus. Nach zwei oder drittehalb Jahren hob man den jungen Weinstock in der Pflanzschule aus, und brachte ihn entweder in den jungen erstlich einzurichtenden oder in den alten auszubessernden Weinberg.

Einrichtung eines jungen Weinbergs.

Ehe man einen Weinberg in einem Acker anlegte, probirte man den herrschenden Geschmack des Bodens. Um diesen erfahren zu können löfste man die Erde in Wasser auf, und versuchte das Wasser, nachdem die Erdtheilchen sich gesetzt hatten: denn nach der Vorstellung der Alten theilte sich der herrschende Geschmack des Bodens auch dem Wein mit, oder hatte doch auf die Bildung des Geschmacks desselben einen entschiedenen Einflufs. War dieses geschehen; so fah man ferner auf die Eigenheiten des Bodens selbst.

Für den besten Boden erklärte man den, der klaren Sand enthielt, und von süfsem Wasser durchzogen war. Nach diesem kam Tufsteinboden; darauf Schlammerde; und endlich Kiefssand mit süfsem Thon. Für gänzlich untauglich zu Weinbergsboden erklärten sie den Boden, der im Sommer von der Hitze aufsprang: denn nach ihrer Vorstellung mufste die obere Fläche des Bodens die Wurzeln eben so gut bedecken, als der Grund desselben ihnen Nahrungsstoff gewährte. Aus eben dem Grunde sahen sie es auch nicht gerne,

wenn die Oberfläche des Bodens mit Steinen bedeckt war. Sie sahen diese lieber in der Tiefe. Ie lockerer überhaupt die Erde auf der Oberfläche und je dichter sie um die unteren Enden der Wurzeln herum war, für desto besser erklärten sie den Boden für den Weinstock.

Die dritte Rücksicht, die man bey Anlegung eines Weinstocks beobachtete, war ferner die Wahl der Gegend. Der Meynung der Alten zu Folge gaben alle die Weinberge, welche auf Hügeln und an Bergen hin angelegt wurden, den besten Wein; allein sie hatten viel zu thun, ehe sie hier gedeihen konnten. In den Weinbergen der Ebenen hingegen wurde ein Wein von weit geringerem Feuer erzeugt; obgleich die Stöcke hier leichter anwuchsen. Für die beste Lage derselben hielt man Südosten.

Waren nun alle Rücksichten in Betreff des Bodens und der Lage desselben vor der Anlegung eines jungen Weinbergs genommen worden; so schritt man zu folgenden Arbeiten.

Erstlich: Man nahm die jungen Setzreben aus der Pflanzschule, und trug sie in die für sie aufgeworfenen Gruben. Die Zeitpunkte, die zu diesem Geschäfte bestimmt waren, fielen entweder in das Frühjahr oder in den Herbst. War der Boden fett, und in einer Ebene, und war die Witterung in seiner Gegend etwas kalt oder regnerisch; so geschah dieses am schicklichsten im Frühjahre. War aber das Klima austrocknend und warm, und der Boden in ihm leicht und dürr; so wurde die Anpflanzung im Herbste vorgenommen.

Diese jungen Setzreben bestanden aber entweder aus Hammerreben *) oder aus Fächsern. Die letzteren waren bey allen verständigen Weinbauern in Italien selbst am mehrsten im Gebrauche, da man mit ihnen am sichersten fuhr. Die ersteren pflanzten nur die Winzer

*) Malleoli, von ihrer Aehnlichkeit mit einem Hammer.

in den Provinzen, die mit der Erziehung der Fächser nicht umzugehen wufsten. *)

Der Boden, in den sie gebracht wurden, mufste vorher gereinigt, behackt, geeggt, und vollkommen eben gemacht worden seyn. War dieses geschehen, so verfuhr man bey dem Setzen der jungen Stöcke nach folgenden Grundsätzen.

In dürrem Boden brachte man die Stöcke fünf, in mittelmäfsigem sechs, und in fettem sieben Fufs auseinander. Der Grund dieses Verfahrens war der: damit in gutem Boden der Stock genug Platz seine Ranken auszubreiten habe, dessen er in schlechtem nicht bedurfte. Die Pflegung der Stöcke geschah nun im Quinkunx; und diesen machte man also. Man nahm eine Leine, und färbte sie so viele Fufs lang roth, als man zu den Räumen der Zwischenreihen bestimmte. Darauf zog man sie auf der Erde hin, und schlug da, wo der rothe Strich aufhörte, einen Pflock ein. Auf diese Weise erhielt man gleiche Zwischenräume. Nach dieser Vermessung kam der Gräber, der bey jedem Pflock eine Grube, gegen zwei Fufs und einen halben tief, auswarf; wenn nemlich der Weinberg in der Ebene angelegt wurde: an Hügeln durfte die Grube nicht tiefer als zwei Fufs und ein Viertel, und in jähen Gegenden mufste sie drittehalb Fufs tief seyn. War der Gräber fertig; so kam der Setzer; dessen angelegentlichstes Geschäfte es war, die aus der Pflanzschule genommenen Fächser so schnell als möglich einzusenken. **) Er setze in jede Grube, nach Kolumella, zwei Fächser, gerade gegen einander über, und ohne dafs deren Wurzeln sich berührten; wefshalb er einige Steine zwischen sie brachte. Das Geschäfte des Ausputzens und Beschneidens derselben verrichtete er vor dem Einsetzen. Nach Virgil nahm man auch Muschel-

*) Colum. B. 3. K. 14.

**) Colum. B. 3. K. 15.

schaalen dazu, um die Weinfächser in der Grube zu separiren. Uebrigens schlägt aber Kolumella, nach der Vorschrift Magos des Karthagers, noch vor, Weinbeerkerne mit Mist vermischt in die Grube zu bringen, weil diese den Anwurzeltrieb befördern, im Winter wärmen und im Sommer kühlen sollten.

Die im Quinkunx gesetzte junge Stöcke theilte man in dem Weinberg wieder in kleine Gärten oder Inseln ein; so daſs allemal hundert Stöcke auf jedes Quartier **) oder Garten kamen. Auſserdem theilte man sie auch in halbe Morgen ein. Um jedes Quartier liefen Fuſssteige herum. Diese Eintheilung hatte den Vortheil, daſs sie ohne dem, daſs sie viele Luft und Sonne zulieſs, auch noch dem Auge des Herrn eine freie Aussicht gewährte; welches allerdings sowohl für die bessere Pflege des Weinbergs als auch für den Ueberschlag des aus dem Weinberge zu ziehenden Vortheils, nach Kolumella, von groſsem Nutzen war. Je kleiner diese Quartiere waren, für desto besser hielt es der eben angeführte Schriftsteller.

Das Anpfählen und Anjochen der jungen Weinstöcke.

Nach den bisher angeführten vorgängigen Arbeiten bey der Anlegung eines jungen Weinbergs kam nun zuerst das Anpfählen der Stöcke. Hier war man noch zu des Kolumella Zeiten getheilter Meynung. Einige nemlich wollten, daſs man die aus Rohr oder aus anderm Holz bestehenden Pfähle so viel als möglich sparen, und in jede Grube nur einen Pfahl bringen sollte, an dem der junge Weinstock befestigt werden könnte. Andere aber riethen an; allemal zwei Pfähle zu nehmen. Kolumella ist von der letztern Parthey. An die Pfähle wurden sie mit Weidenruthen angebunden.

War aber ein Jahr schon verflossen, und die Stöcke hatten angefangen, lange Ranken zu treiben; so fieng man an, sie in Joche zu ziehen. Dieses konnte auf eine

*) Hortulus.

dreifache Weise geschehen. Entweder man zog sie von ihren Pfählen aus auf Pfähle von gleicher Höhe, die ihnen gerade gegenüber standen, an welche lange Stangen befestigt waren. Oder man zog sie abwärts nach kleinern Pfählen zu von gröfsern Pfählen, nur nach der einen Seite hin. Oder man zog sie auf die kleinern Pfähle nach beyden Seiten hin. Uebrigens zog man sie, wie schon bekannt ist, auch an Bäumen in die Höhe. Als eine Vorsichtsregel wurde es bey dem Anbinden der Stöcke an die Pfähle anempfohlen, dafs man nie dieselben genau nach dem Pfahle ziehen sollte; weil dadurch sonst ein fehlerhafter Wuchs des Stockes bewürkt werden könnte.

Das Ablauben und der Schnitt.

Um dem jungen Weinstock eine gute Bildung sogleich von allem Anfang an zu ertheilen; so hielten die Alten es für nöthig, bey ihm zuerst mit dem Ablauben anzufangen. Durch dieses glaubte man, die Kräfte desselben sparen, und nur auf das dauerhafte Wachsthum eines Hauptstammes anlegen zu können. Es wurde dieses so verrichtet, dafs man die jungen erst aufgeschofsnen Reben, wenn man sie für überflüssig hielt, abstiefs. Auf jeden Fall mufsten aber an jedem Ranken zwei stehen bleiben; damit, wenn der eine beschädigt war, der andere ihn ersetzte. Die jungen Reben rieth Kolumella an, mit Weidenruthen festzubinden, damit Windstürme sie nicht vernichten möchten. Das Abstofsen der jungen Reben geschah, wenn die Reben noch ganz jung waren; so dafs nur ein leichter Druck des Fingers es verrichten konnte. Zu alt durften sie nicht seyn; weil sie sonst zu hart wurden, und dann, wann man sie abrifs, die Mutterranke zu sehr verletzt, und, wenn man sie abschnitt, eine so beträchtliche Wunde gemacht wurde; so dafs die Sonnenhitze in sie einwirken, und das Verdorren der Ranke bewürken konnte.

Nach dem Ablauben folgte der Schnitt, den man, nach Kolumella's und einiger andern Schriftsteller Vorschlag, nur erst mit dem fünften Jahre des jungen Weinbergs mit Sicherheit unternehmen konnte. Eben diese Schriftsteller riethen nun an, bey diesem Geschäfte folgende drei Hauptrücksichten zu nehmen. Erstlich habe der Winzer darauf zu sehen, sagten sie, dafs man durch denselben die Tragbarkeit des Stockes bewürke; zweitens: dafs für das folgende Jahr gute und tragbare Ranken gelassen würden; und drittens: dafs eben durch den Schnitt der Stock eine lange Dauer erhalte. — Da aber jeder Stock nothwendig nach vier Himmelsgegenden hin gerichtet war; so richtete man sich auch mit dem Schnitt nach denselben. Die Ranken also, die gegen Norden hin gerichtet waren, erfuhren den Schnitt sehr sparsam; besonders wenn der Schnitt nicht lange vor dem Eintritt der Kälte geschah; wodurch die Wunde vergröfsert wurde. Gegen Mittag hin war es umgekehrt: da konnte man den Schnitt häufig anbringen; weil die Wunden so wie die Früchte durch das Weinlaub gegen die Sonnenhitze gedeckt wurden. Der Schnitt der Ranken gegen Osten und gegen Westen blieb sich gleich. In Betreff der Menge der dem Stocke überhaupt zu lassenden Reben richtete man sich nach der Güte des Bodens.

Der Winzer mit dem Messer in der Hand zum Schnitt gerüstet heftete seinen Blick zuerst auf den untern Stamm des Stockes. Hier nahm er vor allen Dingen von der Wurzelgegend alles weg, was einem Auslaufer ähnlich sah. Darauf gieng es zu dem eigentlichen Stamm, von dem jeder Ausschöfsling und jede Fruchtwarze weggenommen werden mufste; den Fall ausgenommen, wenn der Stock schon alt war, und von unten aus wieder erneuert werden sollte. Nach diesem reinigte man jede Höhlung, jeden fauligen Ort, jede durch die Sonnenhitze verursachte Ritze mit einem guten Winzermesser bis auf das lebende Holz, und beschmierte dann den Fleck mit Oelhefe. Nun gieng es höher an dem Stamme hinauf. Jeder

Schnitt, der oben an der Krone desselben gemacht ward, mufste schief und in die Runde gemacht werden; weil die Wunde dann am ehesten wieder zusammenwuchs, auch wenn man sie nicht mit einem Pflaster überzogen hatte. Die Querschnitte suchte man sorgfältig zu vermeiden. Man hielt sie für höchst schädlich. Alle breite, alte, übel gewachsene, verkrümmte, und nach unten zu laufende Ranken schnitt man ab, und nur das, was jung und kraftvoll war, liefs man stehen.

Die Krone des Weinstocks mufste einen Fufs tief unter dem Joche sich befinden, und von ihr mufsten die vier Hauptranken auslaufen, durch welche der Stock jährlich erneuert wurde; indem man die alten unnützen Reben von ihnen wegnahm und die bessern stehen liefs. Kolumella thut einige Vorschläge in Betreff der wegzunehmenden und stehen zu lassenden Reben, die, weil sie nicht unrichtig scheinen, doch angeführt zu werden verdienen. Er sagt nemlich: Wo ein Stock sehr viele Reben angesetzt hat, da hat der Winzer darauf zu sehen, dafs er die Trag- und Fruchtreben weder zu nahe an dem Stamme und an der Krone, noch an den äufsersten Enden der Ranken stehen lasse. In dem erstern Falle, meinte er, würde die Rebe zu wenig Früchte tragen, und in dem zweiten zu viele. Es würde also entweder die Weinlese oder der Stock selbst dadurch gefährdet seyn. Er schlägt also vor: die Reben nur in der Mitte stehen zu lassen. — Ueberhaupt enthält das vier und dreifsigste Kap. im vierten Buche des Kolumella mehrere recht gute Vorschriften über den Weinschnitt. Sie aber hier anführen zu wollen, würde zu weit abführen; besonders, da sie im Ganzen doch nur dasjenige, obschon genauer und bestimmter darstellen, was auch in dem vorhergehenden Zeitraume und zu Theophrasts Zeit schon bekannt war. Das Merkwürdigste über diesen Gegenstand ist wenigstens in den vorhergehenden Grundzügen schon geliefert worden.

Nach dem Ablauben folgte das Umgraben der Wur-

zeln; und dieses geschah in den älteren Weinbergen sogar noch vor dem Schnitt. Man nahm dieses mit dem Anfang des Oktobers vor. Durch das Umgraben der Wurzeln kamen alle die kleinern Wurzeln zum Vorschein, welche im Sommer über gewachsen waren, und die nun nach der allgemeinen Meynung weggenommen werden mufsten; weil die unteren Wurzeln sonst durch sie litten, und der Stock alsdann seinen Wurzeltrieb an der Oberfläche der Erde hin nahm, der dann von Wärme und Kälte gleichermaafsen beschädigt werden konnte. Also alle Wurzeln, die zunächst von dem Stamme aus innerhalb eines halben Fufses erwachsen waren, wurden weggeschnitten. Jedoch verfuhr man hierbey nicht so, als wie bey dem Schnitt an den obern Theilen des Weinstockes; die Wunde durfte nemlich durchaus nicht knapp an dem Stamme gemacht werden, sondern man mufste sich mit dem Messer wenigstens in der Entfernung eines Zolls von dem Wurzelkopfe halten. Denn geschah der Schnitt ganz nahe an dem Stamme; so glaubte man, die Erfahrung gemacht zu haben, dafs aus der Wunde entweder mehrere Wurzeln hervorbrachen; oder dafs durch Wasser und Kälte während des Winters die Wunde angegriffen, und bis auf das Mark faulend werde. — Nach vollbrachtem Wurzelschnitt liefs man die Wurzeln blofs liegen, wenn der Winter in der Gegend, in der dieses geschah, milde war: allein wo der Winter heftiger wüthete, da deckte man die Wurzeln schon vor dem Dezember zu. Oefters wurde Mist oder einige Kannen alter Urin an die Wurzeln gebracht, wenn man besorgte, dafs der Winter gar zu strenge werden möchte. Den Taubenmist hielt man für den besten zu diesem Behuf. In jedem Herbst der ersten fünf Jahre des angelegten Weinbergs mufste dieses Umgraben der Wurzeln, nach der einstimmigen Meynung aller Schriftsteller dieses Zeitraums, vorgenommen werden. Nachher unterzog man sich diesem Geschäfte nur alle drei Jahre.

Benutzung der Obstfrüchte, besonders in ärtzlicher Hinsicht.

Plinius sagt gleich zu Anfang des drei und zwanzigsten Buches seiner Naturgeschichte, in dem er von den medizinischen Kräften der Obstfrüchte handelt: »Hiermit (nemlich im vorhergehenden Buche) wäre denn die Abhandlung über die medizinischen Eigenschaften der Gewächse der Ceres, und aller der Gewächse, die entweder zur Speise, oder zur Blüthe, oder zum Genusse nah über der Oberfläche der Erde erwachsen, beendigt.— Hinter diesen Geschenken der Ceres blieb die Pomona nicht zurück; auch sie verlieh den von den Bäumen herab hängenden Früchten medizinische Eigenheiten, und war nicht damit zufrieden, bloſs mit ihrer Bäume Schatten den Menschen zu bedecken und die niederen Saaten zu schützen. Sie schien, es fast mit Unwillen zu ertragen, daſs die vom Himmel entfernteren und späteren Früchte, ihrer Entstehung nach, mehr offizinelle Kräfte besitzen sollten. Denn sie war es ja, die das Obst dem Menschen zuerst zur Speise gab, die seinen Blick auf zum Himmel hob, und die es noch jetzt bewürkt, daſs er seines Lebens Unterhalt von ihnen, ohne Hülfe der Getraide-Früchte, zu erhalten vermag.«

Diese Stelle belehrt uns, daſs die Alten in diesem Zeitraume den Obstfrüchten keinen geringen Grad von Heilkräften zugeschrieben haben. Die Schriften eines Celsus, Marcellus Empirikus, eines Galen und Dioskorides, welche als wirkliche Aerzte, den Obstfrüchten eine vorzügliche Aufmerksamkeit in ihren Büchern über die Materia Medika schenkten, geben dieser Belehrung ein noch gröſseres Gewicht. Was diese Männer, aus denen Plinius sein Buch über diesen Gegenstand gröſstentheils zusammen schrieb, darüber gesagt haben, dieſs soll nun jetzt Rubrickenweise angeführt werden.

Officinelle Kräfte des Weins.

I. Genuſs der Trauben.

Nach Dioskorides und Plinius war der Genuſs der Trauben mit weiſsen Beeren, dem der Trauben, welche dunkelgefärbte Beere hatten, vorzuziehen. Auch durften sie nicht ganz frisch, oder so, wie sie eben in der Reife standen, genossen werden; sondern sie muſsten vor einiger Zeit schon abgenommen worden seyn und an der freien Luft gehangen haben. Genoſs man sie zu frisch, so sollten sie den Leib zu sehr auftreiben und das Blut in Wallung setzen; weſshalb sich auch Fieberkranke vor ihnen hüten muſsten. *) Sie bewürkten nemlich alsdann Schwere im Kopfe, und einen lethargischen Schlaf. Waren sie aber in freier Luft einige Zeit hindurch aufgehangen worden; so empfahl man sie den Kranken: denn sie erfrischten ganz gelinde, und nahmen den Kranken den Eckel.

Zum medicinischen Gebrauch schlagen die angeführten Schriftsteller drei verschiedene Methoden vor, wie man die Trauben einmachen und erhalten kann. Die erste war: daſs man die Trauben in Spreu, und die zweite: daſs man sie in Weinbeerhülsen legte: **) in welchem Falle sie den Durchfall aufhielten und das Blutspeien hemmten. Die dritte Methode bestand endlich darinnen: daſs man sie in Regenwasser einmachte. Plinius sagt, daſs von den Aerzten alle diese letzte Methode für die beste gehalten worden wäre. ***) Durch sie hätten sie zwar etwas von ihrem angenehmen Geschmack verlohren; allein beym Magenbrennen, bey Ueberfüllung der Leber mit Galle, bey galligen Krankheiten und Erbrechungen der Galle, in der Wassersucht, und in hitzigen Krankheiten, wären sie von dem gröſsten Nutzen gewesen. ****)

*) Dioskorides B. 5. K. 3.

**) Diosk. B. 5. K. 5.

***) Diosk. am ang. O.

****) Ebd.

Ausser diesen drei Methoden machte man die Trauben auch noch in Most und zähen Weinsaft, und diefs zwar in irdenen Gefäfsen ein. Dann aber war ihr Gebrauch nicht medizinell; ja in mehrern Fällen sogar schädlich.

An den Trauben waren aber nicht blofs die Beeren selbst, sondern auch der Stil mit seinen Ramifikationen nebst den Kernen in ihnen in ärztlicher Hinsicht sehr nützlich. Erstlich der Stil: dieser besafs eine adstringirende Kraft. Zweitens die Kerne. Diese sollten dieselbe Kraft besitzen, und besonders bey dem Genufse der Trauben die Ursache des Kopfschmerzes seyn. Geröstet und zerrieben waren sie ein gutes Mittel für einen bösen Magen. Das Mehl von ihnen, in die Getränke gerührt, war bey der Dysenterie, bey Verstopfungen des Unterleibs und geschwächten Magen sehr dienlich. *)

Die Weinbeerhülsen zu Brei gerieben und mit Salz vermischt hemmten und heilten die Brustentzündungen. Auch aus ihnen bereitete man ein gutes Dekokt gegen die in dem vorhergehenden Perioden angeführten Uebel.

II. Spezielle therapeutische Kräfte besonderer Traubenarten.

1. Auf der Insel Thasos erwuchs eine Weinsorte, die man Theriake **) nannte. Die Trauben derselben halfen gegen den Bifs giftiger Schlangen, und das Laub derselben legte man auf die Wunde.

2. Die gedörrte Traube, oder unsre heutige Rosine, (die Griechen nannten sie Astaphis,) wurde für offizinel gehalten. Zuerst sollte sie, wenn man die Kerne aus den Beeren nahm, der Blase sehr zuträglich seyn, und gegen den Husten helfen. Bey Entzündungen an den Testikeln wurden sie mit

*) Diosk. B. 5. K. 3.

**) Plinius B. 14. Absch. 22.

mit Kümmel oder Koriandermehl aufgelegt. Auch bey Karbunkeln und Gliederkrankheiten mit Raute gerieben, wurden sie mit vielem Nutzen gebraucht, nachdem man die Gichtknoten vorher mit Wein erweicht hatte. In Oel abgekocht gaben sie mit der Rinde vom Rettig und mit Honig ein gutes Mittel gegen den Krebs. Auch Podagristen befreite sie von ihren Beschwerden. *)

Die gedörrten Trauben des wilden Weinstocks dienten als ein gutes Mittel gegen die Krätze und das Jucken. Gegen Zahnschmerzen, und gegen Gehörfehler wurden sie in Essig abgesotten genossen. Auch ihrer bediente man sich gegen den Schlangenbiſs.

3. Eben so bediente man sich auch der Trauben, des Laubs und der Wurzeln einer gewissen Weinsorte, die von den Griechen Ampeloleuke genannt ward. Gegen Krebs und Beinschäden wurden sie besonders gebraucht. Die zerstossene Wurzel sollte die Sommerflecken wegbringen können. **)

Heilkräfte des Mosts.

Die natürliche Verschiedenheit der Mostarten besteht darinnen, sagt Plinius, daſs einige ganz hell, andere dunkel, und wieder andere von gemischter Farbe sind. Ueberhaupt giebt es durch angewandte Pflege unzählbare Verschiedenheiten desselben. Schädlich ward, nach den Grundsätzen der Alten, der Most, wenn man ihn sogleich auf das Bad, das Ringen, oder sonst eine andere starke Körperanstrengung genoſs. Nützlich aber war er gegen den Blasenstein, und gegen das Gerinnen der Milch, so wie gegen eingenom-

*) Diosk. P. 5. K. 4.

**) Diosk. B. 4. K. 184.

mene Gifte und Opiate. Den Most, der vom Ausbruch bereitet ward, hielt man für den besten. *)

Heilkräfte des gekelterten und gegohrnen Weins selbst.

Asklepiades, der griechische Arzt, schrieb über die offizinelle Kräfte des Weins ein eigenes Werk. Dieses ist zwar für uns verlohren gegangen: allein die mehrsten Behauptungen, die dasselbe enthielt, finden wir in den Schriften des Dioskorides, des Galen, und des Celsus wieder. Und so können wir uns denn über den Verlust desselben einigermaafsen trösten. Selbst Plinius ertheilt uns vieles aus demselben; **) nur mit den zu seiner Zeit herrschenden Grundsätzen der Aerzte über diesen Gegenstand noch verwebt. Aus ihm und den oben angeführten Aerzten erfahren wir also, was die Alten darüber dachten.

Nutzen des Weins im Allgemeinen.

Nach der Vorstellung der Alten erhöht der Wein die Kräfte und die Farbe der Menschen, und ertheilt dem Blute Nahrungsstoff. Mäfsig genossen stärkt er die Nerven, die Augen und den Magen; erhöht er den Appetit; treibt er den Urin; hemmt er das Erbrechen; bewürkt er den Schlaf; hemmt er die Traurigkeit; und vermindert er in Ausschlägen die Geschwulst. — So wie Brown in den neuern Zeiten dem Wein wieder einen hohen Rang unter den Arzneimitteln zuzusichern versuchte, eben so war dieses mehrere tausend Jahre vor ihm schon von dem obengenannten Asklepiades geschehen, welcher nach des Plinius Bericht, gesagt haben soll: „dafs dem Nutzen des Weins in dieser Hinsicht kaum die Macht der Götter gleich komme"! ***) — Im Asklepiades, dessen Buch über die Medizinalkräfte

*) Diosk. B. 1. K. 34.

**) Plin. B. 23. Absch. 19.

***) Pl. B. 23. Absch. 22. Asclepiades utilitatem vini aequari vix deorum potentia pronuntiavit.

des Weins nach ihm auch Asklepiades genennt ward, haben wir also schon einen Brown vor Brown.

Alten Wein trank man mehrentheils mit Wasser vermischt. Er trieb den Urin, widerstand aber dem Durst nicht. Der süfse Wein berauschte nicht so leicht, aber er bewürkte Blähungen. Der herbe Wein war leichter zu digeriren. Der leichteste Wein war der, welcher schnell alt wurde, weil er dann süfs ward. Zäher und dunkler Wein war dem Magen nicht zuträglich; aber er nährte gut. Dünner und herber Wein nährte nicht so gut, aber er bekam dem Magen besser. Er trieb schnell auf den Urin, und stieg mehr zu Kopf. Geräucherten Wein, der in Italien häufig Mode war, erklärte man für höchst ungesund. Plinius erklärt dieses Räuchern für eine Erfindung der Weinmischer und Weinhändler in den Apotheken. *) — Je edler der Wein war, desto mehr mufste er im Alter zusammen laufen, wodurch er aber einige Bitterkeit annahm. Man hielt es für ungesund, mit ihm einen jungen Wein anzumachen; weil, nach des Plinius Ausspruch, jeder Wein nur seinen eignen unschädlichen Saft enthält, und sein eigenthümliches Alter beybehalten mufs. **)

Wer gerne für die Wohlbeleibtheit seines Körpers sorgen wollte, dem riethen die Aerzte an, während des Essens Wein zu trinken. Es sollte dieses auch den Stuhlgang befördern. Wem aber an der Verringerung desselben und an der Zurückhaltung des Stuhlgangs gelegen war, der mufste, nach dem Rath der Aerzte, während des Essens dursten, und nach dem Essen nur wenig Wein trinken. Für sehr schädlich erklärten sie es, den Wein früh nüchtern zu trinken, welche Sitte Plinius für neu erklärt. ***)

*) Plin. ebendas. Vinum, si sit fumo inveteratum insaluberrimum est. Mangones ista excogitavere in apothecis.

**) Plin. am ang. O.

***) Galen Band 9. Comm. 4. Aphor. 83.

Die vorzüglichsten Weinarten im täglichen Genuss zur Erhaltung der Gesundheit waren:

1. **Der Falerner Wein.** Am gesundesten war der Genufs desselben in seinem mittlern Alter; d. h. vom fünfzehnden Jahre an. *) Er stillte den Husten, wenn er nüchtern genossen ward. Er setzte das Blut sehr in Thätigkeit; bewürkte Wohlbeleibtheit, und hemmte den Durchfall. Man hielt ihn für schädlich für die Augen.
2. **Der Albaner Wein.** Dieser stärkte die Nerven.
3. **Der Surrentinische Wein.** Dieser hemmte die Rheumatismen.
4. **Der leichte Kampaner Wein.** Wenn man diesen in Säcken faſste, so hielt man ihn für den gesündesten unter allen Weinen.

Diefs von den Heilkräften des Weins; worüber man jedoch bey den angeführten Schriftstellern noch das Umständlichere erfahren kann. Allein auch die heilenden Kräfte des Weinessigs und der Weinhefe waren den Alten nicht unbekannt.

Des ersteren bedienten sie sich unter andern gegen den tollen Hunds- und Schlangenbifs, gegen die Geschwulst, die Blutflüsse, gegen jeden Stich giftiger Thiere, gegen den Vorfall des Mastdarms und des Uterus, u. s. w. Die Weinhefe wurde mit zu den Medikamenten bey Augenkrankheiten angewendet, und half gegen die Strangurie.

Offizinelle Kräfte der Olive.

Nach dem Wein folgte im Rang zunächst die Olive, wie Plinius sagt.

1. Heilende Kraft der Blätter. **)

 Sie adstringirten, reinigten und stillten. Man legte sie also gekaut auf Geschwüre, und band sie mit Oel bestrichen, bey Kopfweh, um den

*) Plin. B. 23. Absch. 20.

**) Diosk. B. 1. K. 157. Marz. Empir. K. 4. p. 42.

Kopf. Das Dekokt von ihnen mit Honig vermischt, half gegen Entzündung des Zahnfleisches, gegen faulende Geschwüre, u. s. w. Der Saft derselben diente besonders als ein gutes Augenmittel gegen Karbunkeln, und den Vorfall der Pupille.

2. Heilende Kraft der Blüthe. *) Diese besafs eben dieselben Kräfte als die Blätter, nur noch in einem höhern Grade. Man brannte sie zu Pulver, und gebrauchte sie dann.

3. Heilende Kraft der Früchte selbst. **) Die weifsen Oliven waren dem Magen zuträglicher als den Gedärmen. Umgekehrt aber war es der Fall mit den fchwarzen. Sie waren beyde ein gutes Mittel gegen den Sand-Urin, und gegen stumpfe Zähne.

4. Heilende Kräfte der Oelhefe. ***) Diese heilte alle Wunden und Beulen.

Offizinelle Kräfte der Aepfel. ****)

Den Aepfeln überhaupt wurde vom Dioskorides sowohl als vom Plinius eine adstringirende Kraft beygelegt; im Allgemeinen aber glaubte man, dafs die Frühäpfel am wenigsten der Gesundheit zuträglich wären, und überhaupt eine schädliche Einwürkung auf den Magen, die Blase und die Nerven äusserten. Man hielt sie nur gekocht für gesund, und von einem medizinischen Nutzen. Die Quittenäpfel hatten in ärztlicher Hinsicht vor allen übrigen den Rang.

Reif und roh thaten diese dem Blutspeien, der Dysenterie und den gallichten Erbrechungen Einhalt. †)

*) Diosk. B. 1. K. 138.

**) Diosk. B. 1. K. 39.

***) Diosk. B. 1. K. 134. Uebrigens sehe man noch Plin. Valerianus, Marzellus Empir. u. s. w.

****) Diosk. B. 1. K. 159.

†) Marz. Emp. K. 16. p. 120.

Bey hitzigen Fiebern legte man sie auf die Brust; und bey Magenweh abgekocht auf den Magen. Der aus ihnen gepreſste Saft half dem Husten; und ihre Blüthe gegen entzündete Augen. Die sogenannten eigentlichen Goldäpfel, die aus Sizilien gebracht wurden, waren unter den verschiedenen Quittenarten die besten. *)

Offizinelle Kräfte der Citronen. **)

Die Aerzte in diesem Zeitraume sowohl als in dem vorhergehenden, alle gebrauchten sie als ein Gegengift. Der Genuſs des Dekokts aus ihnen ertheilte einen wohlriechenden Athem. Schwangern empfahl man das Kauen ihrer Saamenkörner bey Anfällen von Eckel.

Offizinelle Kräfte der Granatäpfel. ***)

Unter die neuen Sorten derselben wurden diejenigen, welche man die süſsen und die Apyrina, oder die Kernlose nannte, für die ungesundesten erklärt. Sie schwächten den Magen, erzeugten Blähungen und verletzten das Zahnfleisch. Ueberhaupt hütete man sich irgend eine Art derselben den Kranken zu essen zu geben. Die sauern allein hatten den mehrsten Nutzen. Man gab diese den Schwangern beym Eckel, und wendete sie bey der Verdunklung der Hornhaut an. Ein Dekokt aus ihnen mit Honig bereitet half gegen fehlerhaften Stuhlgang u. s. w.

Offizinelle Kräfte der Birnen. ****)

Roh und ungekocht erklärten sie die Aerzte für eine selbst für Gesunde schwere Speise, und den Kranken für schädlich; Gekocht aber für ganz besonders heilsam und dienlich. Die Krustuminischen wurden in dieser Hinsicht für die vorzüglichsten erklärt. Mit Honig abgekocht sollten sie ein besonderes Stärkungs-

*) Plin. B. 23. Absch. 54.

**) Diosk. B. 1. K. 166. Athenäus B. 3. p. 84.

***) Plin. N. G. B. 23. Absch. 57. u. Plin. Valer. B. 2. K. 40.

****) Diosk. B. 1. K. 154.

mittel für den Magen abgeben. Dioskorides schrieb ihnen eine besonders adstringirende Kraft zu. Man machte auch Kataplasmen aus ihnen, und glaubte damit harte Knoten erweichen zu können.

Offizinelle Kräfte der Feigen. *)

Diese Obstfrucht, vor der Zeit ihrer völligen Reife abgenommen, und im Schatten getrocknet, sollte zur Eröffnung von Geschwüren und zur Beförderung der Menstruation bey Frauenzimmern dienen. Den Podagristen mit griechischem Fenchelmehl um die Füsse geschlagen sollten sie helfen. Man empfahl sie auch als ein gutes Mittel gegen die Flechten, die Krätze, die Warzen, gegen den Hundsbifs u. s. w. Ihre Blätter sollten gegen den Krebs gute Dienste leisten.

Waren die Feigen an dem Baume reif geworden; so sollten sie dazu dienen, den Urin zu treiben, den Stuhlgang zu befördern, und den Schweifs hervorzubringen. Man erklärte defshalb ihren Genufs im Herbste für nicht ganz zuträglich; weil hier die durch sie in den Schweifs gesetzten Körper sich leicht erkälten konnten. Ganz frisch fand man sie für besser, als wenn sie schon etwas lange von dem Baume abgenommen waren. Jungen Personen sollten sie Kräfte ertheilen, und ältern die Gesundheit erhöhen.

Wenn sie nach vollkommner vorgängiger Reife getrocknet worden waren, sollten sie dem Schlund besonders wohl bekommen; Durst erregen; den Stuhlgang bewürken, und besonders bey kurzem Athem grofse Dienste leisten u. s. w. Mit Ysop abgesotten schrieb man ihnen die Kraft zu, ein die Brust reinigendes Mittel zu seyn, und den Husten niederzuschlagen. Mit Wein, Wermuth und Gerstenmehl, auch etwas Salpeter abgekocht, bediente man sich ihrer als ein Mittel gegen die Wassersucht.

*) Diosk. B. 1. K. 183.

Die Asche des Baums gab den alten Aerzten ein gutes Mittel gegen den Tetanus und alle Arten von Krämpfen. Man hielt sie für sehr adstringirend.

Offizinelle Kräfte der Kirschen. *)

Diese erweichten frisch genossen den Stuhlgang, und hemmten ihn wieder, wenn sie getrocknet waren. Man erklärte sie nicht für zuträglich für den Magen. Sie trieben den Urin. Ihr Gummi in Wein aufgelöſst stillte den Husten. Das Dekokt von ihnen in Wein war ein Mittel gegen den Blasenstein.

Offizinelle Kräfte der Mispeln. **)

Die frischen erst von dem Baume abgenommenen Früchte beförderten den Stuhlgang, die getrockneten aber hemmten ihn. Sie besassen eine adstringirende Kraft.

Offizinelle Kräfte der Pflaumen. ***)

Nach Dioskorides besassen die Damaszener gedörrte Pflaumen die Kraft den Stuhlgang fest zu machen. Auch ihr Gummi in Wein aufgelöſst sollte gegen den Blasenstein helfen.

Offizinelle Kräfte der Maulbeeren. ****)

Diese sollten noch unreif von dem Baume abgenommen und getrocknet ein gutes Mittel gegen alle zu starken Ausleerungen des Körpers und entzündete Drüsen seyn. Waren sie reif, und wurden sie in einem Gefäſse gekocht; so erhielten sie eine adstringirende Kraft.

Offizinelle Kräfte der Mandeln. †)

Die Wurzeln der bittern Mandeln gaben ein Dekokt, welches die Flecken aus dem Gesicht bringen, und

*) Diosk. B. 1. K. 157.

**) Diosk. B. 1. K. 170.

***) Galen de fac. simp. med. B. 7. p. 192. Martial B. 13. Epig. 29.

****) Dios. B. 1. K. 181. und Celsus B. 3. K. 18.

†) Diosk. B. 1. K. 176.

überhaupt eine gute Haut hervorbringen sollte. Die Nüsse erweckten Schlaf und Appetit. Sie waren gut gegen Kopfschmerz. Sie trieben den Urin und die Menses. In gekochtem Wein genossen, sollten sie gegen den Blasenstein dienen.

Offizinelle Kräfte der wälschen Nüsse. *)

Diese legte man in etwas Honig auf entzündete Ohren als ein sehr gutes Mittel. Mit ihrer harten Schaale brennte man hohle Zähne aus. Waren sie recht alt, so sollten sie ein gutes Mittel gegen den Krebs abgeben.

Gegen ähnliche Uebel wurden auch die Haselnüsse und Kastanien gebraucht.

Dieser Auszug enthält nur das Allgemeinste und Wichtigste von dem was die oben schon angeführten Schriftsteller über die medizinischen Kräfte der Obstfrüchte vorgetragen haben. Wer das Besondere zu wissen wünscht, den verweisen wir auf sie.

Nachbildungen der Obstfrüchte in Wachs. **)

Obgleich das griechische Alterthum an kleinen niedlichen Kunstwerken in Wachs sehr reich war, und ob es schon die enkaustische Mahlerey, durch die künstlichsten Mischungen der Farben mit Wachsstiften, in einer Vollkommenheit besafs, zu der diese in den

*) Diosk. B. 1. K. 178. u. 179.

**) M. s. Journal des Luxus und der Moden von Bertuch und Kraus, Januar 1796. S. 75 – 86, wo sich unter dem Artikel: Kunst vom Herrn Konsistorialrath Böttiger in Weimar ein trefflicher Aufsatz findet, betitelt: Die Wachsfrüchte des Alterthums. Ein archäologischer Versuch, in einer litterärischen Gesellschaft vorgelesen im Januar 1796. Da Herr K. R. Böttiger in seinem geschmackvollen Aufsatze alles dargelegt hat, was seine grofse umfassende Belesenheit ihm darbot, so dafs nicht einmal eine kleine Nachlese über ihn zu halten noch übrig ist; so werden wir hier lediglich seinen Angaben folgen.

spätern Zeiten der Blüthe der bildenden Künste bey den Römern nicht gelangen konnte; so läfst sich doch keine bestimmte Nachricht darüber auffinden: ob denn wohl auch zu den Zeiten des Perikles und Alexanders des Grofsen, in denen doch die bildenden Künste ihre höchsten Meisterwerke lieferten, Gegenstände des vegetabilischen Naturreichs, als Obstfrüchte und dergleichen, von diesen zu einem Vorwurf ihrer Kunstbemühungen gemacht worden sind? — Sollte man freilich der Analogie nach schliefsen; so würde es auf jeden Fall sehr wahrscheinlich seyn, dafs von den griechischen zu dieser Zeit schon lebenden Künstlern Versuche zu Nachbildungen der Obstfrüchte in Wachs gemacht worden wären: da es überhaupt weit natürlicher ist, dafs man bey den kleinen Arbeiten in Wachs, wo man sich noch dazu der Farbenmischung bedienen konnte, eher Gegenstände der ruhigen Natur, die durch ihr Farbenspiel einluden, als Menschen- oder Thierfiguren gebildet haben wird. Und doch hatte man schon zu Anakreons Zeiten kleine Menschen- und Götterfiguren in Wachs: wie dieses z. B. aus dem von ihm angeführten wächsernen Amor deutlich genug erhellt. Indessen ist doch eine deutliche ganz bestimmte Nachricht über die Obstbildnerey in Wachs in dieser Zeit, welche in die von uns gesetzte erste Periode der alten Geschichte des Obstbaues fällt, in den Schriften der Klassiker nicht vorhanden. Nur in die zweite Periode erst lassen sich die ersten Versuche der Nachbildungen der Obstfrüchte in Wachs mit Gewifsheit setzen.

Die zwei Hauptstellen, welche diese Nachbildung der Obstfrüchte in Wachs in die zweite Periode der alten Geschichte setzen, finden sich bey dem Plinius N. G. B. 35. Ab. 45, und beym Diogenes von Laerte, in seinen Lebensbeschreibungen griechischer Philosophen, B. 7. 177.

In der erstern Stelle heifst es von dem berühmten Polyhistor, Pomologen, und Landmann Varro:

»M. Varro erzählt, er habe einen Bildner, Posis, zu Rom gekannt, der Aepfel und Weintrauben so täuschend nachzumachen gewufst hätte, dafs sie durch die blofse Ansicht nicht von natürlichen haben unterschieden werden können.«

Zu dieser Stelle sagt Herr Böttiger: »Zwar könnte gegen diese Nachricht erinnert werden, dafs Plinius hier nicht von Wachsbildnerey, sondern von der Toreutika, oder den Arbeiten in Thonerde, auf welche allerdings der Zusammenhang der ganzen Stelle, wo nur von Thonbildern gesprochen wird, hinzudeuten scheint, gesprochen habe. Allein man kennt die Manier des eilfertigen Kompilators, und da es aus vielen Gründen unwahrscheinlich ist, dafs aus blofser Thonerde Früchte so täuschend nachgebildet werden können, als hier erzählt wird: so darf ich wohl gegen den Plinius selbst die Muthmafsung wagen, dafs Varro unter dem Worte Plastes, das hier im Original steht, keine Bilder in Thon sondern in Wachs verstanden habe.«

Es ist sehr wahrscheinlich, dafs diese Böttgersche Vermuthung ganz gegründet sey: denn was besonders das Täuschende in der Aehnlichkeit der nachgemachten Früchte mit den natürlichen anbetrifft, wie doch in dieser Stelle erzählt wird; so ist es ganz unmöglich, dafs dasselbe habe erreicht werden können, wenn Thonerde zum Stoffe derselben genommen worden wäre. Und warum sollte wohl der Bildner Posis ein so unvollkommnes Material zu seinen Arbeiten erwählt haben, da doch die Arbeiten in Wachs damals schon so sehr bekannt waren, dafs man sogar Blumen und Laubwerk daraus verfertigte?

Indessen noch deutlicher spricht doch die zweite Stelle, die wir in der geschmackvollen Böttgerschen Behandlung hier geben wollen. Dieser Schriftsteller spricht nemlich am angezeigten Orte von der Nachbildung der Obstfrüchte in Wachs unter den Griechen in Aegypten. »Wir fanden hier in Aegypten, sagt er,

im Mittelpunkte des alten Kunst- und Welthandels, in Alexandria, schön gemahlte, und bis zur höchsten Täuschung nachgemachte Wachsfrüchte. Und an eben diesem Orte trug sich, am Hofe eines spätern Ptolomäers, des Ptolomäus Philopator, mit einer solchen Wachsfrucht eine kleine Geschichte zu, die von mehrern alten Schriftstellern als eine Denkwürdigkeit philosophischer Rechthaberey aufgezeichnet, uns aber ein Beweis für ein Artefackt geworden ist, das ein witziger Kopf wohl in mehr als einer Beziehung mit den Hypothesen und Lehrgebäuden älterer und neuerer Philosophen in Vergleichung bringen könnte. Sphärus, ein am Dnieper oder Borysthenes gebohrner, und in Kleanths, des Stoikers, Schule zu Athen gebildeter Philosoph, wurde vom Ptolemäus nach Alexandrien verschrieben, und nicht selten der Ehre gewürdigt, an der königlichen Tafel als Hofphilosoph mit seiner Katheder-Weisheit und seinen stoischen Paradoxen Ihrer ägyptischen Majestät, und den übrigen Höflingen allerley Kurzweil und Unterhaltung zu verschaffen.«

»Besonders muſs der König und sein Hofstaat die Dissertationen des Stoikers über die Kennzeichen reiner Vernunftbegriffe, aus welchen die Urtheile oder Axiome abgezogen würden, manchmal sehr wunderbar, und trotz der hochgepriesenen stoischen Begreiflichkeit, unbegreiflich gefunden haben. Nun behauptete die stoische Schule gegen die akademische die volle Wahrheit der aller durch die Eindrücke der Sinnen aufgenommenen Bilder und Erfahrungsbegriffe, und unterstützte dadurch ihre Versicherungen, daſs sie jede aus der Sinnenwelt empfangene Kenntniſs keineswegcs, wie die alles bezweifelnden Akademiker, für bloſse Täuschung, sondern für volle, im Kreise der Begreiflichkeit liegende Wahrheit anzunehmen bereit wären. Diese Vorstellungen unterschied sie sorgfältig von bloser Meynung, und sagte mit der den Philosophen von jeher ganz eigenthümlichen Bescheidenheit, daſs der

ächte Stoiker nie meyne, sondern stets erkenne. Eines Tages, als unser Hofphilosoph dieſs Privilegium de non opinando mit groſsem Eifer für seine Zunft- und Glaubensgenossen in der Philosophie an der Tafel des Königs geltend zu machen suchte, winkte dieser einem Bedienten, und lieſs eine Schüssel mit Granatäpfeln serviren, die der erhitzte Stoiker zu seiner Abkühlung sehr nöthig zu haben schien. Sphärus griff hastig zu, wurde aber vom Könige selbst, der ihm am Arme festhielt, auf der Stelle eines bessern belehrt. Die Granatäpfel waren von Wachs. Siehst du, sagte der König, daſs ihr Philosophen auch durch Sinnentrug getäuscht einer falschen Meynung beypflichten könnt! Um Vergebung, erwiederte Sphärus, der in diesem kritischen Augenblicke nichts von seiner Besonnenheit verlor: es war hier nicht die Rede von wahren Granatäpfeln, sondern nur von der Wahrscheinlichkeit, daſs diese künstlichen mit natürlichen sehr leicht verwechselt werden könnten. Wie sich nun das, was ist, zu dem verhält, was seyn könnte: so verhält sich wahre Erkenntniſs zur Wahrscheinlichkeit. Du siehst also, daſs es mir hier nur um eine Instanz zur Versinnlichung meines Satzes zu thun war.« — So weit die Anekdote, wie sie Diogenes von Laerte in seinen Lebensbeschreibungen griechischer Philosophen erzählt. Auch Athenäus führt sie in seinen Tischgesprächen an; nur mit der Veränderung, daſs er statt der aus Wachs nachgemachten Granatäpfel ein Wachsgebilde von Vögeln auftragen läſst, welches aber schon dadurch unwahrscheinlich wird, daſs der Irrthum, wo man Wachsäpfel für natürliche ansieht, auch bey einem spätern Kirchenvater, der von den Wundern Gottes in der Natur ein theologisches Werkchen geschrieben hat, dem N e m e s i u s, ausdrücklich angeführt, und als ein Beyspiel eines optischen Betrugs, den nicht das Auge, sondern das innere Vorstellungsvermögen zu verantworten habe, genannt wird.«

Die Veranlassung zur Fruchtbildnerey sucht Herr Böttiger mit vieler Wahrscheinlichkeit in dem Adonisfeste, welches zu Ende des Winters gerade zu einer Zeit gefeiert wurde, wo die erstorbene und erstarrte Erde die ersten Strahlen der wiederkehrenden Sonne empfängt, und in allen ihren plastischen Kräften und Lebenskeimen den ersten leisen Pulsschlag des Wiedererwachens fühlte. Es stammte dieses Fest aus Syrien oder Phönizien, und bestand in der Verehrung des Thammuts, oder Adonis, der ein Sinnbild der sterbenden und wiederbelebten Natur war. Dieses Fest wurde mehrere Tage nach einander gefeiert, und wurde vorzüglich von den Frauen mit abwechselndem Wehklagen und Freudenjubel, in aller Ausgelassenheit des Orients, auch in den griechischen Städten begangen. An ihm gebot eine alte heilige Sitte, dem Adonis, der frühgepflückten schnellverwelkten Blume im Garten der Venus, fast eben so in jedem Hause einen kleinen Garten von Blumentöpfen, in die man schnellaufschossende Pflanzen und Gewächse gesäet hatte, und Fruchtkörbchen aufzustellen, als noch in Italien und andern mittäglichen Ländern Europens noch jetzt fast um eben diese Jahrszeit dem Christuskinde und seiner heiligen Mutter auf Dächern und in Zimmern allerley Bild- und Blumenwerk aufgestellt und den neugierigen Beschauern Preis gegeben wird. In dieser Jahrszeit finden sich nun gewöhnlich nur wenige reife Früchte, und so mufste denn die Kunst jenen Mangel ersetzen, und die bis zur gröfsten Täuschung nachgeahmten Wachsfrüchte vertraten hier die Stelle der natürlichen. Im Theokrit findet sich noch eine dramatische Schilderung des Adonisfestes, wie es die Königin Arsinoe, die Gemahlin des Ptolemäus Philadelphus, zu Alexandria feierte. Hier wird auch das kostbar aufgeschmückte Gerüste beschrieben, auf welchem das Bild des beweinten Adonis ruhte, und eine merkwürdige Nachricht von den bey diesem Prachtgerüste angebrachten

Verzierungen und Aufsätzen gegeben, mit denen das Bild des Adonis von allen Seiten umringt war.

Früchte liegen bey ihm, so viel die Wipfel nur tragen,
Liebliche Gärten bey ihm, bewahrt in silbergeflochtnen
Körbchen und goldenen Flaschen, mit syrischer Narde gefüllet;
Alles ist hier, das Geflügel der Luft und die kriechenden Thiere,
Grünende Lauben sind hier, mit weichem Dille behänget. *)

*) M. s. Theokrits Idyllen 15. v. 112. Nach Bindemann Uebers. S. 169.

Darmstadt,
gedruckt bei L. C. Wittich.

Pomologisches Hodegetikon

zur Erklärung der genetischen Obstcharte.

Die genetische Obstcharte soll dazu dienen, die Geschichte der Wanderungen des Obstbaums sowohl, als des Weinstocks, aus der einen Gegend in andere dieser zunächst liegende Provinzen, so viel als dieses möglich ist, im Allgemeinen anschaulich zu machen; und dem zu Folge hat sie den Zweck, die bestimmteste Darstellung der allmähligen Verbreitung der Obstkultur von den ältesten Zeiten an, bis zu der Zeit Konstantins des Grofsen, oder noch weiter hinaus bis zu Honorius und Arkadius, von denen die Periode der Neugriechen beginnt, in Kleinasien, Syrien, Palästina, Aegypten, den Inseln des mittelländischen Meeres, Griechenland, Afrika, Italien, und in dem übrigen Europa zu liefern. Zur Erreichung dieses Zweckes war es nöthig, dafs gewisse einfache Zeichen erfunden wurden, durch welche theils die verschiedenen Wege, welche die besonderen Arten der Obstfrüchte machten, theils die Mutterländer, und theils die Kultur derselben auf ihr deutlich vorgestellt werden konnten. Ist diese, vielleicht neue Chartenzeichnung, zur Zufriedenheit der Leser dieser Schrift ausgefallen, und bedürfen diese Zeichen keiner weitern Verdeutlichung; so bleibt es mir nur noch übrig, theils einige allgemeine Bemerkungen über den Charakter und den Gehalt der Charte beyzufügen, theils endlich einige besondere Hinweisungen auf den geschichtlichen Vortrag selbst aus dem, was in der Charte enthalten ist, zu ertheilen.

I. Charakter und Gehalt der Charte.

Ich würde auf jeden Fall zu viel versprochen und zugesagt haben, was ich unmöglich hätte leisten kön-

nen, wenn von mir behauptet worden wäre, dafs die entschiedenste Zuverlässigkeit der Charakter dieser Charte sey. Bey einem ersten Versuche von dieser Art läfst sich eine solche Zuverlässigkeit für das erste nicht erwarten, und zweitens steht es sehr dahin, ob sie auch einer Charte von dieser Art je einmal zu ertheilen sey? Der Schwürigkeiten, welche der Erreichung dieses Charakters in dem Wege stehen, giebt es hier zu viele, als dafs man sie alle zu überwinden sich schmeicheln könnte. Es ist genug, wenn ihr Charackter nur zum Theil Zuverlässigkeit, übrigens aber blofs höchste Wahrscheinlichkeit ist. Um also den Leser über den wahren Gehalt derselben zu unterrichten, so sey es erlaubt, mein ganzes Verfahren bey dem Entwerfen derselben ihm hier vor die Augen zu legen.

Als ich die Charte entwarf, war es meine erste und vorzüglichste Sorge, jede Stammsorte einer Obstfrucht in ihr ursprüngliches Mutterland zu setzen; und hierauf erstlich wurden die besonderen Abarten von jeder einzelnen Stammsorte in jedem Lande, in dem sie als solche Abarten entstanden waren, verzeichnet. Bey diesem Geschäfte folgte ich lediglich den taktischen Angaben der Geschichte, welche aus den ältesten und bewährtesten Classikern, die wir gegenwärtig noch besitzen, ausgezogen und gesammelt waren. Für das Mutterland einer Stammsorte und einer Abart von ihr wurde aber in der Geschichte dasjenige Land angenommen, von dem entweder alle alten Schriftsteller, oder die mehrsten von ihnen, oder doch die vorzüglichsten ausdrücklich versicherten, dafs dieselbe in ihm zuerst entstanden wären, oder von dem in ihnen blofs angegeben worden war, dafs sich dieselbe in ihm zuerst vorgefunden hätten, ohne dafs sie es bestimmten, ob sie auch daselbst entstanden wären; in welchem letztern Falle ich mich vorzüglich an die ältesten und glaubwürdigsten hielt. Wenn nun irgend einige historische

Zuverlässigkeit möglich ist, so ist sie in diesem Punkte der Charakter dieser Charte.

Allein bey dem Entwerfen der Charte war es mir doch nicht allein blofs darum zu thun, dafs jede Stammsorte und Abart in ihr ursprüngliches Mutterland gesetzt würde: nein! sondern auch der Weg oder die Wege sollten auf ihr angegeben werden, welche jede Stammsorte aus ihrem ursprünglichen Mutterlande in andere Länder genommen hatte, wo sie sich zur Abart gebildet, und von wo aus sie als Abart weiter verbreitet worden war. In diesem Punkte ist nun ihr Charakter blofs zum Theil Zuverlässigkeit, zum Theil aber auch nur höchste Wahrscheinlichkeit. In der Geschichte selbst finden sich nemlich nur dann und wann die Wege angegeben, welche die Stammsorten und Abarten derselben von dem ursprünglichen Mutterlande auch in andere Länder genommen hatten. Und diese Wege sind nun auch nach diesen historisch zuverlässigen Angaben auf der Charte verzeichnet worden. Wo aber solche Angaben fehlen, da habe ich sie blofs nach den wahrscheinlichsten Vermuthungen, die sich über sie machen liefsen, zu entwerfen gesucht. Zu jenen zuverlässigen Wegen nehme ich aber z. B. den Weg der Oliven und Feigen aus Kleinasien nach dem südlichen Frankreich in die Gegend um Marseille durch die Phoceer, nach Strabo; den Weg der Kirsche aus dem Pontus nach Italien, Gallien und England durch Lukullus, und durch die Römischen Armeen, nach Plinius und Athenäus; den Weg des Weinstocks, der Feige, und Aepfel und Birnen durch Heliko den Schweizer in die Schweiz; den Weg der Quittenäpfel aus Creta nach Italien; der Feigen aus Karthago nach Rom durch Römische Ritter und Krieger; den Weg der Pflaumen und Pfirsichmandeln aus Afrika nach Italien durch Papinius u. s. w. Alle diese Wege sind durch die Glaubwürdigkeit der Geschichte begründet, und die Beurtheiler dieser Charte verweise ich defshalb zur

gehörigen Würdigung derselben, auf die in der Schrift selbst darüber ertheilten Nachrichten, deren Sicherheit durch die beygesetzten Allegate jedesmal beurkundet worden ist. In Rücksicht auf die verzeichneten wahrscheinlichen in der Charte angegebenen Wege verfuhr ich nach folgenden Regeln.

Vor allen Dingen faſste ich erstlich das Land fest, in welchem eine Obstart, als in ihrem von der Geschichte wenigstens zuerst genannten ursprünglichen Mutterlande, sich vorfand. Hierauf blickte ich zweitens auf diejenigen Länder, welche sich zunächst um dasselbe herum befanden. Hier untersuchte ich nun, durch glaubwürdige historische Quellen unterstützt, vorerst die geographische und physische Lage dieser Länder. Ich frug: wie sind sie mit dem Mutterlande der Obstsorte, deren Weg angegeben werden sollte, verbunden? Sind sie durch Meere, Flüsse, oder durch Gebürgsketten von demselben getrennt, oder befinden sie sich mit ihm in einem den natürlichen Uebergang der Obstsorte begünstigenden Zusammenhang? Ich untersuchte ferner den allgemeinen Zustand der Fruchtbarkeit oder der Unfruchtbarkeit, und sodann den besondern Zustand der Obstkultur in ihnen. War dieses geschehen, so zog ich drittens alle Schriftsteller zu Rathe, und forschte: zu welcher Zeit die aus ihrem Mutterlande in ihm zunächst gelegene Länder übergegangene Stammsorte sich vorfand? Ich forschte in ihnen viertens nach dem Charakter der Völker, um das ursprüngliche Mutterland, oder des Volkes in dem Mutterlande selbst, und frug: ob dieser Charakter kriegerisch, oder kaufmännisch, oder Ackerbau treibend war; und ob das Volk des Mutterlandes mit den Völkern der angränzenden Länder in einem wechselseitigen Verkehr sich befand? Ich forschte endlich in der Geschichte der andern Länder, welche das ursprüngliche Mutterland einer Obstsorte in gröſserer Entfernung umzogen, nach einer Spur des gleichzeitigen Anbaues derselben in ihr.

Wenn nun die Geschichte eine Obstsorte angiebt, welche nach ihrer Zeitrechnung in einem von ihr genannten Lande zuerst erwächst; wenn sie ausser diesem Lande kein anderes nennt, in dem eben diese Obstsorte zu einer und derselben Zeit sich vorfindet; wenn sie aber mehrere Zeit darauf uns eben dieselbe in einem andern angränzenden Lande, und zwar auch hier wieder allein, erblicken läſst; wenn sie uns belehrt, daſs das ursprüngliche Mutterland einer Obstfrucht mit diesem Lande durch Krieg oder Handel sich in wechselseitigen Verkehr befindet; wenn sie uns zeigt, daſs nur erst nach der Zeit, in welchem dieser Verkehr begann, jene Obstfrucht in dem Nebenlande sich befindet: — Was läſst sich dann anders denken, als daſs diese Obstfrucht unmittelbar aus dem Mutterlande in das andere übergegangen sey; und läſst sich dann nicht, nach dieser Annahme, der Weg dieser Obstfrucht verzeichnen?

Zur Erhärtung dieser Vorstellungsart mögen nur folgende Bemerkungen noch hier stehen. In der Geschichte finden wir als das ursprüngliche Mutterland der Feigen Palästina und Syrien angegeben; es findet sich in ihr auch nicht ein einziges Wort, daſs sie zugleich in Afrika angetroffen worden wären. Nun spricht Kato von Feigen, die zu seiner Zeit um Karthago erwuchsen. Wie konnten diese Früchte in dieses Land gekommen seyn? — Auf keine andere Weise, als durch die Sidonier oder Tyrier, deren Städte in Syrien, in der Nachbarschaft von Palästina lagen. Karthago war ja eine Pflanzstädt von Tyrus. Folglich hatten diese Afrikanischen Feigen ihren Weg von Tyrus nach Karthago, und dieſs zwar zur See und nicht zu Lande über Aegypten und über die Wüste, genommen; da die Tyrier Seefahrer waren. — Die Geschichte erzählt ferner, daſs sowohl zu den Zeiten des Kato als des Varro noch keine Pfirschen sich in Italien befanden; lange vor den Zeiten dieser Männer wurde aber von ihr

bemerkt, dafs Aegypten das ursprüngliche Mutterland derselben sey. Nun wurde dieses Land lange nach Kato's Tod, und in der letzten Lebenszeit von den Römern erobert und gänzlich unterjocht, und darauf erst erzog man, zu des Plinius Zeit, verschiedene Geschlechter der Pfirschen in Italien. Es konnten also die Pfirschen aus keinem andern Lande nach Italien gebracht worden seyn, als aus Aegypten. — Wenn, und unter welchen Umständen diese beyden angegebenen Obstarten in die so weit von ihren Mutterländern entfernte Länder verpflanzt worden sind, darüber ertheilt zwar die Geschichte nicht die mindeste Auskunft: indessen wer alles, was hierbey zu erwägen ist, in Betrachtung zieht, wer sollte dann noch zweifeln wollen, dafs auf der Charte der Weg der erstern von mir hier angegebenen Obstfrucht von Tyrus und Sidon aus nach Karthago, und der Weg der zweiten von Aegypten nach Italien angegeben werden müste?

II. Hinweisungen aus dem, was in der Charte selbst enthalten ist, auf den geschichtlichen Vortrag.

A. *Ursprüngliches Mutterland der Stammsorten der vorzüglichsten Obstarten um das Kaspische Meer.*

Darüber sehe man nach:

a. S. 4 — 21. über Gan Eden und dessen Lage, welche besonders durch die kleine Welttafel, die nach der Vorstellung des Verf. der Urkunde Jehovah Elohim entworfen worden ist, bestimmt wird.

b. S. 21 — 26. über den Weinbau Noahs auf dem Gebürge Ararat.

c. S. 50 — 69. über den Zug des Herkules nach dem Garten der Hesperiden.

Bey der nähern Ansicht der Charte ergiebt es sich, dafs das ehemalige auf der Charte bestimmte Mutter-

land der vorzüglichsten Obstarten mit denjenigen Ländern Europa's, deren Klima die Obstkultur besonders begünstigt, in einem und demselben Parallelkreise liegt, oder vielmehr sich mit ihnen in denselben Graden der Polhöhe befindet. Diese Grade beginnen vom sechs und dreifsigsten N. Breite, und gehen bis zum drei und fünfzigsten. Siebzehn Breitengrade sind es also auf unsrer Hemisphäre, unter welchen der Obstbaum am besten gedeiht. Weiter südlich und weiter nördlich wird sein Fortkommen gehindert. Vorzüglich bemerkenswerth ist es aber, dafs vom sechs und dreisigsten bis zum sechs und vierzigsten Grade nur das eigentliche wahrhaft vortheilhafte Klima für den Obstbaum sich findet. Innerhalb dieser Grade liegen die Obstfruchtländer um das Kaspische Landmeer, als: das Land der Karakalpacken, Aralzen, Turkomanen, Dahistan, Chorasan, Ghilan, Jrack, Aderbitschan, Schirvan, Dagestan, Kleinasien, Syrien, Griechenland, die Inseln des Archipelagus, Italien, Cis- und Transalpinien, Hungarn, Böhmen, Deutschlands und Frankreichs südliche Provinzen, Spanien und Portugall. Diese Länder sind gleichsam von der Natur zur vorzüglichen Kultur des Obstbaums in ihnen bestimmt; dafs in dem südlichern England, dem nördlichern Aegypten, oder in dem Delta, und hie und da an Afrika's Küsten unsere Obstfrüchte gezogen werden können, diefs ist blofs der Milde der Seeluft zuzuschreiben.

B. *Mutterländer einzelner Obstarten, von denen die Geschichte deutlich und bestimmt spricht.*

1. Aepfel. Die Provinz Pontus in Kleinasien. S. 205. Uebrigens sehe man noch S. 59.
2. Birnen. Die Provinz Pontus in Kleinasien. S. 205. und S. 59.
3. Kirschen. Die Provinz Pontus in Kleinasien. S. 320. Verbreitung derselben, ebendaselbst.

4. Pflaumen. Syrien. S. 421 — 24.
5. Der Wein. Albanien. S. 23 — 25; verglichen mit S. 21 und 22. Verbreitung desselben S. 31 — 33. Kultur desselben in den frühern Zeiten S. 35 — 39.
6. Quitten. Creta. S. 280 und 313 — 14.
7. Pfirschen. Persischer Apfel in Persien. S. 196. Eigentliche Pfirsche in Aegypten. S. 197. 152. 124. 125. 415.
8. Aprikosen. Armenien. S. 416.
9. Feigen. Palästina oder Canaan. S. 35. Ferner Syrien, die Gegend um Tyrus und Sidon; von woher sie nach Afrika, nach Karthago kamen. Ihr wahrscheinlicher Uebergang nach Griechenland war von den so eben genannten Ländern aus über die Inseln Cypern, Creta und Rhodus, von da aus hatten sie sich an der Küste von Kleinasien hinauf verbreitet, bis zu den Phoceern, welche sie, wie aus Strabo erhellt, mit nach Gallien nahmen.
10. Citronen. Medien. S. 419 — 20.
11. Oliven. Gegend um das Kaspische Meer. S. 23. Verbreitung: in Canaan S. 38: in Griechenland S. 100: in Italien S. 290 — 92.
12. Korneliuskirschen. Küste von Kleinasien in der Gegend des Bergs Ida. S. 203.
13. Mispeln. Küste von Kleinasien in der Gegend des Bergs Ida. S. 199.
14. Speierlinge. Küste von Kleinasien in der Gegend des Bergs Ida nach Theophrasts N. G. d. G. B. III. K. XII. S. 204.
15. Mandeln. Idumaea. S. 119.
16. Wälsche Nüsse. Um das Kaspische Meer. S. 68 u. 69. Und von S. 57 — 63. Ferner. S. 438.
17. Haselnüsse. Die Provinz Pontus. S. 212.
18. Kastanien. Die Gegend um Sardes in Kleinasien. S. 441. u. 42.

19. Granatäpfel. Palästina um Jerusalem. S. 35.
20. Maulbeeren. Palästina um Jerusalem. S. 117. u. 434.
21. Brom- und Himbeere. Gegend um den Berg Ida in Kleinasien. S. 424 u. 35.

C. Vorzügliche Obstgärten in der alten Welt.

1. Garten des Alzinous. S. 92 — 99.
2. Garten des Kato. S. 273.
3. Garten des Kolumella. S. 361.
4. Garten des Lukullus. S. 397.
5. Garten des Laertes. S. 99.
6. Garten des Gordischen Midas. S. 129.
7. Garten des jüngern Plinius. S. 458 — 66.
8. Garten des Paladius. S. 384.
9. Garten des Seneka. S. 397.
10. Garten der Semiramis. S. 26.
11. Garten des Varro. S. 311 — 38.
12. Garten des Virgil. S. 346 — 47.

Erklärung der Figuren.

Da der Weinbau von den Römern mit besonderm Eifer betrieben worden war: und da sie vorzüglich auf das Erziehen und Aufjochen des Weinstocks viele Mühe wendeten, wie aus der Geschichte hinlänglich bekannt ist; so haben wir es für zweckmässig gehalten, einige Zeichnungen hierüber, und über einige andere Gegenstände, dem Werke beyzufügen, die das, was die Beschreibungen in der Geschichte selbst nicht vollkommen deutlich machen konnten, zur vollkommnen Einsicht unmittelbar vor die Augen bringen sollten. Diese Zeichnungen sind theils nach den Kupfern an der Schneiderischen Ausgabe des Kolumella, die aus der Gesnerschen Ausgabe der Römischen Schriftsteller über die Landwirthschaft genommen sind, theils nach der Titelvignette der Meisterschen bekannten Abhandlung, nur mit einigen Veränderungen, kopirt. Und die genauere Erklärung derselben, die von Pontedera herrührt, ist folgende:

Fig. I.

Ein junger Weinstock im Knospen und Rebenansetzen.

a. a. a. a. Die Pfähle, oder die Träger. Pedamenta duo.

b. b. Die Weidenbänder, Vimina.

c. c. Der Stamm, oder das alte Holz. Vetus sarmentum, sive vitis caudex.

d. Der erwachsene Schnittknoten. Hornotina materia.

e. Die verschnittene Gabel. Unguis.

f.f.f.f. Das Weinlaub. Folia.

g.g.g. Die Ranke, wie sie in die Rebe treibt. Pampinus, qui flagellum emittit.

o. o. o. Die Ansätze. Nepotes.

i. i. i. Die kleinen Gabeln. Capreoli.

Fig. II.

Eine Art von Weinberg, der im Joche und im Viereck aufgezogen wurde. Man erklärte diese Art für die beste in kalten und mit Nebeln angefüllten Gegenden; weil durch sie die Ranken der Stöcke sehr hoch hinauf gezogen, und also der Sonne und der Luft hierdurch Platz zum Eindringen zu den Trauben verschafft ward.

A. A. A. Die drei Weinstöcke.

B. B. B. Die drei Baumpfähle. Pedamenta.

a. a. Die eine Queerstange an der Seite der Stöcke. Canterium.

b. b. Die andere Queerstange.

c. c. c. Die hohen Stützen. Pali, oder perticae.

d.d.d.d. Die Weinreben, die von der einen Seite nach der andern gezogen wurden. Palmites.

Fig. III.

Eine Art von Weinberg mit einer Queerstange nur versehen, und deſshalb Vinea canteriata genennt.

A. A. A. Die drei Weinstöcke.

B. B. B. Die drei Baumpfähle.

C. C. Die Queerstange.

a. a. a. a. Die Pfähle, zu denen die Ranken der Weinstöcke von dem höhern Joche abwärts gezogen werden. Man nannte dieses: compluvium.

b.b.b.b. Die abwärts gezogenen Ranken und Reben.

c.c.c.c. Das Weidenband, mit dem die Reben befestigt werden. Torus.

d. d. Das Joch. Jugum.

Fig. IV.

Eine Art Weinberg, in dem man die Weinstöcke von den Pfählen nach niedrigen Bäumen zu zog. Man nannte sie: arbustivam vineam, oder auch rumpotinum, und arbustum Gallicum.

Diese letztere Benennung hatte sie daher erhalten, weil sie nur in Gallien gewöhnlich war. — Trift man sie wohl jetzt noch dort an? —

a. a. Die Weinstöcke.

b. b. Die Baumstämme.

c. c. c. Das Stockwerk. Die Aeste nemlich an denen der Wein in die Höhe gezogen wird. Tabulata.

a. a. a. Die Banden oder Seile.

d. d. d. Die Arme oder Ranken des Stockes.

e. Das niederwärts gebundene Geschofs.

f. Das alte Holz. Vetus sarmentum.

g. g. Die Weingesenke. Traduces.

Fig. V.

Ein Römisches Winzermesser, das nach unsrer Vorstellung diese Gestalt hatte. Kolumella hat im vierten B. K. 25 folgende Beschreibung desselben hinterlassen.

„Die Gestalt eines Winzermessers ist so eingerichtet, dafs die zunächst von dem Stiel a. auslaufende Klinge b., welche eine gerade Richtung hat, das Messer genennt wird; da, wo sie sich biegt, die Kehle c; im Fortlauf der Kehle die Kehlspitze c; da, wo sie die äussere Biegung hat, der Schnabel dd; und an dem über der Kehle befindlichen halbmondförmig nach aussen zu geschweiften Theile das Beil e. heifst. Das von demselben auslaufende Ende f. heifst die Spitze. Wenn der Winzer sein Handwerk versteht; so weifs er, wozu jeder von allen diesen Theilen an der Hippe zu gebrauchen ist. Will er etwas von sich abwärts schneiden; so bedient er sich des Messers; herwärts aber, der Kehle: will er etwas glatt schneiden; so nimmt er die Kehlspitze: will er etwas aushölen; so nimmt er den Kehlschnabel: will er etwas abhauen; so bedient er sich des Beils: hat er hingegen an einer engen Stelle etwas zu reinigen; so gebraucht er die Spitze.„ — Die von mir auf der Platte angegebene Gestalt des Winzermessers ist die wahre: so wie sie von Gesner und Schneider angegeben worden ist, trift sie, besonders was das halbmondförmige Beil anbelangt, nicht mit der Beschreibung zusammen.

Fig. VI.

Die Methode, wie man in Italien die Weinstöcke an Ulmbäumen und andern Bäumen in die Höhe zog.

a. a. a. a. Der Baum selbst.

b. b. b. b. b. Die Stockwerke. Tabulata.

c. c. c. c. Die Weinstöcke.

d. d. d. Die Banden.

e. e. e. Das alte harte Holz. Duramenta.

f. f. f. Die Ranken oder die Arme. Brachia.

g. g. g. Die Reben, die zum Fruchttragen bestimmt sind.

Fig. VII.

Ein Weinstock, so wie er frei und ungestützt steht.

a. Der Stamm.

b. c. b. c. Ein zu einem Fächser gekrümmter Ranke. Mergus.

f. Der Kustos.

g. g. g. g. Die Ranken des Weinstocks.

h. Ein Nebengeschofs. Focaneus palmes.

i. i. i. Die Reben. Flagella.

Fig. VIII.

Ein Hammersetzling, von den Römern wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Hammer malleolus genennt. M. s. Kolumella. B. 3. K. 6. 3.

a. Die neue, ein Jahr alte Ranke.

b. b. Die alte Ranke.

c. Die Spitze. Sagitta.

d. Der Schnitt

e. e. e. Die Augen. Gemmae.

Fig. IX.

Die älteste Römische Presse, von der diese Zeichnung im Herkulano gefunden worden ist. Man sehe hierüber S. 304 — 06:

A. Die Presse. Prelum.

B. B. Die zwei Presser, von denen der eine von vorn, der andere von hinten zu schlägt. In der veredelten poetisch mahlenden Vorstellung hier als Genien dargestellt. Genii pulsantes vectes.

C. Der Mischer, welcher gekochten Wein bereitet. Genius mango vinum passum faciens.

a. a. a. Die cylinderförmige Keile. Vectes cylindriformes prementes.

b. b. Die Weinbeeren. Baccae uvarum.

c. c. Der Most. Mustum defluens.

d. Das den Most auffangende Gefäfs. Vas torculum, oder vielleicht auch: urceus mustarius. Kato K. 11.

e. Der Kessel. Ahenum coculum. Kato K. 11.

f. Der Kochofen. Fornax.

g. Das Kohlenfeuer. Ignis e carbonibus.

h. Die Rühr- und Schöpfstange. Trulla. Kato K. 11.

i. i. Der Hammer oder Schlägel. Malleus.

k. Der kochende Most oder Wein. Vinum passum. Besser vielleicht: mustum coquens oder patiens.

Berichtigungen und Verbesserungen.

Seite	1	Zeile	11	Moses: lies Mosis.
-	4	-	7	Hinter dem Punkt nach Eden einen —
-	4	-	36	Am Ende der Anmerkung zwei Häckgen.
-	5	-	7	Hinter dem Punkt nach ist einen —
-	6	-	8	Jerhovah; lies Jehovah.
-	6	-	35	Seinen Vasengemälden: lies seiner Erklärung griechischer Vasengemälde.
-	9	-	28	statt , muſs ein ; seyn.
-	9	-	32	Euphrath: lies Huphrath.
-	10	-	18	Nach Ufern ein Komma.
-	11	-	15	Kennsnisse: lies Kenntnisse.
-	14	-	12	wollte: lies wolle.
-	19	-	2	Nach also fält das Komma weg.
-	19	-	11	Nach Erörterung fällt das Komma weg.
-	19	-	11	Nach Erörterung, fällt das Komma weg.
-	19	-	25	Nach Urkunde fällt das Komma weg.
-	19	-	30	umströmt: lies umströmte.
-	19	-	35	Hinter gekannt zwei Häckgen.
-	25	-	17	Hinter haben zwei Häckgen.
-	25	-	21	del. die zwei Häckgen hinter dem Punkte.
-	35	-	33	Vor ziemlichen setze man in.
-	39	-	12	Bozne: lies Bozer.
-	40	-	18	Hinter und: lies wovon er
-	50	-	20	Lybien: lies Libyen.
-	50	-	33	εσπεριδον: lies εσπεριδων.
-	54	-	37	welchen: lies welchem.
-	55	-	10	Hinter Tochter, ein Komma.
-	60	-	32	authomatische: lies automatische.
-	67	-	-	Angla: lies Aegla.
-	67	-	33	Erythnia: lies man Erytheia.
-	81	-	14	Ferdinands: lies Franz.
-	83	-	37	statt §. 1. muſs es §. 2. seyn.
-	85	-	20	dadurch: lies sie durch.
-	99	-	1	denn: lies dann.
-	104	-	13	Wein: lies Weine.
-	106	-	27	siebenden: lies siebenten.
-	112	-	12	Es: lies Er.
-	114	-	14	Hephaistes: lies Hephaistos.
-	115	-	34	κολαξεσθαι: lies κολαζεσθαι.
-	120	-	5	, muſs ein Punkt seyn.
-	124	-	8	Palästinienser: lies Palästinenser.
-	132	-	4	schönen: lies schöne.
-	133	-	25	Plutarch: lies Xenophon.
-	135	-	22	; muſs ein , seyn.
-	135	-	33	Asgenen: lies Afganen.
-	135	-	35	fande: lies fand.
-	139	-	12	Von: lies Vor.
-	139	-	32	αισθεσιν: lies αισθησιν.
-	140	-	27	Nach Buches, fällt das Komma weg.
-	141	-	31	Nach Individuen, fällt das Komma weg.
-	145	-	17	Hinter Bildung ein Komma.

Seite 157 Zeile 10 verpichten: lies verpichteten.
- 160 - 28 weiche: lies welches.
- 168 - 11 erwachsenden: lies erwachsende.
- 168 - 11 gepflegten: lies gepflegte.
- 183 - 35 εκτωςω: lies εκατοςω.
- 201 - 31 ευςομαγα: lies ευςομαχα.
- 237 - 35 σκορα: lies σπορα.
- 243 - 34 παινδειαν: lies παιδειαν.
- 244 - 17 empfohlen. lies empfahlen.
- 248 - 21 denn: lies dann.
- 248 - 25 richten: lies richteten.
- 249 - 12 rechte: lies sehr.
- 255 - 7 wahrscheinlich: lies wie wir wissen.
- 268 - - Setze man als Motto:

Et virum bonum cum laudabant, ita laudabant: Bonum agricolam bonumque colonum. Amplissime. Laudari existimabatur, qui ita laudabatur.

M. Kato.

- 271 - 3 Noetia: lies Nortia.
- 273 - 32 Darf sectus nicht eingerückt seyn.
- 280 - 17 lybische: lies libysche.
- 284 - 8 Weltkampfe: lies Wettkampfe.
- 286 - 27 Aufgaben: lies Ausgaben.
- 288 - 21 Amminarischen. — lies Amminäischen. —
- 292 - 26 Venaframischen: lies Venafranischen.
- 300 - 34 verpichte: lies verpichtete.
- 327 - 1 mann: lies man.
- 308 - 3 Menakrates: lies Menekrates.
- 342 - 22 den: lies dem.
- 344 - 13 Gänge: lies Gängen.
- 348 - 21 dieser; lies diesen.
- 353 - 19 Stunden: lies standen.
- 371 - 24 Chalcidiiidsche: lies Chalcidicidsche.
- 373 - 11 und an: lies der an.
- 387 - 8 hinter hatten setze man ein Komma.
- 389 - 9 Insel: lies Inseln.
- 390 - 29 nämlich: lies nemlich.
- 393 - 22 nöthig: lies möglich.
- 394 - 17 Vor Karthago setze man ein Punktum, und nach umzogen ein Semikolon.
- 395 - 1 Nach Rücksichten fällt das Komma weg.
- 396 - 20 wahr: lies war.
- 396 - 26 die: lies diese.
- 404 - 10 Prancianischen: lies Präcianischen.
- 404 - 11 Prancius: lies Präcius.
- 406 - 13 Hinter Bouteillen setze man ein Komma.
- 407 - 5 Mackenbirnen: lies Mückenbirnen.
- 407 - 30 Bergamas: lies Bergamo.
- 408 - 5 Narvianischen: lies Nävianischen.
- 409 - 33 Hinter wurde setze man ein Komma.
- 414 - 34 αλημνα: lies αληθινα.

Seite	431	Zeile	14	Porthyrites: lies Porphyrites.
-	432	-	10	Nach noch schalte man ein: nicht.
-	432	-	26	Nach Anthedon ein Komma.
-	138	-	15	Setze man anstatt: Uebrigens theilt er sie — Er theilt sie etc.
-	441	-	31	Mann: lies Man.
-	450	-	30	Amiclanischen: lies Amikläischen.
-	459	-	29	gröste: lies grösten.
-	459	-	29	stärkste: lies stärksten.
-	460	-	14	lahne: lies lehne.
-	465	-	3	denn; lies dann.
-	466	-	14	Nach als nehme man in weg.
-	467	-	36	der: lies die.
-	468	-	16	Nach waren nehme man das Komma weg.
-	468	-	22	der; lies die.
-	472	-	8	dürrem: lies dürren.
-	478	-	16	Nach schien nehme man das Komma weg.
-	479	-	26	alle: lies allen.
-	480	-	3	Nach Gefässen setze man ein Komma.
-	482	-	11	Nach verwebt setze man ein Komma.
-	489	-	9	brennte: lies brannte.
-	494	-	8	fühlte: lies fühlt.

Vorrede, Idylle, Verzeichniſs, Einleitung.

Seite	XV	Zeile	29	wie als: lies als wie.
-	XVI	-	21	Inkorrekheiten: lies Inkorrektheiten.
-	XVII	-	28	Nach Tiefe ein Punktum.
-	XX	-	19	würzige: lies würzigen.
-	XXV	-	37	nich: lies nicht.
-	XXX	-	17	wär's: lies war's.
-	XXX	-	17	Thophrastus: lies Theophrastus.
-	XXX	-	33	die: lies den.
-	XXXIII	-	33	Schoose: lies Schooſs.
-	XXXIX	-	17	Alexander; lies Alexanders.
-	XXXX	-	5. 9.	Karl: lies Karls.
-	XLV	-	26	Phocaeer: lies Phoceer.
-	XLVIII	-	8	Stoppen: lies Steppen.
-	LIV	-	1	auffinden: lies auffinde.
-	LIV	-	13	ernstlich: lies erstlich.
-	LV	-	18	denn; lies dann.
-	LV	-	33	griechischen: lies griechischer.
-	LIX	-	8	Nach Wissenschaften schalte ein: also.
-	LX	-	22	Nach zum wenigsten schalte man ein: ihrer.


a

Bayerische
Staatsbibliothek
München

27 48 68 263

272

Alkinoüs 92
Laertes 99
Talonus 116
Flamüs 458

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sickler, Friedrich,

Allgemeine Geschichte der Obstkultur von der Urwelt bis auf die neueste Zeit

Frankfurt 1802

Oecon. 1600

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299046-8